



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### **Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### **About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

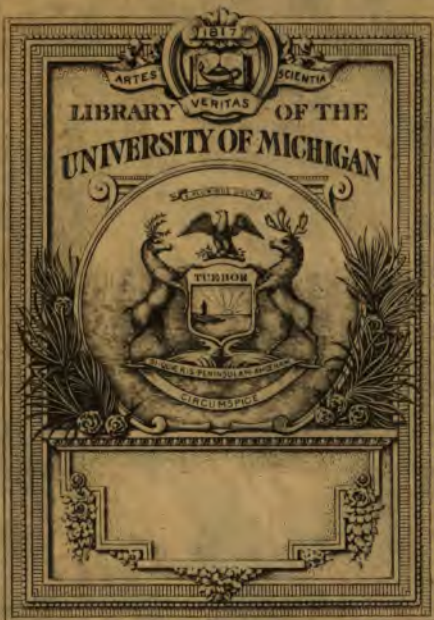
## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



Litt. I.

2.

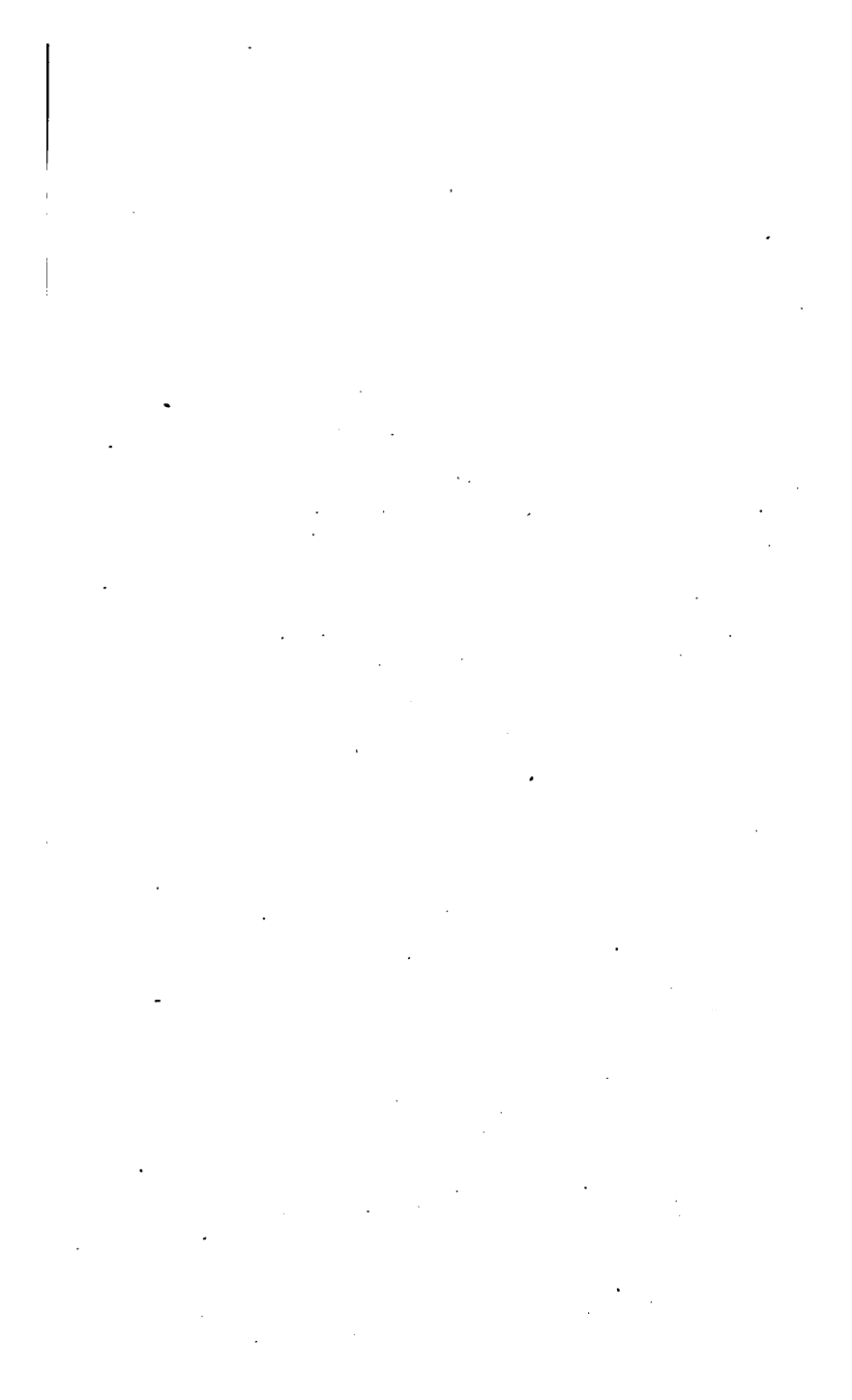






Z  
10.0  
A39







*Franz Oberthur.*

*Der H. Schrift- und beider Rechten Doctor des  
Kollegiatstifts zu Haug Kapitular Fürstl. Würzburgi-  
scher Konsistorial- u. geistlicher Rath öffentlicher Lehrer  
der Dogmatik auf der hohen Schule zu Würzburg.*

---

*geb. zu Würzburg am 6 August 1745.*

---



Neue allgemeine  
deutsche  
Bibliothek.



Des LXXVI. Bandes Erstes Stück.  
Erstes bis Viertes Heft.

---

Koßt dem Bildnisse des Gro. Geistl. Raths Dr. Oberthür zu Würzburg.

---

Mit Königl. Preuss. Kurbrandenburgischer allergn. Freyheit.

---

Berlin und Stettin,  
bey Friedrich Nicolai. 1803.

NB. Das Bildniß ist in alle rothe Exemplaren sorgfältig eingelegt. Es kann also auf das Vorgehen, daß es gefehlt hätte, nicht geachtet werden.

Fac. Res. Proj. (Campbell)

De Bruyter

2-27-31

23643

# Verzeichniß

der

im 1. Stücke des sechs und siebenzigsten Bandes  
recensirten Bücher.

## I. Protestantische Gottesgelahrtheit.

- Predigten, v. F. Schleiermacher. 1
- Heilige Lieder. Freunden der Andacht geweiht v. L.  
Fr. Splittsegarb. 7
- D. Franz Volk, Reinholds Vorklesungen üb. d. Dog-  
maatik; mit literär. Zusätzen herausgeg. v. D. J. O.  
Jimm. Berger. 11
- Bedarf d. Mensch Vergebung sein. Sünden? u. was  
lehrt d. Bibel darüber? Eine histor. dogmat. Ab-  
handl. v. J. L. Ewald. 17
- Allgem. Religions- und Erbauungsbuch f. Christen jed.  
Konfession, vom Oberkonsistoriale. Hermes. 17
- Lehrbuch d. Religion innerh. d. Gränzen d. bloß. Beka-  
nntse, f. d. reif. u. gebildetege Alter, v. G. D. Ger-  
lach. 20
- M. Phil. Heine Schulers Geschichte d. katechet. Res-  
ligionsunterrichts unter d. Protestanten; von d. Re-  
formation bis auf d. Zeit. Dreisaufrage, 1762. 24
- Materialien zum Religionsunterricht. f. Katechumenen a.  
mehreren Ständen, v. J. B. Heide. 25

## II. Katholische Gottesgelahrtheit.

De horarum canoniarum utilitate morali.	37
Bitte an die Fürsten Deutschlands um Aufhebung des Eilbats ihr. kath. Christlichkeit.	39
Verehrdung d. vom Herrn Pfarre Brunner heraus gegebenen neuen Gebetbuchs f. aufklärte kath. Christen. Ergen d. Obkuranen zu Augsburg, 2c.	40
Etwas von d. Wendstatten, in Rücksicht auf d. Staat.	42
Der neue Eilbatsapostel in Frankreich.	44
Wider einige geistliche Projekte in Bayern.	45
Was ich überhaupt in d. Klöstern geändert wünschte!	47
Was ist denn auch d. Rathsäuser f. ein Mann? Eine Abhandl. in Briefen an ein. philosoph. Freund.	48
Vorschläge, dem Mangel an guten kath. Priestern ab- zuhelfen, v. P. W. Romann.	50
Gründliche Aufzählungen f. kath. Christen.	51

## III. Arzneygelahrtheit.

Ueber Andreas Röschlaubs Werth als Schriftsteller, Arzt u. Mensch, nebst einig. d. Erregungstheor. betr. Untersuchungen, v. K. C. Matthäus.	65
Dan. Hill's Beobacht. u. Vers. üb. d. Heilkräfte d. Sauerstoffes, u. d. Lebensluft. In Th. Aus d. Engl. v. Münchmeyer in Göttingen.	74
Handbuch d. Anat. u. d. Heilkunde. Herausgeg. v. D. H. G. Spiering. 2 Bde. 2r. Bd.	ebd.
Versuch ein. pragmat. Gesch. d. Arzneykunde, von Lutt Sprengel. 3r u. 4r Bd. 2e umgearb. Aufl.	75
System d. medicin. Electricitätslehre, mit Rücksicht d. Galvanismus, v. D. E. A. Struve. 2 Thele.	76
Materialien f. d. Staatsarzneywissenschaft u. d. prakt. Heilkunde, herausgeg. v. D. J. H. G. Schlegel. 2e Samml.	ebd.
Taschenbuch f. d. phys. Erziehung d. Kinder, zunächst d. Schullinge, v. J. A. Schmidtmüller.	78
Journal üb. d. Wälder u. Gesundbrannen in Deutsch- land, v. D. H. Chr. Matth. Jenner. 25 Heft.	79
Medicin. Miscellen, größtentheils auf sein. Reisen Sammelt, v. J. A. Schmid. 15 Bde.	80

## IV. Schöne Wissenschaften und Gedichte.

Plum v. Ludw. Theob. Hofgarten.	82
Ends u. Sinn; od. Steher u. Liebe, v. Chr. Fr. L. Kuschmidt.	ebb.
Epheas, ein Christl. Hirtengebieth, v. R. Michael lex. Aus d. Latein. v. Ebdemsel. ins Deutsche überf.	ebb.
Kleinere prof. Schriften, v. Schiller. Aus mehr. Zeitschriften vom Verf. selbst gesamm. u. verbessert. 47 Th.	87
Künze v. G. A. H. Gramberg. 12 Bdchn.	89

## V. Romane.

Wunderliche Streiche ein. geborn. Barons, der zuerst kadierte, dann Schulmeister, nach. gemein. Soldat u. zuletzt geb. Ffhanzose ward. 2 The.	94
Utan, v. Jean Paul. 3r Bd.	95
Währchen, od. geb. Geschichte d. Hofes zu Heheb.	96
Otto u. Adelheid, ein Gemälde d. Borwelt, v. R. Noor.	97
Die Thäler von Hohenbergen, od. d. Menschen wie sie sind, nach dem Leben gezeichnet, v. Fr. Schlen- ker.	98
Thadus Schucker, od. d. Tituskopf. Ein Gemälde menschlich. Thorheit am Ende d. 18n Jahrh.	100
Wich Hürkegel. Kurzweilige u. lehr. Geschichte ein. Bürtembergischen Magisters, herausgeg. v. Athan. Wurmhamen.	ebb.
Wacronetten im neuest. Geschmack. Eine Familienge- schichte, wie es manche andere giebt.	101
Berno d. Käbne. Eine Geschichte a. d. Zeiten d. Des- Jagerung Wiens. Vom Verf. Waldraff d. Wand- lers.	102
Römische Erzählungen u. Schwänke f. Freunde d. Scher- zes u. d. gut. Layne. Herausg. v. Spieß, Langs- bein, Cramer, u. a. m.	ebb.
Die ganze Familie wie sie seyn sollte. Ein Roman wie er seyn kann, v. C. H. Spieß, Geschwindtschreiber in d. Unterwelt 1801.	103
Louise Wuseld. 2 The.	106
Volkergefsichten a. d. wirtf. Welt.	107

Frans Damm, od. d. Glückliche dasu ist kein, v. H. J. Follenius, d. Verf. d. Fortsch. d. Schillerschen Geistessehers. 4t u. legt. Th.	157
Liebe, Krieg u. Dummheit. Ein Roman v. Gregor. 2t Th.	158
Der Fäudling. Ein Roman v. A. B. u. m. J. z.	159
Albin, od. d. Schiffbruch am Donaustrudel. Eine Jar, millengesch. a. d. 7jährig. Kriege.	160
Unterhaltende Erzählungen in Erwählung d. Gefähls f. d. Edle u. Gute.	160
Apollon, od. d. glücklichen Folgen ein. Fehlritts, v. E. Hildebrandt.	161
Almusa d. Sultansohn. Ein Roman a. d. Götterwelt, nach hinterlassenen Papieren d. Grafen Donamar.	162

## VI. Weltweisheit.

Besta. Kleine Schrift zur Philosophie d. Lebens, besond. d. häusl., v. R. S. Heydenreich. Nach dessen Tode herausg. 2s Bohn.	163
Ebeness. Buchs. 2s u. 4s Bohn.	164
Grundriß d. Logik, v. J. S. Tiefstrank.	165

## VII. Mathematik.

Versuch, b. mathemat. Regeln d. Perspektiv f. d. Künstler ohne Theorie anwendbar zu machen, v. Bernh. Fr. Münich. 2e unveränd. Aufl.	166
Anweisung zum Abwickeln u. Profiliren, v. Ft. Meier.	167
Ersleichteter Anfang ein. gründl. Kenntniß d. Rechenkunst, v. J. E. Müller.	168
Anleitung zum Erstwadrechnen, u. s. w. 2t Th.	169
Anweisung zum Kopfrechnen, in Verbindung mit der dazu erforderl. Methode, u. s. w. v. J. S. Köbler. 2e umgearb. u. verm. Aufl.	170

## VIII. Chemie und Mineralogie.

Chemisches Probierkabinet, od. Nachr. von d. Gebrauche u. d. Eigenschaft. d. Reagentien, v. D. J. B. Trommsdorff.	171
---	-----

**Beobacht. d. mathemat. u. physikal. Klassen d. Natur-**  
**historischen Instituts von Frankreich üb. d. Kunstschmelz-**  
**abasterat von den Bürgern Cels, Chaptal, u.**  
**U.berseht u. mit einig. Anmerk. begleit. v. D. Ferd.**  
**Wurzer.** 167

**Dr. Eoenslad's gekrönte Preisschrift, od. prakt. Ab-**  
**handl. v. d. Sumpf- u. Morasteinsten in Nor-**  
**wegen, u. Aus d. Dänischen überf. u. mit Anmerk.**  
**begleit. J. Ge. Ludw. Blumbach.** 168

## IX. Forstwissenschaft.

**Forstwirtschaftslehre, od. Anleitung dem Mangel d.**  
**Holzes zu steuern, u. dessen Vermehrung zu besor-**  
**dern, v. E. G. Göbel.** 171

**Fremdwärtige Gedanken üb. Holzhandel, Holzpreise,**  
**Holzsparrnis u. Holzhandel, v. A—B.** 172

**Botanisches Forsthandbuch zum Selbstunterricht, od.**  
**Beschreibung deutsch. u. ausländ. Holzarten, nach ih-**  
**rer Kenntniss, Anpflanz., Eigenschaft. u. Benutzung,**  
**v. E. Wagner, u. G. J. E. Sebig.** 173

## X. Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

**Geschichte d. deutsch. Landwirtschaft, von d. ältest. Zei-**  
**ten bis zu Ende d. 15n Jahrh. Ein Versuch v. R.**  
**G. Anson. 32 Th.** 209

**Geschichte d. Poesie u. Beredsamkeit seit dem Ende d.**  
**13n Jahrh., v. Fr. Bouterwek. 27 Bd.**

Auch unter dem Titel:

**Geschichte d. Künste u. Wissenschaften seit d. Wiederher-**  
**stellung derselben bis ans Ende d. 18n Jahrh. Von**  
**ein. Gesellsch. gelehr. Männer ausgearbel., 32 Abth.**  
**Geschichte d. Wissenschaften v. Fr. Bouterwek.**  
**27 Bd.,** 217



## XI. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

- Reise ein. jung. Frauenzimmers von Stuttgart nach Kananore in Ostindien. Aus ihr. eignen Briefen heraysgeg. v. ein. ihr. Freunde. 173
- Neapel u. Sicilien. Ein Auszug d. d. groß. u. kostb. Werke: Voyage pittoresque de Naples et Sicile, de Mr. de Non. 112 Th. 174
- Handbuch d. Erdbeschreibung d. kurländ. Lande, nach der Merkel- u. Engelhardtschen größ. Erdbeschreibung, besonders zum Gebr. in Bürger- u. Landschulen, bearb. v. R. A. Engelharde. 175
- Reiseabenteuer. Herausgeg. v. Chr. Aug. Fischer. 18 u. 26 Bohn. 177
- Gemälde v. Madrig. v. Abend. 183
- Skizzen zu ein. Gemälde v. Hamburg. Von d. Verf. d. Darstellungen aus Italien. 36 Hest. 188
- J. Rasp. Köbrigs von ihm selbst beschrieb. Schicksale u. Reisen d. ein. Theil von Europa, Asien u. Afrika — zurück nach Deutschland. Mit nütz. Anmerk. vermehrt, 1c. 190
- Das vorderösterreich. Krkthal, in histor. u. topograph. Hinsicht, v. Max. Lutz. 191
- John Annes Esq. Bemerkungen üb. Aegypten, während sein. 12 jährig. Aufenthaltes zu Kairo u. an and. Oertern in diesem Lande. Aus dem Engl. 192
- Abbildung u. Beschreibung d. südwest- und östlich. Wenden, Illyrer u. Slaven, deren geograph. Ausbreitung, — deren Sitten u. Gebräuche, 1c. v. D. Haquet 1r Th. 18 Hest. 227
- J. E. Fabrici Elementargeographie. 3r Bd. Ober: Neues Elementarwerk f. d. niedern Klassen latein. Schulen u. Gymnasien — 9r Th. Geographisches Lehrbuch f. d. 7n Kursus. 2r Bd. 3c neu umgearb. Aufl. 228
- Geographische, naturhistor. u. technol. Beschreibung d. souverain. Herzogth. Schlesien, v. J. A. B. Wegel. 5r Th. 230
- Historisch-topographische Beschreibung d. kaiserl. Hochstiftes u. Fürstenth. Bamberg, nebst ein. geograph. Originalkarte dieses Landes in 4 Bl. Verf. v. J. D. Koppelt. 18 u. 22 Abth. 233
- Briefe

- Briefe üb. Italien, geschrieben in d. Jahren 1798 u. 1799, vom Verf. d. vertraulich. Briefe üb. Frankr. u. Paris. 12 bis 32 Bd. 234
- J. S. Pallas, Bemerkung. a. ein. Reise in d. südl. Sch. d. russisch. Reichs, in d. Jahren 1793 u. 1794. 22 Bde. 239

## XII. Gelehrtengegeschichte.

- Abth. ein. Geschichte d. Leipzig. Universität im Laufe d. 18ten Jahrh., nebst Rückblick a. d. frühern Zeiten. Aus handschriftl. u. gedruckt. Nachrichten verfaßt v. M. J. D. Schulze. Nebst d. beantwort. Frage: Hat Sachsen, ic. Von R. A. Casar. 247
- Ueber d. Verfassung u. Verwaltung deutsch. Universitäten, v. E. Meiners. 12 Bde. 248

## Deutsche und andere lebende Sprachen.

- Lehrbuch f. d. auf Gymnasien durch Lokalklassiker gebildete Jugend, v. J. W. H. 194

## XIV. Erziehungsschriften.

- Leitfaden d. Pädagogik u. Didaktik. Zum Gebrauch akadem. Vorlesungen f. künft. Hauslehrer u. Schulmänner, v. D. A. S. Niemeys. 252
- Gespräche u. Anekdoten a. d. nahen Thierwelt. Aus d. Thiersprache übers. Ein nützl. Unterhaltungsbuch f. Kinder, v. Rud. Magenau. 254

## XV. Kriegswissenschaft.

- Betrachtungen üb. verschied. Gegenstände d. Infanteriedienstes, u. hauptsächlich. üb. d. Verhältnisse unbes. mittelster Subaltern-Officiere, v. d. Infanterie. Von ein. kurländ. Officier. 256
- Charakteristik d. wichtigst. Ereignisse d. 7jährig. Krieges, 19 Rücklicht a. Ursachen u. Wirkungen. — Von ein. Zeitgenossen. 15 u. 22 Th. 258

## XI. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

- Reise ein. jung. Frauenzimmers von Stuttgart nach  
Kananore in Ostindien. Aus ihr. eignen Briefen  
herausgeg. v. ein. ihr. Freunde. 175
- Neapel u. Sicilien. Ein Auszug d. d. groß. u. kostb.  
Wette: Voyage pittoresque de Naples et Sicile,  
de Mr. de Non. 112. Th. 174
- Handbuch d. Erdbeschreibung d. kurländ. Lande, nach  
der Merkel- u. Engelhardtschen groß. Erdbeschrei-  
bung, besonders zum Gebr. in Bürger- u. Landshu-  
len, bearb. v. R. A. Engelhardt. 175
- Reiseabenteuer. Herausgeg. v. Ehr. Aug. Fischer.  
15 u. 26 Bdn. 177
- Gemälde v. Madrib, v. Abend. 183
- Skizzen zu ein. Gemälde v. Hamburg. Von d. Verf.  
d. Darstellungen aus Italien. 36 Hest. 188
- J. Kasp. Köbrigs von ihm selbst beschrieb. Schicksale  
u. Reisen d. ein. Theil von Europa, Asien u. Afrika  
— zurück nach Deutschland. Mit nützl. Anmerk.  
vermehrt, 10. 190
- Das vorderste Reich. Frikthal, in histor. u. topograph.  
Sinsicht, v. Mark. Lutz. 191
- John Antes Esq. Bemerkungen üb. Aegypten, wäh-  
rend sein. 12 jährig. Aufenthalts zu Kairo u. an and.  
Ortern in diesem Lande. Aus dem Engl. 192
- Abbildung u. Beschreibung d. südwest. und östlich. Wen-  
den, Illyrer u. Slaven, deren geograph. Ausbrei-  
tung, — deren Sitten u. Gebräuche, 10. v. D.  
Saequet 11 Th. 18 Hest. 227
- J. E. Fabrici Elementargeographie. 37 Bd. Oder:  
Neues Elementarwerk f. d. niedern Klassen latein.  
Schulen u. Gymnasien — 97 Th. Geographisches  
Lehrbuch f. d. an Lucius. 27 Bd. 36 neu umgearb.  
Ausf. 228
- Geographische, naturhistor. u. technol. Beschreibung d.  
Souverain. Herzogth. Schlesien, v. J. A. B. Weh-  
gel. 57 Th. 230
- Historisch-topographische Beschreibung d. kaiserl. Hoch-  
stiftes u. Fürstenth. Bamberg, nebst ein. geograph.  
Ortsnachricht dieses Landes in 4 Bl. Verf. v. J.  
B. Koppelt. 10 u. 28 Abth. 233
- Briefe

**Briefe üb. Italien,** geschrieben in d. Jahren 1798 u. 1799, vom Verf. d. vertraulich. Briefe üb. Frankr. u. Paris. 1r bis 3r Bd. 234  
**P. S. Pallas,** Bemerkung. a. ein. Reise in d. südlich. Staatsaltersch. d. russisch. Reichs, in d. Jahren 1793 u. 1794. 2r Bd. 239

## XII. Gelehrtengegeschichte.

**Abth. ein. Geschichte d. Leipz. Universität** im Laufe d. 18n Jahrb., nebst Rückblick a. d. frühern Zeiten. Aus handschriftl. u. gedruckt. Nachrichten verfaßt v. M. J. D. Schulze. Nebst d. beantw. Frage: *Dot Sachsen, 2c. Von R. A. Casar.* 247  
**Ueber d. Verfassung u. Verwaltung deutsch. Universitäten,** v. E. Meiners. 1r Bd. 248

## XIII. Deutsche und andere lebende Sprachen.

**Englisches Lesebuch f. d. auf Gymnasien durch Lektüre d. Klassiker gebildeten Jugend,** v. J. W. H. Ziegenbein. 124

## XIV. Erziehungsschriften.

**Entfaden d. Pädagogik u. Didaktik.** Zum Gebrauch akadem. Vorlesungen f. künft. Hauslehrer u. Schullehrer, v. D. A. S. Niemeyer. 252  
**Gespräche u. Anekdoten a. d. nahen Thierwelt.** Aus d. Thiersprache übers. Ein nütz. Unterhaltungsbuch f. Kinder, v. Rud. Magenau. 254

## XV. Kriegswissenschaft.

**Betrachtungen üb. verschied. Gegenstände d. Infanteriedienstes,** u. hauptsächl. üb. d. Verhältnisse untermittelter Subaltern-Officiere, v. d. Infanterie. Von ein. kursäch. Officier. 256  
**Charakteristik d. wichtigst. Ereignisse d. 7jährl. Krieges,** 1g Rücklicht a. Ursachen u. Wirkungen. — Von ein. Zeitgenossen. 1r u. 2r Th. 258

**Willkürliches Taschenbuch f. d. Mannschaft d. Kön. Preuss. Feldjägerkorps.** Entwurf. vom Chef dieses Korps v. Dinzer. 262

## XVI. Vermischte Schriften.

- Ueber polit. u. gelehrte Zeitungen, Messrelationen, Intelligenzblätter, u. üb. Flugchriften zu Frankfurt am M. Ein Beytrag zur Geschichte dieser Reichsstadt, v. Joach. v. Schwarzkopf. 263
- Ueber polit. Zeitungen u. Intelligenzblätter in Sachsen, Thüringen, Hessen, u. einig. angränz. Gebieten, v. Joach. v. Schwarzkopf. 264
- Die Intelligenzblätterkunde f. d. nichtunterricht. Privatmann — nebst Verzeichn. d. bekanntest. Intelligenz-Expeditionen. 265
- Iris. Ein Taschenbuch f. 1803. Herausg. v. J. G. Jacobi. 267
- Nächtliches Allesey zur Unterhaltung u. Belehrung f. gebild. Romanleser u. Freunde ein. ungenehm. Lectüre. Herausg. v. Jas. Biederwald. 271
- Versuche zur Beförderung wahrer Lebensweisheit, Deutschlands Söhnen u. Töchtern gewidmet, v. F. F. Köper. 272
-

2

# R e g i s t e r

## über das Intelligenzblatt

zum ersten Stücke des sechß und siebenzigsten Bandes.

### 1. Ankündigungen.

Hörß d. neuesten Länder: u. Staatenkunde, zum Schul- u. Privatgebrauche, bey Waldeck in Münster.	S. 117
Bürdes, poetische Schriften, 1r Bd., enth. n. and. Gedichten, das schlossische Volksmärchen: Kübenzahl auf Reisen.	55
Echtes galvanische Versuche.	55
Halem, v., Geschichte Peters d. Großen, bey P. Waldeck in Münster.	71
— — kleine poet. u. prof. Schriften, bey Eberd.	117
Hilde, J. A., Magazin d. Handels- u. Gewerbekunde, im F. S. privill. Landes: Industrie: Komtoir zu Weimar.	120
Leopold, Friedrich, Graf zu Stolberg, zwey Schriften d. heil. Augustinus v. d. wahren Religion u. d. Sitten d. kathol. Kirche. Mit Denk. u. Anmerk., bey P. Waldeck in Münster.	114
Dreiß's neue Ausgabe d. Werke d. Horaz.	120
Soden, Jul. Graf v., franz. Vortug, bey Blothe in Denabrück.	53
Steinbeck, E. G., deutscher Patriot, eine Monatschrift, im F. S. privill. Landes: Industrie: Komtoir zu Weimar.	119
Verlagsbücher, neue, der Buchhandl. d. Erziehungsanstalt zu Schneppenhal.	195
Zurechtweisung ein. Recensenten der neuen Verdeutschung des Tristram Shandy im 1. St. Bd. 73. der N. A. D. Bibl., bey Junius in Leipzig.	120

\*

2. Be.

## 2. Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Zugausenburg, Herzog v., 122. Bauer 196. Bering 196. Brandis 122. Bredetzky 274. Busch 196. Crenker 122. 196. Creve 122. Ed sen. u. jun. 196. Eisner 197. Formey 196. Frankel 274. Holz v., 56. Dahn, Frhr. v., 123. Heidsieck 56. Hübler 195. Hufeland 196. Kluniger 274. Lapp 122. Röber 274. Langenbeck 123. Pfiker, Frhr. v., 56. Merkel 123. Metzger 196. Meyer 57. Nicolai, v., 274. Nibbe Alzoff 274. Pfaff 56. Pörske 56. Reibnitz 56. Roth 196. Rudolph 274. Schreiber 56. Schröder 196. Schudersoff 122. Schulz 196. Urmann 196. Völkel 122. Voigt 195. Voigt, v., 123. Wachler 274. Wald 56. Wardenburg 123. Weckherlin 196. Wenden, v., 122. Wigand 122. Wittich 122. Wismser 196. Zitel 274.

## 3. Todesfälle.

Durich 197. Ehrreich 197. Gottstein 198. Hartwig 197. Hayd 57. Heinigle 197. Koch 198. Köster 197. Krosching, Spital v., 198. Kreuzhauf 123. Müß 57.

## 4. Chronik deutscher Universitäten.

Erlangen 198. Jma 104. Königsberg 198. Landshut in Baiern 57.

## 5. Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Halle, theol. Fakultät das. 199  
Jena, Societät d. Mineralogie das. 124

## 6. Anzeige kleiner Schriften.

Ahlwardt, E. W., Ankündigung einig. Abschiedsreden u. des gewöhnl. Examens. 199. 200  
Arnoeth, M., akadem. Rede üb. d. Verbindung d. Philosophie mit d. Theologie. 201  
Esche,



<b>Eckert, D. C. A.,</b> Kleine Bemerkungen üb. d. Laut- heit.	201
<b>Neubrecht,</b> ausführliche, von dem Zwecke u. d. Innern Einführung d. Königl. Handlungsschule in Berlin.	274
<b>Overkamp, C. W.,</b> Inclusiones Literar. Univerſitat. Vi- tebergensis Sacra Saecularia III. redeuntia rite gratularia scripsit.	37
<b>Armer, J. A.,</b> die Vorzüge d. Erbſtaaten v. d. Wahl- ſtaaten. Eine Rede — im Namen d. Juſ. Roſſe Univerſität in Helmſtädt geh.	125
<b>Steigentſch, A. Fr. v.,</b> die Kunst, ſein Glück zu machen.	273
<b>Berſohnung, H.</b> Eine philoſoph. hiſtor. Diſſ.	226

## 7. Korreſpondenz.

<b>Gebentſch,</b> ſeltſam erſchienenes.	34
<b>Winkler, Chemiker</b> in Währen, Verfertigung der Le Woiſchen Thermoſampe.	32

## 8. Reichstagsliteratur.

<b>Auszüge,</b> zweyte Beylage zu d. Protokollen d. auf- ſerordentl. Reichsdeputation, inſondere jener von d. dreyzehnten u. folgend. Sitzungen.	39
<b>Beylagen</b> zu den Protokollen der außerordentl. Reichsdeputation. 1r, 2r u. 3r Band.	39
<b>Camméror, J. V.,</b> Auszüge u. d. Vorſtellungen u. Re- klamationen. 28 u. 35 Heft.	60
<b>Darſtellung</b> d. neuen im Jahre 1802 von d. Krone Preußen in Deutschland als Entſchädig. erworb. Beſitzungen.	62
<b>Die Preuß. Okkupationen</b> im nördl. Deutschlands, u. deren wahrſcheinliche Folgen. Regensburg. 1802.	62
<b>Im Reichsfürſtenrath:</b> Freytag, d. 7. Jänner 1803. Erſte Fortſetzung d. 17. Jänner 1803.	61
<b>In Collegio Electorali Veneris</b> d. 7. Jan. 1803.	60
<b>Neues,</b> die vorhinnige Stelle des Weſphäl. Frie- dens nun behauptendes deutſches Staatsrecht. 12 Heft.	64
<b>Protokoll</b> der Reichsdeputation.	38
<b>Ueber</b> d. geiſtl. Gut im Herzogth. Württemberg.	63

Vorschläge, wie d. Mißverhältniß, welches zwisch.  
d. Reichstagsstimmen durch d. Annahme des von  
Rusland u. Frankreich vorgeschlagen. Entschädi-  
gungs- u. Säkularisationsplanes, entsteht, zu he-  
ben sey. Im December 1802.

63

## 9. Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

- Deckers, W. G. Prof., Ausgabe ein. anschaul. Zeit.  
Darstellung d. schönst. u. interessant. Werke d. kur-  
sächsl. Antikrugsabtheil. in Dresden betr. 187
- Majanus, D., Aufenthalt in Hannover. 104
- Mühl, Graf W. v., hat seine vortreffl. Sammlung  
astronom. Instrumente u. Bücher d. Sternwarte zu  
Leipzig geschenkt. 276
- Bran's, des verstorb. Hofmedikus, Hinterlass. medicin.  
Bibliothek betr. 184
- Erziehungsinstitut bey Belmar, auf dem Lustschlosse  
Belvedere, Fortsetzung desselben, unter dem Namen:  
Academie der Erziehung. 173
- Reisereise, persopolitanische, Entzifferung derselben von  
Herrn D. Lichtenstein u. Herrn Kollatorator Gro-  
tesend. 202
- Köpf's, Beybr. v., Ankauf der v. Dalstollen's Samml-  
ung üb. d. Geschichte Preussens, in selten. Werken  
u. Handschriften besteh. 128
- Lehrschule, errichtete, zu Wänden, f. diejenigen, die  
sich dem Gefandtschaftsposten widm. wollen. 64
- Mittelschule, hannoversche, wird von viel. jungen En-  
gländern besucht. 204
- Olbavins, Prof. in Risl., Reise durch Dänemark u.  
Schweden. 64
- Walters, Jean Paul, Veränderung d. Aufenthalts. 128
- Sillig, Prediger bey Treuberg, Prof. d. Schrift: Ja-  
kob Döhmer: ein biograph. Versuch. 64
- Vorlesungen, öffentl. dorer Herrn D. Währy u. Len-  
tin d. jüng. in d. künigl. Sternw. Institute zu Han-  
nover. 204

## 10. Neue Auflagen.

Aufgaben, neu erschienen, in der Rich. Messe 1802  
betr.

204

# Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Sechs und siebenzigsten Bandes Erstes Stück.

Erstes Heft.

## Protestantische Gottesgelahrtheit.

Predigten, von F. Schleiermacher. Berlin, im  
Verlage der Realschulbuchhandlung, 1801, 288  
S. 8. 1 M.

Aus der Zuweisung dieser Predigten an den Herrn Prediger  
Stabentrater zu Landsberg an der Warthe, erfährt man, daß  
der Verf. bey der Charité in Berlin als Prediger angestellt  
ist; \*) aber keine der hier erschienenen Predigten in der Charité  
gehalten hat; sondern vor gebildeten Gemeinen, theils  
in Berlin, theils zu Landsberg. Die erste Predigt, über  
die Ähnlichkeit der Zukunft mit der Vergangenheit, am  
Heinrichstage, über den Text: es geschicht nichts Neues  
unter der Sonne, gehalten; hätte den Rec. fast wider diese  
Sammlung eingenommen. So sonderbar verwirrt ist der  
Vortrag über den an sich so lehrreichen und einfachen Haupt-  
satz; weil der Verf. sich bey demselben von den Lieblingsmeinungen  
der Fichtelschen Schule leiten ließ, den er angehört; wenn er  
gleich diese Meinungen auch in dieser Predigt, wie in den  
übrigen, nicht gerade öffentlich zur Schau trägt. Das  
eigentliche Thema dieser Predigt, wenn gleich der Verf. selbst  
in der Ueberschrift ein anderes angegeben hat, weil er wohl  
die Unsicherheit desselben fühlte, ist der Beweis, daß die  
Stimmung, nichts Neues unter der Sonne zu finden, ganz  
im Geiste der Reformation, und zwar 1) daß sie ganz die  
Ansicht der Welt enthält, die einem auf Gott gerichteten

A 2

\*) Er ist seitdem als reformirter Prediger nach Stolpe in  
Pommern befördert worden.

tehen Herzen natürlich ist; 2) daß darin ganz die  
 Sinnungen liegen, durch welche sich die Frommen  
 überall auszeichnen. Wer in der Welt den Höchsten  
 den wolle, müsse nicht auf das Äußere, sondern auf das  
 Innere der Deybheiten sehen. Denn es bleibt immer  
 dieselbe Kraft in der körperlichen und geistigen Welt. Es  
 giebt für denjenigen, der in der Welt überall den Herrn  
 sucht, keinen Unterschied des Großen und Kleinen. Er wird  
 mit der Seele zufrieden seyn, die Gott ihm in der Welt  
 eingeräumt hat, und auch im Kleinen und Verwundlichen  
 einen weit größeren Fleiß anwenden, als Andre, gestärkt  
 durch die Hoffnung, daß es ihm von Gott zu Zeit gelingen  
 werde, besser zu werden. Ob diese Gedankenreihe irgend  
 nach einer natürlichen Ordnung mit dem Satze, daß nichts  
 Neues unter der Sonne geschieht, und unter etnändel  
 zusammenhänge, mag ein Jeder selbst beurtheilen. Ohne ei-  
 nige Erinnerung zu bedürfen, wird man von selbst bemerken,  
 daß die Worte und Redensarten: Religion, den Höchsten  
 suchen, den Herren überall finden; in einer andern, als  
 der gewöhnlichen Bedeutung gebraucht werden, wie es  
 Sichte und seinen Schülern eigen ist, die einmal einge-  
 führt und allgemein bekannten Bedeutungen dieser und an-  
 derer Worte zu verfallen, ohne uns bestimmt zu sagen, was  
 sie denn eigentlich damit bezeichnen wollen. Von der Wahr-  
 heit der angeführten Sätze selbst ist es nicht nöthig hier Vieles  
 zu sagen. Es ist nicht im Gekste der Religion, nicht auf  
 das Äußere der Weltbegehaberten zu sehen, wenn  
 gleich dieser Geist nicht bloß auf das Äußere derselben se-  
 hen lehrt. Auf das Innere derselben sehen, heißt im rich-  
 tigen Sinne nicht, darauf achten, daß eben dieselbe Kraft  
 in der körperlichen und geistigen Natur fortdauert;  
 sondern in denselben die Spuren der Weisheit, Macht  
 und Güte Gottes aufsuchen, anerkennen und beschreiben. Die  
 ganze Predigt gäbe Stoff zu gegründeten Gegen-erinnerungen;  
 aber die Kritik der Predigt würde länger werden, als die  
 Predigt selbst, und hier nicht Raum haben. Traurig ist es  
 immer, wenn die Kirche und der Lehrstuhl des christlichen  
 Religionslehrers, anstatt zur Erleuchtung des Verstandes  
 des und zur Ausföhrung dunkler und verwirrter Reli-  
 gionsbegriffe benutzt zu werden, zur Verdunkelung und  
 Verwirrung des Verstandes und Gemüths der Zuhö-  
 rer Veranlassung geben!

Wieser

Besser haben im Ganzen dem Rec. die übrigen elf Predigten gefallen, und dennoch ist Vieles gar nicht zweckmäßig. Die zweite handelt von der Kraft des Gebets, in so fern es auf äußere Begebenheiten gerichtet ist. Der Ausdruck: Äußere Begebenheiten, taugt nicht, denn wäre das Gebet auch auf innere Begebenheiten und Veränderungen im Gemüthe des Menschen durch eine unmittelbare Wirkung Gottes gerichtet: so wäre die Erfüllung desselben eben so wenig zu erwarten. Uebrigens hat der Verf. den Gebrauch der Gebetsformeln zu allgemein und unbedingt verworfen, der doch als Übung der Anacht und Erworfung zur Heiligfurcht für die meisten Menschen durchaus nöthig, und dessen Unterlassung noch schlimmer ist, als das mechanische Beten. 3) Einige Empfindungen des sterbenden Jesu. Am Charfreitag z. Die ganze Predigt schreit dem Rec. gar nicht dem Tage und Gegenstande angemessen. Falsch aber ist es, daß Jesus mit einem Schrey über unvollendete Geschäfte gestorben, und eben so falsch, daß dieß in den Worten: mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen! ausgedrückt sey. 4) Daß Vorzüge des Geistes ohne sittliche Befähigungen keinen Werth haben. Der Satz ist zu allgemein ausgedrückt. Ehen moralischen Werth können Naturvorzüge nie dem Menschen geben. Aber auch ohne ein sittlich guter Mensch zu seyn, kann Jemand, wenn er nur kein Bösewicht ist, der seine Talente zum Bösen mißbraucht, Naturvorzüge und Geistesvorzüge besitzen, die ihm allerdings für die menschliche Gesellschaft einen bedeutenden Werth geben. Dennoch bleibt es wahr, daß erst bey einer sittlich guten Befähigung alle Geistesvorzüge eines Menschen ihren völligen wahren Werth erhalten. 5) Demüthigung vor Gott, ein allgemeines Betrage. Bey dieser Predigt kann man nur des Gedankens sich nicht erwehren, ob der Verf. ein Schüler Fichte's, eben das auch bey dem Namen Gottes dachte, was seine Zuhörer, wie er wusste, dabey nothwendig denken mußten? Fichte hat ja bekanntermaßen alle diejenigen, welche von Gott so denken, wie in allen Religionen davon gedacht wird, für Götzendiener, Diener eines bösen Wesens zc. erklärt. Vor einer moralischen Weltordnung, die noch dazu in uns wohnt, kann man sich doch nicht süßlich demüthigen? 6) Was wir denen schuldig sind, die unsern Wandel beobachten. Recht gut ist aus dem Texte gezeigt, wir sollen bereit seyn zur Verantwortung vor

## Protest. Gottesgelährtheit:

Jedermann. Aber nicht gut heißt es, weiter seyn wir ihnen nichts schuldig. Warum nicht geradezu gesagt: aber wir sollen nie aus Gefälligkeit, oder irgend einer Rücksicht auf Andre, etwas thun oder unterlassen, was wir nicht veranlagt wörrten könnten vor Jedermann? Auf die Pflicht, auch den Schein des Bösen zu meiden, hätte wohl auch noch besonders die Auswerkbarkeit gerichtet werden mögen. 7) Die Gerechtigkeit Gottes. Viele gute Sachen, aber nicht deutlich genug dargestellt. So ist es ein übel gewählter Ausdruck, daß des Lazarus Seligkeit nicht als Lohn der Tugend, und Reichen Pein nicht als Strafe des Lasters beschrieben werde; wenn es gleich wahr ist, daß die Uebel diesen zur Besserung erwecken sollten, und jenem zu immer höherer Vollkommenheit im Guten hinaanzustreben ermuntert werden sollte. 8) Das Leben und Ende des Trägen. Uebertreibung ist es, wenn der Träge noch schlafte, als der Knecht kräftlicher Leidenschaft dargestellt wird. 9) Die schriftmäßige Einschränkung unserer Sorge für die Zukunft, über den Text: Sorget nicht für den andern Morgen. Reich an schönen Bemerkungen; aber auch in ein mystisches Hell Dunkel gehüllt, bey welchem kaum der Mißverstand vermieden und verhindert werden konnte. Der Verf. empfiehlt die Vorschrift, nicht für den andern Morgen zu sorgen, als eine der wichtigsten, moralischen Vorschriften. Man sieht wohl, daß er sie in dem Sinne des alten Sittenspruchs: Hoc age! nimmt, und so versteht, es gehöre auch das zu der moralischen Sorge für den heutigen Tag, oder für die Erfüllung der Pflichten an jedem Tage, daß wir auch das an jedem Tage thun, was wir in Beziebung auf die Zukunft thun sollen. Aber alles dies ist in so dunkle affektirte Phrasen eingehüllt, daß es schwer zu errathen ist, was des Verf. Sinn und Zweck war. 10) Die Grenzen der Nachsicht. Eine der besten Predigten in dieser Sammlung, voll feiner und wahrer Bemerkungen, und vor Nachsicht gegen Nichtverlethungen zu warnen. 11) Die Gemeinschaft des Menschen mit Gott. Der Behauptung daß diese bloß in Erkenntniß des Willens Gottes bestehe kann Nic. nicht beystimmen. Auch durch Erkenntniß der Wesens- und der Eigenschaften Gottes, und Anerkennungsverfehen, und vorzüglich durch Ehrfurcht, Dankbarkeit Liebe und Vertrauen, treten wir von der Vernunft geleitet eben so wohl, als durch Gehorsam gegen seinen heiligsten Willen, in Gemeinschaft mit Gott. Freylich aber Dasey wir

wird der Verf. als ein eifriger Anhänger Fichte's Gott absprechen, denn das heße ihn Gott beschränken! Dankbar freilich, Vertrauen auf weisse Führung wird er gegen Gott auch nicht haben; denn da würde er, nach Fichte's Lehre, Gott zum Diener der Begier machen! 12) Der Werth des öffentlichen Gottesdienstes. Am Sonntage nach Weyhnachten. Rec. würde anstatt vom öffentlichen Gottesdienst, in einer Predigt lieber von öffentlichem und gemeinschaftlichem Gottesverehrung geredet haben, da das Wort Gottesdienst so oft mißverstanden wird, und auch das öffentliche Bekenntniß unsres Glaubens an Gott, und gemeinschaftliche Andacht mit Anderen, um Andere auch zur Verehrung Gottes zu erwecken, und um Anderen dieselbe zu erleichtern, eine wahre Verehrung Gottes, oder Beförderung des Endzwecks Gottes unter den Menschen ist. Auch diese Predigt hat viele vorzüglich schöne Stellen, wie Rec. vergleichen mehrere in einer jeden der elf letzten Predigten gefunden hat. Nur fehlt auch in dieser Predigt die Vollständigkeit in der Darstellung der Nothwendigkeit und des Nutzens des Religionsunterrichts.

S.

Heilige Lieder. Freunden der Andacht geweiht von  
Karl Fr. Splittgarb. Berlin, in der Schulanstalt des Herausgebers. 1801. 1 Alph. 8 Bog.  
8. 1 Rl.

Seit etwa dreßßig Jahren ist nun in Verbesserung der Kirchengesänge viel geschehen, und es werden nach Verhältnis nur noch wenige protestantische Gemeinden und Provinzen übrig seyn, welche nicht in dieser Zeit ein neues verbessertes Gesangbuch bekommen hätten. Inzwischen wäre es schade, wenn man, wie es fast scheint, nun glaubte, es sey Alles geschehen. Auch in diesen neuen Gesangbüchern ist bey den kaum mehr immer allgemeiner werdenden gereinigten Religionsbegriffen, noch Vieles wieder auszuheben und anstößig. Besonders gilt dieses von den Fest- und Bußliedern, in denen noch die älteren symbolisch-ascetischen Vorstellungen herrschen. Unter der Menge von Passionsliedern ist Rec. z. B. in Verlesenheit, auch nur eines oder ein paar auszuwählen, welches nicht über den Sinnlichen das Morallische, über dem



Worterbüchern das Begreifliche hinstellte, und welches nicht ganz die Theorie der Stellvertretungslehre athmete. Es sahen ihm auch oft herrliche Lieder von edler, moralischer Tendenz in die Augen. Aber eine oder ein paar Strophen laufen mit unter, welche noch alte dogmatische Begriffe ausdrücken, und ihm das Lied fast verleiden, wenn er in seiner Versammlung doch auch den Wenigeren, die von solchen verjährtem Vorstellungen längst abgegangen sind, nicht zumuthen mag, etwas gegent ihre Ueberzeugung und zur Stärkung ihrer Andacht mit zu singen. Den Sammlern unserer neuen Gesangbücher muß man freylich nicht alles dieses verübeln. Denn wenn sie auch, wie bey einigen der Fall jedoch seyn mochte, nicht selbst mehr an jenem Dogmatismus hängten: so fiel doch ihr Geschäft in eine Zeit, wo die bessern Begriffe noch bey der Mehrtheil verdächtig waren, und wo sie sich, um nicht alles rückgängig zu machen, nach dem Schwachen bequemen mußten. Das ganze Erschaffe einer Gesangbuchsvertauschung mußte mit Behutsamkeit eingeleitet werden. Jetzt fällt die Schwierigkeit der sanatischen Anhänglichkeit an alte Buchstaben schon mehr weg. Aber freylich die ökonomische Schwierigkeit der Anschaffung neuer Bücher besteht. Und dennoch hätte es so manches neue Gesangbuch nöthig, bald wieder verbessert und geteufelt zu werden.

Um dieser nöthig werdenden abermaligen Verbesserung vorzuarbeiten, bleibet es also immer ein verdienstliches Werk, wenn einzelne Männer als Liederdichter oder Liederverbesserer noch fortfahren, auserlesene Sammlungen anzulegen. Und dieß Verdienst gebühret auch dem Herausgeber dieser Sammlung, welche, wie er sagt, die Frucht einer beynähe zwanzigjährigen Bemühung ist, und 220 Lieder enthält. Die mehr besten sind freylich schon bekannte und überall aufgenommen, jedoch von Herrn Spl. nach gewissen, in der Vorrede angezeigten, Zwecken revidirt. Aber auch manche gute und treffliche Gesänge kommen vor, welche der Rec. wenigstens aus den ihm zur Hand seyhenden Liedersammlungen noch nicht kennt, und es wäre zu wünschen, daß jeder Herausgeber den Zuwachs von neuen in öffentliche Gesangbücher noch nicht aufgenommenen Liedern bezeichneth, und die Quelle oder den Namen des Dichters, wenn er bekannt ist, anführet.

Laut der Vorrede, war Herr Spl. bemühet, 1) alles Kleinlich und zu menschlich Gedachte, aus den Vorstellungen von

## K. J. Spitttegard's heilige Lieder,

von Gott wegzulassen; 2) einen gereinigten Lehrbegriff der christlichen Religion zum Grunde zu legen; 3) von Ertren des Betenden alle Neigungen zu vermeiden, die nur alles, was ein freyes, vernünftiges Wesen selbst in sich zu beschaffen streben soll, Gotte zuschrieben, und also der Trägheit im eignen Entschließen und Selbsthandeln Vorschub thun. Und wesentlich von dieser letzten Seite haben die mehesten unfruchtliche Kirchengesänge eine Revision nöthig.

Die Einteilung nach dem Inhalte ist nach vier Hauptrubriken. Die erste über Gottes Laskyn, Eigenschaften, Werke und Wohlthaten; enthält dann auch, nach der letzten Bestimmung, die Lieder auf die zu Ehren Jesu gefeyerten Festzeiten. Die zweyte begreift Gesänge über Pflichten des Menschen gegen Gott (Lob- und Danklieder, auch für besondere Tageszeiten), gegen uns selbst und gegen untre Wirtheitschen. Auch ist ein Lied über Pflichten gegen die Thiere hinzugefügt. Die dritte erstreckt sich über die Hülfsmittel zur Erfüllung dieser Pflichten, und die vierte, über die Vollendung des Menschen, (Sterbe- und Begräbnißlieder).

Der Herausgeber ist selbst bescheiden genug, zu glauben, daß er dieser Sammlung noch nicht jene vollkommene Gestalt ertheilt habe, in welcher sie allen Forderungen des guten Geschmacks entsprechen müßte. Es sind wirklich noch hier und da Mängel, bey einer erwanigten zweyten Auflage, wegzuwischen. Nur in dieser Absicht, und nicht um zu tadeln, was nichts Gute und Vortrefliche überwiegt, will Rec. ihn hier nur auf einige solcher, zwar nicht häufig, doch auch nicht wählforn aufgesuchte Mängel aufmerksam machen. Es laufen, wiewohl sehr selten, einige sprachwörtliche Ausdrücke, harte Stanstonen, falsche Reime, mit unter. J. S. jezund statt jetzt; er sah auf des Grabes Hhle, statt, er sah offen; wdt auch in einer Note erst erinnert werden mußte; — daß diese Welt nur Dein Werk ist; — befriedigt, gereimt mit erniedrigt — Nicht ganz der Erfahrung gemäß ist folgende der Erdanke im zweyten Liede:

Woh das Laster kennt man kaum,  
So gebiert es Leiden.

Wenigstens sieht man so manchen Lasterhaften im glücklichen Reichthum hier gedeihen; hier, wo, wie Cellere singet, die Tugend öfters leidet, das Laster öfters glücklich ist. —

Der Ausdruck, Gott der Götter, gefällt uns in einem Kirchenliede nicht. — Dunkle Konstruktionen oder Wortfügungen, müßige Füll- Parenthesen, welche nur einen Kleinherbeyholen sollen, und Ausdrücke, welche erst einer erklärenden Note bedürfen, sollten sorgfältig vermieden werden. Dunkel- oder schwere Wortfügungen: z. B. im vierten Liede, nachdem gesagt ist, daß man überall in der Schöpfung Ordnung und Einklang erblickt, heißt es weiter:

„Eins muß dem Andern nutzbar seyn,  
 „Damit sich ihres Daseyns freun,  
 „Die es empfinden können.  
 „Und wie? Doch wäre die Natur  
 „Und ihre weise Ordnung nur  
 „Des Zufalls Werk zu nennen?“

Statt der abbrechenden Frage: Und wie? und das dadurch für den ersten Anblick nicht gleich verständlichen Doch sollte es heißen:

Und dennoch wäre die Natur zc.

Von müßig eingeflickten Parenthesen folgende Exempel: im Passionsliede Nr. 83:

„Was ist die Ursach aller dieser Schmerzen?  
 „(O weich ein Herz gleich deinem edlen Herzen! —)  
 „Der liebevolle Wunsch, von allem (?) Bösen  
 „Uns zu erlösen.“

Das edle Herz ist hier nur gezwungen herbegezogen. Eben so in Nr. 284:

„Der große Schöpfer, dessen Ruf  
 „(Ein nur gewolltes Werde!)  
 „Biel Millionen Wesen schuf zc.“

Ferner: Ausdrücke, welche erst einer erklärenden Note bedürfen, oder überhaupt für Kirchenposse zu poetisch, zu kostbar, und daher nicht gemeinverständlich sind: als in Nr. 10.

Was frag' ich außer Dir nach Meinungen der Erde  
 wird erst durch die Anmerkung verständlich, daß es Meinungen sind, die hier auf Erden herrschen, z. B. daß Frömmigkeit, Schwäche des Charakters sey. — Oder in einer Ordnungsliede:

D. J. W. Reinhardts Vorles. über die Dogmatik. 17

Wäskuls als Tugend entkeimten des göttlichen  
Schritten.

Hier:

Er erweint seinen Feinden Regen.

In dem schönen Fiede Nr. 8. wünschten wir einige äh-  
liche Flecken weg. J. W.:

Menschen muß der Wein erquicken.

Der Wein statt Speise und Trank ist hier zu specken,  
und möchte einer frivolon Nebenbee zu Bloß gestellt seyn.

Für sie neigt sich die goldne Saat.

Zu kostbar; dafür lieber:

Für sie reist ihhentlich neue Saat.

So auch: Gott

ließ sich gewiß nicht unbezeugt;

Wäre noch so verändert werden:

ließ niegends sich mir unbezeugt.

Rd.

D. Franz Volkmar Reinhardts Vorlesungen über  
die Dogmatik; mit literarischen Zusätzen herausge-  
geben von D. Joh. Gottfr. Immanuel Berger,  
(ehemals) Repet. der theol. Fakultät zu Göttingen.  
Amberg und Sulzbach, bey Seidlitz. 1801. 704  
S. 8. 1 Rth. 20 Sch.

Es sind die Vorlesungen des Herrn D. R., wie er sie eh-  
mals über die Dogmatik zu Wittenberg hielt, und zuletzt  
noch vor zehn Jahren 1791, nach einem dem Herausgeber  
mitgetheilten Mspt., der den Verf. zu dieser Herausgabe  
vermochte, weil er wußte, daß die Hte von diesen Vorles-  
ungen in Kursachsen herum flogen, und vielleicht auf Spe-  
kulation gedruckt erscheinen konnten. Jenes Umherfliegen  
ist auch gar nicht zu verwundern, wenn man bedunkt, daß  
diejenigen, welche sich vor das Oberkonsistorium zu Dresden  
zum Examen stellen sollen, und nicht des Herrn D. R. Zub-  
rer

wer waren, mit der dogmatischen Theologie desselben näher  
 bekannt zu seyn wünschen müssen. Es hat also diese Dogma-  
 tik ein besonderes provinzielles Interesse, welches der Heraus-  
 geber dem Verf. lieber hätte vorstellen sollen, um ihn zur  
 Herausgabe geneigt zu machen, als die Behauptung, daß  
 die kritische Philosophie jetzt ihren unmittelbaren Einfluß auf  
 die Theologie verloren habe; denn diesen Grund mußte der  
 gelehrte Verf., wenigstens aus Höflichkeit übersehen, denn  
 die Schriften von den beyden Schmid, Sträudlin, Tief-  
 trunk und dem Herausgeber selbst nicht unbekannt seyn konn-  
 ten, um sich Herrn W. gefällig zu bezelgen. Schade nur,  
 daß durch die Besorgniß des Herausgebers wegen eines Druckes  
 der nachgeschriebenen Hefte auf Spekulation, die Herausgabe  
 selbst überhilt geworden zu seyn scheint; denn wenn Herr D. W.  
 nur Zeit gewonnen hätte, sie selbst zu besorgen: so würde  
 das Ganze unstreitig eine ganz andere Gestalt gewonnen ha-  
 ben, und weit vollkommener geworden seyn. Die für unser  
 Zeitalter wichtigsten Abhandlungen über die Wahrheit der christli-  
 chen Religion und ihre unmittelbare Offenbarung fehlen ganz;  
 denn die erste wird postulirt (sumitur), und der Begriff von  
 geoffenbarter Religion nur als von einer mittelbaren darge-  
 stellt. Das Letzte wird freylich immer nur das etwelsbare  
 Resultat bleiben, obgleich die strenge Inspirationscheorie des  
 Verf. nicht damit zusammenstimmt: allein man wird doch  
 auch die Gründe für eine unmittelbare Offenbarung, und die  
 Schwierigkeiten dabey wissen wollen, weil ja dieß der erste  
 Punkt des Anstoßes und der vielfachen Anfälle auf die Bibel  
 ist. Will nun aber auf alle diese Einwendungen gegen unsere  
 Dogmatik seit der Verbreitung der kritischen Philosophie gar  
 keine Rücksicht genommen ist: so kann man in der That nicht  
 sagen, daß dieß eine Dogmatik nach den Bedürfnissen uns-  
 rerer Zeit sey, wie sie Döberlein zu seiner Zeit schrieb, und  
 Junge noch liefert; sondern man kann nur zugeben, daß sie  
 ihr bedeutendes Provinzialinteresse in Kurachsen habe, und  
 auch auswärts von angehenden Theologen mit Nutzen ge-  
 braucht werden könne, welche sich mit den dogmatischen Ver-  
 handlungen und der Terminologie unsers Systems bey Zeiten  
 bekannt machen, und dann noch eine den Bedürfnissen unsrer  
 Zeit angemessene Dogmatik hören, oder aber, nachdem sie eine  
 solche gehört haben, jenes wiederholen wollen. Sie finden  
 hier nämlich eine deutliche und bestimmte Auseinander-  
 setzung jener Behauptungen und Kunstaussprüche sammt einer gründ-  
 lichen

über die Überlegung der göttlichen Einwirkung. Nur müssen  
 sie hier kein vollständiges symbolisches System suchen; denn  
 in den meisten Augustinischen Lehren unserer symbolischen Bücher  
 weicht der Verf. ab, wie z. B. in der Erbünde, beson-  
 ders der Zurechnung der Schuld der Sünde Adams, dem  
 freien Willen, der Gnadenwirkungen u. s. w., und zwar  
 mit Rechte, weil die symbolischen Bestimmungen zu hart und  
 zu unphilosophisch sind. Wo ist auch noch wohl ein Theolog  
 unserer Parthey, er sey so orthodox, wie er wolle, der noch mit  
 der Konkordienformel behaupten möchte, der Mensch verhalte  
 sich bey seiner Befreyung bloß leidend wie eine Bildsäule,  
 Stein oder Klotz? Also wir sind allzumal abgewichen von  
 dem harten Augustinismus der Konkordienformel, und  
 unsere gesunde Vernunft oder Philosophie hat uns in den So-  
 cianismus hinein geworfen, wie es schon einmal bey  
 den abendländischen Theologen im Mittelalter der Fall war. —  
 Wenn nun gleich der Herausgeber durch die Hinzufügung der  
 neuesten theologischen Literatur die neueste Theologie selbst  
 nachweist: so ist doch damit noch nicht Alles zur Vervollkomme-  
 nung dieser Dogmatik geschehen; denn theils ist diese Nach-  
 weisung selbst mangelhaft, wie z. B. bey dem Begriff von  
 der Offenbarung, theils weichen die verschiedenen angeführten  
 Verfasser unter sich und dann wieder von den Behauptungen des  
 Herrn D. R. ab, wodurch ein Anfänger nur verwirrt werden  
 kann. Es hätte also doch wenigstens ein Unterschied gemacht  
 werden müssen zwischen den Schriften, die mit dem Verf.  
 übereinstimmen, und andern, die abweichen. Allein deswegen  
 wäre es nun so mehr zu wünschen gewesen, daß der be-  
 rühmte Verf. diese Vorlesungen selbst herausgegeben hätte,  
 und zwar nach seiner jetzigen Ueberzeugung; denn von einem  
 so gelehrten Manne läßt sich schon erwarten, daß er auch in  
 seinen dogmatischen Untersuchungen immer fortschreitet, und  
 eben deswegen seine Ueberzeugung hin und wieder ändert, be-  
 sonders da seit zehn Jahren die Einsicht in den Geist der Theolo-  
 gie auch Fortschritte gemacht hat. Sollte er z. B. die Er-  
 zählungen in den ersten Kapiteln der Genesis von der Schö-  
 pfung, dem Sündenfall, u. s. w. noch jetzt ganz buchstäblich  
 erklären, und sollten die Meinungen anderer Theologen gar  
 keinen Einfluß auf ihn gehabt haben? Dies ist nicht wahr-  
 scheinlich, da seine Ueberzeugung nicht durch die Behauptun-  
 gen der symbolischen Bücher gefesselt ist, wie man aus dem  
 Abweichungen davon sieht, und da er als gelehrter Theolog  
 anstos

unser Kirche wohl weiß, daß der Lehrbegriff derselben nach der bessern Erklärung des eigentlichen Sinnes der Bibel einer Veränderung unterworfen ist, in so fern unsere symbolischen Bücher selbst die sacra scriptura als die unica norma fidei sanctioniren. — Jetzt wollen wir noch einen Begriff von der Handlungsart der Dogmen, wie sie hier herrscht, geben, und sodann einzelne Stellen mit unsern Bemerkungen begleiten. Der Hauptinhalt der Paragraphen ist zuvor positiv in einer guten lateinischen Sprache angegeben, worauf alsdenn die weitere Auseinandersetzung in deutscher Sprache mit unter andern lateinischen Formeln folgt. Der Verf. hielt auch dieses buntschellige Gewand für anständig vor dem Publikum; allein in dieser Hinsicht war er unbreitig zu arglistig. Von dem deutschen Vortrage einer wissenschaftlichen und kirchlichen Dogmatik kann dieses nicht wohl anders seyn. Die kirchliche Dogmatik hat nun einmal ihre lateinische Terminologie, und die Definitionen werden am besten lateinisch gegeben, weil in die theologischen Examina noch größtentheils in lateinischer Sprache gehalten werden. Eine zweckmäßige Dogmatik von dieser Art muß also gerade so aussehen, wie diese. Dabey sind die Begriffe sehr bestimmt und doch gedrungen entwickelt, wie man es an dem Verf. schon gewohnt ist. Allein erregt wird nicht, oder doch nur höchst selten; sondern es werden bloß die Beweisstellen nachgewiesen, wobei nicht immer die strengste Wohl beobachtet ist, und aus der Dogmengelehrte wird auch nur sehr Weniges angeführt, fast nur zu wenig, auch nicht allemal ganz richtig. Dieß wird sich nun noch durch folgende Bemerkungen bestätigen. So wird z. B. die Deutlichkeit der Schrift noch nach alter Weise bewiesen aus Ps. 19, 9. 119, 105. Allein es wird da gar nicht von Religionschriften im Allgemeinen gesprochen; sondern blyhe Stellen beweisen nur die Wohlthätigkeit der Gebete Gottes für das richtige Urtheil und Rechtverhalten der Menschen. Aus einzelnen Stellen der Bibel läßt sich überhaupt diese Eigenschaft derselben nicht beweisen, denn die Bibel ist nicht die Schrift eines Mannes, und es läßt sich nicht erwarten, daß jeder Schriftsteller von sich diese Deutlichkeit behaupten werde. Eine Stelle aber, wo sie Einer für Alle behauptet, kann es schon, der Natur der Sache nach, nicht geben. Der einzige Beweis ist hier das Urtheil der Leser bey einem gehörtaer Gebrauch der Bibel. Eben so wird S. 32. die Stelle Ps. 119, 1. nach der Erklärung vom theoretischen Athelismus benutzt

Allein theoretische Arbeit gab es schwerlich zur Zeit der Palamiten; sondern es ist hier vom praktischen Arbeitismus die Rede, von einem Leben, als wenn kein Gott wäre, welches bey weitem der gefährlichste Arbeitismus ist. Wenn Jerk in der Verf. S. 109. das Vorherwissen Gottes auch aus den vielen Weissagungen beweist, die im A. und N. T. enthalten sind, und wovon ein großer Theil unläugbar erst nach vielen Jahrhunderten und wider alle Vermuthung in Erfüllung gegangen ist: so vermisset man auch hiezu einen strengen Exegeten, wie ihn die neuern Untersuchungen über das A. T. verlangen. Ferner wird S. 133. die Gottheit des Sohns auch daraus bewiesen, weil ihm der Name *ὁ Θεός* Luc. 1, 16. beygelegt werde, welcher nach dem 17. B. nur auf den Sohn gehen könne. Allein dieß ist nicht sehr wahr (schämlich). Denn, allgedruckt wird der Messias im N. T. *θεός* mit dem Artikel genannt, wie man schon in der frühesten Kirche bemerkte. Es geht dieses unfehllich auf den Messias, und unter *κύριος* im 17. B. denkt sich Lukas schon den Messias (der auch *κύριος* hieß), wie man aus 7, 27. sieht. S. 302 wird die Stelle Ps. 51, 7. noch wie vor als Beweis von der Erbsünde angeführt, und dabey bemerkt, der Verdacht der Erbsünde könne sie noch immer mit viel größerer Wahrscheinlichkeit für seine Rettung anführen, als der Segner längern, daß sie davon handle. Freylich kommt es darauf an, von welcher Art der Segner ist. Ist er ein guter Exeget; so werden die Verwessungen auf Ps. 22, 10. 58, 4. Job 31, 18. Jes. 48, 4. hinreichen, um ihn zu überzeugen, daß jene Stelle nichts mehr sagen könne, als: „ich war von jeher ein verworfener Mensch,“ und daß dieß ein hyperbolischer Ausruf des Unmuths und der Reue sey, wobey man an keine Erbsünde zu denken habe. Bey einem andern Segner wird man aber vielleicht noch die Frage hinzu fügen müssen: ob es ihm nicht seitfam vorkomme, daß ein Dichter in einem Ausrufe des Unmuths das seine Dogma von der Erbsünde der Welt vorgelegt haben sollte? — Endlich wird auch ein genauer Exeget aus Phil. 2, 5 — 8. schwerlich folgende Uebersetzung herausbringen, die man S. 363. liest. „Da der Apostel weiter bemerkt, Christus habe die göttliche Majestät nicht begierig an sich reißen, sondern sie erst durch Uebereignung eines harten Schicksals gleichsam verdienen wollen; so kann dieß im Grunde nichts anders heißen, als: er habe sich den Gebrauch der göttlichen Eigenschaften, die ihm



ihm, verstanden seiner Verbindung mit der göttlichen Natur  
gehört, nicht vor der Zeit angemacht, sondern sich fe  
willig eine Zeitlang derselben begeben.“ Diese Beyspi  
worden genügen, um den Wunsch zu rechtfertigen, daß  
einer neuen Auflage die Erweisstellen einer genauern Revisi  
unterworfen werden mögen. Eben so wollen wir auch a  
einige Beispiele aus der Geschichte der älttern dogmatisch  
Vorstellungen beybringen, welche einer Verbesserung bed  
fen. S. 144 wird gesagt: Manche hätten in der Trinitä  
lehre durch die Annahme nur eines einzigen wirklichen Si  
ferts in der Gottheit sich zu helfen gesucht, welches in der Sach  
halb als Vater, halb als Sohn und halb als Geist vorgestellt  
werde. Dieß sey im zweyten Jahrhunderte die Meinung d  
Patripassianer (?) und des Praxeas; im dritten aber d  
Noetianer, Sabellianer, und des Paul von Samosa  
gewesen (?). Nach S. 145 aber soll die Meinung der Ari  
nier und Macedonianer oder Pneumatomachen darin l  
standen haben, daß der Sohn das vornehmste Geschöpf se  
welches Gott vor der Erschaffung der Welt aus Nichts herve  
gebracht habe, und in Ansehung seines Wesens hōc  
stens dem Vater ähnlich ἕποικος (?) — Bey der Be  
theiligung der gewöhnlichen satisfactio vicaria verweilt e  
Berf. lange genug, um sie gegen die mannichfaltigen Einwü  
zu retten; allein die Gründe sind zum Theil zu schwach, o  
daß sie eine Ueberzeugung dafür bewirken könnten, z. B. S.  
140: „Aber, spricht man, diese poena vicaria ist völlig zwe  
los, denn wenn eine Strafe vernünftig seyn soll, so mi  
ste das sündige Subjekt treffen, und zu dessen Besserun  
dienen, nicht aber einen Unschuldigen, der keiner Corre  
tion bedarf. Allein wir läugnen, daß Strafen bloß dur  
eigne unmittelbare Empfindungen bessern können. Wi  
mehr giebt es auch warnende Beispiele, und bekanntlich  
dieß bey allen öffentlichen bürgerlichen Strafen eine Haupt  
absicht, daß sie zur Warnung für Andre dienen sollen. Di  
an Ehrts auf eine so feyerliche Art aufgestellte Strafere  
wel hat diese abschreckende Natur im höchsten Grade.“ Hi  
gegen wird man mit Recht einwenden können: 1) daß do  
selbst nicht einmal das bürgerliche Recht einen Unschuld  
gen strafe, und 2) daß der Zweck der Abschreckung nur e  
höchst unvollkommener Neben Zweck sey, auf den man nur et  
bey einer durch Schuld verwirkten Strafe Rücksicht nehmen  
kann. Bey dem vollkommensten Wesen dürften aber au

um die vollkommensten Zwecke gedacht werden. Hiernach müßte also selbst der mildere Begriff noch unannehmlich seyn, den Herr D. R. zuletzt von diesem Dogma aufgestellt hat: „Gott habe Christum um der Menschen willen gewissen un- verdienten Leiden unterworfen, und beschlossen, denen, die an ihn glauben würden, dieser Leiden wegen, ihre Sündens- strafen zu erlassen.“ — Doch wir müssen abbrechen, und den eigentlichen theologischen Journalen mehrere Ausstellungen überlassen. Manche Sätze sind nur zu positiv behauptet, ohne weitem Beweis, und fallen eben deswegen desto mehr auf, z. B. S. 121: „Außerdem ist es durchgängige Erfah- rung, daß alles moralische Böse unausbleiblich mit nach- theiligen Folgen verknüpft ist.“ In der That fehlt es aber an dieser Erfahrung, wie jeder Weltbeobachter leider! nur zu oft bemerkt.

Bw.

Bedarf der Mensch Vergebung seiner Sünden? und:

Was lehrt die Bibel darüber? Eine historisch-dog- matische Abhandlung von J. E. Ewald, Doktor der Theologie, Prediger an der Stephanskirche in Bremen, und korrespondirendem Mitgliede der Gesellschaft zur Vertheidigung des Christenthums in Haag. Leipzig, bey Kummer. 1802. 149 S. 8. 12 R.

Nicht den gelehrten Theologen, sondern den gebildeten, allen- falls auch gelehrten Nichttheologen, und den nichtgelehrten Prediger, dem es um gründliche Kenntniß dieser Lehre zu thun ist, will der Verf. bey seiner Schrift besonders im Auge gehabt haben. Ob er es etwa fühlte, wenigstens dunkel fühlte, daß sein Aufsatz Gelehrten durchaus nicht genügen? daß aber doch wohl nichtgelehrten Predigern oder gelehr- ten Nichttheologen die entscheidende Behauptung eines Mannes, wie der Verf., statt wirklicher gründlicher Belehrung gelten möchte? Wie der Verf. von nichtgelehrten Pre- digern schreiben mag, denen es um gründliche Kenntniß dies- ser Lehre zu thun ist, läßt sich nicht wohl einsehen; denn der Prediger, dem es um gründliche Kenntniß einer christlichen

Religionslehre ein Ernst ist, wird doch wohl streben, sich die gelehrten Kenntnisse zu erwerben, die dazu nöthig sind; der nichtgelehrte Prediger aber, (traurig genug ist es, daß es deren giebt,) pflegt sich nicht eben um gründliche Kenntniß der Religionslehren zu bekümmern. Er hält sich an den Buchstaben seiner Kirchenübersetzung, und an seinen Katechismus, und freylich auch nur den kann die Schrift des Verf. gründlich von ihrem Gegenstande zu belehren scheinen. Sie beweist, daß Herr E. in Absicht der Lehre, die er erklären will, die Rolle eines Blinden spielt, der andern Blinden den Weg zeigen will. So leicht, so unbefriedigend, und doch in einem so anmaßenden selbstgenügsamen Tone ist dieses Werkchen abgefaßt. Nicht trifft der Verf. den eigentlichen Punkt, auf den Alles in dieser Lehre ankommt, und auch in der Behandlung einzelner Sätze, sind seine Argumentationen ohne bündigen Zusammenhang, und seine Exegese ist um zwey Menschenalter hinter den Fortschritten, welche dieselbe seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts gemacht hat, zurückgeblieben.

Die erste im Titel angegebene Frage: Bedarf der Mensch Vergebung der Sünden? versteht der Verf. so, daß ihr Sinn ganz eigentlich so zu fassen sey: ob der Mensch der Erlassung der Strafen der Sünden bedürfe, die Gott nicht etwa deswegen aufhören lasse, weil der Mensch sich gebessert habe, und nun die Absicht Gottes mit ihm erreicht sey, und weil Gott nach seiner Gerechtigkeit und Güte nur so lange strafen könne, als der Mensch böse ist; sondern welche viel mehr nach der göttlichen Gerechtigkeit ihm durchaus nicht, ohne eine von einem Unschuldigen, durch eine an seiner Statt erduldete Strafe geleistete Genugthuung, erlassen werden könne? Diese Frage zu beantworten, Arbeit der Verf. es nochwendig, die Allgemeinheit der Sünde, ihren Ursprung, ihre Beschaffenheit im Inneren und Aeußeren des Menschen, ihre Unverrückbarkeit, ihre mannichfaltigen Folgen, das allgemeine Gefühl der Menschen von diesen Folgen, die Verursache sie zu tilgen, die Hoffnung auf Vergebung und die Sehnsucht nach Gewißheit von derselben darzustellen. Durch dieß Alles wird aber nicht seine Behauptung nicht, gar nichts gewonnen. Die allgemeine Sündhaftigkeit der Menschen, und das allgemeine Verlangen nach der Versicherung, daß die Gerechtigkeit den Menschen, wenn er allem Bösen ernstlich entsage, nicht

nicht mehr wegen seiner vorigen Vergehungen strafe, kann unmöglich wahr, als ein Bedürfniß dieser Versicherung beweisen; nicht aber, worauf es hier doch ankommt, daß Gott nicht aufhören könne, dem Sünder zu strafen, wenn nicht ein Unschuldiger anstatt seiner die Strafe erduldet habe, die sonst dem Sünder hätte treffen sollen. Die Anstalten, welche die alte Welt zur Ausöhnung mit der Gottheit durch Thieropfer oder Menschenopfer machte, zeugen nur von der Rauhheit der alten Welt und ihrer Begriffe von Gott. Wie der rachschätige, rohe Wilde, oder auch der auf der ersten Stufe der Kultur stehende Mensch, blutgierig wüthete, wenn er beleidiget war: so dachte er sich auch die Gottheit blutgierig, und wähnte sie mit Blut versöhnen zu müssen. Wie er es für eine Gnade seines Despoten ansah, wenn dieser für ein Vergehen, anstatt mit dem Tode ihn zu strafen, als eine Wulka von ihm einen Theil seiner Güter, und unter Hirtenvölkern einen Theil von seinen Heerden annahm; so meinte er auch, die Gottheit, die er als unumschränkten Despoten dachte, habe ein Recht, für jedes Vergehen ihn auf der Stelle zu tödten, wie ein Herr seinen Sklaven oft in der Wuth tödtete, und er habe von Gnade zu sagen, wenn er mit einer Strafe an Gütern frey komme. Aus diesen rohen unwürdigen Begriffen von Gott, als einem nach unbedingter Willkühr handelnden, und auf jedes Vergehen Tod und Verderben verhängenden Despoten, entsprang ja, nach dem Zeugniß der Geschichte, unter allen Völkern, wenigstens nur das israelitische ausgenommen, der Hang, und die Gewohnheit, durch Thier- und Menschenopfer die Gottheit zu versöhnen. Der Verf. hätte also zeigen müssen, daß gerade die von ihm beschriebene Art der Vergebung der Sünde, die einzige Gottes würdige und dem Menschen wirkliche Beruhigung und Zufriedenheit zu Gott gewährende Bedingung der Vergebung der Sünden, und daß es hingegen mit würdigen Begriffen von Gott unvereinbar, und zur Beruhigung des Menschen nicht hinreichend sey, zu glauben, daß Gott ganz Liebe und Güte sey, und gerne alle Menschen durch Güte zur Besserung erwecke, wenn sie sich nur durch Güte wollten erwecken lassen, und daß Gott alles Uebel, welches er die Menschen treffen läßt, sie nur in der Absicht treffen lasse, Tugend und Rechtverhalten bey ihnen zu besiedern. Freylich dürfte es wohl dem Verfassermöglich gewesen seyn, aus Gründen der Vernunft diesen Beweis zu führen. Aber das konnte auch seine Absicht nicht

sey: denn seiner Meinung nach, hat die Vernunft in der Entscheidung dieser Frage gar keine Stimme, und er beruft sich auf Kant, welcher bewiesen habe, daß die Vernunft von übernatürlichen Dingen gar nichts wissen könne; deswegen kommt nach seiner Meinung alles auf die Belehrung der Bibel über diese Frage an. Allein bey seiner Berufung auf Kant wußte er wieder nicht, was er that. Denn soll die Behauptung gelten, daß wir von übernatürlichen Dingen gar nichts wissen können: so können wir auch gar nicht wissen, ob die Bibel göttliche Lehren und göttliche Verheißungen enthalte. Meint der Verf. daß aus Wundern die Göttlichkeit der Bibel erkannt werden könne: wie können wir wissen, daß ein Wunder göttlich ist, wenn wir von übernatürlichen Dingen überall nichts wissen können? denn die Göttlichkeit eines Wunders ist ja ein übernatürlicher Charakter desselben. Können wir nach des Verf. Behauptung von übernatürlichen Dingen gar nichts wissen: so können wir ja nicht einmal wissen, ob Gott ist oder nicht, und um so viel weniger, was Gott bewirkt habe. So fangen sich am Ende alle die in ihren eignen Meinungen, die mit Eocin der Vernunft das Vermögen der Erkenntniß und Entscheidung in Sachen der Religion absprechen?

Dann auch Beispiele von des Verf. Bibelauslegung. S. 9. soll Jesus nach Joh. 3, 6. gesagt haben, was vom sinnlichen Menschen geboren wird, hat auch jenen übernatürlichen Gang zur Sündlichkeit. S. 11. soll Paulus Röm. 3, 9. 10. 18. 23. von allen einzelnen Menschen aller Zeiten und Orte ohne Unterschied geredet haben; denn, schreibt der Verf., wäre es irgend einem Menschen bloß durch seine Sittlichkeit, sein Streben, möglich, innerlich und äußerlich rein zu werden: so könnte er das Wohlgefallen Gottes verdienen, welches Paulus läugnet. In aller Welt, wem ein Schluß ist das! Wenn ein Mensch durch seine Sittlichkeit, durch sein freyes Streben, sich zur inneren und äußeren Reineheit hinaufarbeitete: könnte er darum etwas bey Gott verdienen? Könnte er seine vorigen Vergehungen ungeschehen machen? Wäre nicht sein Vermögen zur Sittlichkeit, und jedes Mittel, welches er frey gebrauchte, um sein Vermögen zur Sittlichkeit auszubilden, ihm von Gott geschenkt? Wie könnte er sich denn ein Verdienst vor Gott heyligen, wofür kein schuldiger Lohn gebühete? Paulus Lehre von Gottes freyer Güte besteht, ohne ihm die Rechnung von angeborener Unfähigkeit

Wartet zu allem Guten unterzuschreiben! Er will jedoch, daß das Judenthum, wie die Erfahrung bewiesen habe, die Menschen nicht zur wirklich würdigen Verehrung Gottes durch wahre Erbarmigkeit und Tugend erweckt habe, und daß es daher einer neuen vollkommeneren Religionsanstalt bedürftig sei. S. 12. heißt es: Joh. 3, 5. behaupte Jesus offenbar die ganz allgemeine Nothwendigkeit einer neuen inneren: Weltrengeneration; und offenbar redet Jesus doch von der Bedingung, unter welcher ein Mensch ein Bürger des von ihm zu stiftenden Reiches Gottes werden könne! Auch heißt es: In keinem Sinne könnte gesagt werden, Jesus sey für Alle gestorben, wenn irgend ein Mensch anders, als durch den Tod Jesu Christi getretet werden könnte. Nach S. 13. soll Luc. 12. angedeutet werden, daß einige Menschen wie den Vaven verlassend haben. Aber das heißt offenbar etwas aus diesem Gleichniß herausdentend, was Jesus gar nicht hineingelegt. S. 14. widerspricht der Verf. sich selbst, ohne es zu bemerken, indem er die Ohnmacht bey dem besten Willen als die höchste Stufe der Sittlichkeit beschreibet, die der durch die Anstalten Jesus noch nicht gebesserte Mensch erreichen könne. Also könnte ja, auch ohne Jesum; der Mensch sich zu dem besten Willen, alles Gute zu thun, erheben? S. 18. ist die Behauptung irrig, daß der Mensch oft das Gute will, und es nicht kann. Denn es ist vom moralischen Können die Rede; und wo das fehlt, da ist der Mangel des ernstlichen Wollens die Ursache des Nichtkönnens. S. 22. wird das als eigentliche göttliche Belehrung Jesu behauptet, daß der Teufel die ersten Menschen verführt habe. S. 27. soll 1 B. Mos. 3, 15. gar keinen Sinn haben, wenn man nicht an den Urverführer dachte; denn der größte Coacschen, zugleich Gottes Sohn, die Macht genommen hat. Also die Verf. vertheidigt, oder vielmehr er behauptet absprechend hier und S. 36. ein Protevangelium. S. 24. soll Paulus Römb. 5, 12. einen von Adam allen Menschen angeerbten Sana zur Sünde lehren; weil, (man höre doch den schönen Beweis,) weil doch nicht das Beispiel eines Menschen alle Menschen verführen konnte. Ps. 52, 7. sagt David bestimmt, daß ihm der Hang zu sündigen angeborren sey, und Eph. 2, 5. lehre Paulus das von allen Menschen. Nach S. 36. ist Jesus Christus Sinnesart und Handlungsart, Beruf und Bestimmung, nebst seinen Schicksalen, im Alten Testament beschrieben. S. 41. hat der Verf. wie vorher S. 39. 40. unrichtige

Bezelle von den Sündopfern, die Moses verordnet hatte, wenn er meint, daß auf sie die von Sündern verschuldete Strafe übertragen, und an ihnen diese Strafe anstatt des Sünders vollzogen wurde. Vielmehr sollten sie als ein Zeichen der Reue, als ein Geschenk eines um Gnade Bittenden Gott dargebracht, und die Annahme dieses Gesichts, und die Aufopferung des dargebrachten Thiers, sollte dem Schwere von Gottes Seite eine Versicherung der Ergebung seiner Bitte und der geschehenen Vergnädigung werden. Dies hätte den Verf. besonders die Anordnung 3 B. Mos. 16. wegen der jährlichen allgemeinen Versöhnung lehren können. Zuerst wird ein Bock geschlachtet, und im Heiligthum sein Blut gesprengt, zum Zeichen der andächtigen Annahme des Gesichts des um Gnade bittenden Volks. Dann werden alle Sünden des Volks einem anderen Bock aufgelegt, und der wird aus dem Lande geschickt, 3 B. Mos. 16, 22. zum Zeichen, daß das Land Israel ein heiliges Land; und in demselben keine Sünde zu dulden sey. Ein ähnliches, nach dem jährlichen Sündopfer am Versöhnungstage kopirtes Bild der Expiation zeichnet Zachar. 5, 2. f. Hätte der Bock anstatt des Volks geopfert für des Volkes Sünden genugthuung sollen: so wäre ja damit nun schon die Expiation geschehen gewesen. Aber nein! Nun erst nachher bekennet der Priester zum Zeichen der Reue des Volks über dem zu deponirenden Bocke die Sünden des Volks, und legt sie ihm auf, daß er sie wegtrage, und lehre, Gott vergnädige nur unter der Bedingung der Besserung. Der Verf. behauptet dagegen S. 41. ausdrücklich, mit noch dazu durch den Druck ausgezeichneten Worten: In den Opferanstalten lag ohne Worte die Offenbarung Gottes: Strafe der Sünden kann nur dann erlassen werden, wenn ein an dieser Sünde unschuldiges Wesen dafür aufgeopfert wird. — Diese Worte beweisen, daß der Verf. Glaubenswilligkeit den höchsten Grad erreicht, und seine Vernunft gedankenlos dem von ihm mißverstandenen Buchstaben der Bibel auch da unterworfen hat, wo er etwas Widersinniges, Widersprechendes und nach der Vernunft durchaus Gottes Unwürdiges aus demselben herausbringt. Welche Begriffe mußte sich der Mensch von einem Gotthote machen, die anstatt der allgemeinen vernünftigen Regel der strafenden Gerechtigkeit, daß nur der Schuldige, nicht der Unschuldige für eine Uebertretung des Gesetzes leiden soll, gerade den entgegengesetzten Satz als Grundsatz aufstellte, und umgekehrt

Ich die Regel der strafenden Gerechtigkeit, so bestimmte: Es wird keine Schuld erlassen, wenn nicht ein dazumenschuldiges Wesen dafür aufgeopfert wird. Wäre man nicht in einem solchen Grundfalle dem willkürlich haltenden, und Recht und Gerechtigkeit nicht achtenden Despoten erkennen? Doch das Alles ist dem Verf. nicht anständig, der eben darum, weil er in Religionsfachen die Vernunft für stimmlos erklärt, auch dem Buchstaben der Bibel so mißverstehet, daß er solche vernunftwidrige Sätze herausbringt. Denn: das sey fern von Gott, dem Heiligen und Gerechten, daß von Ihm das gelte! Es ist Frevel, es ist Lästerung Gottes, von Gott dergleichen zu behaupten, denn es widerspricht geradezu der Gerechtigkeit und Heiligkeit, einem solchen Grundfatz anzunehmen, und als Regel der Strafgerichtsbarkeit aufzustellen!

Nach demjenigen, was bisher aus dieser Schrift angezeichnet ist, wird man es schon erwarten, daß der Verf. Jes. 53. als eine Weissagung von Christus stellvertretenden Leiden ganz nach alter Weise erklärt. Ja er setzt hinzu: es könne auf keinen andern, als auf Jesum von Nazareth gehen, weil bey demselben dieß Alles bis auf den kleinsten Umstand eingetroffen sey. Andre Meinungen, heißt es, verdienen gar keine ernsthafteste Widerlegung, weil das Gezwungne derselben gleich in die Augen fällt. S. 47. ist Dan. 9, 24 — 27. genau die Zeit Christi geweihsaget. S. 53, 54. ist eine ganz der Denkart des Verf. gemäße Erklärung von Luc. 15, 11. f. gegeben. Gott sey da bloß als die Reue und Rückkehr eines Sünders, auch wenn er sich ganz von Ihm gewendet habe, mit Wohlgefallen ansehend beschrieben; aber von den Bedingungen, unter welchen Gott vergeben will, und von dem Mitteln, wodurch ihm Vergebung möglich wird, sey nichts gesagt, und konnte nichts gesagt werden. Der Verf. meint, Gott nämlich nur dann als gerecht denken zu können, wenn er keine Sünde vergiebt, ohne einen Unschuldigen dafür aufzuopfern. S. 57. fragt Petrus: wie oft er vergeben soll? Dieß heißt doch wohl nicht, wie oft er Strafe erlassen; sondern wie oft er seinem Nächsten dennoch seine Liebe wieder schenken und beweißen soll, wenn dieser Ihm heiligt; und S. 58. ἀναλυσις heißt jede Befreyung von Elend, nicht immer Befreyung von Strafe. Aber das wird auch nicht geläugnet, daß Christus Tod den Menschen Befreyung



freyung von den Strafen der Sünde verschaffte. Es ist nur die Frage: wie er ihnen dieselbe verschaffte? Ob durch eine an ihrer Statt erduldete Strafe; oder dadurch, daß Gott ihn zum Heil der Menschen sterben ließ, den Menschen dadurch seine Liebe bewies, und sie erweckte, kindlich ihm zu vertrauen und zu folgen. Auch dann bewirkte ja Jesus durch seinen Tod die Vergebung der Sünden, ohne daß daraus, daß die Apostel dies lehren, wie S. 59. f. auf eine stellvertretende Genugthuung zu schließen ist. S. 61. meint der Verf. die Behauptung Eßlers widerlegt zu haben, daß durch Christus Tod eigentlich den Juden und Heiden Verzeihung ihrer vorigen Sünden zugesichert werde; denn er lehrt, die Vergebung der Sünde um Christi willen sey, wenigstens der Intention nach, eben so allgemein als die Sünde. Aber zugegeben, daß auch der Christ bey seinen Schwachheitsünden um Christus willen sich der Vergebung der Sünden versichern könne: wahr bleibt es doch, daß hauptsächlich in Beziehung auf alle vorigen Sünden der Juden und Heiden der Tod Jesu als ein Mittel beschrieben ward, wodurch nun alle befreit werden können. Der Verf. verabscheut gewiß, wie Eßler, den Gedanken, der Mensch könne nun nur sündigen, so viel er wolle; wenn er dann nur endlich an Christus stellvertretende Genugthuung glaube: so sey alles abgethan! Es sey ihm schon einmal für allemal Vergebung gewiß, denn Christus habe ja schon für die Sünden, die er noch thun wolle, Gott genug gethan. Sobald er nur glaube, könne Gott ihm nicht mehr strafen. Dieß sind aber leider! wie rechtschaffne Lehrer aus Erfahrung wissen, die Ideen, welche sich der große Haufe, dunkler oder deutlicher, von Christus stellvertretender Genugthuung macht, um sich dadurch im Bösen zu bestärken und in Sicherheit einzulegen. S. 64. wird daraus, daß die Apostel auch den gemessenen Heiden Christus Tod als ein Opfer beschrieben, geschlossen, diese Beschreibung sey nicht Herablassung zu Zeitvorstellungen gewesen. Waren denn Heiden nicht auch, wie die Juden, an Opfer gewöhnt? Nach S. 67. war der Zweck des Todes Jesu zu gering, wenn er zur Versicherung der Gnade Gottes dienen sollte; und wenn Vergebung der Sünde auch ohne den Tod eines solchen Befreys möglich gewesen wäre: so könnte Gottes Gerechtigkeit in Hinsicht auf Jesus schwerlich gerettet werden. Nach S. 68. könnte 2 Kor. 5, 14. nicht gesagt werden: weil Einer für Alle gestorben sey; so seyn Alle gestorben, wenn Jesus nicht  
an

## Bedarf der Mensch Vergebung seiner Sünden? 25

in ihrer Stelle gestorben sey. Hat der Verf. denn gar nicht auf die gleich darauf folgenden Worte geachtet? S. 82. wird in Bibel zum Trost behauptet: Gott wurde durch den Tod Jesu wirklich mit uns versöhnt, und wir wurden nicht bloß dadurch mit Gott ausgesöhnt. S. 83. heißt es; daß durch den Tod Jesu alle Folgen der Sünde, so mannichfaltig sie seyn, oder empfunden werden mögen, getilgt worden seyn, sobald ein Mensch sein Zutrauen auf diesen Jesum setze. S. 85. wird der Meinung ausdrücklich widersprochen, daß Jesus Tod bloß als eine Art Bildungs- und Erhebungsmittel auf unsre Seele berechnet sey. Dies widerspricht dem Geiste des N. T.; vielmehr hat der Tod Jesu wirklich alle Folgen der Sünde gehoben, für die, die an ihn glauben. S. 88. wird der Grund einiger Gesetze Gottes bloß in Gottes Willkür gesucht. S. 95. Tod was die Hauptstrafe der Sünde, darum haben wir dem Tode Jesu besonders Vergebung der Sünde zu danken, weil er den Tod zu leiden nicht schuldig war, da er keine Sünde gethan hatte. S. 98. Jesus hat die Strafe gelitten, die wir hätten leiden müssen. S. 99. Jesu Tod sey die absolute Schädlichkeit der Sünde ins hellste Licht. S. 103. wird eine Entschuldigung der Menschen darin gesucht, daß ein mächtiges böses Wesen sie verführt hatte. S. 114. Ueber die Zweckmäßigkeit der Einrichtung könne kein Mensch urtheilen, weil er nichts von übersinnlichen Dingen wisse, und doch soll er beurtheilen, ob es denen, die davon belehren, als Gottes Befehlern glauben könne. Wie kann er das uns versuchen, wenn die menschliche Vernunft von der unsichtbaren Welt nichts weiß und wissen kann? S. 121. wird behauptet, Gott strafe nie bloß um zu bessern. Der Uebertreter solle Uebel empfinden, bloß als Uebel wegen des Ungehorsams. Wie wenig ist doch des Verf. Geist von dem Geiste göttlicher Liebe erfüllt, den die Bibel mittheilen will! Nach S. 140. war es kein Verbrechen der Juden und Heiden, daß für Sünden Opfer dargebracht werden sollten. Gott hatte durch Moses ihnen die Opferankalt autorisirt. (Aber es ist ja eben die Frage: in welcher Absicht Gott dies gethan hatte?) S. 141. Wenn Jesus und die Apostel eine Meinung der Juden oder Heiden behaupten: so ist diese Meinung durch sie bestätigt. So wird der Verf. die Zahl der christlichen Glaubensartikel noch beträchtlich vermehren! Zur Bestätigung des oben gesagten Uebels, werden die ausgezeichneten Stellen mehr als hundert, die sonst noch mit vielen andern vermehrt werden können

thinten. Es ist kaum begrifflich, wie der Verf. so entschuldigend das als Lehre der Bibel behaupten kann, was doch aus den Gründen gar nicht folgt, die er dafür anführt. Folgt denn aus der allgemeinen Sündhaftigkeit der Menschen, wenn man auch eine Verführung der ersten Menschen durch einen bösen Geist zugäbe, eine zurechnungsfähige, ursprünglich nicht gewesene Zerrüthung der Natur? Gehört es nicht zur Ordnung Gottes, daß die Menschen als Kinder in die Welt kommen, und ist es nicht davon eine natürliche Folge, daß die Stannlichkeit ein Uebergewicht über die langsamere sich entwickelnde Vernunft erhält? und daß der Mensch vom Straucheln und Fallen, vom Irren und Fehlen, zum Feststehen und Rechtwandelu fortgeht? Freylich erbt eine zerrüttete Natur von den Vätern auf Sünden fort; aber ist sie zurechnungsfähig? Der Verf. betrachtet die Glückseligkeit als Bestimmung des Menschen, und die Sünde als absolut schädlich, und den Gehorsam gegen Gott als Mittel zur Glückseligkeit. Nach der Bibel hingegen ist stilles Vollkommenheit, Aufstreben zu immer höherer Reinkheit mit Gott, die Bestimmung des Menschen, der geschaffen ist, Gottes Ebenbild zu seyn. Selbst die aus der Tugend entspringende Seligkeit ist nur Ermunterung und Erleichterung, nicht der Endzweck; wie Gott nichts um seiner Seligkeit willen thut, sondern weil es das Beste ist! Jene Bestimmung kann der Mensch bey der Sünde nicht erreichen. Gott will keine Heiligung. Darum läßt Gott Uebel Ihn treffen, wenn Güte nicht hinreicht, Ihn zu wecken. Darum verankaltete Gott die Hälse der mosaischen und prophetischen und endlich der christlichen Religion. Die Opfer des Alten Testaments waren nicht stellvertretend, sondern Zeichen der Reue, und ihre Annahme sicherte dem Sünder Verzeihung. Also die Vergleichung mit Opfern beweiset nicht, daß Jesus Tod stellvertretend gewesen seyn sollte. Die Redensart für Alle, kann ja auch zum Besten Aller helfen; denn nicht bloß wenn Jesu Tod als stellvertretend, auch wenn er als moralisch wirkend betrachtet wird, hat er, wie die Bibel sagt, die Erlösung und Vergebung, oder Befreyung vom Tode der Sünde bewirkt. Die Apostel erklären entweder die Art gar nicht, wie Jesus Tod sie bewirkt habe, oder sie erklären seine Wirkung als eine moralische Wirkung. Nur diese Lehre der Bibel ist der Sittlichkeit durchaus beförderlich, und keinem Mißbrauch unterworfen. Nur sie stellt uns Gott in der erhabensten Vollkommenheit

Wahr, welche die Verunft als besten kann! Ichte die  
Wahr hingegen wie der Verf.: so können wir ein blinden  
Glaub ihre Lehre für göttlich halten!

A.

Allgemeines Religions- und Erbauungsbuch für Chri-  
sten jeder Konfession; vom Oberkonsistorialrath  
Hermes. Berlin, beym Buchdrucker Späthgen.

1802. 182 S. 8. 5 R.

In diesem Buche steht voran eine Betrachtung über den he-  
imlichen Gottesdienst und alles, das mit demselben verbun-  
den ist, und eine andere über das wahre Christenthum. Dann  
folgen im zweyten Abschnitt Gebete allerley Art. Endlich ist  
noch auf 55 Seiten unter einem besondern Titel ein allgemeines  
und Ausschließendes vom Oberkonsistorialrath Hermes angehängt:  
In der Betrachtung über den öffentlichen Gottesdienst und  
alles, das mit demselben verbunden ist, ist die Absicht zu  
demselben zu erwecken, und deswegen wird von demselben  
und der Taufe, dem Abendmahl, der Beichte, der Reue und  
dem, der Konfirmation und den Erbschensbegängnissen gehan-  
delt. Jede Seite ist mit biblischen Sprüchen angefüllt, und  
mit einer Zwischenrede des Verf., alles in seinem schön  
bekanntem mystischen Ton, und so, daß zu die Worte aus dem  
Zusammenhange herausreißt, und in sie den Sinn hineinklegt,  
den sie nach seiner Meinung haben sollen. So singt er S. 21  
mit folgenden Worten an: „Ihr könnt dem Herrn nicht dien-  
en, sprach Jesus zu dem jüdischen Volke, (Nichtiger hätte  
es heißen sollen: zu dem zwölf Stämmen der Israeliten,)  
(V. Joh. 24, 29.) denn er ist ein heiliger Gott, ein starker  
Gott, der eurer Uebertretung und Sünde nicht schonen wird:  
„Also was ein unweises und sündliches Geschöpf thut und thun  
kann, das würde vor dem unendlich heiligen Gott niemals  
den Werth eines Dienstes haben. Nur das ganz Volkommene  
kann ihm angenehm seyn. — Einer aber ist, der Gott einen  
Dienst leisten konnte und wirklich geleistet hat. — Ein  
„eingebornener Sohn rettete die Welt, u. s. w.“ Wenn man  
hier auch des Mariens nicht erwähnen will, der in der Ver-  
hauptung liegt, daß der Sohn Gottes Gott einen Dienst  
leisten konnte und wirklich geleistet hat: so findet man Joh

27. 19. doch gar nicht von allem dem, was der Verf. darin findet. Insbesondere nämlich eigentlich die Israeliten, wegen ihres Hanges zur Abgötterey, und sagt deswegen, sie hätten Jehova nicht verehret, denn die Verehrung Jehovas könne nicht mit der Verehrung anderer Götter bestehen. So geht es nun überall in dieser Schrift mit häufigen Beispielen der willkürlichen Exegese, läßt. Die Verunft weiß nach des Verf. Meinung gar nichts von Gott und göttlichen Dingen. Die Bibel aber ist eine unmittelbare Offenbarung Gottes, denn sie ist durch Wunder und Weissagungen bestätigt. Aus ihr und allein aus ihr kann und muß alle wahre Religion gelernt werden, und die Heiligkeit denn in dem Glauben an den dreieinigen Gott, Vater Sohn und Geist, an die wahre und ewige Menschheit Jesu Christi, an den ersten fellgen Zustand des Menschens, an die Verführung der ersten Menschen durch den Teufel, und das jetzige Verderben der menschlichen Natur, an die stellvertretende Sühne durch den Veröhnungsrod Jesu, und an die Lehre von der wahren Bekehrung und Erlösung durch die Gnade, von der Taufe und dem Abendmahl, der Unsterblichkeit der Seele und der Auferstehung des Leibes. Vor Allem aber wird immer auf das gänzliche Verderben der menschlichen Natur, auf die Rettung der Menschen und Veröhnung Gottes durch das Blut Jesu, auf die Gnadewirkungen des heiligen Geistes, der allein alles Gute im Menschen hervorbringe, gedruget, und auf das gänzliche Hingeben an Gott und Jesum; dagegen wird es ganz bestimmt erinnert, daß das gut keine wahre Bekehrung sey, wenn sich der Mensch durch einen Fehler nach dem andern abzulage. Dieß, meint der Verf. folge aus den Worten des Apostels, daß dem, der nicht mit Werken umgehet, glaubet aber an den, der den Strafbaren gerecht mache, sein Glaube zur Gerechtigkeit zugerechnet werde. Die Verunft soll einzig und allein prähen, was der Buchstabe der Bibel lehrt, und dann glauben; aber nicht wissen und begreifen wollen, was sie nicht wissen und begreifen kann. Uebrigens versichert der Verf. einmal über das andre seine geliebtesten Leser, daß das ganz unbezweifelbar gewiß sich so verhalte, und berufe sich auf seine Charfreitagspredigt und Himmelfahrtspredigt, worin die weitre Ausführung nachgelesen werden solle, und ermahnet die Christen, sich einen Lehrer zu suchen, wie er

sey

seyn soll, und dem seine Sünde zu bekennen, und wenn der Lehrer auch nicht ist, wie er (nach dem Sinne des Verf.) seyn sollte, sich in der Beichte an Gott zu halten. Daß die Beichte in demselben Geschmack sind, wird man von selbst erwarten. Da ist ein Gebet am ersten Montag jedes Monats für die Bekehrung der Heiden; da soll sich der Christ für den allerabscheulichsten Sünder bekennen, u. s. w. Benjamin Schwolke steht wahrlich diesen Gebeten nicht nach. Der angehängte Katechismus ist in lauter biblischen Sprüchen abgefaßt, welches an sich gar nicht übel ist, so weit es geschehen kann; aber theils mit besserer Auswahl geschehen, theils mit angemessenen Erklärungen begleitet seyn müßte. Polemik der Lehren, über welche die christlichen Kirchenparteyen verschiedener Meinung sind, findet man in diesem Buche nicht, und in so fern ist es für Christen aller Konfessionen, die mit dem Verf. auf der selben Stufe der Einsicht stehen, angemessen. Aber traurig genug ist es, daß eine solche Darstellung des Christenthums immer mehr dazu beitragen muß, Gebildete und Aufgeklärte mit Vorurtheilen gegen dasselbe einzunehmen.

G.

Lehrbuch der Religion innerhalb der Gränzen der bloßen Vernunft, für das reifere und gebildete Alter. Von Gottl. Benj. Gerlach, Feldprediger beym Königl. Preuß. Dragonerregiment von Ratte. Berlin, bey Maurer. 1802. 271 S. 8. 15 R.

Der Hauptsache nach, folgt der Verf. den Behauptungen Kants; obgleich er selbstdenkend auch seinen eigenen Weg geht, oder hie und da andre Führer wählt. Er betrachtet den Religionsglauben als erlaubt aus moralischen Gründen, und leitet ihn nur aus der Moral ab. Er liefert unter obigem Titel nicht etwa ein bloßes Lehrbuch der Vernunftreligion, nach Art der Schüler Kants. Er handelt im ersten Abschnitt, welcher die Frage: was soll ich thun? beantwortet, kurz die Moral ab, und im zweyten Abschnitt, unter der Aufschrift: was darf ich glauben? folgt die Religionslehre, so weit sie aus seiner Moral sich ableiten läßt; worauf denn noch in einem Anhang Bemerkungen über Offenbarung und christliche Religion, deren Entstehung, Worth, Veränderungen und jetzige

ihre Beschaffenheit begreife sind. (Aber so oft gegen diese Weise, die Religionslehre zu behandeln, gemachten Ermahnungen gelten auch gegen dieses Buch, welches übrigens gut geschrieben ist, und den Verf. als einen aufgeklärten und für Sittlichkeit und Religiosität eifrigen Religionslehrer charakterisirt.)

Wie alle Tugend, welche Kant in seinen unterstehenden Meinungen gefolgt sind, und alle Religion bloß aus der Moral deduciren, und auf ein moralisches Bedürfniß gegründet, so verwechsete wirklich auch der Verf., was eigentlich doch ganz verschieden ist; nämlich ein moralisches Bedürfniß der Idee von Gott, als heiligem und allmächtigem Schöpfer und Weltregenten, und der Idee einer ewigen Fortdauer unseres Selbstes zur Unterstützung im Bestreben nach der Pflichterfüllung, verwechseten sie mit einem zureichendem Grunde der Ueberzeugung von der Wirklichkeit Gottes außer der Idee, und von der Wirklichkeit der Unsterblichkeit der Seele. Gesetzt, daß wirklich viele Menschen der Idee von Gott und Unsterblichkeit als einer Stütze ihrer Tugend bedürften: so würde dies doch nie berechtigen, auf dies Bedürfniß die Ueberzeugung zu gründen, daß Gott und Unsterblichkeit wirklich sey, und noch weniger, diese Ueberzeugung Jedermann anzunehmen. Wer dieser Ueberzeugung nicht bedürfte, und aus reiner Achtung für Pflicht, ohne die Idee von Gott und Unsterblichkeit, stets dem Sittengesetze gemäß, seine Gesinnungen und Thaten zu bestimmen strebte, würde ja nach der Lehre Kants und seiner Schüler vollkommen und achtungswürdiger seyn, als wer dieser Ideen noch als einer Stütze seiner Tugend bedürfte. Ein Jeder sollte mehr nach der Vollkommenheit streben, des Glaubens an Gott und Unsterblichkeit nicht mehr zu bedürfen, und die Moral forderte also eigentlich diesen Glauben überall nicht.

Man hat deswegen durch Schlüsse den Glauben an Gott und Unsterblichkeit aus der anerkannten sittlichen Verbindlichkeit abzuleiten, und als aus dieser nothwendig folgende anzunehmen versucht. Ich soll moralisch handeln; hat man gesagt, also muß auch die Natur nach moralischen Gesetzen geordnet seyn und regiert werden. Denn sie muß bestimmt seyn, meinem moralischen Handeln und meinem Streben nach sittlicher Vollkommenheit, nicht hinderlich, sondern besonders zu werden; und daher muß ich sonst an Recht, die

Die Natur nach dem Moralsätze als Mittel zu meinem Zwecke zu gebrauchen? Ich soll das höchste Gut, Heiligkeit mit Glückseligkeit vereint, zu realisiren streben. Der Heiligkeit kann ich mich nur durch ein unendliches Fortschreiten im Streben nach derselben immer mehr nähern; ich muß folglich unsterblich seyn. Die Glückseligkeit mit der Tugend in Harmonie zu bringen, steht nicht in meiner Macht, weil ich den Weltlauf nicht regieren kann. Also muß ich glauben, daß ein heiliges und allmächtiges Wesen den Weltlauf regierte, und einst die Harmonie der Tugend und Glückseligkeit wirklich machen werde.

Aber wie wenig bündig und gegründet sind doch alle diese Schlüsse? Wozu ist es nöthig, daß außer mir eine moralische Weltordnung da sey, wenn ich nur frey meinem Willen stets zu dem bestimmen kann, was die Pflicht gebietet? Was immerhin die mich umgebende Sinnenwelt den Gesetzen einer blinden Nothwendigkeit unterworfen seyn: ich bin meines Könnens und der Freyheit meines Willens so gewiß, als ich meines Sollens gewiß bin. Ich soll ja stets moralisch handeln, stets also kann ich auch moralisch handeln, und nichts kann meinen Willen zwingen! Wie sollte ich zweifeln, ob ich ein Recht habe, die Natur zu meinen Zwecken nach dem moralischen Gesetze zu gebrauchen! Ich soll ja stets moralisch handeln, und die willkürlose Natur, dieß Spiel mechanischer Kräfte, woran ich meinen freyen Willen üben und vervollkommen soll, hat ja weder Rechte noch Pflichten. Ich bin der Herr der Natur durch meinen freyen Willen! Warum mußte ich unsterblich seyn, um nach Heiligkeit zu streben? Erreichen kann und soll ich sie ja nie! Wie lange ich ihr mich nähern soll, sagt mir auch meine Pflicht nicht. Aber wenn ich auch nur wenige Jahre lebe: so kann ich ja, was mir die Pflicht gebietet; ich kann ja dennoch mich der Heiligkeit stets nähern, so lange ich bin. Und wenn ich auch denn nach wenigen Jahren nicht mehr bin, was kümmert Seyn oder Nichtseyn mich. Nur die Achtung für die Pflicht und sonst nichts, gar nichts, soll meinen Willen bestimmen? Meine Pflicht gebietet, mein Streben nach Glückseligkeit ihr stets unterzuordnen, und nie um der Glückseligkeit willen etwas zu wollen oder zu thun. Wie hätte ich einen Grund zu erwarten, daß meine Glückseligkeit sich jemals gerade so zur Glückseligkeit jedes Andern verhalten werde, wie sich meine Tugend zur Tugend



Zugend jedes Anderen verhält? Sie soll ja nie mein Ende zweck seyn! Nur so viel, als ich bedarf, um zu existiren, kann ich nicht entbehren, und das ist sehr wenig. Ich soll nie eine Proportion zwischen der Tugend und sinnlicher Glückseligkeit erwarten. Das hieße noch etwas Anderes außer der Pflicht als Bestimmungsgrund meines Willens für nöthig achten, und die Pflicht fordert um ihrer selbst willen aus reiner Achtung Gehorsam! Also hinweg mit einer solchen Erwartung, die nur die reine moralische Triebfeder verunreinigen würde! Hinweg mit jedem Glauben, außer dem Glauben an mein Sollen und Können, außer dem Glauben an Pflicht und Freyheit!

Es würde den, der bloß von der Moral ausginge, und das Verhältniß des Religionsglaubens unter den Menschen zur reinen Moral untersuchte, seine Voraussetzung, daß er von allem Uebersinnlichen nichts wissen noch erkennen, und daß er nur seines Sollens und dadurch der Freyheit seines Willens sich unmittelbar bewußt seyn könne, wenn er konsequent seyn wollte, zur gänzlichen Verwerfung aller Glaubens an Gott und Unsterblichkeit, als einer Krücke für die Schwachen am Geiste führen, wie so viele wirklich schon bis dahin gekommen sind. Dieß sollten billig alle Freunde der Menschheit und Verehrer der Religion, und zu diesen scheint der Verf. zu gehören, wohl bedenken. Wer auf diesem Wege Religiosität befördert und auf diese Art Religion lehren will, wird sie unmerklich in den Gemüthern der Menschen untergraben, und endlich stürzen, weil er die einzigen festen Grundsteine zerstört, auf welchen sie beruht. Und wie wichtig ist doch die Voraussetzung; daß wir vom Uebersinnlichen gar nichts wissen noch erkennen! Wie wichtig die Behauptung, daß die Schlüsse ungütig seyn, die wir von der Wirklichkeit einer Welt, in welcher uns die weiseste und gütigste Ordnung einleuchtet, und in welcher wir unser Daseyn und unser Vernunftvermögen; und durch die Vernunft unser Gesetz der Gerechtigkeit und Güte, ohne unser Zutun erhalten, auf einem weisen, gütigen, gerechten und allmächtigen Urheber machen, weil wir den Grund der Wirklichkeit der Welt und der Menschen nicht in der Welt, weil wir diesen Grund vielmehr allein in einem unendlich vollkommenen Geiste finden können! Wahrlich es wäre erwünschter, wenn diejenigen, welche den Religionsglauben bloß als ein Bedürfniß zu moralischem

Beduſ



Vernunft gebiet, Gott alle Eigenschaften zuzuschreiben, die zum Begriff des vollkommensten Wesens, des Schöpfers der Welt durch Vernunft gehören.

Der Verf. behauptet, Jesus und die Apostel glaubten, auf eine ansehnlichste Weise unmittelbar von Gott befohlen zu werden. Dies folgt indessen nicht aus ihren Reden. Durch die Vernunft, aber auf eine ihnen unerklärbare Weise, setzten sie ihre Überzeugungen von Gott ab. Sie mußten Wunder thun, schickte der Verf. um sich als Gesandte Gottes zu beglaubigen. Aber wie sie das konnten, hat er nicht näher bestimmt, u. s. w.

Sta.

M. Pfl. Heinr. Schulers, Superint. und Stadtpfarrers zu Freudenstadt im Herzogthum Württemberg, Geschichte des catechetischen Religionsunterrichts unter den Protestanten; von der Reformation bis auf die Berliner Preisaufgabe vom Jahr 1762 (1766). Halle, bey Gebauer, 1802. 352 S. 8. 1 Rg. 9 St.

Es gereicht dem fleißigen und gelehrten Verf. in der That zu großer Ehre, daß er noch immer, ungeachtet er jetzt in einem weit geschäftsvollen Wirkungskreis versetzt ist, ununterbrochen fortfährt, seine Nebenstunden auf eine so nützliche und löbliche Art anzuwenden, und die Früchte seines gelehrten Fleißes dem wißbegierigen Publikum mitzutheilen. Da er sich einmal die Schicksale und den Gang derjenigen Mittel und Anstalten, wodurch die Religion für das Volk bearbeitet werden soll, zum Gegenstand seiner Privatbeschäftigung gewählt hat: so mußte ihn dieses, nachdem zuerst die populäre Schriftverkürzung überhaupt, und dann die Veränderungen des Geschmacks im Predigen von ihm untersucht worden sind, von selbst auch auf den catechetischen Religionsunterricht und seine Abwechslungen aufmerksam machen. Er theilt uns also, was er sich hierüber nach und nach gesammelt hat, in seiner schon bekannten Methode, hier wiederum mit. Eine eigentliche Geschichte des catechetischen Religionsunterrichts, auch nur für die einmal festgesetzte Periode, ist es nun freylich nicht;

nicht; denn um das zu seyn, müßte das Gesammelte noch tiefer und vielseitiger bearbeitet, lunter und zu einem besser gegliederten Ganzen in einander gefügt, und überall von einem lebendigern philosophischen Geiste durchdrungen seyn. Singsagen sind es doch gewiß sehr brauchbare Beyträge zu einem solchen künstlich noch zu bearbeitenden Gesichte, die abermal einen rühmlichen Fleiß, und eine schöne Belesenheit vorsetzen. Vor jetzt schränkt sich der Verf. auf die Periode ein, die auf dem Titelblatt bestimmt angegeben ist, und diese bearbeitet er in zwey Abschnitten, wovon der erste den Zustand des katechetischen Religionsunterrichts unter den Protestanten, von Luther bis Spener, und der andere von Spener bis zu der in diesem Fache Epoche machenden Berliner Preisaufgabe 1766 in einem getreuen Gemälde darlegt. Wir hoffen aber, der gelehrte Verf. werde diese gemeinnützige Forschungen bald auch bis auf unsere Zeiten fortsetzen, und glauben ihm zum Voraus schon den fortdauernden Beyfall des Publikums versprechen zu dürfen; um so mehr, da er, wie es scheint, in seinen eigenen Urtheilen fester und zuversichtlicher zu werden anfängt, und wo er von andern besonders noch lebenden Gelehrten spricht, und ihre Urtheile oder Meinungen anführt, nicht mehr so oft in dem Ton fällt, der in seinen frühern Schriften nicht selten gehört wird; ob er sich gleich mit dem Bewußtse einer eigenthümlichen Selbstständigkeit nicht ganz verträgt. Vielleicht gelingt es ihm auch noch, seinem Styl mehr Geschmeidigkeit und Korrektheit zu verschaffen, und dadurch seine gelehrte Arbeiten immer noch vollkommener zu machen.

Gm.

**Materialien zum Religionsunterrichte für Katechumenen aus mehreren Ständen. Von F. W. Heicke, Prediger in der Neustadt Magdeburg. Halle, bey Henkel. 1801. VIII und 284 S. 8. 18 R.**

Diese Schrift ist ein Kommentar zu dem bisherigen preuß. Landeskatechismus: Die christliche Lehre im Zusammenhange. Zwar bindet der Verf. sich nicht genau an jenes Buch; daher diese Materialien auch ohne dasselbe gebraucht werden können: doch aber nimmt er in den Hauptsachen und

in der Ordnung auf dasselbe Rücksicht. Es würde besser seyn, wenn das nicht geschehen wäre; zumal da jener Katechismus seine Rolle wenigstens beynahe ausgespielt hat. Der Verfaßer auf dem Titel, daß das Buch für Konfirmanden aus mehreren Ständen bestimmt sey, ist unbestimmt und nichtsägend. — Betrachten wir dieß Buch als Materialien zum Religionsunterricht: so ist die Ausführung, besonders in manchen Stellen, zu weitläufig. Eher möchten wir es ein Lesebuch für Konfirmanden nennen, die durch Hülfе desselben den erhaltenen Religionsunterricht wiederholen und erweitern wollen. Die herzlich vertrauliche Sprache, in welcher der Verf. redet, die passenden Beispiele, durch welche er seinen Vortrag erläutert, und die kurzen Sätze, worin er denselben einleidet; machen es dazu geschikt. — — Uebrigens wiederholt sich der Verf. in mehreren Stellen, welches besonders bey einem Buche, das zum Leitfaden bey'm Unterrichte dienen soll, durchaus nicht der Fall seyn muß. — Bey mancher Eigenschaft Gottes wird Etwas bemerkt und abgehandelt, was natürlicher und schicklicher bey einer andern hätte geschehen können. — Auf die Lehre vom dreyeitigen Gott kommt er zwey Mal, bedient sich in derselben des schon längst ausgemeynten Wortes Person, und bemerkt, daß im A. T. nur wenige und dunkle Spuren von dieser Lehre anzutreffen sind. — Bey der Geschichte des Sündenfalls heißt es: „Wie die erste Verirrung der Menschen zu erklären sey, darüber sind die Gottesgelehrten von jeher uneins gewesen.“ Und nun wird den Kindern weiter keine Anleitung gegeben, wie diese Geschichte am süßlichsten zu verstehen sey. War es einmal nöthig dieses Punkts zu erwähnen: so mußte der Lehrer die Kinder hier nicht verlassen, sondern sich für traend eine Meinung erklären; und wir dächten, daß die Wahl hier wohl nicht schwer seyn könnte. So aber zu Kindern zu reden, die Gottesgelehrten sind darüber von jeher uneins gewesen; und ihnen nun weiter keine Auskunft zu geben, ist ein wirklicher pädagogischer Fehler. Denn das Kind wird dadurch entweder mißtrauisch gegen den Unterricht, oder glichgültig gegen die Wahrheit, oder zweifelsüchtig werden. Dann redet der Verf. von der gegenwärtig noch fortbauenden Verderbenheit der menschlichen Natur, (gewiß ein sehr unbestimmter und übel gewählter Ausdruck!) und sagt dabey: „daß aus dem in dem menschlichen Herzen liegenden Keime zum Vorschein, (Erbsünde) bald ein überwiegender Hang zur Sünde“

„Se entsetze, den jeder, auch der beste Mensch, in sich behalte, so lange er dießseits des Grabes walle, und der ihn in vielen wirklich bösen und sündlichen Werken soztrefle.“ Es ist doch wirklich hart, zu behaupten, daß auch der beste Mensch, so lange er hier lebt, einen Hang, ja sogar einen überwiegenden Hang zum Bösen in sich habe und behalte. — Der Verf. handelt auch noch vom prophetischen, hohenpriesterlichen und königlichen Amte Jesu, da doch dasjenige, was in der Lehre von den drey Aemtern Wahres liegt, längst eine weit zweckmäßigere Einkleidung erhalten hat. — Der Ausdruck: „Obriekt der Finsterniß,“ wird gebraucht, aber nicht erklärt. — Um die Wahrheit, daß Gott ein göttiger Gott sey, zu erläutern, bedient sich der Verf. solcher Exempel, die für Konfirmanden unpassend sind, da es doch nicht schwer gewesen seyn würde, andere passende Beispiele an deren Stelle zu setzen. „Wie freuet sich nicht ein Jüngling, wenn er eine gute Gattin gefunden hat! welche süße Freuden genießen nicht gute, sich zärtlich liebende Ehegatten zusammen! Wie freuet sich nicht eine Mutter, wenn sie ein Kind glücklich zur Welt geboren hat! Wie freuen sich nicht Aeltern, wenn sie die Fortschritte ihrer Kinder in guten Kenntnissen und im Guten sehen.“ Kinder von etwa vierzehn Jahren, für die der Verf. doch schrieb, sollte man, zumal bey Religionsunterrichte, nicht auf dergleichen Ideen leiten. Ihre lebhafteste Einbildungskraft wird bey den Bildern stehen bleiben, und sie werden die Sache überhören, die ihnen durch solche Exempel verständlich werden soll.

In der Sittenlehre sind die Begriffe genau und deutlich entwickelt; und die Pflichten, die aber ganz in älterer Manier nach Pflichten gegen Gott, gegen sich selbst und gegen den Nächsten abgehandelt werden, besonders von ihrer praktischen Seite dargestellt.

Iq.

## Katholische Gottesgelahrtheit.

De horarum Canonicarum utilitate morali. Augustae,  
in Officina Libraria Ioseph - Wolfiana. 1801.  
3 Bog. 8.

Ein Versuch aus der bekannten Augsburgerischen Fabrik der all-  
tauschfähigen Gebäude der künftigen Kirchengebräuche und  
eitel



bessers zu thun weiß, Körbe zu flechten; allein unvermerkt  
 nur die vollkommere (lateinische) Sprache des Vireliers  
 durch ins Licht gestellt. Doch auf so krummen Wegen den  
 Ausgang des Verf. zu folgen, würde weiter führen, als es  
 die Mühe werth ist, und Jeder wird schon aus dem bisher An-  
 geführten, den Vogel am Gesange kennen, und nach seinem  
 eignen Urtheil ihn zu klassificiren wissen.

Ed.

Bitte an die Fürsten Deutschlands um Aufhebung  
 des Eelibats ihrer kathol. Geistlichkeit. Deutsch-  
 land. 1801, 32 S. 8. 12 Kr.

Nach ein Bemerk der immer lauter werdenden Wünsche der  
 christlichen Weltgeistlichen, um eine Verbesserung ihres  
 Standes, wozu ihnen die Verbindung der Zeitumstände so  
 günstige Ansichten darzubringen schien, daß dadurch das Ge-  
 fühl des Bedürfnisses um so lebhafter und allgemeiner geweckt  
 wurde. Leider dürften sie sich aber in ihren Hoffnungen auf  
 die unangenehmste Art getäuscht sehen! da im Laufe der neuer-  
 sten Veränderungen diese, wie manche andre von der Revo-  
 lution erwartete, Vortheile politischen Rücksichten aufgeopfert  
 werden mußten, und durch die Verhältnisse, welche Frank-  
 reichs ersten Consul das Konkordat mit dem heil. Vater Schlesi-  
 en machten, besonders die Angelegenheiten der Kirche eine  
 andre Wendung nahmen; um so weniger ist dabei zu erwar-  
 ten, daß Deutschlands Fürsten auf diese Bitte um Aufhebung  
 des Eelibats hören werden, so sehr sie auch ihren eignen  
 Vortheil dadurch befördern würden, da, auch wenn nicht  
 schon nach den mannichfaltigen unangenehmen Erfahrungen  
 die Ohren überall gegen alle Neuerungen verstopft wären, der  
 eheliche Stuhl, dessen Herrschaft bey den vorzunehmenden  
 Säkularisationen doch genug gekränkt wird, nicht noch auch  
 auf einer andern Seite angegriffen werden dürfte. Denn so  
 leicht, als der Verf. dieser kleinen Schrift glaube, möchte es  
 wohl nicht gehen, da ihn der Eifer, womit er für seine Sa-  
 che angefüllt ist, und wovon man auch von dem gehyten Theil  
 seiner jüngern Amtsbrüder überall starke Ausbrüche bemerkt,  
 wie es gewöhnlich geht, die Sache leichter ansehen lassen,  
 als sie in der That ist, und daher auch zu manchen harten  
 Ausdrücken verleitet, wovon gleich der Anfang eine Probe  
 E 4



gibt, wo es heißt: „Wenn werdet ihr Väter des Vaterlan-  
 „landes etwmal aufhören, den hierarchischen Unsinn des  
 „Mittelalters durch eute Macht zu begünstigen?“ Im Gan-  
 „zen sind die Gründe gut zusammen gestellt, nur dürfte sich  
 „der Verf. eben durch seine. Hße den Vorwurf zuziehen, daß  
 „er zu viel beweise. Auf die Gründe, welche die neueste Pbl-  
 „losohie für die eholichen Verhältnisse aufgestellt hat, ist keine  
 „Rücksicht genommen, da sie doch, wenn die aufgeführten so-  
 „sprechenden Erfahrungsgründe da nicht Gehör finden, wohl  
 „auch nicht mehr gewirkt haben würden.“

Ab.

**Vertheidigung des von Herrn Pfarrer Brunner her-  
 ausgegebenen neuen Gebetbuches für aufgeklärte  
 „katholische Christen. Gegen die Obskuranten zu  
 „Augsburg und ihre Brüder im übrigen katholischen  
 „Deutschland. Frankf. und Leipz. 1802. 214 S. 8.**

Brunners Gebetbuch für aufgeklärte Christen, das auch in  
 der N. A. D. Bibl. nach Verdienst gewürdigt wurde, ver-  
 sehte wirklich den verdienten Beyfall nicht, den es bey sek-  
 nem bestimmten Publikum finden mußte, und dem man daher  
 auch als einen ehrenvollen Beweis von der Verbreitung rich-  
 tgerer Religionsbegriffe und einer reineren Gottesverehrung  
 in der katholischen Kirche ansehen darf. Um so unangenehmer  
 ist aber nun allerdings die Bemerkung: daß es von minder  
 Aufgeklärten, für die es doch nicht bestimmt war, so viele  
 Anfechtungen und Hindernisse zu erfahren hatte, daß es einer  
 Vertheidigung dagegen bedurfte. Allein die Erfahrung bestä-  
 tigt es wirklich auffallend, daß der Verf. dieser Vertheidigung  
 nicht anrecht hat, wenn er gleich auf der ersten Seite dersel-  
 ben sagt: „Es wäre ein Wunder der ersten Klasse gewesen,  
 „wenn die Obskurantenzunft gegen das Gebetbuch für aufge-  
 „klärte Christen keine Bewegungen gemacht, den oder des  
 „Verfasser davon nicht darüber geschimpft, nicht auf ihre gen-  
 „wöhnliche Art verdummet hätten. — Sie haben es in  
 „überreichlichem Maße gethan.“ Wer sollte daher den Eifer  
 mißbilligen, womit der Vertheidiget seine Sache gegen die  
 Angriffe solcher Zetoten führt, die, wenn sie auch nicht schon  
 durch anderweitige ähnliche Verunglimpfungen alles Bessere  
 bekannte

bekannt und verrufen wären, ſchon dadurch die Verachtung  
 des ewlichen Wahrheitsfreundes verdienten; und dieſe  
 „Inſtanzenzuſt iſt zwar in ganz Deutschland zerſtreut;  
 „aber Augsburg iſt ihr Mittelpunkt, und die St. Salvatorſche  
 „Herren, d. i. die Eriſtullen, machen den Kern davon aus.  
 „Auch ruht der Geiſt des Jeſuitismus doppelt auf dieſen Ver-  
 „feßtern der Geiſtesfinſterniß. Schlaueit, Verläumdung,  
 „Dreißigkeit, Unverſchämtheit, Gebrauch der niedrigſten  
 „Mittel, wenn ſie nur zum Zwecke führen, das Alles findet  
 „man in ihren Paſquillen in vollem Maße.“ Eine Ver-  
 „theidigung des Wahren und Guten gegen ſolche, dürfte daher  
 „allerdings eine ſehr überflüſſige und vergebliche Arbeit ſeynen,  
 „wenn nicht doch zu fürchten wäre, daß ſie durch ihr lautes,  
 „anhaltendes Schreyen den großen Haufen endlich betäuben,  
 „und das verachtende Sciltſchweigen ihrer Segner für ein Zei-  
 „chen ihres Triumphes, ausgehen wärdten. Der vorzüglichſte  
 „Anlaß geſchah in dem zu Augsburg herauskommenden Jour-  
 „nal der (für wollten die Herren doch nicht ſagen, und dem  
 „eigentlichen Zweck des Widerburſten ſie auch nicht gleich auf  
 „dem Titel verrathen, alſo ſehr ſchlag, bloß der) Religion,  
 „Wahrheit und Literatur in einem Auffaß im fünften Heft  
 „1801. unter der Aufſchrift: „freywürthige Bemerkungen über z.  
 „„Deurs Gebetbuch für 10.“ von dem geiſtlichen Rath Druhl,  
 „von dem man nichts weiter zu wiſſen braucht, um ihn zu ken-  
 „nen, als daß er 1797. in dem als Anhang beygedruckten  
 „Gedanken über Herrn Pfarer Brünners Gebetbuch, gleich  
 „über den Titel mit einer Belobung anſang, und durchs Ganze  
 „alles vorzüglich, richtig und wahr gedacht fand, was er  
 „ſieht, als die gefährlichſten Irrlehren zu verſchreien ſucht.  
 „Ihm hierin mit dem Widerleger Schritt vor Schritte nachzu-  
 „gehen, hätte Raum und Zeit unnöthig verſchwendet, da un-  
 „ter den Leſern der N. A. D. Wohl keiner ſeyn wird, bey dem  
 „Herr Brunner noch einer Rechtfertigung bedürfte; um aber  
 „Herrn Druhl näher beurtheilen zu können, wird es hinrei-  
 „chen, einige von ihm gerügte Sätze auszuheben, und über  
 „ſeine Verſchuldigungen zu erſtaunen. Die erſte Anklage gegen  
 „Herrn Brünners Orthodoxie heiſt: „Dr. citirt und egoiſt;  
 „ſeinen Erzheterodoxen Autor. (Großers Prüfung des katho-  
 „liſchen praktiſchen Religionsunterrichts) alſo denkt er, wie  
 „jener.“ II. Dr. lehrt: „man könne in allen Religionen gleich  
 „gut, tugendhaft, Gott wohlgeſällig, ja ein Heiliger ſeyn,  
 „iſt alſo Indifferentiſt!“ III. „Dr. dicit nicht, daß die Juden

„Christen, sondern gute sittliche Menschen und gute Bürger  
 „des Staats werden sollen!“ IV. „Er hudelet die göttliche  
 „Hierarchie. V. „Er begeißert die Ablass- und Wallfahrts-  
 „beichten. VI. „Er tractirt selbst die übergebenedyete Mutter  
 „Gottes bis zur Empörung, indem er ihr nur beschränkte Res-  
 „ligionskenntniße nach jüdischer Art beylegt, und ihr keine  
 „gewöhnlichen, nicht einmal den dogmatischen Titel der ewi-  
 „gen Jungfräulichkeit giebt.“ VII. Er — doch! was brau-  
 „chen wir weiter Zeugniß? Wer steht nicht die Arglist des Jes-  
 „uiten in der trügerischen und verläumdenden Konsequenzen-  
 „macherey und den verfolgungsfächtigen Ketzermacher schon  
 „hierin zur Genüge? Mit mehr Schuld und Einsicht, als ein  
 „solches Benehmen verdient, wird in der Vertheidigung durch-  
 „aus die Uebereinstimmung von Brunners Aussprüche mit  
 „Vernunft und Schrift ausführlicher dargehan, und die Be-  
 „hauptungen seines Gegners werden nicht nur in ihrem wahren  
 „Lichte dargestellt, sondern auch dessen ganzer Elque kein  
 „ehrenvolles Denkmal gesetzt. Daß der Ton dieser Schrift  
 „hüßwollen ins Niedrige fällt, wo es mit Ausdrücken, wie nie-  
 „dergeschmertz, Unfinn, Narren &c. weniger genau genommen  
 „wird, mag als Wiederhall zwar zuerst denen, die ihn anga-  
 „ben, zu schulden kommen, doch würde ihr durch eine größere  
 „Sorgfalt auch hierin leicht ein höherer Vorzug gegeben wor-  
 „den seyn.

Etwas von den Mendikanten, in Rücksicht auf den  
 Stadt. 1802. 74 S. 8. Ohne Druckort (aber  
 ohne Zweifel Augsburg, bey Kieger).

Eine böse Sache gut zu vertheidigen, erfordert allerdings  
 mehr Gewandtheit und Geschicklichkeit, als sich gewöhnlich  
 findet; weil es eben darum der Einsichtvollere, wenn er zu-  
 gleich ein rechtlicher Mann ist, nicht leicht übernehmen wird;  
 und eine schlechte Vertheidigung muß einen ohnehin schon halb  
 verlorenen Handel nur noch mislicher machen. In dieser  
 Rücksicht hätte dieses Etwas, das wirklich nicht viel ist, wohl  
 ungedruckt bleiben dürfen. Der Verf., welcher bey den Ver-  
 sühnungen der kaiserlichen Regierung gegen die Klöster, und  
 besonders bey der Aufhebung der Mendikantenklöster sich zu  
 dieser ihrem Vertheidiger aufwirft, und selbst über die Felten  
 der Aufklärung klagt, wo die leidige Vermunft von allem  
 Des

Beweise will, und die Achtung und hohe Verehrung der Wände verschwunden ist, wird durch seine Ehrenrettung um so weniger zu ihrer Erhaltung beyzutragen vermögen, da man seiner Arbeit überall den Klosterern anmerkt, der, wenn es sich auch noch so vortheilhaft im Defektorium auszeichnet, doch noch weit hinter dem verbesserten Geschmack des Zeitalters zurückbleibt, und kaum unter der gemeinsten Klasse des Volkes noch Befall findet. Nach der Einkleidung kommt ein Advokat zu einem geheimen Rath, um Sr. Excellenz Kompliment zu machen, und wird von diesem sogleich aufgefordert, „sich als Sachwalter für die Mendikanten (ge) brauchen zu lassen,“ wozu er sich nach langem Weigern, weil „die geistlichen Präsesse heut zu Tage die verzweifeltsten seyen, und man sich überall damit verhaßt mache,“ endlich, nachdem ihm der geh. Rath entgegen hält, daß er ja „für jede gerechte Sache grad (u) ist sey,“ entschließt, und dann mit diesem gemeinschaftlich zu Rath geht, daß er zuerst den Werth der Mendikanten untersuche, hernach von ihrem Einflusse, zum Besten des Staates, handle; 3) nachsuche, ob es andre Wege gäbe, durch welche der Mangel der Mendikanten leichter und mit größerem Vortheil könnte ersetzt werden; 4) ob in einem katholischen Staate durch Aufhebung der Klöster nicht die Freyheit der Staatsglieder beeinträchtigt werde, und endlich 5) mit der Frage beschleße: Ob die vorgebrachten Klagen wider die Mendikanten hinlänglich seyen sie aufzuheben?“ Wer nun hierüber noch nicht im Reinen ist, der kann hier alles nach Gründen „der neuesten Moralphilosophen,“ unter denen der verst. Schletter weis, weil er eine Vertheidigung des Klosterlebens geschrieben hat, freilich „S. 56. der große Moralphilosoph“ heißt, bewiesen finden. Um die Art zu beweisen aber kennen zu lernen, ist es genug zu sehen, daß der Verf. sich selbst so wenig genug damit thut, daß er überall zu viel und also nichts beweiset, und selbst sich erlaubt, auf eine niedrige Weise dem ganzen übrigen Klerus herabzusehen, um auf dessen Kosten die Bettelmönche desto mehr zu erheben. So sagt er S. 22: „doch weiß ich, daß mancher Schleichhändler, mancher Klubbist, mancher Revolutions- oder Aufbruchschmidt von Ausbern im Reichthum ungetadelt durchgelassen worden,“ und S. 29: „den Mendikanten wird Niemand abprechen, daß bey ihnen das Ehrgebet noch weit ordentlicher, noch weit erbaulicher und andächtiger, als in mancher andern Kirche verrichtet worden ist.“ weil er selten Gegenstand auch

auszumalen wisse, zeigt der Verf. S. 7 in der Schilderung seines Ideals eines Bettelmönchs, wornach die armen Baiern zu bedauern sind, daß sie solche Männer verloren, denn „sein hochornes und ungetünfeltes Kopf, der den Stolz verächter, seine nach Art der Apostel erhabene (n) Füße, seine nach der Armuth gerichtete Kleidung, die der Weltpracht Vorwürfe macht, sein männlicher Schritt, sein süßsames Auge, (wer sollte nicht daran den Sarge erkennen?)“ sein schweigender Mund, sind ein würdiger Gegenstand der Erbauung, der unsterblich Einfluß ins Beste des Staates hat, zc.

### Der neue Cälibatsapostel in Frankreich. 1802. 64 S. 8. 4 H.

Leicht ist zu errathen, wer hier als der neue Cälibatsapostel in Frankreich gemeldet sey. „Der Staatsrath und Minister der geistlichen Angelegenheiten, Portalis, hat in seiner sonst vortrefflichen Rede, welche er hielt, als er dem Gesandten des Papstes im Namen der Regierung das mit dem Papste abgeschlossene Konkordat feierlich bekannt machte, sich unter den verschiedenen Gegenständen, von welchen er sprach, auch über den Cälibat ausgelassen, und sich so zum Vertheidiger eines der ersten römischen Mißbräuche aufgeworfen, worüber man sich billig wundern muß.“ Diese Aeußerungen des Verf. der anzujelgenden kleinen Schrift, geben foglich den Gesichtspunkt an, woraus er seinen Gegenstand betrachtete, welcher um so weniger zu übersehen ist, da der Verf., aller Wahrscheinlichkeit nach, selbst ein katholischer Geistlicher, somit Gesinnungen verräth, welche auf eine Verbreitung weltlicherer und liberalerer Begriffe schließen läßt, als man sonst in seinem Stande zu finden gewohnt war. Und wirklich zeigen sich vorzüglich bey dem jüngeren Theile des säkularischen Klerus in Schwaben, Franken und Baiern, die Spuren davon so deutlich, daß es um so mehr zu bedauern wäre, wenn durch eine ungünstige Verbindung der Umstände alle die schönen darauf zu gründenden Hoffnungen vereckelt, und statt des erwarteten Lichts auf die wenigen helleren Strahlen, nur eine tiefere Nacht verbreitet werden sollte. Allein leider! Scheint auch hierzu die Menschheit noch nicht reif zu seyn, und auch in dieser Rücksicht erst wie ein Bürgerlicher, durch angestrengetes Emporstreben zu höherer stitlicher Freyheit sich freyen Genuß

Genuß ihrer Rechte erringen zu müssen. Wie daher der  
 lange, blutige Kampf alle Erwartungen, dieß und jenseits des  
 Ältern, zu Erreichung einer gesetzmäßigen Freyheit und Ver-  
 besserung der bürgerlichen Verfassung so sehr täuschte, daß  
 vielmehr Menschen- und Bürgerrechte so wenig geachtet wer-  
 den, daß nun Städte und Länder willkürlich vertheilt, freye  
 Städte in unbeschränktes Eigenthum verwandelt, und die Län-  
 der der Regierungen überall noch straffey angezogen werden,  
 eben so mußte auch die kirchliche Verfassung, die mit jener  
 immer gleichen Schritt geht, sich wieder allen Beschränkungen  
 unterwerfen, welche die Willkühr der Machthaber für noth-  
 wendig anzusehen oder zu erklären beliebt. Und daß Frank-  
 reich auch hierin vorangehe, war, so wenig es auch mit dem  
 Vorgegangenen übereinzustimmen scheint, dem aufmerksamen  
 Beobachter nicht beströmend, und wird durch die neuesten  
 Verfügungen — daselbst auch immer mehr bestätigt. So schön  
 daher auch die Versuche sind, die Wahrheit geltend zu ma-  
 chen, so wenig wird doch hier noch darauf geacht  
 et, und der geistliche Minister Portalis, den unser Verf.  
 doch so höflich S. 7. einen großen Mann nennt, und dem er  
 S. 24. sogar unter den französischen Philosophen einen der er-  
 sten Plätze anweist, wird sich wenig um dessen Widerlegung  
 seiner Behauptungen von der Nothwendigkeit des Calibats  
 bekümmern, die hier nach der Reihe mit Einsicht und Mäßi-  
 gung durch Gründe aus der Geschichte und Vernunft beleuch-  
 tet werden; welche alle schon so bekannt, und durch die öf-  
 fentliche Meinung gerechtfertigt sind, daß es überflüssig wä-  
 re, sie einzeln durchzuwachen. Unter den historischen Belegen  
 für die Aufhebung des Calibats, verdienen vor allen auch  
 die Klagen, welche D. Oberthür in Mich. Janaz Schmidts  
 Lebensgeschichte S. 29. von diesem sehr gemäßigten und fromma-  
 men Mann über die isolirte Lage eines Geistlichen anführt,  
 und der Ausspruch des Aeneas Sylvius, nachherigen Papst  
 Pius II., daß es zwar Gründe gebe, den Priestern die Ehe  
 zu verbieten, aber noch weit stärkere, sie ihnen wieder zu erlau-  
 ben, mis angeführt zu werden.

Bl.

Wider einige geistliche Projekte in Baiern. 1802.

Es war zu erwarten, daß die von der kurfürstlichen Regierung in Baiern im geistlichen Fache vorgenommenen Veränderungen nicht ohne Reaktion bleiben würden, und es hat sich nur zu deutlich offenbart, mit welchem Widerstande dieselbe dabey zu kämpfen habe. So ehrenvoll sich auch der bessere Theil der Einwohner der Hauptstadt bey den letztern unruhigen Ausfritten in derselben ausgezeichnet hat: so wird man sich doch solche Ausdrücke, ohne sie als Schrey der Nation anzusehen, leicht erklären, wenn man das noch auf einer so niedern Stufe der Kultur stehende Volk kennt und weiß, wie sehr es von allen Seiten und so häufig auch von Männern, wie der Verf. der vorliegenden Schrift, bearbeitet wird, der mit allen Kunstgriffen der, wenn nicht jesuitischen, doch ganz sophistischen Schule, als ächter advocatus Diaboli seine Sache vertheidigt. Nach dem Titel scheint er zwar nur wider einige geistliche Projekte schreiben zu wollen; baid verräth sich aber seine Absicht, alle neuen Einrichtungen der Regierung verdächtig und diese selbst verhaßt zu machen, so offenbar, daß sich auf allen Seiten Belege dazu finden. Eine solche Tendenz, besonders wenn sie, wie hier, unter der Maske der Freymüthigkeit und Aufklärung, das Reich der Finsterniß und des Mönchthums in Schutz nimmt, droht der guten Sache um so mehr Abbruch zu thun, je leichter der große Haufe dadurch gewonnen wird. Ohne hier die Verfügungen der bayerischen Regierung einzeln zu prüfen, oder ihre durchgängige Nothmännigkeit zu behaupten, und das Recht des Staatsbürgers, sobald seine Wohlfahrt gekränkt wird, seine Meinung offen darüber sagen und seine Rechte wehren zu dürfen, wollen wir, so viel es sich in der Kürze thun läßt, sehen, wie der Verf. dieses gethan hat, und das Urtheil wieder daraus leicht sich selbst ergeben. Gleich in der Vorrede sucht er die Regierung durch seine Konsequenzen als die allergewaltigste und drückendste darzustellen, und durch folgende captatio benevolentiae bey seinem Publikum schwarz zu machen, wobey er sich doch schlan genug durch ein „scheint“ noch einen Ausweg offen hält, indem er sagt: „so scheint das neue Regierungssystem zuerst die Güter der Klöster ver-  
schlingen zu wollen, und ist man mit diesem fertig, dann sieht man die Pfarrer aus sammt den Chor und Domherren, und wenn diese nichts mehr haben, geht vielleicht hinter den Adel, hierauf trifft das Loos die Bürger, und da diese ohnehin schlechter stehen als die Bauern, so trifft diese (u)  
Lehtern

„Regern desto mehr, welche ohnehin immer gut bezunehmen sind.“ Wie verblendet müßte diese Regierung seyn, die sich hink selbst alle Mittel abschneit, und geradenwegs, wie die alte französische, auf einen Staatsbankrott losgeht! und wodurch hat Maximilian Joseph, der doch nach allem seine Regierung selbstthätig leitet, ob ihn gleich S. 22. der Verf. durch ein scheinbares Bedauern, als einen Betrogenen und Gehängelten darstellen will, solchen Verdacht erregt? Wie wird das Staatsvermögen verschleudert? S. 1. heißt es: „So lange man durch Veräußerung von Kammergütern und andern einträglichen Realitäten die jährlichen Einkünfte vermindert, und dagegen die Ausgaben immer vermehrt, die ohnehin schon ungeheure Menge der Höbern und niedern Staatsbeamten vergrößert; durch Pensionirung alter, obwohl noch lang dienstfähiger und Aufstellung neuer Staatsdiener die Besoldungen verdoppelt, auf unnütziges Bauwesen und ähnliche Unternehmungen Willkoren verschwendet, die Truppen auch im Frieden vollständig erhält, und ihre Manieren alle Augenblicke verändert, wie Kinder die Masken ihrer Puppen: so lange wird es immer außerordentliche Staatsbedürfnisse geben u.“ Wem muß noch erwiesen werden, wie leicht es ist, durch solche unerwiesene, einseitige Behauptungen auch das Beste schwarz zu machen? Doch am meisten kränkt den Verf., wie zu erwarten ist, die Aufhebung der Klöster, und vorzüglich der der Bettelmönche, mit daran aus alten Rüstkammern zusammengesuchten Vertheidigungsgründen doch Niemand weiter seine Zeit wird verderben wollen. Weislich hat der Verf. nach seiner Art die Verwendung der Klostersgüter zur Gründung der Universität in Landshut und Verbesserung der Schulen verschwiegen. Auch aus dem Tone irrt heit der Herger hervor, wenn er von Zwergherrschaften, von dem jungen Despoten, Heinrich IV. u. dal. spricht. Werkwürdig sind noch seine Aeußerungen über den Papst, und was er S. 67, 88 und 113. sehr stark gegen den Elibat sagt.

Wib.

Was ich überhaupt in den Klöstern geändert wünschte!

1802. 110 S. 8.

Eine Schrift, die der Drang der Umstände in Baiern, in Rücksicht auf die kirchlichen Einrichtungen einem Klostermann, und,



und, wie sich mit großer Wahrscheinlichkeit vermuthen läßt, einem Prälaten, abgezwungen hat. Die Mönche werden sich, um ihre gänzliche Auflösung daselbst zu verhüten, nicht wohl anders helfen können, als daß sie die Klosterinstitute, so viel ihre der ächten religiösen und literarischen Bildung wis-derstrebende Natur es gestattet, dem Zeitgeiste mehr anzupassen suchen, damit sie die leider! nur zu gerechten Vorwürfe der Untauglichkeit und Schädlichkeit von sich entfernen, wenigstens vermindern. Wir wollen einstweilen glauben, daß es dem Verf. dieser Schrift nicht bloß um temporelle Nothwehr, sondern um wahre Besserung des Mönchsstandes zu thun ist. Zu dieser Absicht thut er dar, daß der Mönch die Freiheit des Austritts und das Kloster das Recht des Ausstoßens unwürdiger und unverträglicher Mitglieder haben, und der Chordienst, um die meiste Zeit für die Studien zu gewinnen, sehr eingeschränkt werden müsse. Die Nothwendigkeit seiner Forderungen beweist er aus Vernunftgründen, mit Aussprüchen einiger Päpste, aus den Ordensregeln selbst, und die Thunlichkeit aus bereits vorhandenen Beispielen. Am Ende wendet er sich an den Kurfürsten von Baiern und bittet ihn, diese Vorschläge zu realisiren. Eine Verminderung des Uebels, das aus dem Mönchtum entspringt, würde durch diese Klosterreform, wenn sie ernstlich und nicht bloß zum Schein vorgenommen würde, unwillkürlich bewirkt; allein wie lange würde dieß dauern, und wie bald würden sich die Seelen der nur oberflächlich geheilten Haut mit neuem, vielleicht giftigem Eiter anfüllen? Nur eine Radikalkur kann dieses Uebel gänzlich heilen; und Heil dem Fürsten; der so mit Weisheit und mit anerschütterlichem Muth unternimmt! — Die Schreibart des Verf. hat viele pedantische Ungenauigkeiten, und strotzt von lateinischen und griechischen Kunstworten; auch dürfte er, wenn er vor den Vätern der neuen Philosophie, wie er zu thun scheint, gepostet hat, in dem Lempel der Wissenschaft seine Andacht verrichten.

Was ist denn auch der Rathhäuser für ein Mann?

Eine Abhandlung in Briefen an einen philosophischen Freund; nach den Ideen eines berühmten protestantischen Gottesgelehrten. Augsburg, bey Bogner. 1802, 120 S., 8.

Eine

Eine ganz gewöhnliche im Mönchsegeit geschriebene Apologie des Klosterstandes, der, wie der Verf., vermuthlich ein Rathhauer, meint, nirgends in größerer Vollkommenheit und christlicherer Reintigkeit angetroffen wird, als im Carthäuserorden. Die alten Lobreden auf Lossaugung von der Welt, Kastelen des Körpers, Demuth, Gebetskraft, und dergleichen; die alten bald verdrehten, bald unrichtig verstandenen, bald verkehrt angewandten Beweiskstellen und Beispiele der Schrift; die alten nichts beweisenden Citationen aus alten Asketen, verbunden mit Gründen aus — Fleury und — Schlettwein! Dieser letzte ist der auf dem Titel erwähnte, von dem Verf. für einen protestantischen Gottesgelehrten gehaltene Vertheidiger des Mönchsstandes. Wenn man in der That in der Welt und unter Treibung eines irdischen Berufs nicht eben so gut für sich und Andre beten, und die Vollkommenheit seines Geistes und Herzens nicht eben so gewiß, ja nicht noch sicherer beschaffen könnte, als in der klösterlichen Einsamkeit und unter den abeschmackten, vernunft- und religionswidrigen Exerzitien des Mönchstums: so müßte man die Klöster, wo nicht pflanzen und vermehren, doch wenigstens dulden. Da der Verf. sich mit dem Schild der Autorität eines eben nicht sehr vortheilhaft ausgezeichneten protestantischen Staatskirchens decken will: so wollen wir, obgleich Autoritäten nicht die Waffen sind, die wie zu führen pflegen; ihm die große Schaar der Weltgeistlichen seiner Kirche entgegen halten, die, wenn sie nicht selbst durch frühe Erziehung in Klöstern verdorret, oder durch Geistesmaaßigkeit geburden sind, selten anders als mit Veringsbähung und Spott, und, ist ihr moralischer Sinn veredelt, mit Witleiden und Absehen von den Klöstern und den moralischen Uebeln sprechen; welche diese Institute der Finsterniß, und der bald offenen bald verheimlichten Lüste, den Mönchen selbst, und den nahen Christengemeinden verursacht haben, und noch täglich verursachen. Doch genug hiervon. Schon mehrere katholische Länder und Regierungen haben dieses eingesehen, und — noch mehrere werden es in der Folge einsehen, und darnach Maßregeln ergreifen.

Vz.

Vorschläge dem Mangel an guten katholischen Priestern abzuhelfen. Von P. Benedict Komaruz. Ulm, bey Becker. 1803. 3 Bog. 8. 4 R.

Wenig Worte; aber desto mehr Gedachtes. Und wozu bedürfte es auch über eine Sache vieler Worte, die schon für sich selbst so vernehmlich spricht. Daß sich der Mangel nicht nur an guten; sondern an katholischen Geistlichen überhaupt, (Priester möchten wir sie auch nach dem strengsten Begriffe des Messopfers nicht nennen) hin und wieder stark zu zeigen anfangen, beweisen manche Zeichen der Zeit nur allzu deutlich. Allein die Ursachen davon liegen auch überall so offen da, daß es nur der geringsten Aufmerksamkeit und unparteyischen Prüfung bedarf, um sich davon zu überzeugen und bekümmert zu finden, was der Verf. mit eben so viel Wärme als Wahrheit darüber gesagt hat. Zwar könnte man es in Etwas übertrieben finden, da sich eben diese Verhältnisse auch in der protestantischen Kirche zeigen, und auch da die Zahl der Theologie Studirenden immer mehr abnimmt. Doch muß dieses eben auf der katholischen Seite so mehr Aufmerksamkeit rege machen, da hier allerdings der Abhaltungsgründe weit mehr statt finden, und allen vernünftigen Vorschlägen also um so mehr Gehör gegeben werden sollte. Mit ruhiger Ueberlegung bringe nun hier der Verf. die seinen ohne alle Spur einer besondern Vorliebe für das neue, oder anderer unlautezere Nebenrücksichten vor, und um so mehr ist zu wünschen, daß sie beherzigt werden, und die gewünschten Wirkung nicht verschlehen möchten, da „Mangel an würdigen öffentlichen Religionsthebern immer für eine dem Wohl der Menschheit höchst nachtheilige Sache gehalten werden muß.“ Als die erste und wichtigste Ursache, warum so viele Studirende von der Annahme des geistlichen Standes in der katholischen Kirche zurückgeschreckt werden, hört man „auf Schulen und Universitäten, und in den vertrauten Zirkeln unserer Studenten vorzüglich den leidigen, mit diesem Stande verbundenen Eibthum nennen, den jetzt jede gefühlvolle Seele, die auch nicht unter demselben leidet, als Zwangsgesetz verabscheut, und der die, welche die unmenschliche Härte desselben empfindet, im heftigen Drang des Gefühles verflucht.“ Eben so gründlich als freymüthig führt nun der Verf. Alles an, was sowohl die Vernunft, als Geschichte

in diese ungerühmte Forderung zu die Hand legen; die  
 in zweite Ursache, warum der Priesterstand so wenig Köni-  
 gthum findet, stellt er die Herabwürdigung desselben auf,  
 die durch den bloßen Leihendienst im Messetischen, hien-  
 gegen, u. dergl. die sonst die einzigen Verdienste des Wis-  
 sens ausmachen, allerdings nicht gehoben werden kann.  
 Man reduciere daher das zu häufige Cerimonienwesen auf  
 einfache, anständige, und Andacht erweckende äußerliche  
 Handlungen, und bringe bloß auf Unterricht in der christli-  
 chen Sittenlehre. Dazu muß aber auch der Unterricht  
 überhaupt auf eine ganz andre Weise betrieben werden.  
 Erner gebe man dem Lehramt eine vernünftige und christ-  
 liche Richtung, und erlasse allen der obigenfesselnden Gewalt  
 entgegen stehenden Annahmen: so werden wir genug  
 Kandidaten des Priesterthums erhalten. — Endlich noch  
 die Frage: fordert aber auch die christliche Religion so viele  
 Priester, als wir wirklich nöthig zu haben wünschen? Ist  
 es nicht gegen die Bestimmung des Priesters, nur wegen  
 des einzigen lateinischen Messetischen Hunderte im Wästel-  
 gange zu erhalten? — Jeder, der Menschsehnlichkeit liebt,  
 sich vollkommen überzeugt seyn, wie thöricht diese Vorschriften  
 sind, und wie leicht sie zu erfüllen wären. Lemet! wird der  
 Verf. auch in dieser Hinsicht wenig zu hoffen haben; denn  
 die Erfahrung bekriegt es, daß wahre Hierarchen unerbittlich  
 sind, auch nur einen Schritt vorwärts zu thun, u."

R.

**Einfache Andachtsübungen für katholische Christen.**  
 Mit Erlaubniß der Oberr. Augsburg, bey Merg.  
 1802, 176 S. 8. mit ein. Titelsignette u. Kupf.

Was der Verf. für einen Geist meine, wovon seine And-  
 achtsübungen voll seyn sollen, ist nicht leicht abzusehen.  
 Von dem wahren Geiste des reinen Christenthums und einer  
 vernünftigen Gottesverehrung und Erbauung ist wenigstens  
 keine Spur. Ueberall steht der unsaubere, faule Geist indri-  
 cklichen Lippenwerks sammt alle dem alten Sauertelg des  
 Formelwesens heraus, nach denen man jedes Anliegen so-  
 gleich durch den bestimmten Heiligen oder den weltlichen Schoß  
 der heiligen Jungfrau an die höhere Behörde expedirt, und  
 wenn

Wenn dabey nach Zahl, Rang und Ordnung Alles richtig beobachtet wurde: so hat man genug gethan um seiner Sache gewiß zu seyn. Der Inhalt theilt sich ein in Morgen- und Abend- Mess; Beicht; und Kommunion; Gebetern und verschiedene sonderbare Andachten. Z. B. zu der göttlichen Vorsichtigkeit, zur heiligen Knechtin Maria, zur heiligen Margarethen, zur heiligen Knechtin Maria, zur heiligen Knechtin Maria und andern Heiligen; die aber, damit nicht einer, der ohngefähr übergangen würde, zürne, auch in einer Litaneey alle zusammen ihre Andacht und Aufträge erhalten. Wie wichtig Licht muß da noch selbst unter den Hirten der Herde zu finden seyn, wo diese nur zu solcher Bede geführt wird? müßte man es nicht als eine Folge der Unwissenheit mit Barbaren ansehen, die dergleichen geistvoll nennen kann; weil vielleicht einige allzufrasse Begriffe und Ausdrücke wegblieben: so könnte es auch nur böshafter Betrug seyn, der die fromme Einfalt durch ein solches Schild glauben machte, sich mit solchen geistvollen Werken schon beruhigen zu dürfen. Doch schon ist zu viel gesagt worden, um dergleichen Waaren, deren Fabrik nicht verkannt werden kann, hinreichend zu unterscheiden, und kaum wird es noch ein paar Proben, als Belege bedürfen, die sich auf jeder Seite anbieten. S. 17 heißt es: „Du den Heiligen insgemein: Bewahret mich vor allen sichtbaren und unsichtbaren Feinden! Und weil ich im Schlafe meine Sinne nicht brauchen kann: so ehret, lobet und preiset ihr an meiner Statt ohne Unterlaß Gott den Vater.“ S. 19 „O allerheiligste Dreyfaltigkeit! siehe, ich, dein unwürdiges Geschöpf, opfere dir mit dem Priester auf diese heilige Messe, welche ich anjeho hören werde, sammt allen denen, welche heute in der ganzen Welt gelesen werden.“ Ja welch ein unwürdiges Geschöpf!

Ms.

Intelli-

**Intelligenzblatt**

**Ankündigungen**

Der französische Merkur, herausgegeben von Julius Grafen von Soden.

Zweytes Heft des zten Jahrganges von Bandes 17, eben erschienen. (Dritter Jahrgang oder des ganzen Werks 5ter und 6ter Band, 9 Hefte im folgenden Umschlag, wovon alle 6 Wochen ein Heft erscheint, kostet jetzt nur 4 Rthlr. jährlich Courant.) Zur Empfehlung wird die Inhaltsanzeige hinlänglich seyn.

**I. Innere Staatsausbauung.**

Der französische Amantifikationsfond. — Das Arbeitshaus zu Sislemont. — Wilde Berichte über die franz. Pflanzen in Neuholland. — Metall, Lacke u. Fabrik der B. Deburne und Dubaux. — Prämien auf die Pferdezuucht.

**II. Tribunal- und Sitzungsgeschichte.**

Rehabilitirung der Bankrottirten Gebrüder Coulon. — Edle Uneigennützigkeit des B. Bourlet, Kaufmanns zu Savre. — Mordmord eines Schiffmanns. — Eliten-Policey zu Paris. — Die Kinder-Mörderinnen Angelleque und Annette Manottier. — Der fanatische Pöbeler zu Chatillon, u. s. w. — Rechtwürdiger Nachdrucker-Prozess, das Dictionnaire de l'Academie betreffend.

### III. Wissenschaften: ~~Wissenschaften~~ ~~Wissenschaften~~ ~~Wissenschaften~~ ~~Wissenschaften~~ ~~Wissenschaften~~ Privat-Institute.

National-Institut; Arbeiten im vierten Quartale des  
 letzten Jahrs. — Klasse der Moral und Politik. —  
 Klasse der Literatur und Künste. — Ehrenbereitschaft  
 der Ärzte Desfontaine und Sicard. — Noth von eini-  
 gen wissenschaftlichen Privat-Instituten. Preiskauf-  
 gdw. a. a. h. h.

### IV. Erfindungen.

Montgolfiers hydraulische Maschine.

### V. Kunstfachen.

Der Salon; öffentliche Gemälde-Ausstellung im 1000-  
 ten Jahre. — Goussier's Probe. — Neues Kapitol-  
 Ge. — Akademie der Städte-Virtuosit.

### VI. Literarischer Anzeiger.

### VII. Theater.

Neues Theater zu Paris; — der britische Schauspieler  
 Kemble zu Paris. — Debut des Dem. Duchesnois.  
 — Neue Theaterstücke.

### VIII. Anekdoten. Miscellen.

Unabdruckt Brief des J. J. Rousseau; Band; Schaf-  
 ten von demselben. Eine unbekannte Anekdote von  
 ihm. — Anekdoten von Mollere's Tartuff. — Ge-  
 schichte Landraths, der Jahre ohne Nahrung lebte. —  
 Desaix's Obelisk zu Clermont; Zerband. — Blüthen  
 und der Kanadische Wilde. — Anekdoten von Bo-  
 taltes Theatervorstellungen zu Ferney. — Tod von  
 einem Hundemännchen. — Gauffert's aus-  
 stichhafte Singsänge. — Fest der Greise zu  
 Châlons. — Der Herzog von Orleans und der Kaiser.

### Intelligenzblatt.

1788

Zugleich mache ich bekannt, daß ich den Wunsch vieler  
 Literaturfreunde:

• Ihren

„Sollen die beyden ersten Jahrgänge des damaligen Pre-  
numerationspreise zu überlassen.“

Wird nur erfüllen; sondern diese zwey Jahrgänge, oder 18  
bis 21 Band, welche im Ladenpreise 10 Rthlr. sächs. kosten,  
bis den 9ten April d. J. gegen baare Bezahlung eines golds  
an Karolins ablassen will. Man kann sich deshalb an mich  
strecken, oder an jede Buchhandlung wenden. Esnabück,  
im Decbr. 1802.

Heinrich Blothe,  
Buchhändler und Buchdrucker,

In Ostern erscheinen meine, in der A. D. Bibl. ange-  
kündigten galvanischen Versuche, von welchen Zafeland's  
Journal ein Fragment lieferte. Die dahin bejahet man auf  
ein Exemplar 22 Gr. voraus, hernach kostet es 20 Gr.  
Die Namen der Beförderer stehen vorn. Ohne Jemand  
besonders aufzufordern, bitte ich Jeden, welcher an dem  
Wohle des Leubstuhmens (der doch bekanntlich noch etwas  
mehr als bloß Körper ist) Theil nimmt, sich für die Sache  
zu verwenden, und außer meinem Danke das siebente Exem-  
plar für seine Bemühung anzunehmen. Die angezeigte  
Schrift ist, wie meine Anstalt selbst, Zafeland's Verthei-  
lung nach, dem Arzte, dem Psychologen und Menschenfreund  
sehr nicht ganz unwichtig. Berlin, am 30sten Jan. 1803.

Eschle.

Vor einigen Monaten kündigte Unterzeichneter ei-  
ne Sammlung seiner Schriften zur Subskription vorläufig  
an. Gegenwärtig glaubt er sich verpflichtet, sowohl  
denjenigen, die sich ihm bereits als Beförderer seines  
Vorhabens zu erkennen gegeben haben, als auch über-  
haupt dem Theile des Schlesischen Publikum, welcher  
bey Erscheinungen im Gebiete der vaterländischen Liti-  
ratur nicht ganz gleichgültig bleibt, bestimmt anzuzei-  
gen: daß der erste Band unter dem Titel:

*Poetische Schriften*

zur nächsten Ostermesse erscheinen, und nebst einer Aus-



Wahl von vernünftigen, größtentheils noch ungedruckten Gedichten, ein dramatisirtes Schlesiſches Volksmärchen:

*Rübenzahl auf Reifen,*

in Reimen und mit Gefängen enthalten wird. Man kann auf diesen ersten Band noch bis Ende März ſubſkribiren, und ſich entweder an den Verfaſſer, oder an die Herausgeber der Schlesiſchen Provinzial-Blätter, oder an die W. G. Kornſche Buchhandlung wenden. Der Preis für Subſkribenten iſt ein Reichsthaler Kourant. Zu 10 Exemplaren wird ein Freyexemplar geliefert. Breslau, den 1sten Januar 1803.

Bürde.

**Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.**

Herr Professor Pfaff zu Kiel, iſt von der Salvaſſiſchen Geſellſchaft zu Paris zum Mitgliede aufgenommen worden.

Die philoſophiſche Fakultät zu Jena hat dem Ch. S. Schreiber, Verfaſſer der Schrift: *Philoſophiſch-poetiſche Gemälde der Zukunft,* die Doktorswürde ertheilt.

Der Regierungsrath Herr Dr. Reidentz zu Königsberg in Preußen iſt Kanzler und erſter Professor der Rechte; der Doktor Freyherr von Holz zweyter Professor, und des Kammergerichts; Aſſeſſor Herr Seydemann zu Berlin dritter Professor der Rechte geworden; die Stelle des vierten Professors bleibt wahrſcheinlich unbesetzt.

Der bisherige extraordinäre Professor, Herr Pörske, iſt Professor der Dichtkunſt geworden. Der Doktor und Kömliſtorialrath Herr Wald, hat die Stellen als Professor der Beredſamkeit und Geſchichte erhalten.

Herr Joſeph Johann Jakob Freyherr von Linker auf Lügenwick, Verfaſſer einiſcher forſtwiſſenſchaftl. Schriften, iſt zum Geh. Kammerrath bey der Herzogl. S. Weimar- und Eiſenachiſchen Geſammten Kammer daſelbſt ernannt worden.

Herr

Herr Commissar Meyer in Jella, bekant durch sein schätzbares Werk: über die Gemeinheitsbeilagen, ist kürzlich zum Ober-Oekonomie-Commissar mit 1200 Thlr. Gehalt ernannt, und bey dem, für das Fürstenthum Lüneburg neu errichteten Landes-Oekonomie-Kollegio angestellt worden.

---

## Todesfälle.

— 1802. —

Am 19ten December starb im Kloster zu Profelfalten in Schwaben der Capitular und Archivarius desselben, P. St. Hayd, im 57sten Lebensjahre.

Am 21sten December im Haag, Herr S. G. C. König, Prediger bey der dortigen lutherischen Gemeinde, 69 Jahre alt.

---

## Chronik deutscher Universitäten.

Landsbut in Baiern. 1802.

Am 6ten November ward der geistliche Rath und Professor der Naturlehre, Herr J. Weber, zum Rector der Universität erwählt.

Am 27sten November hielt Herr A. Drey als Professor der Philosophie, seine Antrittsrede: Ueber die Vortheile der Lektüre der Alten mit jener der Neuern.

---

## Anzeige kleiner Schriften.

Inclutae Literarum Universitati Vitebergensi Sacra Saecularia tertium redeuntia rite gratulatus scripsit C. W. Overkamp, AA: LL. et Philol. Mag. Med. Doct. Ord. Philol. Adj. Griperwaldiae, formis Eckhardianis. MDCCCII. 2 Bog. 4.

Dieses, durch die letzte Jubelfeyer der Unformität Wienbergs veranlaßte Gedenkandachtungsprogramm, ist in einem guten römischen Style geschrieben, und enthält, außer einer kurzgefaßten Geschichte der eben genannten Unformität, eine sehr ansehnliche Zusammenstellung der im verfloffenen Jahrhundert gemachten Fortschritte in den Wissenschaften und der gesammten Literatur. Die sowohl aus dieser Schrift selbst, als den zahlreichen derselben angehängten Anmerkungen, hervorgiehende Gelehrsamkeit und ausgebreitete Belesenheit, gereichen dem Verfasser zur Ehre.

### K o r r e s p o n d e n z.

Auszug eines Schreibens aus Böhmen in Mähren vom  
13ten Dec. 1802.

Hier beschäftigt man sich jetzt mit zwey sehr verschiednen Dingen. Das eine ist die Thermolampe, die ein Erfinder in Mähren, ohne die von Le Bon gesehen zu haben, nach erfunden hat. Durch diesen Erfinder kann man reich werden; denn wenn man z. B. für 10 Ebr. Holz darin verbrennt: so verkauft man die dabey erwonnenen Kohlen und Wasserstämmer um 50 Ebr., und hat Heizung, Beleuchtung und Kochung umsonst. — Dieses Resultat ist bewährt wahr. Der Erfinder heißt Winzler, und gebe nächstens eine Beschreibung seiner Thermolampe in den Buchhändler. — Der andere Gegenstand heftiger Aufmerksamkeits ist ein Gespenst, wovon man viel Seltsames erzählt.

### R e i c h s t a g s l i t e r a t u r.

Protokoll der Reichsdeputation. S. 487 — 702. 4.

Fortgesetzt bis zur 36ten Sitzung incl. Die 34te ist kurz, und befaßt nur zwey Eingaben. In der 35ten wurde der Unformlichkeit, mit welcher der Deputations Hauptschluß an den Reichstag gelangt war, ein Mantelchen umge-

ge

gelassen. Nach der Sitzung veröffentlichte einige Mitglieder, welche einst eine Geschäfts-Beilage etc. bis daß die Druckarbeiten durch zwey Noten vom 18ten Januar wieder in Tätigkeit gesetzt wurde. Auf die Sitzung vom 4ten Januar folgte nichts, reißt man eben aus.

Beilagen zu den Protokollen der außerordentlichen Reichsdeputation. Erster Band. S. 165 — 324. 4  
Zweyter Band. S. 1 — 184. Dritter Band. S. 1 — 180.

Wey der Anstalt des ersten Bandes bis S. 165 macht es Mir schon bemerklich, daß diese Beilagen zu weit hinter dem Abdruck der Protokolle zurück geblieben. Seitdem trat der Druck in zwey Pressen, und zwar so schnell vorgenommen, daß man schon im dritten Bande bey Nr. 211 (20ster Januar 1803) sich befindet. Jedoch sind die beyden letztern Bände noch nicht beendigt. Die Anlage des Drucks mit so großen Lettern und weisläufigen Intervallen verleiht dem Volumen dieses Werks leider! wider die Zweckmäßigkeit des Geschäftes! Gebrauchs.

Anzüge, zweyte Beilage zu den Protokollen der außerordentlichen Reichsdeputation, insbesondere jener von der dreyzehnten und folgenden Sitzungen. 92 S. 4.

Das erste Heft dieser buchstäblichen Excerpts aus öffentlichen und Privat-Schriften, Älteren und neuerer Zeit, und zugleich die Tendenz des Ganzen gegen die Unregelmäßigkeiten des jetzigen Verfahrens, ist schon im Oktober 1802 ausgeführt worden. Dieses zweyte Heft enthält gleichfalls Auszüge in dreyerley Sprachen, vom Osnabrückischen Feld an, bis zu den neuesten Regensburger Verhandlungen. Sie sind hant unter einander geworfen, ohne irgend eine Verbindung, Anwendung oder Note; welches doch, da sie oft treffend genug gewählt sind, den Kontrast mehr hervorgehoben, und zugleich zu dem bezielten, für den Wiener Hof dienlichen Zwecke, näher geführt haben würde.

J. V. Cämmerer Auszüge aus den Vorstellungen und Reklamationen; — Zweytes Heft 1803. 48 S. 4. Drittes Heft 1803. 48 S. 4.

In dieser nützlichen Sammlung erscheinen seit unserer letzten Recension mit fortlaufenden Nummern folgende zweckmäßig abgefasste Auszüge: 122) Hohenlohe, Neuenstein 123) Pfersburg. 124) Bischof von Lüttich. 125) Bischof von Fulda. 126) Hollstein, Glückstadt. 127) Graf Christen zu Leiningen (älterer Linie). 128) Ritter von Knoch (Damen; Stift Odrisensfelden). 129) Damen-Stift Dacha. 130) Graf Sutter. 131) Bischof von Kempten, (wobey eine sehr interessante statistische Beschreibung vorfindet). 132) Korn. 133) Leininger Westenburg. 134) Baden. 135) Erp. 136) Deringburg. 137) Hoch- und Deutschmeister. 138) Deringburg Spielberg. 139) Ultingen. 140) Ruch von Plauer. 141) Bischof von Fulda, (von anziehendem Inhalt). 142) Bischof von Ebur. 143) Westphälische Grafen Katolikische Theils. 144) Ostingen & Spielberg. 145) Leininger Guntersblum und Heidesheim. 146) Gessammthaus Leininger. 147) Leininger Guntersblum und Heidesheim. 148) Graf Sobnok von Stauffenberg. 149) Wartensleben. 150) Kur's Trier und Kölnischer Gesandter Schantz von Frowegg. 151) Spielberg. 152) Függe. 153) Graf von der Leyen. 154) Nassau Ultingen. 155) Leininger Westenburg. 156) Lübeck. 157) Graf von Portia. 158) Hohenlohe = Waldenburg Hartenstein. 159) Grafen von Leininger Guntersblum, und Heidesheim. 160) Kur's Trier. 161) Reichs Kammergericht. 162) Freyherr von Kerpen. 163) Derselbe. 164) Stadt Frankfurt. 165) Westphälische Grafen Katolikische Theils. 166) Erbruchs zu Wolfegg und Waldau. 167) Graf von Portia. Diese Nomenclatur giebt zugleich eine Uebersicht des Regensburgischen Sollicitationswesens.

In Collegio Electorali Veneris d. 7. Jan. 1803. 1 Bogen Pol.

Mit dieser Sammlung begann am 7ten Jänner die Reichstagsdeliberation über die Geschäfte des Reichsfriedens.

De

**Deputation.** Das Kurfürstliche Protokoll wurde wider die  
 ihre Gewohnheit, sogleich wie das vom Reichsfürstentath  
 in Druck befördert. Der Aufruf erging noch an alle geist-  
 lich Kurfürsten; das Direktorium sagte aber jedesmal gleich  
 ihm: *absent, abwesend, oder vacant.* Die Abstimmung  
 im Kurfürstentath gieng übrigens langsam, und unterbrach  
 sich noch am 17ten Januar, ungeachtet im Reichsfürstentath  
 schon in Protokoll gegangen wurde.

Im Reichsfürstentath: Freytag, den 7. Jänner 1801.  
 3 Bog. Fol. Erste Fortsetzung v. d. 17. Jänner 1801,  
 S. 13 — 19.

Die Deliberation des Fürstentaths wurde durch das  
 Wohlwille der geistlichen Gesandten äußerst merkwürdig. Wie  
 dem Aufruf gieng es, wie in dem Kur. Kollegio: allein hier  
 waren wirklich noch zwey Geistliche anwesend, nämlich der  
 Propst Graf von Thurn, welcher das Christliche Wort  
 gewissermaßen noch handhabte, und daher ganz akkurat  
 und verlassen auf der ehemals so vollen geistlichen Bank saß,  
 und erst später wegen Regensburg legitimirt wurde, und  
 zweitens der Reichsbischof von Wolf wegen Ealm, der sich  
 aber auf die weltliche Bank setzte. Dem Grafen Thurn ge-  
 gen über, saß der von Koch annoch wegen Lübeck auf der  
 Auerbank, welcher jedoch beyfällig votirte. Unter den Le-  
 gations-Sekretärs war der Hoch- und Deutschmeisterliche  
 der einzig katholische. Sehr diskret entgegenet Wimpels  
 gab dem Aufruf mit den Worten: ist höchsten Orts nicht  
 beauftragt, an dieser Stelle abzustimmen. Dann kam  
 ein kurzer Ausschub, welcher insgeheim von Oesterreich,  
 Mainz, Baiern, und gewissermaßen selbst von den Gesand-  
 ten der vermittelnden Mächte herrührte, bis daß die Ratifi-  
 kationen des Traktats vom 26sten December ausgewechselt  
 waren. Die Abstimmungen am 17ten Januar von Hesse,  
 Darmstadt, Nassau, Anhalt, Johanhiter, Meiser, Hol-  
 stein, Glückstadt, Artemberg, Hohenjollern, und von  
 Schwarzburg waren durchaus beyfällig, den Römer monat-  
 lichen Gegenstand allein ausgenommen.

**Notiz, die vorläufige Stelle des Westphälischen Friedens nun behauptendes deutsches Staatsrecht.** Ersten Heft. 1802. 16 S. Fol.

Unter diesem vorläufigen Titel wurde von einigen Gesandtschaften der Entschädigung: Noth vom 11ten November her, und zwar in deutscher und französischer Sprache, so weit Letzteres nämlich von den vermittelnden Gelehrtschaften veranlaßt war, auf eine sehr korrekte Weise zum Druck befördert.

**Darstellung der neuen im Jahre 1802 von der Krone Preußen in Deutschland als Entschädigung erworbenen Besitzungen.** 1 Bog. gr. Fol.

Es zwischen den vier Eckpunkten, Mainz, Rastatt, Minwegen und Bismar, jedoch ohne Gradueung des Ortes des gefaßt, und durch Farben ausgezeichnet, radirt und sehr mittelmächtig gestochen; auch durch Fehler gegen die Nachschreibung entsetzt. Die Charte erschien schon im November, und war die erste ihrer Art.

**Die Preussischen Okkupationen im nördlichen Deutschlande, und deren wahrscheinliche Folgen.** (Mit dem Motto: Wahrheit verabscheuet jede Schmeicheley), Regensburg. 1802. 194 S. 8.

Die Angabe des Druckorts ist unrichtig, indem die Schrift weit früher im nördlichen Deutschland, als am Reichstage, fest gehalten wurde. Eben so wenig entspricht der Inhalt dem Titel, indem so wenig per historische und statistische Theil gründlich ausgearbeitet; als die spätern Folgen mit Scharsfian berechnet worden sind. Der ungenannte Verfasser, welcher in der Einleitung sich nur negativ in so fern zu erkennen giebt, daß er kein preussischer Unterthan sey, zeigt sich als solcher auch auf keine Weise im Inhalte.

**Vorschläge, wie das Mißverhältniß, welches zwischen den Reichstagsstimmen durch die Annahme des von Rußland und Frankreich vorgeschlagenen Entschädigungs-**

gangs- und Säkularisationspläne entsteht, zu haben  
17. Im December 1802. 64 S. 2.

Die Veränderung der Reichstagsstimmen übertrifft bei  
fastlich alle übrige Ereignisse in der deutschen Geschichte.  
Der ungenannte Proponent geht hier gründlich das Histori-  
sche der Materie durch, und erklärt es für ein Hirngespinnst  
des Staatsrechtslehrers, daß der Reichstag von 1582 für die  
Zahl der fürstlichen Stimmen eine ganz neue Richtschnur  
abgegeben habe, zu welcher Doktrin sich Moses und Pärtes  
bekennen. Seine Vorschläge gehen auf die Alternativen, ent-  
weder Reduktion von dreizehn Arten von Stimmen, wie  
Art. 16 ausgeführt wird; oder Einführung neuer Stim-  
men. Ersteres würde, nach Rec. Meinung, fast unthun-  
lich seyn. Für letzteres werden hier Empfehlungsgründe aus  
der ältern deutschen Staatsgeschichte hergebracht; welche  
oder bey der jetzigen Willkühr und auswärtigen Impulsion  
sonstlich in Betracht kommen möchten. In einem beyge-  
gebenen Verzeichnisse wird das Resultat dieser Vorschläge zu-  
sammengestellt, nach welchem 70 katholische Stimmen, und  
63 protestantische den künftigen Reichstag ausmachen wür-  
den. Unter den neuen Stimmen hebt Rec. Modena, Kal-  
bergo Ritzberg, Ligne, Reubenhäuser, Loos, Drogenheim,  
Bassau; Ulmgen und Weisburg, Solms- Braunsfels, Lüt-  
zingen, Raus von Plauen, Heberische, Wenenstein; und  
sodann die Reichsgrafen beyder Confession aus diesem Wap-  
penreiche aus. Die Französisch, Russische Note vom 1sten  
Jänner 1803, hat diese Bahn schon durchbrochen.

Ueber das geistliche Gut im Herzogthum Württemberg.  
Stuttgart, im December 1802. 16 S. 2.

Aus Wolfers kleinen Staatschriften gezogen, mit Fort-  
setzung der Special-Geschichte seit dem Erbvergleich von  
1770. Der Herausgeber begründet den Zweck der Berthei-  
lung am Reichstags bloß auf das Gerücht: daß es dem jetzt  
regierenden Herrn Herzoge von Württemberg wohl in  
den Sinn kommen könnte, sich des Eigenthums sei-  
nes protestantischen Landes, das unter dem Namen  
des geistlichen Guts bekannt ist, zu bemächtigen, und  
zu dieser Absicht eine Stelle des von der Reichsade-  
puta-



putation angenommenen zweyten Entschädigungsplan zu mißbrauchen. Seitdem hat das Herzogliche Organisationspatent vom 1sten Jänner 1803 darüber Auskunft gegeben.

---

### Bermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Der Verfasser der (LXXII, Bd, dieser N. A. D. Blbl. S. 445 ff. recensirten) Schrift: Jakob Böhme; ein biographischer Versuch, ist, sichern Nachrichten zufolge, ein Prediger auf einem Dorfe unweit Freyberg, Namens Gilling. Diese Anpreisung des dunkeln Waffens des Schicksals Schöpfers, und zugleich der Versuch, die Spuren der neuesten Fichtisch, Schellingischen Philosophie zu finden, scheint sein erster Schriftstellerischer Versuch zu seyn. Wenigstens ist der Name des Ehrenmannes noch nicht in Meuse als gelehrtem Deutschlande zu finden.

Der durch die Herausgabe des Journals: le Nord littéraire bekannte Professor Herr Olivarus in Kiel, macht eine Reise durch Dänemark und Schweden.

In München ist eine Lehrschule für junge Personen, die sich den Gesandtschaftsposten widmen wollen, errichtet worden, in welcher unter andern der bekannte Hofrath von Eckartshausen Unterricht erteilt.

# Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Sechs und siebenzigsten Bandes Erstes Stück.

Zweytes Heft.

## Arzneugelahrheit.

Ueber *Andreas Röschlaub's* Werth als Schriftsteller, Arzt und Mensch, nebst einigen die Erregungstheorie betreffenden Untersuchungen, von *Karl Chr. Matthäi*. Frankfurt a. M., bey *Willmans*. 1802. 331 S. kl. 8. 1 *R.* oder 1 *Fl.* 48 *Kr.* geheftet.

Herr *D. Marchi*, Landphysikus und Brunnennarzt in *Berzen*, hat dieses Buch allen Aerzten Deutschlands, denen die Bervollkommnung der Medicin am Herzen liegt, gewidmet, und fordert sie auf, sich mit ihm gegen *Röschlaub's* diesen *Kalender* zu vereinigen; seinen Einfluß als Schriftsteller zu vernichten, ihn als Arzt und Mensch zu verachten. Ich lege hier, heißt es weiter, eurer Prüfung eine Zusammenstellung der Beweise von seiner Unwissenheit, Inkonsequenz und Niedrigkeit vor, u. s. w. Ich will diese Beweise nach dem Inhalte des Werks historisch anführen, und solche nach meiner individuellen Ueberzeugung unparteyisch prüfen und beurtheilen. Die Einleitung S. 1 — 45, enthält Nachrichten über *Röschlaub's* Studien. Er studirte acht Jahre Medicin. Von 1792 bis 1795 besuchte er ehrsich das *Bamberger* Krankenhaus, ein halbes Jahr das in *Würzburg*; dann erhielt er die Besorgung der armen Kranken in einem Districte der Stadt. Er wurde darauf zweyter Arzt am *Bamberger* Krankenhaus, und endlich 1799 Professor der Therapie daselbst. Seit dieser Zeit, von 1795

N. N. D. D. LXXVI, B. 2, S. 115 Heft. C. bis

bis 1801, schrieb er, laut eines Verzeichnisses seiner größern Werke und Abhandlungen, 350 gedruckte Bogen. Nach Herrn Matthäi scheint es alle menschliche Kräfte zu übersteigen, daß Köschlaub, bey seinen ärztlichen Berufsgeschäften, in diesen wenigen Jahren, 350 gedruckte Bogen lesern konnte. Recensent muß bemerken, daß diese Thatsache gegen Köschlaub's Werth nichts beweist. Dachte der Herr Verfasser nicht an andere bekannte Gelehrte, die wahrlich in Hinsicht auf das Vialschreiben nicht hinter Köschlaub stehen — hat z. B. Haller verhältnismäßig nicht mehr geschrieben? Ein talentreicher Kopf, der mit Anstrengung, Fleiß und Ordnung arbeitet, kann, bey einer kläglichen Eintheilung der Zeit, unglaublich viel thun. Wenn Köschlaub alle 5 — 6 Tage einen Bogen schrieb, so kommt jene Zahl heraus. Welch ist keine übertriebene Forderung, da bekanntlich Mozart, in den letzten Tagen seines Lebens, täglich einen gedruckten Bogen, und zuweilen noch mehr, über wichtige Gegenstände ausarbeitete. Rechnet man nun noch hinzu, Köschlaub's weitläufige Schreibart, die in der That unabhägliche Wiederholung mancher Ideen, die Kombination derselben u. s. w., dann fällt das Unbegreifliche über die Fruchtbarkeit dieses Schriftstellers weg. Ist Herr Matthäi der Mann, der über den innern Werth der angestaunten 350 Bogen ein kunstreiches Erkenntniß abzugeben, Verstand und Einsicht hat, dann bedürfte es der Aufzählung der Blätter nicht; sondern er konnte gerade zur Beurtheilung der in diesen Blättern enthaltenen Materie übergehen — ohne vorgeschicktes Urtheilen, S. 15 — 20, über die Kenntnisse und den Charakter eines Mannes, dessen Blößen erst in der Folge der Schrift aufgedeckt werden sollen. S. 22 u. f. werden aus Fichte's Begriff der Wissenschaftslehre die (zum Theil noch problematischen) Merkmale eines wissenschaftlichen Systems ausgegeben; und, nach einem spitzfindigen Raisonnement, zeigt der Herr Verfasser (wops Köschlaub im 2ten Bande seines Magazins, S. 442 und anderwärts wirklich besser und richtiger gelehret hat), daß die Medicina sich demselben nur annähern, nie aber ihrem ganzen Umfange nach, ein solches System werden könne. Die Richtigkeit oder Falschheit dieses Urtheils zu prüfen, würde Recensenten zu weit führen; er bemerkte nur, daß viele Einseitigkeiten mit untergelaufen sind, und daß Herr Matthäi durch seine harte Sprache, die man nur von einem beleidigten und zum Boten ge-

nigen Mann erwartete, sich selbst und seiner Kunst viel gethan hat. Er wäse von dem Verdachte der Parteilichkeit zu gelassen, und seine Schrift hätte in mancher Hinsicht unbedingten Lesern gewiß mehr Eingang gefunden, wenn er hier, und an mehreren Stellen, den obigen Gang des vollständigen Präfers gewandelt hätte.

Erstes Hauptstück. Ueber Röschlaub's Werth als Schriftsteller, Naturforscher und Arzt. Erstes Kapitel. Ueber Röschlaub's Denkvermögen. S. 26 — 50. Dieses wird ihm gerühmt abgesprochen, und eine Stelle in der Pathogenie S. 359, die Röschlaub in der Folge zum Theil wieder zurücknahm, und näher bestrichene, soll es beweisen. Wie einseitig! Liegt es nicht in der Natur eines sinnlich beschränkten Naturwesens, daß es, bey übrigens richtigem Verstande, geübter Urtheilskraft und gründlicher Bemühung, zuweilen irrt, eine falsche Prämisse aufstellt, oder aus einer richtigen Prämisse falsch folgert — mit einem Worte, sich in Widersprüche verwickelt? War dies nicht bey unserm Verfasser der Fall, als er sein Handbuch der von J. Brown zuerst vortragenen Erregungslehre schrieb? — Kein vorurtheilsvoller Arzt wird Röschlaub Denkvermögen und Beurtheilungskraft absprechen können. Wenn auch diese seiner Sätze unwichtig wären: so bleibt er doch da, wo er sich nicht überzette, oder die Sache, worüber er schrieb, hinlänglich durchsicht hätte, consequent: Gerühmt sind beim voranstehenden Theile der deutschen Aerzte, außer der Pathogenie vorzüglich dem letzten Theile derselben, mehrere Abhandlungen von Röschlaub in seinem Magazine, z. B. über die Heilkräfte der Natur; oder Entwicklung der Principien der Therapie — Erörterung über Degriffe, Scharf, Schwärze, Reizend, Reiz und der damit verwandten Degriffe, besonders in Hinsicht der Säfte, u. d. m. in diesem Andenken, wo er sich als kühnster Denker gezeigt hat. S. 50 rühmt der Hr. Verfasser seinem Gegner, bey Fichte das Denken zu lernen, und setzt hinzu: wo hat dieser (Fichte) einen a priori deducirten Satz widerrufen? Recensent sieht aus der Vergleichung der Beurtheilungen über Fichte's geschlossenen Handelsstaat, daß andere denkende Köpfe, Hr. Fichte diese Mühe erspart haben:

Zweytes Kapitel. Von Röschlaub's Inkonssequenzen und Widersprüchen. Seite 50 — 75. Diese Untersuchung fängt von der Gründung der Anstalten auf die

Prognose an. Röschlaub war bekanntlich vor dem der entgegengelegten Meinung, und, nach Recensentens Uebersetzung, hat er, durch diesen Tausch, in praktischer Hinsicht, mehr verloren als gewonnen. Indessen läßt sich doch nicht läugnen, daß in seiner nicht näher behauptung viel Wahres liegt. Der Arzt soll bey seinem Handeln nicht bloß auf die Vergangenheit und Gegenwart, sondern auch auf die Zukunft sehen. Gerade so geht jeder vernünftige Mensch zu Werke, wenn er den Zweck der Handlung nach Gründen und Folgen berechnet. Der übrige Theil dieses Kapitels enthält mehrere aus Röschlaubs Schriften ausgezogene Stellen, hauptsächlich über die Erscheinungen am Krankenbette, und ihren Werth für den Praktiker — die freylich so widersprechend sind, als die Zeichen (Symptomata) selbst, die die ältlichen Aerzte, vor Brown, zum Maßstabe ihres Urtheilens nahmen. Recensent greift dem Urtheile des Publikums nicht vor: Jeder prüfe diese Widersprüche — die zum Theil in Röschlaubs weitläufigem Vortrage, in der ewigen Wiederholung einiger Ideen, und in der Erörterung derselben, bis sie als Schatten unter dem zergliedernden Scharfsinne verschwinden, ihren Grund haben — nach eigener Uebersetzung selbst; und sondere die wirklichen von den scheinbaren. Manche hier genannte Dinge sind bereits in mehreren Schriften gründlich gerügt worden: z. B. über die Trennung der Organisation von der Erregbarkeit, und über das Gas oxygene.

Drittes Kapitel. Von Röschlaubs Vortrage und Darstellungsart in seinen Schriften S. 76 — 111. Was der Herr Verfasser über die Ekel erregende Form der Röschlaubschen weiterschweifigen, von Tautologien wimmelnden, demonstrativen Schreibart gesagt hat, ist nach Recensentens Uebersetzung, gegründet. Allein auch hier sind Herrn Mair's Vorwürfe übertrieben. Röschlaub hat unstreitig auch das Verdienst, daß er die Bedeutung vieler Wörter und Begriffe in der Medicin genau und richtig bestimmt hat, was andere gleichzeitige berühmte Aerzte nicht gethan haben. In dem ersten Bogen der Pathogenie findet man mehrere Beispiele. Manche unrichtige Ausdrücke werden Röschlaub zur Sünde angerechnet, die offenbare Druckfehler sind; manche, z. B. die Verwechslung der Begriffe, Nützbarkeit und Erregbarkeit verdienen gerügt zu werden; aber auch manche unbedeutende

ungende Fehler gegen die Sprache, sind mühsam versucht. Wohlgewählte Ausdrücke, und Verwechslung eines Wortes mit einem andern, wird jeder blasse Leser leicht übersehen, dergleichen in Brown's Elementen und andern Schriften allgemein verkehrter Schriftsteller auch vorkommen. Wer sich zu dem elenden Geschäfte eines Spitzenstechers herablassen, wenn der Kritiker durch wichtigere Gegenstände aufgefordert wird, seinen Wisz und Scharfsinn zu zeigen! Eine die Dinge werden ohne Grund getadelt, z. B. S. 102, wo der Herr Verfasser meint, daß die Idee, die Theorien von Keil und Darwin mit der Erregungslehre zu vereinigen, nur in Röschlaub's konfuslem Gehirn entstehen könne. Am Schluß des Kapitels werden Sprachschitzer aus Röschlaub's Schriften gegeben. Das von Herrn Matthäi S. 154 gebrauchte Wort: Kriegen, Statt bekommen, verdient nicht eine Stelle in dieser kleintlichen Anbril.

Viertes Kapitel. Von Röschlaub's Unwissenheit in den bekanntesten dem Arzte unentbehrlichen Thatsachen. S. 111 — 142. Aus dem Zusammenhange gerissene Sätze; Thatsachen, worüber die besten Beobachter noch nicht einig sind. 3. Ueber Fieber, Umwandlung desselben, und andre damit verwandte Erscheinungen. S. 134 werden folgende Worte Röschlaub's angeführt: „Alle sah ich Brechen und Purgiermittel, besonders in starken und wiederholten Gaben reichen, ohne daß heftiger Typhus auch bey sonst starken Konstitutionen ersicht wäre.“ Die Verächtlichung dieses Cases, dessen Möglichkeit kein Arzt bezweifeln wird, lautet so: Braucht denn Röschlaub alles selbst zu sehen, um es zu glauben? erinnert er sich wohl, daß das gelbe Fieber (Typhus in den Tropenländern) am glücklichsten (?) mit Ausleerungen behandelt wurde? — In solche Einsichten verfällt man, wenn Leidenschaften die Feder führen. Auch die folgende wahre Behauptung Röschlaub's d) S. 135, wird von unserm Herrn Verfasser — der S. 128 fragt, wozu um die spanische Lebensart nur im Winter allein Ehrenthe und nicht indische? spanische hornochringe (?) — ohne Grund getadelt.

Fünftes Kapitel. Schriften, die Röschlaub noch zu liefern gedankt: S. 142 — 174. Was dieses aus 28 Nummern bestehende Verzeichniß gegen Röschlaub, den Schrift

Schriftsteller, Arzt und Menschen derselben Art, steht Recensent nicht ein.

Sechstes Kapitel. Von dem, was Röschlaub zu dem Brownischen Ideen hinzuthat, S. 154 — 164. Hier wird eine schon früher gegebene Behauptung wiederholt, daß das, was Röschlaub zu der Theorie des Scotländers hinzugesetzt hat, aus Unflau und Widersprüchen, und (eine seltsame Zusammenstellung) aus Kantischen, Reilischen und Schelling'schen Ideen bestehe. Jeder Unparteyliche weiß, daß hier Brown's Kommentator großes Unrecht geschieht. Dachte denn unser Herr Verfasser nicht daran, daß Röschlaub die Gesetze der organischen Thätigkeit, auf dem Wege der strengsten Induktion, vollständiger und richtiger als Brown dargestellt hat; daß er den Verfasser der Elements of Medicine oft berichtigt, und seine Gegner nicht selten gründlich und scharfsinnig widerlegt hat? Man vergleiche nur die Induktion mittelst der Röschlaubs die Gesetze der Erregbarkeit und der Erregung gefunden, und in der Pathogenie, SS. 237 — 238, aufgezählter hat, mit der seines Vorgängers in dem dritten Kapitel der Elemente. Es blies der Ueberzeugung des bessern Theils der Aerzte durch bekannte Gründe zu Hülfe kommen, wenn Recensent noch andere Beweise anführen wollte. Der Unterschied zwischen Brown's und Röschlaub's Schriften beruht darauf, daß in jener überall eine praktische Tendenz, in dieser der Hang zur Spekulation hervorstechet. Der ausübende Arzt wird also mehr durch jene, der Naturforscher mehr durch diese befricthiget werden.

Siebentes Kapitel. Prüfung der Heilungsindikationen nach Röschlaubs' eigenen Grundätzen, S. 164 — 174. Eine Krankheitsgeschichte aus Röschlaub's Abhandlung über das Fieber, die allerdings beweiset, daß der Verfasser der Pathogenie seine theoretischen Grundsätze in diesem Falle am Krankenbette nicht angewendet hat. Die Geschichte ist eben erzählt, und eben so arthümlich ist die Behandlung des Patienten. Recensent kann spekulative Köpfe, die voll von Fichtel'schen und Schelling'schen Ideen sind; aber am Krankenbette unter aller Kritik beobachten, schlechte Recepte schreiben, und ihrem Theoretisiren gerade entgegen, bald nach Brownischen Grundsätzen schülermäßig handeln, bald wieder in die alte Methode pfuschen. Hic Rhodus, hic salta!

Achtes

Achtes Kapitel. Ueber Röschlaub's Kunst; Recepte zu schreiben. S. 174 — 180. Diese Recepte sind, einzeln genommen, eigensinnige Forderungen abgerechnet, fehlerhaft und gegen alle Regeln der Receptkunst.

Neuntes Kapitel. Röschlaub's Streit- und Zank-sacht. S. 180 — 276. Dieses interessante Kapitel enthält Thatsachen, die auf seine Welfe Röschlaubens zur Ehre gereichen. Der ungebildete rohe Ton, mit dem dieser Mann von den Hier in alphabetischer Ordnung angeführten Aerzten und Naturforschern (über hundert an der Zahl) sprach, verdient so bitter als möglich gerügt zu werden. Die scandälösen Streitigkeiten sind zwar bekannt, und von jedem humanen Arzte mit gerechtem Mitleiden gelesen worden; aber Recensent hält es doch für Pflicht, über dieses Kapitel einige unparteyische Bemerkungen zu geben. Recensent ist kein Nachbeter von Röschlaub; er hat Hauptsache der Pathogenie mit Gründen öffentlich bestritten, die ihr Verfasser noch nicht widerlegt hat. Es gehört nicht unter die, welche von R. beleidigt worden sind; er wird aber, aus dem angeführten Grunde, wahrscheinlich bald die Ehren haben, seinen Namen in einem Supplementarverzeichnis der von R. gelästerten Aerzte zu finden. Nicht desto weniger lobt Recensent Röschlaub, den Arzte und Naturforscher, aus inniger Ueberzeugung, hoch; er denkt aber stets mit Wohlwollen an einen Mann, der sich zu den Besten des Vbbels herabläßt, und gegen Andersdenkende in einer Sprache schimpft und tobt, die nur unter Marrofen und Karrenschlebern üblich, und unabhängig von einer nächstern Verurtheilung abhängig ist. Er verachtet einen Mann, der sich mit dreifacher Eizre erfrecht, sogar den moralischen Werth rechtlicher Menschen anzutasten.

S. 193 ist eine Parallele zwischen Franciscus Dolebo Sylvius und Andreäs Röschlaub's unstilllicher Schimpfsprache gezogen. Recensent ist mit Herrn Matthäi überzeugt, daß in dieser Hinsicht, Letzterer Erstern weit höher steht, als Herr M. höher than die Ausfälle erst im Allgemeinen, dann im Besondern an. Rec. dankt, daß folgende Ordnung, wo nicht besser, doch der Unparteylichkeit eines Schriftstellers angemessen gewesen wäre. Erste Klasse: Verdienstvolle Aerzte und Naturforscher, die Röschlaub-bewegen gerade zu kräncke und schlaffe, weil ihre Vorkundungen nicht mit



den folgenden übereinstimmen. Sie machen die größte Zahl aus. Zweyte Klasse. Aerzte und Naturforscher, über die N. hin und wieder würgelt, denen er aber auch wieder aus besondern ihm allein bekannten Gründen schmeichelt. Dritte Klasse. Aerzte, die den Streit mit Köschlaub zuerst anfangen. Nur ein Beispiel. D. Hesser in Siegen war vor der Erscheinung des *Rhysschen* Archivs der gelehrten Welt unbekannt auch Köschlaub ganz unbekannt. Aber gleich in dem ersten von Inveitiden strotzenden Heft betreibt Hesser in seiner naseweißen Note S. 44, den medicinischen Schriftsteller und Arzt in Bamberg: was Wunder, daß dieser zwar nach seiner Art, aber doch noch ziemlich gelind darauf antwortete. — Auch sind viele Urtheile Köschlaub's über mehrere hier berührte Meinungen der genannten Aerzte treffend und wahr; es ist aber auch wahr, daß diese Urtheile, obwohl in ihrem ganzen Umfange, doch größtentheils in einer inhumanen Sprache ausgedrückt sind.

Zehntes Kapitel. Köschlaub's Hypothesekränkung. S. 277 — 282. Wenn schon N. gegen die Annahme aller Hypothesen in der Medicin lärmt: so sey er doch selbst nicht davon frey. Auf Schellings Empfehlung nahm er an: das Azoto und Wasserstoff entspreche der absolut positiven, Sauerstoff der negativen. Weder diese, noch die entgegengesetzte (wahrscheinlichere) Meinung, wozu unsere sogenannte Naturforscher beweisen können. Welscher redete Köschlaub Gallini's Hypothese das Wort. Kein großes Verbrechen! Endlich folgerte er aus dergleichen Hypothesenmerkwürdigkeiten, mitunter auch falsche Sätze, z. B. Nothologie. S. 245, über die Wirkungsart der Ausbreitung des Lichts.

Zweiter Abschnitt. Ueber Köschlaub's Werth als Mensch. S. 283 — 271. Recensent wünschte zur Ehre unsere Herrn Professore, daß er wenigstens dieses Hauptstück weggelassen hätte. Dieß genau zu zergliedern, liegt eben so weit außer der Obliegenheit des Recensenten, als die Anpöbel des Inhalts dieses Hauptstückes. Niemand kann und soll in wissenschaftlichen Werken über die Moralität irgend eines Menschen urtheilen und richten. Denn alle Untersuchungen dieser Art sind von Erscheinungen abgeleitet, die nicht auf die Motiven in dem handelnden Subjekte zurückweisen, die jedoch eben so trüglich sind, als die Zeichen (Symptome

in Krankheit), wenn der Arzt sie zum Regulatio seines Verstandes erhebt. Was dachte wohl Herr Matthäi, als er S. 219 Röschlaub die Frage vorlegte: „Elender! erbärmlicher Röschlaub! hast du das menschliche Herz so tief ergründet, daß du die innersten Beweggründe bösnützig zu nennen berechtigt bist?“

Aus dieser Untersuchung erhellet, daß der Hr. Verf. seinen Gegenstand zwar fleißig, an manchen Stellen auch scharfsinnig, aber nicht mit der Unparteilichkeit bearbeitet hat, welche die Kritik von Arbeiten dieser Art zu fordern berechtigt ist. Ueberall spricht er von seinem Gegner als ein aufgebrachtter Mann, der Röschlaub gar keinen wissenschaftlichen und moralischen Werth zugesprochen wöll. — Und warum das? Vielleicht aus folgendem Grunde. Herr Matthäi steht auch unter den Aerzten, die Röschlaub mehr oder weniger gelästert hat. Wahrlich Herr M., der sich als gemäßigter Brownianer nicht unerbötlich bekannt gemacht hat, verdiente es nicht, daß Röschlaub in einer wahren Sanscüllottensprache über diesen Mann so urtheilte, wie wir S. 248. — 250 Beispiele finden. Röschlaub setzte dem pöbelhaften Ausfalle — Matthäi sey ein unwillender alborner Plulcher und Quacklatber — endlich noch die Krone auf, daß er ihn (M. S. S. 219) den Hamelschen Rattenfänger nennt. (Herr M. war nämlich vorher Physikus in Hameln). Nur ein Mensch ohne Erziehung kann so schimpfen. — Es scheint aber doch, als wenn dieses stänlose Schimpfwort unsern Herrn Verfasser tief getränkt habe. *Hinc illae lacrymae!* Wäre es aber nicht besser gewesen, wenn Herr Matthäi großmüthig gehandelt, und die Bestrafung aller Schriftthorsünden des großen Bombergers der alles richtenden Zeit überlassen hätte? Herr M. hat in Vergleichung dieser Schisse mit den angeführten Verdächtigungen Röschlaub's gegen ihn, in mehreren Stellen des vorliegenden Buchs, namentlich in dem affektierten Urtheile einer Juristenfakultät S. 325, weit härter über seinen Gegner geurtheilt. Er hat Röschlaub's harte Urtheile über allgemein verehrte Männer in das große Publikum gebracht, das sich sonst um medizinische Streitigkeiten nicht bekümmerte, gleichwohl dergleichen Schriften leidet, wenn sie ihm zu Gesicht kommen. In einer Zeit, wo es in den Köpfen der Aerzte so heiß geworden ist, bedarf es weder Aufforderung, noch Bestärkung und agerret unvornehmlich, den Unter-

gang eines mehleinlichen Schriftstellers zu beschleunigen, wenn er selbst den Weg dazu einschlägt. Und sind seine Behauptungen auf Wahrheit gegründet, dann stehen sie eben so fest, als die Felsen im Ocean. Die Zeit ist da, wo die Menschensvernunft das glänzende Meteor, dessen Strahlen auf die vegetierende Natur wohlthätig wirken, von dem Irrwische, der den nachthillichen Wanderer täuscht, zu unterscheiden weiß!

Mo.

*Daniel Hill's* Beobachtungen und Versuche, über die Heilkräfte des Sauerstoffgas, oder der Lebensluft. *Erster Theil.* Aus dem Engl. von *Münchmeyer* in Göttingen. Dasselbst, bey Schröder. 1801. 8. 8 Z.

Die pneumatische Medicin scheint vorzüglich in England immer freikern Fuß zu gewinnen: die verschiedenen Gasarten werden nicht nur als Drogenmittel, sondern auch als Einbrütgen der Stoffe, wodurch fehlerhafte Mischungen gebessert werden können, angesehen. Nach den hier vorliegenden Erfahrungen, die gleichwohl nicht rein sind, da immer beyher noch andere Mittel zugleich angewandt werden, wäre das Sauerstoffgas bey nahe ein Panacee. Das bloße Einathmen desselben heilte nach dem Verf. alte Geschwüre, allgemeine große Schwäche; denn noch sollte es als eingeblasen bey Scheintodten, sonderlich bey neugeborenen Kindern, wirksam seyn — bey Wasserkopf, die Epilepsie, Paralyfen, Harninkontinenz, Schmerzen in der Brustlade und im Gesichte, krampfhaften Husten, Wechselstieber und Schwäche von Stumpfheit, gehinderes Wachsthum, gehinderes Gehen, Iniegeschwülsten, Verunstaltungen des Knochengebäudes, verwachsenen Rückgrad, u. s. w. Es ist sehr zu wünschen, daß sich dieß alles bestätige. Im zweyten Theile soll die Vorrichtung angegeben werden.

Uz.

Handbuch der innern und äußern Heilkunde. Zweyten Bandes zweyter Theil. Die Materia medica. Herausgegeben von D. H. S. Spiering, prakt.

prakt. Ärzte in Elmshorn. Leipzig, bey Jacob  
bäer. 1802. 632 S. 8. 2 Rth. 12 Gr.

Diese Fortsetzung eines voluminösen Werks, das seinen real-  
tiven Nutzen hat, ist wie in den vorigen Bänden beschaf-  
fen, d. h. die Arzneimittellehre wird hier nach vorausgeschick-  
ter Literatur, in Verbindung mit der allgemeinen Therapie  
und Receptirkunst, kurz und faßlich wiederholt, wie sie bis  
her mehrmals abgehandelt ist. Die Klassen der Arzneymit-  
tel sind nach den angenommenen empirischen Wirkungen ru-  
ndelirt und beschrieben, erst der botanische Charakter, nebst  
den Kennzeichen der Güte, Verälfthung und Verwechslung  
bemerkt, dann die Heilkräfte, Anzeigen und Gegenanzeigen,  
Anwendungsart und Dosen, auf die gewöhnliche Art ange-  
geben. Dadurch ist eine concentrirte Materia medica, ein  
bequemes Nothor für Praktikanten, entstanden.

H.

Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arznei-  
kunde, von Kurt Sprengel. Dritter Theil.  
Zweite umgearbeitete Auflage. Halle, bey Ver-  
bauer, 1801. 632 S. 8. 2 Rth. 6 Gr.

Desen Viertes Theil. Zweyte veränderte Auflage.  
Halle, ebend. 1801. 564 S. 8.

Die Käufer der ersten Auflage haben nicht nöthig, diese an-  
sehbliche zweite Auflage zu kaufen: sie ist im Grunde eine.  
Denn beym 3ten Theile ist das Titelblatt besonders abgedruckt,  
wie beym vierten; nur daß an diesem Harvey's Bildniß an-  
gehängt ist, und die Verbesserungen stehen größtentheils auf  
dem Titelblatte. Die vorige Ausgabe betrug 636 Seiten,  
(die neue ist also sogar, bey gleichem Druck, um einige Se-  
ten schwächer geworden,) die Zusätze sind daher hoh in der  
Einleitung zu suchen, die mit einem Panegyricus auf die  
italianischen Fürsten beginnt, den Einfluß der vertriebenen  
Griechen auf Kultur in Italien, Deutschland, Frankreich  
und England, erwähnt, die Ärzte, als Humanisten, dem  
Nic. Leoniceo und Th. Linacoe, als Stifter der Hippo-  
cratischen Medicin, (S. 1 - 7.) ausstellt, und mit S. 10

auf

auf Willh. Koch. (Copus) J. Wincken u. f. w. wörtlich wieder zurück kommt. Der §. 21. in der angebliehen ersten Auflage ist hier der §. 27. die Seite dort 43, hier 47, und doch ergiebt sich am Ende eine geringere Seiten- und Bogenzahl. Die Chronologische Uebersicht ist mit der Weltgeschichte von 1498 an in Parallel mit der Geschichte der Medicin gestellt, der Schlussparagraph, wie vorher, nun mit ein paar Zeilen Zusatz am Ende. Der vierte Band hat nichts Neues, als die Jahrzahl 1801 statt 1799.

24

**System der medicinischen Electricitätslehre, mit Rücksicht auf den Galvanismus, von D. Christian August Serwe, Arzt zu Görlitz. Zwey Theile. Mit Kupfern. Breslau und Leipzig bey Korn. 1802. 540 S. 8. 1 Rth. 12 Sch.**

Der wahre Gesichtspunkt, aus welchem diese Schrift gefaßt werden muß, ist — alte Electricität, mit dem neuen Galvanismus verbunden, als Hülfsmittel der Arzneykunde betrachtet, und in Rapport mit der medicinischen Theorie und Praxis gebracht, auch belegt mit ältern und neuern Beobachtungen, wo, wenn, unter welchen Umständen diese Erschütterungsmittel geholfen habe, daher, als Repertorium, in neuer Manier geformt, für den praktischen Arzt brauchbar. Das Detail liegt außer dem Plan der Allg. D. Bibl. Wir würden zu viel Bekanntes wiederholen müssen, das der Verf. zu weltschweifig und zu umständlich gesagt, und dennoch des Eigenen sehr wenig angebracht hat. Denn die Kompilationskunst ist hier, wie in andern Schriften des Verfassers, nicht zu verkennen.

Sp.

**Materialien für die Staatsarzneywissenschaft und die praktische Heilkunde. Herausgegeben von D. J. H. G. Schlegel, Physikus zu Ilmenau. Zweyte Sammlung. Iena, bey Göpfert, 1801. 170 S. gr. 8. 16 Sch.**

Diese

Diese zweite Sammlung enthält 1) Gutachten über eine beschuldigte Schwangerschaft und Geburt vom Herrn D. Krügelstein zu Osdorf. Seite 1 — 13. 2) Geschichte einer verheimlichten Schwangerschaft und Niederkunft. Vom Herausgeber. Seite 14 — 66. Interessant und so verwickelt, daß es von jedem gerichtlichen Arzt mit Aufmerksamkeit gelesen zu werden verdient. 3) Obduktionsbericht über einen Selbstmörder, vom D. Krügelstein. 4) Gutachten über einen Gegenstand aus der Thierarzneykunst, vom Herrn Hofmedikus W. Salzer zu Ronneburg. S. 74 — 80. Betrifft die verkehrte Behandlungsart eines gelähmten Pferdes, die demselben den Brand und das Umsallen zuzog. 5) Medicinisch-topographische Bemerkungen über das Thüringer Waldgebirg überhaupt, und das Amt und die Stadt Jhmenau insbesondere, vom Herausgeber. S. 81 — 136. Jhmenau und die umliegende Gegend, macht den Hauptgegenstand dieser Bemerkungen aus, denn die über das thüringische Waldgebirg überhaupt, füllen kaum 5 Seiten, aus welchen Rec. doch eine auffallende Aeußerung des Verf. hier anführen will: „Da, wo man fast einzig von Kartoffeln lebt, charakterisirt sich der Mensch sehr durch Trägheit, und nur die fähbarsten Naturbedürfnisse können ihn daraus wecken.“ Vollständig ist die medicinische Topographie des Amtes und der Stadt Jhmenau ohne Zweifel, auch enthält sie viel interessante Nachrichten und Bemerkungen, selbst einige gute medicinische praktische Winke. Den Vorwurf eines parteiischen Lobredners wird dem Verfasser Niemand machen; Rec. wünscht vielmehr, daß ihm die Schilderung der moralischen Seite seiner Landleute nicht übel aufgenommen werden möge. 6. Wirkungen verschiedener Gifte, vom Herausgeber. S. 137 — 155. Zwey instructive Fälle von Morphinfestvergiftungen; im letztern wurde ein Mann, der 90 Gran Opium genommen hatte, binnen 8 Stunden gerettet, während welcher er zusammen beynabe ein Loth Ipecacuanapulver, und überdem noch drey Quentchen desselben mit sechs Unzen Mallagawein insandirt bekommen hatte. Rec. empfiehlt bey dieser Gelegenheit ein saliviertes Ipecacuanabalsam solum in starkem Kaffee zu versuchen. Eine Vergiftung mit gestecktem Schierling; eine von Dardenergen; eine von kassidischem Salmiakgeist, und eine von Pech: fast 3 Loth Pechbly erregten scheinliche Beklemmungen in der Brust und alle Erschei-

Erweichungen eines heftigen Krampfes; es erfolgte steter Schloß zerfließender Schweiß, und endlich erholte sich der Kranke durch den häufigen Abgang eines weißlichen riechenden Harns. 7. Beobachtungen über das Miller'sche Asthma, vom Herausg. S. 156 — 165. 8. Ein mit glücklichem Erfolg behandelter *Catharrhus juffocatus*, vom Herausgeber. Er sahlen aus paralytischen Erschlaffung der Lungen entstanden, und ein Pulver aus Kampfer, Mineralwahr, Goldschwefel, Meerzwiebel und Benzolpulver vorzüglich hülfreich zu seyn.

Rt.

Taschenbuch für die physische Erziehung der Kinder, zunächst der Säuglinge. Von Joh. Anton Schmidtmüller, der Arzn. und Wundarzt Dofe und Privatlehrer zu Erlangen. Jürth, im Bureau für Literatur. 1802. Auf 290 S. in Taschenform. ohne den Kalender. 21 R.

Unter den Almanachen ist's einer der nützlichsten, die bisshet erschienen, und verdient allen Aeltern empfohlen zu werden. Des Verf. Hauptangemerk, bey Ausarbeitung dieser kleinen Schrift sollte seyn: die Kinder, durch Beobachtung der gegebenen Verhaltensregeln, für die mannichfaltigen ungewohnten und nachtheiligen Eindrücke so wenig empfänglich zu machen, als möglich; daß sie nämlich nicht, zu ihrem Nachtheil, ein Spiel der so veränderlichen physischen Ereignisse, sondern vielmehr dagegen bezelten abgehärtet werden sollten. In diesem Jahrgange, nämlich aufs Jahr 1802, schränkt sich der Verf. auf die Däterte für Säuglinge, und deren erstes Lebensjahr, ein, und macht Hoffnung zu einer Fortsetzung, über die physische Erziehung älterer Kinder. In dem vorangestellten Kalender, ist bey dem Tage des Sonnabends in jeder Woche, der Name eines Mannes, der sich durch Kinder- und Erziehungsschriften besonders bekannt gemacht hat, angemerket worden. In der Schrift selbst wird hierauf gehandelt: Vom Einflusse des Gesundheitszustandes der Aeltern, auf den der Kinder; von der allmählichen Entwicklung des Kindes, in den verschiedenen Zeiten der Schwangerschaft; von der Erge, für Nützlichkeit der Kinder in den

offen Lebensmonaten; vom Baden überhaupt; dann vom lauen Bade; vom kalten Bade; vom kalten Waschen; vom Genusse der freyen Luft; vom Wickeln und der ersten Bekleidung der Kinder; von der Bewegung und Ruhe; vom Essen und Trinken; von den Ausführungen; von den Säugammen; von der Sorge für die Brüste der Säugenden; und zuletzt in einem Anhange, von einigen Krankheiten der Säuglinge. Ueberall, über alle diese Gegenstände, wird man gute und anwendbare Lehren und Regeln antreffen.

Zo.

Journal über die Bäder und Gesundbrunnen in  
Deuschland. Von D. Heinrich Christoph  
Matth. Jenner. Zweytes Heft. Marburg.  
1802. 144 S. & 8 H. geh.

Wir haben bereits zu seiner Zeit das erste Heft dieses Journals angezeigt, und wie können auch von diesem Heft versichern, daß es interessante und lesenswerthe Aufsätze enthalte. Nach der Vorrede folgt, von S. 1 — 13, eine Abhandlung über das Schlangenbad, 2) von S. 14 — 51, Ueber den Gebrauch der warmen Bäder überhaupt. Et nimmt hierbey Rücksicht auf Schlangenbads Landquellen, deren chemische Analyse er voraus schickt; es sey ein reines Sauerstoffgas, weniger Kohlenstoffgas haltiges Wasser, das in der Verbindung einer feinen, fetten, zarten Talkerde zugleich etwas wenig muriatische Soda enthalten mag, (und ist diese Analyse nicht bestimmt genug, und nicht durch Versuche bestätigt?) er giebt nun zunächst die Fälle an, in welchen die lauen Bäder angezeigt sind, diese sind 1) zu große Steltheit der Fasern, 2) kramphatische Spannung derselben, an welcher entweder ein widernatürlicher Noth Schuld ist, oder welche bloß einer immateriellen widernatürlichen Erteckbarkeit ihr Daseyn verdankt. 3) Verminderte Empfindungs- und Bewegungskraft, von einer Tenazität, Unbiegsamkeit, Verdickung der Fasern, oder von einer Trägheit, Verlangsamung der Zirkulation der Saftmasse. 4) Fälle, wo die verdünnende Methode indiziret ist; zuletzt detaillirt er sehr gut die Fälle, wo das Schlangenbad anzuwenden ist, oder nicht. Diese Abhandlung wird fortgesetzt. 3) Fortsetzung, der Abhandlung über die Frage: wo pögt denn eigentl.



eigentlich das Schwalbacherwasser? S. 52 — 94. Dieſes ſind Magenübel, beſonders Magenſchwäche aus mancherley Urfachen; ſehr beſtimmt trägt er zugleich mit hier die Regeln vor, wie dieſes Waſſer zu gebrauchen ſey, und erzählt eine merkwürdige Geſchichte einer ſpaltliſchen Oritreumie, welche durch Rohſaft in Verbindung mit Dreiburzel und das durch warmen Chamillenaußguß erwärmte Schwalbacherwaſſer geheilt wurde. 4) Ueber Wichmanns pollatio diurna durch Stahlwaſſer geheilt. S. 95 — 108: 5) An meine Amtsbrüder. S. 106 — 107, (über zunehmende Empirie in der Arzneywiſſenſchaft.) 6) Geſpräch zwiſchen zweyen Kurgelehrten, S. 107 — 122, (ein trauriger Beweis, von der oft unbeſonnenen Empfehlung dieſes oder jenes Mineralwaſſers.) 7) Kontaminierte Lienterle, S. 122 — 135. Dieſer Kranke reiſte, wie natürlich, ohne Hülfе wieder ab. 8) Der Prophet an der Stahlquelle, S. 136 — 137. 9) Der geſchwinds Wasserpräfer, S. 138 — 139, (beydes Anecdota.) 10) Die gefüllten Bäume, S. 140 — 141, (iſt ſo wie- 11) S. 142 — 143. Der Wein- und Stahlbrunnen (ein Gedicht). Endlich S. 144 iſt eine Apologie nach Streithorſt.

Wt.

Mediciniſche Miscellen, größtentheils auf ſeiner Reiſen geſammelt, von Joh. Auguſt Schmidt, der N. K. Dokt. Erſtes Bändchen. Leipzig, bey Kichler, 1801. 199 S. 8. 18 Z.

Der Verfaſſer hielt ſich zwey Jahre, 1793 — 94 in Davia und ſaß drey Jahre in Holland auf. Was er über die daſigen Medicinalanſtaltē, inſonderheit über die Hoſpiſtälē, ſagt, iſt das Beſte im Buch. Am ausführlichſten iſt Herr S. über Davia, indem er Nachrichten und Verſichtungen zu den Briefen eines reiſenden Arztes, v. J. 1789. (Dale dingers Journal, S. 20.) giebt. Tiſſots, und des ältern Franks Verdienſte um die dortigen Medicinal-Anſtaltē, inſonderheit um die Klinik. Durch die Freygebigkeit der Regierung, wurden die ſämmtlichen mediciniſchen Vorleſungen unentgeltlich gehalten. Kaiſer Joſeph II. that ſehr viel für die Reform der Univerſität, inſonderheit für Arzney- und

Naturkunde. Der Verf. nahm unter Frank's Leitung  
 an der Hospital-Praxis. Die Einrichtung desselben.  
 Zahl der Kranken betrug 270 bis 280; nach dem Ver-  
 merkenden Arztes 400. Die Arzney-Kosten betragen vor  
 Frank 36000 Lire, zu Frank's Zeit nur 20 bis 26000 Li-  
 re; die Lire zu 20 Soldi (Kreuzer) gerechnet, würde dieß  
 jährlich 5 bis 6000 Reichr. betragen. Keine Arzney war ge-  
 spart, sobald man glaubte, das Wohl des Kranken er-  
 dere sie; Moschus, China, Opium, u. s. w. In ge-  
 wöhnlichen Nahrungsmitteln ward auch nichts gespart. Zum Beweis  
 dienen die vier angeführten Diäten. S. 37. Es starben  
 noch viele. Am häufigsten kamen Nervenkrankheiten und  
 Pneumonien vor. An jenen starb gewöhnlich der vier-  
 te an diesen der sechste. Die Ursache dieser in der Lombardie  
 so häufigen Krankheiten fand der Verfasser im höchsten  
 Alter und Elend des gemeinen Mannes, bey schwerer Ar-  
 beyt, zum Theil im Wasser, s. D. beym Reißhan. Auch  
 Pellagra hat hierin seinen Grund. Schon damals ka-  
 m man in Pavia so ziemlich Brownisch; dieß bewiesen die  
 ausführlichen Krankengeschichten. S. 64. 124.  
 Doppelter Anzerrnfieber, und ein Nervenfieber, wobei  
 Hin- und Herschwancken, bey starrer Veränderung des  
 Pulses auftritt. Hier, wo offenbar ein gastrischer Reiz  
 ward gleich Anfangs die China gegeben, dann gab man  
 andere Mittel, wieder China, Serpentaria, Moschus  
 u. s. w., hierauf Purgierkränke. Dieß ließ wohl keinen  
 Ausgang hoffen. Die erste Kranke ward nach mehr  
 vierwöchiger Kur ungeheilt, die zweyte am 27sten Tage  
 geheilt entlassen. Der Kunst möchte hier wohl wenig  
 beigetragen seyn, als daß die Kräfte erhalten wur-  
 den; die Natur half sich mit Erbrechen und Durchfall. Die  
 anatomischen Anstalten waren in Pavia herrlich. Frank  
 besaß auch eine Sammlung pathologischer Präparate.  
 Durch ihn ward man dort mehr mit deutscher Sprache und  
 Anatomie bekannt. Auch nach seinem Abzug verstanden  
 die besten solche die Lehrer Volta, (der Erfinder der galvanis-  
 schen Schule) Fontana, Brugnatelli, Breca, u. a. Die  
 akademische Bibliothek sammelte auch die ausländischen vorzüg-  
 lichsten Zeitschriften. Die Allg. D. Bibl. und die Jen. Allg.  
 Lit. Zeit. befanden sich dert. Die Universität war (1794)  
 mit physikalischen, mathematischen, chemischen, anatomis-  
 schen, und chirurgischen Werkzeugen und Geräthschaften durch  
 H. N. D. D. LXXVI. B. 1. St. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000.

Die Geschichte der Medicin in der Provinz Sachsen. 1793. Das Kaiserliche Museum der Naturgeschichte (S. 132) hatte Kaiser Joseph II. unter andern die Sammlung von Eingeweiden auch des sel. Göze gekauft. Das Mineralreich war vollständig und aus fremden Ländern angefüllt. Wenigstens hatte es nach Werner geordnet. Welche Schwere alle diese Schwere in der Revolution erlitten; ist dem Verfasser unbekannt; (vermuthlich unglückliche!) Er sah Scarpa verschiedentlich operiren. In Saaz 109 er hat Niederreden der Ausziehung vor. S. 146 folgen Denkwürdigkeiten über die Militärspitäler zu Amsterdam, 1799; (von wunden Russen, Engländer, Franzosen und Bataver.) Lob der bairischen Aerzte und Chirurgen: Bonn, van Gessner, Ten Haaff. Die Schwelger (S. 148.) der Engländer und Russen fällt doch gar zu nachtheilig für die Irren aus. Nach der Note sollen indeß die meisten Russen eingeworbene Finnländer gewesen seyn. S. 194 folgen praktische Anmerkungen über einige Arzneimittel: die Angusturharinde, die Colchiquineen und Bestschwefels Marventintraut, das ätherische Waldleim, Ock. Den Beschluß machen zwei Verträge: Leberkusus zu Paula, und Verzeichniß der Kranken im dortigen Hospital, 1793 — 1794.

Dv.

Schöne Wissenschaften und Gedichte.

1. Blumen, von Lud. Theobul Rosgarten. Berlin, in der Realschulbuchhandlung. 1801. 20 Bog. fl. 8. 1 Rth. 8 Z.
2. Erwin und Sina, oder Lieber der Liebe, von Christian Friedrich Eifenschmidt. Altenburg, bey Petersen. 1801. 8 Bog. fl. 8. 8 Z.
- 3) Elephas, ein christliches Hirtengedicht, von Carl Michaelser. Aus dem lateinischen, von Ebendemselben ins Deutsche überseht. Wien, bey Pichler. 1801. 3 Bog. fl. 8. 4 Z.

Die

Die Blumen Nr. 1. sind größtentheils auf fremden Boden  
 anzuheften. Schottische, schwedische und dänische Dichter  
 erscheinen hier in ein deutsches Gewand gekleidet, und wie  
 erhalten mit ihnen manches vorzügliche Stück. Auch ist ihre  
 Verpflanzung in unserer Sprache gar nicht mißglückt. Zu  
 den gelungensten dieser Verpflanzungen, rechnet Nec. die  
 Nachbildung einiger Ossianschen Gesänge, in denen Hr. K.  
 den Geist und Ton seines Originals noch so ziemlich aufgefaßt  
 hat. Ein gleiches Zeugniß verdient seine Uebersetzung des  
 Krieger von Logan, einem schottischen Dichter; eine Nach-  
 ahmung des Ossians, die schöne Stellen hat, aber im Gan-  
 zen doch mehr die Phrasologie des alten Bardes, als sei-  
 nen Geist nachbildet. Vor allen andern aber, zeichnet sich  
 unter den schottischen Dichtungen durch Gedankenreichtum  
 und malerische Darstellung das Grab von Robert Blair  
 aus. Von den schwedischen Volksliedern hat das von einem  
 untergegangenen Königssohne, wegen seiner währenden  
 Einsicht. Nec. am meisten angezogen. Das dänische Wiegens-  
 lied, an ein kleines Mädchen von Frankenan, thut auch  
 in der Uebersetzung ungemeln zart und süß. Hieraus die  
 drei letzten Strophen, als Probe:

Ein Kränzlein schmückt dich zart und fein,  
 Ein Kränzlein schmückt dich zart und fein,  
 Des Kränzleins Kraft ist wunderbar,  
 Drum nim' des Kränzleins sorgsam wahr!  
 Nicht weis,  
 Du Kleine!  
 Lieb Mutter wacht bey dir.

Sey arm an Geld, sey arm an Gold,  
 Doch sind die Menschen rings dir hold,  
 So du bewahrt des Kränzleins Zier;  
 Sein Nam' ist Wischuld, meel es dir!

Nicht weis, u. s. w.  
 Nun, Säuge, schlief in stillen Nacht,  
 Das Mutterherz war sorgt und wacht,  
 Das besetzt sich dich verhöbern Gut  
 das des Vaters, dir nicht schlief, noch ruht.  
 Nicht weis, u. s. w.

Die schwedischen Volksgesänge, welche nach dem Her-  
 ausge, schöne nordische Reliquien seyn sollen, sind nichts  
 als das elendeste Zeug, i. B.

Ihr Aßeln war von goldenem Stab,  
 Treu Lieb, laß dein Leid uns ermaßen.  
 Von grünem Scharlach ihr Leibchen knapp  
 Herzallerliebster, ich kann dich nimmer vergessen  
 Herr Peter schickt alles zur Hochzeit an,  
 Treu Lieb, laß dein Leid uns ermaßen.  
 Sahn Gretchen läßt ihren Klepper beschla'n  
 Herzallerliebster, dich kann ich nimmer vergessen.

In solchem Tone gehet es sunstzlg Seiten lang fort!

Unter diese fremde Blumen hat der Dichter auch seine eigenen gemischt. Die duftendsten (denn freylich sind viele darunter, die wenig Geruch haben,) davon sind, nach des Rec. Urtheile, das Gedicht: Die Liebenden und die Freundinnen, und das Lied eines eifßährigen Mädchens. Schade nur, daß das letztere dem Charakter nicht treu bleibt, den es in den letzten Strophen so glücklich ausdrückt, dem Charakter des ersten Scheidens aus den Kinderjahren, des ersten Mädchens Reflektions über sich und seine Bestimmung; daß es zuletzt Reflektionen giebt, die über bloß Alter hinausgehn, und das eifßährige Mädchen Bestimmungen haben und ausdrücken läßt, die viel zu ernst und feyerlich für ein junges Geschöpf sind, das eben erst die Puppe aus der Hand legt. z. B.

O Hoffnung, o Liebe, o lauterer Sinn,  
 Geleitet durchs rinnende Leben mich hin;  
 Das Leben verkennt, der Staub verkennt,  
 Das Eitliche bleibt.

Ein Eitliches hebet des Menschen Brust,  
 Verhöhet den Schmerz, und verhöhet die Lust,  
 Bekämpfet das Eitel, besieget den Tod;  
 In uns ist der Gott!

Uebrigens bemerkt Rec. mit Vergnügen, daß Herr K. endlich den so oft an ihm ergangenen Mahnungen, sich seiner abentheuerlichen, grotesken, unnatürlichen und bombastartigen Bilder und Redformeln zu enthalten, einigermaßen Gehör zu geben scheint. Nur einmal läßt man hier auf diese seine alten Sünden, als: „Die Last der Jahre drückt mich querschend nieder; er schrezt unter dem querschenden Gewicht der Saffer.“ Wägh' er sich doch immer mehr und mehr

mehr, und wo möglich, ganz davon entwehnen, und — wenn es hyn kann — weniger schreiben und drucken lassen. Wenig und gut würden ihm mehr Ruhm bringen.

Der Verfasser von Nr. 2 erklärt sich in der Vorrede zu seinem poetischen Büchlein, wie folgt: „Diese meinem Gefühl entflohenen Lieder geh' ich der Welt, und bitte, bey der eifernen und mehr, als unpoetischen Beschaffenheit des in dem letzten Jügen liegenden Jahrhunderts, sie nicht zu verschmähen, oder als unnütz in den Staub zu treten. Damit zu glänzen, war meine Absicht nie; aber der Enthusiasmus, daß meine entfernteren Lieben ihres Sängers nicht vergessen möchten, und die Anhänglichkeit an alles, was gut und liebenswürdig ist, befehlten mich, und bezahmten mir jede Furcht vor ungünstigem Urtheil. Ruhmung und Theilnahme an diesem, mehr Jünglings, als Mannsprodukte, wird mein Lohn seyn; und wenn ich es darf, so send' ich diesem Maaslebenskrämpflein eine Wase mit Bienen und Jammerschn nach.“

Recensent will bloß durch Beschreibung einiger Strophen aus diesen Liedern der Liebe, durch Proben von darin vorkommenden, lächerlich pomphaften Wortfügungen und Ausdrücken, von ganz prosaischen Phrasen und unerhörten Härten, den Leser selbst entscheiden lassen; ob, was Hr. E. hier dem Publikum als Prosa aufstischt, für Poetie gelten kann? In einem Gedichte: Seite 20 an Göttinn Aphrodite, heißt es unter andern:

Neigung hat mich hingerissen,  
 Sehnsucht tränket mich mit Schmerz,  
 Und in süßen Rummernissen  
 Praßt mein welchgeschaffnes Herz.  
 Gieb, o gieb mir Sinen nieder,  
 Sina werd' auf Erden mein!  
 O dann sing' ich auch zufrieden,  
 Liebe mag was süßes seyn.

G. 29 in dem Gedichte, das Schnupstuch:

Ich küß' es oft. Und würzige Gerüche  
 Entduften seinen Falten. O wie heimlich wehn  
 Von vielerley Rante ihres Damens Büge  
 Mir süße Lüftungen.

## G. 57, in dem Gedichte, Seelenghichte

Als ich dich fand, hat Misanth  
 Mich sonder Raft geplagt;  
 Mir glückte kein Beginnen,  
 Drob ward ich fast verzagt.  
 Mich täuschte, selbst getäuschet,  
 Malvina falsch und frohd;  
 Mich ließ gebläht Malvina,  
 Mir blühte Psa schön.

Nun aber wuchs zum Strome  
 Wein träger Lebenssaft; u. s. w.

Zerbrecht ihr Elemente,  
 Ich stieh durch euch zu ihr!  
 Und in dem Schutte der Welten  
 Liegt Sina neben mir.

## G. 58, in dem Gedichte, Klaglied:

Du, auf der Nessel, Rose,  
 Bist Balsam meinem Schmerz;  
 Bey Eibels Apritose,  
 Dir, dir erflamme mein Herz;  
 Du auf dem Disteln Kraute,  
 Du unter Krähen Lande,  
 Wie bist du mir vertraut,  
 Du liebenswerthe Braut!

## G. 59.

Laß Larven dich umspulen  
 Mit glänzendem Gesäht;  
 Laß Schmerzen dich durchzucken,  
 Nur schwankte, schwankte nicht!  
 Schau auf, nach hohem Dulden  
 Bezahlt der Feind die Schulden;  
 Und Zahn um Zahn ist stumpf,  
 O Bonne, o Triumph!

Ohs jam satis!

D. 3 ist auch unter aller Kritik, eine höchst unvorteilhafte  
 Fiktion, und die poetische Darstellung eben so platt, als  
 wässerig. Proben daraus zu geben, erlaubt der Inhalt nicht,

der

ist auf eine neutestamentliche Begebenheit anspielt, die nur dem Spott verträglich; der aber bey jeder nähern Anzeig die so poetischen Umstände unvermeidlich wäre.

M.

**Kleinere prosaische Schriften, von Schiller.** Aus mehreren Zeitschriften vom Verfasser selbst gesammelt und verbessert. **Vierter Theil.** Leipzig, bey Crusius. 1802. 388 S. 8. Schreibp. 1 R. 12 S. Druckp. 1 R. 4 S.

Die Aufsätze dieses Bandes sind alle, bis auf einen, schon gedruckt gewesen, und leben mehr oder weniger im Andenken der Freunde der Schillerschen Muse. Wenigstens ist pleletich der erste: Die Schaubühne als eine moralische Anstalt betrachtet, Auszug aus einer Vorlesung, gehalten in der deutschen Gesellschaft zu Mannheim, im J. 1784, und gedruckt in der rheinischen Thalia, grinnerlich. Dies ist nicht der Fall mit den übrigen Aufsätzen aus der Thalia, der neuen Thalia, den Propyläen und der Aeg. Lit. Ztg.: Zerstreute Betrachtungen über verschiedene ästhetische Gegenstände; über den Grund des Vergnügens an tragischen Gegenständen; über die tragische Kunst; über die Weimarschen Kunstausstellungen, Hektars Abschied, und den Raub der Pferde des Rheinsus betreffend; über Bürgers Gedichte, eine Recension, welcher der Verfasser jetzt folgendes Postscript beygefügt hat: „So urtheilte der Verfasser schon vor elf Jahren über Bürgers Dichter-Verdienst; er kann auch noch jetzt seine Meinung nicht ändern; aber er würde sie mit kühneren Dingen unterstützen, denn sein Gefühl war richtiger, als sein Raisonnement. Die Leidenschaft der Parteyen hat sich in diesen Streit gemischt; aber wenn alles persönliche Interesse schweigt, wird man der Intention des Recensenten Gerechtigkeit widerfahren lassen.“ Bürger selbst, auf den diese Beurtheilung den tiefsten und Anfangs widrigsten Eindruck gemacht hatte, ward endlich von der Gerechtigkeit derselben überzeugt, und gieng mit einer Revision seiner poetischen Grundsätze nach Anleitung derselben am, wie man aus seinen hinterlassenen Schriften weiß. A. W. Schlegel, der im Anfang seine Satyre sehr stark für Bürger auf Schiller



Schwanz, trat in der Folge auf die Seite von Dörigens freyem Kunstschickter. Es folgen noch Recensionen des Tübingerischen Garten, Kalenders auf das J. 1795; des Esmond von Göthe, und der Matthisson'schen Gedichte, worin die Natur der Landschaft Dichtung entwickelt wird. Den Beschluß machen ein abhandelnder Aufsatz und ein dramatisches Bruchstück: Der Menschenfeind. Jener: Gedanken über den Gebrauch des Gemeinen und Niedrigen in der Kunst, was noch ungedruckt, und ist mehr eine Skizze, als vollendete Ausföhrung; aber werth, vor uns dem Wesentlichen nach ausgezogen zu werden.

Gemein ist, was nicht zu dem Geiste spricht, und bloß ein sinnliches Interesse erregt. In der Kunst ist nur vom Gemeinen in der Form die Rede, da selbst der gemeinste Stoff durch sie veredelt werden kann, wenn etwas Geistiges daran geknüpft, oder große Seiten daran entdeckt werden. Der Porträe-Maler behandelt seinen Gegenstand gemein, wenn er das Zufällige eben so sorgfältig darstellt, als das Nothwendige, wenn er das Große vernachlässigt, und das Kleine sorgfältig ausführt; groß, wenn er das Interessanteste herausfindet, das Zufällige vom Nothwendigen scheidet, das Kleine nur andeutet, und das Große ausführt. Groß ist nichts, als der Ausdruck der Seele in Handlungen, Gebärden und Stellungen. Der Dichter behandelt seinen Stoff gemein, wenn er unwichtige Handlungen ausführt, und über wichtige hineilt; groß, wenn er ihn mit dem Großen verbindet.

Das Niedrige unterscheidet sich vom Gemeinen dadurch, daß es nicht bloß etwas Negatives, Mangel des Geistreichen und Edeln; sondern etwas Positives, Absehl des Geföhls, schlechte Sitten und verächtliche Gesinnungen anzeigt. Das Gemeine ist dem Edeln, das Niedrige dem Edeln und Anständigen zugleich entgegengekehrt. In Kunstwerken verfällt man ins Niedrige, nicht bloß, indem man niedrige Gegenstände wählt, die der Sinn für Anstand und Schicklichkeit ausschließt; sondern auch, indem man sie nicht deß behandelt, d. h. indem man diejenige Seite, welche der Anstand verbergen heißt, bemerklich macht, oder dem Gegenstand einen Ausdruck giebt, der auf niedrige Nebenverstellungen leitet. In gewissen Fällen wird zwar auch in der Kunst das Niedrige gestattet, wo durch Kontrast Lachen erregt

nur werden soll, in der Darstellung des rohen, aber wahren Inneren der Natur, im Ablich gegen die Sitten der feinen Welt, in der Parodie und Farce. Seltner kann das Niedrige im Ernsthafteu und Tragischen angewendet werden, wenn es ins Furchtbare übergeht, und die augenblickliche Verleumdung des Geschmacks durch eine starke Beschäftigung des Affektes auslöscht, und von einer höhern tragischen Wirkung gleichsam verschlungen wird, z. B. der Dieb, der zugleich Räuber wird. Hier wird das Niedrige durch das Schreckliche verdeckt.

Noch hat man das Niedrige der Gesinnung von dem Niedrigen der Handlung und des Zustandes zu unterscheiden. Das erste ist unter aller ästhetischen Würde, das letztere kann oft sehr gut damit bestehen. Sklaverry ist niedrig; aber eine slavische Gesinnung in der Freiheit ist verächtlich, eine slavische Beschäftigung hingegen, ohne eine solche Gesinnung; ist es nicht; vielmehr kann das Niedrige des Zustandes, mit Höheit der Gesinnung verbunden, ins Erhabene übergehen. Aber was dem Dichter erlaubt seyn kann, ist es dem Maler nicht immer. Jener bringt die Gegenstände bloß vor die Phantasie, dieser unmittelbar vor die Sinne. Also ist nicht nur der Eindruck des Gemäldes lebhafter, als der des Gedichts; sondern der Maler kann auch durch seine natürlichen Zeichen, das Innere nicht so sichtbar machen, als der Dichter durch seine willkürlichen Zeichen, und doch kann uns nur das Innere mit dem Aeußern versöhnen.

R.

Kränze von G. A. H. Gramberg. Erstes Bündchen. Oldenburg, bey Schulze. 1801. XVI. und 236 S. 8. 20 R.

Der Verfasser hat seine Kränze aus nicht gepulvtem Blumen gewunden. Das Ganze begreift zehn Erzählungen: Die Entführung, die zwey Proben, die Ducklichten von Bagdad, Satans Fall und Weiberlist, der Pudelhund, Stoffel und Sandchen, die Wittwe von Ephesus, der Brunnen, Hedenmuth, Philosophie und Liebe, Bruder John und Bruder Kunz. Den Beschluß macht ein episches Gedicht, Tobias. Der Vorbericht giebt treue Nachenschaft

3 5

von

von den berühmtesten Quellen; welche indessen des Gedächtnisses von Werth nicht rauben mögen, da nicht sowohl Erfindung als Behandlung des Stoffes, den ächten Dichter verräth. Leser, welche die klassischen Erzählungen aus den Fabliaux von Contes du Xlle et XIIIe siècle, aus Riccolds Meurkur, u. kennen, werden doch mit Vergnügen bey dem poetischen Nachbildungen des Verfassers verweilen, und ihm selbst den Kranz vor seinen Vorbildern schenken. Die Witwe von Ephesus ist freylich sehr oft seit Petrons Zeiten, und nicht neulich vom Verfasser der Amaranthen dargestellt. Gleichwohl weiß Hr. G. diesem vielbesungenen Gegenstande neue Seltten abzugewinnen, und auch den Mangel an Neuheit hinlänglich durch Stenzen, wie folgende, zu entschädigen:

Sie weilet in des Grabes hohler Mauer  
Den öden Tag, die grausenvolle Nacht;  
Wo nur Erinnerung mit banger Trauer,  
Des Todes Wunsch mit ihr im Stillen wächet,  
Es zögert ihres Lebens eitle Dauer,  
Es hört sie nicht des Orkus grause Macht,  
Sie stehet; ach! die leichten Lüfte tragen  
Nicht über den Coeyt die schweren Klagen,  
Und sie verschmäh't des Ceres milde Gabe,  
Und sie verschmäh't des sanften Schlafes Mohn,  
Bégehret nicht des Trunkes heit're Labe,  
Der Sinne Reiz ist wie ein Duft entflahn,  
Den Theuren nur ruft sie im öden Grabe  
Drey Tag, und ach! drey lange Nächte schon,  
Vom Fasten und vom wachem Harm ermattet  
Naht sie dem Ziel, wo ihr die Palme schattet.

Ueberhaupt sind die Erzählungen mit einer so gefälligen Laune gearbeitet, und durch Diction und Versbau so sehr gehoben, daß unsere vaterländische, an guten Erzählungen nicht überreiche Muse die Verdienste des Verfassers willkommen heißen muß. In der Erzählung Stoffel und Gandschen, hat er gezeigt, daß er eben so sehr einen gemüthsleidenden Stoff durch seine Darstellung zu verheln, als sich in den Fesseln des Melins, leicht und schlanke zu bewegen weiß. Ueberall hat er den vorhandenen Stoff, als selbstständiges Dichter, frey, und nicht selten mit Anspielungen auf Zeltereignisse verarbeitet. Z. B. in der spätesten Erzählung, der Pudelhund. S. 88:

Als

Als Kriegermann war ihm See und Land,  
 Wie einer Charts Bild dem Pfarrer, wohl bekannt.  
 Vom Türken- und vom Franzen-Krieg  
 Macht er die kleinste Finte kund;  
 Und das te Deum aller Siege  
 Erneut er pfeifend mit dem Mund.  
 Den flüchtigen Merkur führt er im Dorfe rund;  
 Gleich Schirachs Dodonäen-Blätte,  
 Wufst' er zuvor, was sich begeben hatte.

Darin gehört auch die gelungene Darstellung eines Phis  
 kologen in dem Stück Heldenmuth, Philosophie und  
 Liebe. S. 150.

Bei der vertrauten Bekanntheit des Verfassers, mit  
 dem Brechtischen der Poesie — man vergleiche das Maler  
 stück mit dem Vermaach S. 77 — ertunnt sich Res. weni-  
 ger Stellen, welche er der Felle des Dichters einzufließen möcht  
 in J. D. in der Erzählung, Satans Fall und Weiber,  
 ist S. 83:

Gleich ihm, den ein Geschoss des feigen Zwey,  
 kamps traf.  
 Der seiner unbewusst, zu sanftem Schlaf  
 Vom Mohnsafft eingewiegt, der Retrang Stahl  
 nicht fühlte,  
 Der ihm das Bley entzog und in der Wunde  
 wühlte.

Beschreiben würdigt der Verfasser sein Verdienst, bei  
 der Bearbeitung des Tobias, welchen er kaum sehr Eigen-  
 thum zu nennen wagt. Die Kritik wird ihn indeffen nicht  
 darüber in Anspruch nehmen, und vielmehr die Treue,  
 mit welcher er sich an sein Urbild anhängt, verdienstlich  
 ansieht. Dieses enthält ein so rührendes, mit homerischer Ein-  
 falt dargestelltes Gemälde aus dem häuslichen Leben der he-  
 bilischen Vorzeit, daß man es nicht auffallend finden wird;  
 von mehreren gleichzeitigen Dichtern einen Tobias zu erhal-  
 ten. Alles ist in dieser alten Sage so individualisirt und  
 heilig, überall begegnen uns auch neben dem blauen Greis,  
 welcher mit heldenmüthiger Ergebung, sein Schicksal erträgt,  
 gute, durch seine Konvenienz verfinsterte Menschen. Selbst  
 der treue Hund, welcher, wie seine Mitgeschöpfe in der Odys-  
 see und Ulys, das häusliche Gemälde ausfüllen hilft, erscheint  
 nicht ohne Theilnahme.

Und das Hündlein sprang, der Wandrer  
treuer Genosse  
Rasch vorhin ereilend die Spur der kundigen  
Schwelle,  
Wedelte mit dem Schwanz, und hüpfte und stell-  
te sich fröhlich.

Auch das Wunderbare in der Dazwischenkunft des En-  
gels Rafael, welcher, wie Athene den Telemach, in mensche-  
licher Gestalt den jungen Tobias begleitet, ist ganz für das  
Epos geeignet. Wo nun das Original so viel giebt, wozu  
es verführere Nähe, durch Künsteleien verschönern zu wol-  
len. Der Nachbildner gebe uns den Charakter jener Handlung  
sage in Ton und Darstellung wieder, er erlaube sich nur we-  
nige Veränderungen in der Anordnung und Verbindung ein-  
zelner Parteyen für das Bedürfnis des Epos, und sein Ge-  
schäft ist vollendet.

Wirklich hat auch Herr G. diesen Weg eingeschlagen.  
Nach einigem Beständniß hat er sich, jene Veränderungen  
abgerechnet, fast wörtlich an seinen Text, die lutherische Ue-  
bersetzung des Buchs Tobias, gehalten, und übrigens dem  
Original keinen Einfluß verkatten können, da er als Late-  
in der hebräischen Sprache nicht kundig ist. Es wird ihm ins-  
dessen nicht unbekannt seyn, daß das Original des Tobias,  
in griechischer Sprache geschrieben ist. Zweckmäßig sind die  
Veränderungen, welche der Verfasser mit seinem Gedicht vor-  
nahm. Er fährt uns sogleich mitten in die Scene, und ber-  
uhnt mit der Abreise des jungen Tobias, von seinem väter-  
lichen Hause. Die frühere Geschichte des Tobias, welche  
im Original als Einleitung vorangeht, wird von Hrn. G.  
späterhin eingewebt, und dem jungen Tobias, der sie auf der  
Reise seinem Gefährten erzählt, in den Mund gelegt. Die  
Liebe zu Raguels Tochter, ist besser motivirt. Im Origin-  
al tritt der junge Tobias sogleich nach seiner Ankunft mit  
der Bewerbung hervor: hier erst am andern Morgen. Die  
Zusätze, welche sich der Verfasser mit weiser Sparsamkeit er-  
laubt, tragen dazu bey, dem Ganzen mehr Rundung und  
Anmuth zu geben. J. B. C. 228:

Aber es neigte die Schnur sich sitrig gegen  
die Aeltern,  
Und die edle Gestalt der Tochter erfreute die  
Alten,  
Und

Und ihr frommes Gemüth; auch pries die Fül-  
le der Mirgilt  
Hanna, zählend die Menge der stattlich glän-  
zenden Güter.

Star selten verrückt der Verfasser Züge, welche man  
angern vermissen könnte. Die Stelle am Ende des vierten  
Kap. wo der alte Vater an seinen Tod, bey der Trennung  
von seinem geliebten Sohn denkt, und diesen auffordert, für  
das Begräbniß zu sorgen, schenkt uns der Erhaltung nicht un-  
werth. Hr. S. endigt das Gedicht mit der Scene, wo der  
Helfegeführte als Engel Rafael erscheint, und mit frommen  
Bergenswünschen verschwindet. Was in der alttestamentli-  
chen Dichtung weiter folgt, gehöret freylich nicht in das Epos,  
dessen Knoten mit jener Schlussscene gelöst ist.

— Raphael bin ich und einer der sieben Engel  
des Thrones.  
Und Tobias erschrack, und der Sohn, die Weiber  
erbebten;  
Und sie warfen sich tief aufs Antlitz nieder zur  
Erden.  
Aber es redete der Engel und sprach; nicht fürch-  
tet euch also,  
Seyd getrost, durch mich geschah des Ewigen  
Wille,  
Dafs er beglücke den Vater, beglücke den Sohn  
und die Hausfrau  
Sara, die Fromme, verheiffend euch Kinder zu  
sehen und Enkel.  
Steh! ich kehre zu dem, der mich vom Himmel  
gesandt hat;  
Ihm sey ewiger Preis, ihm dankt, die Wunder  
verkundend!  
Als er solches gesagt, entschwandt er, wehenden  
Lüften  
Gleich, es sahen ihn nitmer die weitemforschenden  
Augen.

Np.

Roma-

Je erndet, und von einem stets wiederkehrenden Uebelthun befallen wird. Das Leben mit Jean Paul dem Schriftsteller gleicht dem Leben in einem Fruchthause. Die wahrigen Düfte kitzeln die Geruchsnerven. Man athmet sie begierig ein, und glaubt sich, wer weiß, wie sehr erquickt und ge-  
 stärkt. Allein nicht lange, so fühlt man sich, nicht erquickt und belebt; sondern überfüllt und bekümmert, und sehne sich hin-  
 aus in den freyen Fruchtgarten, wo des Duftes wemthet, aber des wahren Genusses desto mehr ist.

Ra.

Mährchen, oder geheime Geschichte des Hofes zu  
 Hebed. Hebed, 1802. Gedruckt in der Hof-  
 buchdruckerey. (Rudolstadt, bey Hartknoch.)  
 21 R.

Eine Erzählung, oder vielmehr Erzählungen, indem Verf. die Geschichte jedes seiner Helden besonders und einzeln vor-  
 erzählt. Vorzüglich scheint es Verfasser dahin zu thun, indem  
 er selbst nichts mehr zu sagen weiß. Die Absicht des Verf.  
 ist umfassender als seine Ausführung. Wahrscheinlich wollte  
 er eine Satyre auf die Erziehung, im Klethen und Gräßen,  
 auf die Kantische Sekte, und auf den Hofstaat, die Delus-  
 sungen, Gewohnheiten, Kabbalen und Sitten desselben  
 machen. Schade nur, daß man alle die Gegenstände, nach  
 die er zu bespüren sucht, eben so selten noch in der Welt findet,  
 als seine Satyre in seinem Werk. Was der Plan bes-  
 reißt, so ist hier derselbe gänzlich verabsäumt. Rec. weiß  
 recht gut, wie weit der Plan eines Mährchens gehn könnte.  
 Allein, da wir hier so zu sagen, einen Feentoman erwarten  
 und finden: so ist der Zusammenhang und die Fortsetzung des  
 Anlage vergebens zu suchen. Born wird gleich mit der Ge-  
 schichte des jungen, eben gebornen Prinzen, Sadin, ange-  
 fangen, welcher uns zugleich zur nähern Kenntniß des Hof-  
 ses führt. Er wird in eine Feen-Anstalt zur Erziehung ges-  
 geben, wo er besonders, und auf zu geistige Art erzogen  
 wird; welche er aber bald wieder durch körperliche Anfälle  
 selbst vererbt. Dies ist dann das ganze Resultat einer lan-  
 gen Erzählung. Dieser junge Prinz, welchen Verf. von  
 seiner ersten Geburtsstunde an, uns vorparadieren läßt, kommt,  
 da

Wie es als Kind vorher beym Hofe fand, und einige kleine  
 Inerliquen verursachte, jetzt als erwachsener Mann  
 nicht wieder zum Vorschein. Er hat seine Person für dieß  
 gemacht. Nun tritt der Hoffnarr Burli besonders auf,  
 welchen man auch schon in der vorigen Erzählung, und ganz  
 von der Seite seines Amtes kennen lernte... Jetzt aber er  
 zeigt er ganz anders, als Rechtschaffenheit, Klugheit, Unpart  
 lischer, Verfolger am Hofe, und Freund des Königs.  
 Er verdrängt bald seinen Gegner, den ersten Minister, und  
 erhält seine Stelle. Dies ist kürzlich der Plan, Absicht,  
 Verwicklung und Entwicklung der Erzählung. Soll end  
 lich daher dieß Werk eine Satyre seyn: so möchte es wohl  
 selbst nur einen Stoff dazu, sollen es Mährchen seyn: so  
 konnten sie leicht die Langeweile herbeysführen, statt dieselbe  
 zu vertreiben.

Otto und Adelheid, ein Gemälde der Vormwelt,  
 von Karl Moor. Altenburg, bey Petersen.  
 1802, 189 S. 8. 14 R.

Der Name Karl Moor hat das traurige Schicksal, immer  
 zu stehen, wo es ihm so wenig Ehre macht. Und gleich  
 wohl würde der, den dieser Name in Schillers Räubern be  
 zeichnet, sich unter keiner Bedingung zu diesem Romane be  
 jaunt haben. Er ist in Rücksicht des Stoffes und der Form  
 unter aller Kritik. Der Verfasser scheint gar keinen Begriff  
 von Composition zu haben; chaotisch liegen die Dinge unter  
 einander her, und das Ganze ist wirklich ein Gemälde der  
 Vormwelt, das heißt, des Zustandes, ehe sie eine Welt war.  
 Möchte sie doch die letzte von den Plünderungen gewesen  
 seyn, welche zur Schande unsrer Literatur in der Ritterzeit  
 gemacht worden sind: so hätte der Verfasser dieses Ritterro  
 mans doch wenigstens die Ehre, einen Zug zu schließen, der  
 wie ein Heuschreckenheer, die Luft verfinstert, und den Vor  
 den verbeert, worauf es sich niederläßt! Wohl mag es ganz  
 wahr seyn, was der Verf. an einer Stelle sehr natürl. von sich  
 selbst sagt, daß er nicht gewöhnt sey, Etwas von dem auszu  
 breiten, was einmal geschrieben steht; sonst hätte er bey der  
 gemeinsten Beurtheilungskraft das ganze Buch wieder nicht  
 A. N. D. LXXVI. B. 1. St. 115. 116. 117.



geschrieben, und uns dadurch der unfehligen Arbeit überlassen  
es zu lesen, und ihm die Wahrheit zu sagen.

Vr.

Die Thäler von Hohenbergen, oder die Menschen  
wie sie sind, nach dem Leben gezeichnet. Von  
Friedrich Schlenker. Mit vier Kupfern. Leip-  
zig, bey Sommer. 1801. 21½ Bog. 8. 1 R.  
12 R.

Raum bedarf dieses Buch einer nähern Anzeige. Der wohl  
bekannte Name Schlenker deutet hinlänglich an, was  
sich der Leser hier zu versehen hat. Jedermann kennt die  
Verfassers, beliebte Manier, alle seine Romane dialogisch  
das heißt, seinem Willen nach, dramatisch zu bearbeiten.  
Jedermann weiß auch, wie ungemein ihm das gelingt.  
Es herrscht in seinen Dialogen eine so holde Süßlichkeit,  
ein so lieblicher Wortreichtum, und eine so interessante Cha-  
rakterlosigkeit, daß man das Buch, das sie enthält, durch  
aus nur mit den Augen zugleich zuschlägt. Niemand, der  
seine Wörter kennt, nimmt daher ein Buch von ihm in die  
Hand, ohne nicht voraus zu ahnen, daß er recht lange an-  
verhalten, mit recht vielen Menschengeschichten bekant ge-  
macht werden wird; die aber höchst verwunderungswürdig  
eins, wie das andere, aussehen, alle dieselbe unveränderlich  
dicke Physiognomie haben, und alle dieselbe Friedrich Schlen-  
ker'sche Sprache führen. Rec. kann sich also jeden weitem  
Fingerzeig über diese Thäler von Hohenbergen ersparen. Er  
gehört ganz in die übrige zahlreiche Familie ihres Vaters.  
Wenn aber das Titelblatt die Darstellung von Menschen ver-  
spricht, wie sie sind: so muß das dahin gedeutet werden,  
daß Menschen darin auftreten, wie sie bey Hr. Schlenker  
zu seyn pflegen: Menschen, die uns Charaktere vorspiegeln,  
ohne Charaktere zu haben, die ganze Selten herunterreden,  
ohne sich zu bezeichnen, blümein, phraseln, deklamiren,  
alltägliche Dinge plaudern, einerley Sache mit mehrern Red-  
densarten ausdrücken, und wenn sie sich leidenschaftlich  
ergießen wollen, Prunk und Bombast für Empfindung geben.

Wie interessant oft der Inhalt der hier vorkommenden  
Dialogen ist, davon giebt unter andern auch eine Scene in  
dem

### J. Schlenker's Thäler von Hohenbergen etc. 99

den Schenker Klubb, die Sazmanie genannt, Drowitz. Ein halb dutzend Klubbigen Kopfen sich hier, ganze Seiten haunter, die Pfeifen, und plaudern vom Knaster und Los, lockschmanchen. Dieselben Herren treiben auch einen weitläufigen Handel mit sogenanntem Wiße, über den sie viel wissen; was aber doch nicht hindert, daß der Leser viel zu gähnt. Ubrigens wird in dem Buche auch viel nach dem Leben gesucht, geschlimpft und gedrüßelt. Ganz gill es, in diesen Dialogen, ein schon bis zum Ueberdruß abge- nutztes Thema abzuspinnen, Hofkabale und Hofintrigue. Aber die Ausführung zeigt deutlich, daß Hr. Sch. die Hof- menschen eben so wenig kennt, wie die Menschen überhaupt. Nicht davon zu überzeugen, darf man nur die Scene zwischen dem Kammerdirektor, Grafen von Wallenhausen, und dem Referenten Sartmann, lesen. Noch ist dies fern so ländliche Scharmälde nicht vollendet. Des Verfassers Liebhaberes für lange Bücher, läßt noch eine Menge Bände erwarten; und wie er dialogirt und darstellt, wird ihm das nicht schwer werden.

Als ein Proöchen, wie ungemeyn glücklich Hr. Sch. die Sprache der Leidenschaft gellingt, siehe hier folgende Stelle aus einem Monologe des Referenten Sartmann, S. 253. Der Referent hat ein Ländmädchen, Mariane, in das er verliebt ist, mit seinem Bedienten, Thomas, in einem verdächtigen tête à tête getroffen. Darüber wird er eifersüchtig, und läßt diese Eifersucht in einem Selbstgespräche von drittelhalb Seiten aus. Dies Selbstgespräch schließt sich, wie folgt:

„Ha! was war das? Ein Blitzstrahl in das Gewirre meiner dunklen Vorstellungen, und ich lese in meiner Seele mit feurigen Zügen geschriebene Wahrheiten, die ich abzuwischen muß, um mein Herz wieder zur Ruhe zu beruhigen, wenn es sich anders noch betäuben lassen will. Entschwebe die feurigen Züge in meinem Herzen! Ich mag sie nicht mehr sehen, ich mag die Flammenschrift nicht mehr lesen, ich mag das brennende, Markverzehrende Wehe nicht noch einmal empfinden. (Die Hand aufs Herz, und dann an die Stirn.) Hier pocht es wild und ungestüm, und hier wallt und stürzet es siedend. Ich muß hinaus in's Freye. Die Wahrheit ist ansteckend, wie das Faulfieber, und in  
die

„dieser eingestänkten, verpesteten Luft könnte ich über den Narren selbst noch zum Narren werden.“

Vf.

**Thadeus Schlucker, oder der Tituskopf.** Ein Gemälde menschlicher Thorbelt, am Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Prag, bey Widmann 1801. 271. S. 8. 1 N.

Ein ganz gewöhnlicher Roman, welcher durch nichts sich besonders auszeichnet, weder durch neue Charaktere, noch durch Handlung, noch durch Sprache und Darstellung. Im Ganzen ist er sehr oft weltweisig, bisweilen weniger deklarat, und nicht selten sogar unnatürlich. Indessen kann er in der ungeheuren Fluth seiner namenlosen Bräder recht gut mit fortschwimmen, und so gut, wie jene, auf sein Publikum rechnen. Auch von dem Verf. läßt sich vielleicht sagen, was er von seinem Helden, bey der Geburt eines, ohne seine Schuld ihm gewordenen Knaben sagt, S. 16: „So viel war es ihm um die Fortpflanzung seines Stammes zu thun. Er durfte nun hoffen, daß der Name Schlucker in der Welt nicht untergehen werde, und seine Hoffnung ward gewährt; denn wech eine Menge armer Schlucker läßt man jetzt nicht?“

Vt.

**Ulrich Hölriegel.** Kurzweilige und lehrreiche Geschichte eines Württembergischen Magisters. Herausgegeben von Athanasius Wurmfsamen, Formulus in dem theologischen Stifte zu Tübingen, Baldangelloch und Leipzig. 1801. 14 $\frac{1}{2}$  Bogen. 16 N.

Ein in mancher Rücksicht heilsames Buch. Der französische, demokratische Schwindel, der, wie der neuphilosophische Sparran, vor einigen Jahren die Gehirne unser jungen und alten Krastgenies verwirrte, wird hier in der Freyheitsapostelgeschichte eines Württemberger Magisters mit vielen treffenden Zügen, und nicht ohne sarkastische Laune geschildert. Höchst

postterlich äußert. Ulrich Hölleriegel durch Worte und Thaten seinen Freyheltswurm; artet jedoch nie in Karrikatur aus, wird auf mancherley Weise für sein demokratisches Postulat gestäubt und gezüchtigt, und vielfältig und schmerzhaft in seinen hochfliegenden Hoffnungen von dem französischen Vernunftschimmelreich betruagen, eh' er, durch Schaden zum gesunden Menschenverstande wieder zurückkehrt. Nebenher züchtigt der Verfasser in dem Leben seines Helden, manchen Unthug, manche herrschende Thorheit des Schwarzenlandes, und spricht in eigener und fremder Person manchen Wort zu seiner Zeit. Wäre die Darstellung noch um ein wenig grade lebhafter, die satirische Laune mehr hervorspringend, und die Diktion feuriger, rascher und gebiärgter: so würde das Buch unstreitig noch an Interesse gewonnen haben, und die Lehr' und Warnung, die es gewähren soll, noch um vieles eindringender geworden seyn.

Marionetten im neuesten Geschmack. Eine Familiengeschichte, wie es manch' andre giebt. Nürnberg, bey Neigel. 1801. Mit 1. Kupf. 24 Bogen. 1 R. 8 S.

Wie diese höchstalltägliche und langweilige Geschichte eines verkommen und lächerlichen jungen Burschen zu dem hier angegebenen Titel kömmt, läßt sich durchaus nicht absehen; nichts in dem Buche entspricht demselben. Man erwartet unter der Hülle des Marionettenspiels, eine Darstellung der Thorheiten des Jahrzehnds, ein satyrisches Gemälde; aber von alledem ist auch nicht die kleinste Spur sichtbar. Schüler und Studentenstücke von der gewöhnlichsten und gemeinsten Art, Aufschweifungen, Dübereyen und Niederträchtigkeiten, die zum Ende nehmien, und bis zum Ekel ausgemalt werden, betragen den Leser um seine Erwartungen. Es mag solcher erbärmlichen Mutterköhnen, solcher lächerlicher Wäsenköhne genug geben; aber wen interessirt es, ihren Lebenslauf zu lesen? vollends wenn sie in einem solchem armseltigen, schleppenden und so unerträglich ausgesponnenen Styl' erzählt werden, so entblödt von aller Kunst der Charakteristik und Diktion? Ein Roman, in dem, wie hier, Ekel und Langeswelle, unzertrennliche Gefährten sind, taugt nicht einmal,

sch die müßige Zeit zu vertreiben; und das ist doch wohl das  
wichtigste Verdienst für eine Lectüre dieser Art.

Pl.

**Berno der Kühre.** Eine Geschichte aus den Zeiten  
der Belagerung Wiens. Vom Verfasser Wald-  
rast des Wandlers. Wien, bey Pichler. 1801.  
156 S. 8. 10 R.

Außer dem Lokalinteresse, welches diese Geschichte durch die  
auf dem Titel angegebene Zeit, und Orts-Umstände, auf  
die sich der Inhalt derselben bezieht — höchstens für die Wiener  
Leserwelt haben kann, möchte wohl schwerlich ein allgemei-  
nes Interesse durch diesen Roman bewirkt werden können,  
da der ihm zum Grunde liegenden Empfindung sowohl, als  
der Einleitung derselben, alles Anziehende und Gefallende  
durchaus abgeht. Provinzialismen; wie inner für inder-  
halb, mitkommen statt miteinander; — Sprachfehler, als:  
„der Türke ließ sie einige Zeit ruhig ihrem Nachdenken  
über;“ „wegen dem Fehler;“ — und häufig vorkom-  
mende Nachlässigkeiten im Style, z. B. S. 122: „Trau-  
rend zogen sie mit Eile von dannen, Osmann, so nannte  
sich der Türke, hatte bereits seine Kleidung umgetauscht,  
nicht sicher genug würde er sonst gewesen seyn, es gelang  
ihnen endlich der nahen Gefahr zu entkommen;“ — hel-  
fen den übeln Eindruck, den das Ganze hervorbringt, we-  
nig vermehren.

**Römische Erzählungen und Schwänke, für Freunde  
des Scherzes und der guten Laune.** Herausge-  
geben, von Spieß, (?) Langbein, Kramer, u.  
a. m. Berlin. 1801. 197 S. 8. 30 R.

Eine höchst abentheuerliche, auf dem ungeretheinsten Unwahr-  
scheinlichkeiten beruhende Erfindung, niedriger Scherz, schä-  
ler Wis, und Sprach- und Druckfehler aller Art — machen  
die Bestandtheile dieser Erzählungen und Schwänke aus, de-  
ren gesammter Inhalt sich um irgend einen schlüpfrigen Punkt  
dreht; so daß es zweifelhaft bleibt, ob man vor diesem Pro-  
dunkte

Es mehr wegen seiner Verstoffe gegen die guten Sitten, als mehr wegen der Bersündigungen warnen muß, die sich der Verfasser und Herausgeber desselben an dem guten Geschmacke und an äußerer Korrektheit zu Schulden haben kommen lassen. So viel bleibe indeß gewiß, daß, wer diese losse Speise ohne Ekel und Verdruss genießen kann, mit denen, welche sie zubereiteten, auf seiner Stufe ästhetischer und moralischer Bildung steht. Die eingestreuten Verse entsprechen dem Ganzen vollkommen, und nehmen es sich unter andern nicht übel, dem lieben Reim zu Gefalle, mit der Orthographie nach Willkühr zu verfahren, und z. B. die Wörter fliegen und gewiß, um sie auf Küßen und überdieß zu rehen, in flüssen und gewieß zu verwandeln. — Die sonderbare Bewandniß, die es mit der angegebenen Herausgabe dieser Schwänke haben mag, verdiente noch eine Erörterung, oder vielmehr eine Berichtigung, wenn es der Mühe werth wäre, aber dieses elende Fabrikat noch ein Wort zu verlieren.

Die ganze Familie, wie sie seyn sollte; ein Roman, wie er seyn kann. Von Christian Heinr. Spiess, Geschwindschreiber in der Unterwelt. 1801. 220 S. 8. 21 K.

Robert, oder der Mann, wie er seyn sollte, und gleich darauf der Geist des weltand Herrn Christian Heinrich Spiess, treten zuerst in dieser Geschichte auf. Der Letztere, — welcher, beiläufig zu bemerken, seinen Kopf beständig unter dem Arme trägt, wovon Elisa in der Folge den vermutlichen Grund in dem Umstände finden will, daß er ihm im Leben nicht auf dem rechten Flecke gefessen habe, — erzählt uns, daß er in der Unterwelt mit andern Schriftstellern seines Geschlechters zu der Strafe verdammt sey, hundert Ostermessen hindurch, jedesmal hundert schlechte Romane hundertmal durchzulesen; und daß das einzige Mittel, von dieser Strafe früher befreit zu werden, in der Verrfertigung eines Romanes bestehe, der in den Augen der unterirdischen Richter Gnade finde; welches Mittel ihm aber zur Zeit noch nicht gelungen sey, indem die sechs und dreyßig Bände, die er bereits gefessen habe, alle mit der Resuktion zurückgekommen wären: „Wird von dem Verfasser und den hiesigen Kollegen desselben hundertmal gelesen, und dann eines  
 4  
 „scharrt.

„scharrt.“ Dieser Umstand und die von seinen Missethätigen ihm verleihe Gabe, Todte lebendig zu machen, habe ihn auf den Gedanken gebracht, ihn Robert, nebst Elsa, dem Weibe, wie es seyn sollte, in das Leben zurück zu rufen; und sie beyde vereinigte einen Roman spielen zu lassen, den er schreiben, und sich damit den Preis seiner Erlösung verdienen wollte. — Elsa wird darauf vom Geiste aus ihrem Grabe geholt, und ihrem künftigen Gatten zugeführt; und um die Familie comme il faut vollständig zu machen, wird auch noch Anton, der Knabe wie er seyn sollte, (warum nicht auch August und Moriz, oder die Kleinen, wie sie seyn sollten?) von den Todten erweckt, welcher der Elsa die Hand darauf geben muß, nicht wieder so abgeschmact zu werden, als er vor seinem Ableben gewesen sey; und nach einer künftigen Ermahnung, womit der Geist dieses Kleeblatt entläßt, und worin er dasselbe insbesondere auffordert, vortrefflich ohne abbern zu seyn, tritt die Familie ihre Reise in die Welt an. H. und E. heyrathen sich unterwegs, nehmen in ihre Gesellschaft noch einen Hofmeister und ein Kammermädchen auf, welche beyde von ihnen für Leute von ihrem Gehalte, nämlich für diejenigen, wie sie seyn sollten, gehalten werden; und nach verschiedenen Ereignissen, und insbesondere nach mehreren nicht seyn sollenden Auftritten, die unter andern zwischen Robert und dem Kammermädchen, und zwischen Elsa und dem Hofmeister vorkommen, kommen sie zufällig auf das Gut Henrietens, oder des Weibes, wie es seyn kann, wo sie sich häuslich niederlassen. Ähnliche Auftritte, wie die so eben erwähnten, fallen hier von neuem vor; nur mit dem Unterschiede, daß das Personale sich verändert, und Willfurt (Henrietens Gatte) die Rolle des Hofmeisters, Henrette aber die Rolle des Kammermädchens übernimmt. Zuletzt werden sie alle verrückt. Spiessens Geist, unter dem Namen eines Arztes, holt sie sämmtlich ab, bringt sie auf ihren ehemaligen Begräbnißplatz zurück, wo er sich ihnen zu erkennen giebt, und eine nachdrückliche Strafpredigt an sie hält, worin es unter andern heißt: „Ihr seyd mit ein selbes Wesen, Ihr! Ich thue bey eurer Lebendigmachung mein Möglichstes, eurer lächerlichen Trivialisität ein Döschen von meiner bekannten Pöbelhaftigkeit beyzufügen, damit Ihr, gleich meinen Helden und Heldinnen, häßlich keinen Charakter erblicket, und desto eher bey dem großen Publikum Eingang findet; und weil vom Gemeinen zum Pöbelhafsen nur

„nur ein kleiner Schritt ist: so nehmet ich, ihr wärdet beides in einander anmuthig verschmelzen. Ihr aber schertt euch den Hecker um meine Absichten, und werdet so ver sucht langweilig, daß ihr beynähe euer erstes Leben darin überreißt. Schämt euch! u. s. w.“ —

Nach dieser Standrede, und nach verschiedenen Unterredungen, welche die verwirrte Phantasie der unglücklichen Familie, aus dem Munde der sie umschwebenden Schwärzen, z. B. des Genius der Zeit, des Rufageten, der Annalen der leidenden Menschheit, und mehrern andern zu vernehmen glaube, schwebet der Geist der ganzen Gesellschaft Wehle ab, und wirft die Entseesten in das für sie bestimmte Grab. — Mit diesem kurzen Abrisse der angezeigten Schrift; glauben wir unsrer Leser auf den geringen Antheil, den das historische Interesse an dem Inhalte dieser Geschichte nimmt, hingewiesen, und zugleich die eigentliche Selte, von welcher sie zu betrachten ist, wenigstens nach ihren Hauptpunkten, bemerklich gemacht zu haben; und wir fügen in dieser Hinsicht noch folgende Bemerkung hinzu. Wenn der Verfasser dieses Romans keine andere Absicht hatte, als für die Leser der Elfa, des Robert, der Henriette u. s. w. eine Pöffe zu schreiben, bey der es solglich nicht auf einen bestimmten Plan oder auf eine bestimmte Tendenz, sondern nur auf eine mit Wit und Laune gewürzte Unterhaltung ankam: so zweifeln wir nicht, daß ihm diese Absicht glücklich gelungen sey. Die hier beynähe travestirten Charaktere der in jenen Romanen vorkommenden Personen, stehen dann ganz an ihrem Orte, und die durch das Ganze verwebten satyrischen Anspielungen halfen jene Absicht glücklich erreichen. Wenn aber dieser Schrift, wie der ganze Zuschnitt derselben beynähe vermuthen läßt, eine andere und bestimmtere Absicht zum Grunde liegt, nämlich die, die genannten Romane zu parodiren: so möchten wir allerdings zweifeln, ob dieser Absicht gebrüg entsprochen worden sey. Denn in diesem Falle hätte der Verfasser seine Satyre offenbar etwas tiefer schöpfen, das Inkonsequente und psychologisch Unsichtige, was in dem Charakteren der Helden und Heldinnen jener Romane Her und da liegt, mehr herausheben, und überhaupt Manches, was der satyrischen Näge so nahe lag, weniger übersehen sollen; so wie auf der andern Seite Manches in der Behandlung der hier vorkommenden Personen, und insbesondere der



zu einem künstlichen und verkehrten Werke transformirt. Charakter Elisa's, in dem angenommenen Gesichtspunkte betrachtet, durchaus problematisch bleibt. — Da der Verfasser bey Gelegenheit die Sprachfehler rügt, die in seinen Schriften vorkommen: so hätte er sich um so mehr vor eignen Verstopfen dieser Art hüten, und namentlich die leidige Klippe von *vor* und *für* in den Ausdrücken: „für Lachen plagen; für Freuden weinen; für Schaum in die Erde sinken;“ glücklich verpagtschiffen sollen.

Fr.

Louise Wilfeld. In zwey Theilen. Rastock und Leipzig, bey Stiller. 1801. Erster Theil, 228 S. Zweyter Theil, 260 S. 8. 1 Rth. 16 Gr.

Louise ist die Tochter eines von seinem Vater, dem Grafen von Schallhain, verlassenen Sohnes. Nach ihres Vaters Tode geräth sie in mancherley verwickelte Lagen und Drangsale, wobey der Verf. sie sehr albern und hölzern sich benehmen läßt. Sie geräth in Dürftigkeit, ladet sogar den sehr wahrscheinlichen Verdacht auf sich, bis zur Priesterin der Venus Volgivaga herabgesunken zu seyn, kommt in Gefolge einem wackern Bräutigam dadurch zu verheirathen — alles dieß, weil sie der Verfasser, dem es darum zu thun war, einen Roman in zwey Theilen zu schreiben, ein Geheulniß aus den wahren Umständen ihres Unglücks selbst gegen ihre vertrauesten Freunde und Retter machen läßt. Zuletzt findet sie aber, wie es sich von selbst versteht, alles wieder im rechten Gleise, und nachdem jeder Topf seinen Deckel erhalten hat, ward Luise Erbin der großen Güter des Grafen von Schallhain.

Es fliegen eine Menge Begebenheiten in diesem Buche, und gehörig verarbeitet könnte daraus ein Roman von vielem Interesse und vieler Handlung gemacht werden, wenn gleich die Anlage und Erfindung nichts Ausgezeichnetes hat. Aber der Verf. wußte seinen Stoff nicht zu ordnen, und seine Materialien — eine gebrochene Ase, ein Brand u. d. gl. sind gar zu verbrannt und gemein. Der Styl ist schäblich; z. B. Wilfelds angebetetes Weib gebahr ihm eine Tochter; aber zugleich sagte sie dieser Erde ein ewiges Lebenswohl, und die Augen auf das Unglück bringende theure Pfand ihrer Liebe.

geschickter, gieng ihre Seele zu den Thron der Engel, in dem Bewußt der unsterblichen Ruhe und Seligkeit, u. s. w. — In diesem Leichenpredigt, und Ehren- / Lon, ist das ganze Buch verfaßt. Wenn sollte nicht vor dieser losen Speise einka!

Geistergeschichten aus der wirklichen Welt. Leipzig, bey Graffe. 1801. 244 S. 8. 16 R.

Nach einer fünf Dogen langen Einleitung, worin der Verf. in einer äußerst fehlerhaften und holprichten Schreibart ein Lammes und Verlees über seine eigene werthe Person, seine Erziehung und seinen Glauben an Geistererscheinungen predigt, und woraus man beyläufig erfähret, daß er, als er dieß schrieb, noch nicht 27 Jahre alt war; worin ferner der kuriose Liebhaber eine ganze Menge Beschreibungsmomente aus Fausts Höllenwang findet, liefern die übrigen Dogen in etw. der eben so fehlerhaften Schreibart zwölf Erzählungen von angeblichen Geistererscheinungen, die zum Theil schon längst bekannt sind, weil sie der Verfasser aus sehr bekannten Büchern, z. B. Amulemens des Eaux de Spa, nahm; alle aber sich auf Betrug der Mönche oder Verlecher gründeten. Keine einzige zeichnet sich durch Neuheit der Erfindung oder der Darstellung aus. Wozu also das Buch nützen soll, ist nicht einzusehen; denn nur eine leere Stunde eines müßigen Tabakantanten damit auszufüllen, ist der Vortrag des Verf. nicht einmal interessant genug. Einige Anzeigen lassen sogar vermuthen, daß das Ganze ein in ein neues Gewand gekleideter Ladeabthier der Weerschen Buchhandlung in Leipzig seyn mag. Rec. findet es aber nicht der Mühe werth, diese Vermuthung durch Nachschlagen zu bestätigen, oder zu widerlegen.

1. Franz Damm, oder der Glückliche durch sich selbst. Von Ernst Friederich Sollenius, dem Verfasser der Fortsetzung des Schillerschen Geistersehers. Viertes und letzter Theil. Leipzig, bey Barth. 1801. 428 S. 8. 12 R.

2. Liebe, Krieg und Dummheit. Ein Roman, von Georg. Zweyter Theil. Frankfurt, bey Eslinger. 1801. 395 S. 8. 1 R. 12 R.

Gott sey Dank, daß endlich Herr Damm am Ende dieses Bandes zu einer Frau und zu einer Pfarre — ja sogar bis zum nahen Ende seines Lebens gekommen, und dadurch also dieses langweilige Gerätsche ohne Saft und Kraft, ohne Anlage, Haltung, Verwickelung und Lösung auch geendigt ist! Warum er der Glückliche durch sich selbst gemacht worden ist, weiß ich wenigstens nicht zu sagen. Trotz einer Menge angebrachter Maschinerien — denn fast in jedem Vorgehen springt ein Deus ex machina hervor — ist das Ganze doch in jeder Rücksicht etwas Gemeines. Der Unkorrektheiten des Stoffes nicht zu gedenken. Wer mehr wissen will, vergleiche N. Allg. D. Bibl. 50 B. S. 110.

Der Titel von Nr. 2. ließ erwarten, daß Liebe, Krieg und Dummheit in irgend einem auffallenden Kontraste hieher erscheinen würden. Der Titel lügt aber. Ich weiß aus dem ganzen Buche nichts anzugeben, wodurch diese Zusammenstellung hinlänglich gerechtfertigt werden könnte. Die Franzosen rücken eben zur Zeit, in der der Roman spielt, in Italien ein — es ist also Krieg. Dadurch wird aber nichts Auffallendes bewirkt, als was jeder Zufall der Art in der Geschichte zweyer Liebenden etwa bewirken konnte. Daß dumme Streiche begangen werden, ist in der Geschichte zweyer Liebenden auch eben nichts Auffallendes. Auch sind die hier vorkommenden Dummheiten nicht kontrastirend genug. Das Ganze ist also ein sehr mittelmäßiger, oder vielmehr kaum mittelmäßiger Liebes-Roman, wo am Ende jeder Topf seinen Deckel findet, und, genau besehen, ist das ganze Buch selbst etwas extra Dummes. Manches hat der Verf. dem geneigten Leser zur beliebigen Aufklärung überlassen, z. B. Schredon's Zusammenhang und Einwirkung; denn gegen das Ende eilet alles mit schnellen Schritten der Hochzeit, der Heirath und der Besserung zu. Eine Menge Unkorrektheiten und Sprachfehler nimmt sich der Verfasser, wie mehrere seiner Kollegen, nicht übel.

D.

Der Fünfbing. Ein Roman, von A. B. n. m. l. r.  
Braunschweig, bey Schröder. 1801. 192 S. 8.  
16 K.

Ganz

Sanz gründliche Charaktere und noch gewöhnlicherer Verhältnisse begegnen sich treulich in diesem Romane einander, und weisen ihm einen unbestrittenen Platz in dem immer enger werdenden Fache unserer Alltags Romane an. Ueberdies hat der Verf. bey den meisten Situationen, in die er seinem Helden verwickelt, und aus denen er ihn herausführt, sich selbst die Sache sehr leicht; eben dadurch dem Leser aber, in Absicht der gerechten Bedenklichkeiten, die diesem dabey aufliegen, — sehr schwer und problematisch gemacht. So ist es z. B. allerdings etwas bedenklich, wenn Fritz, (der Name des Helden) der, wegen einer an seinem Hauptmanne verübten Gewaltthätigkeit, zum Tode verurtheilt wird, in der Nacht vor der Vollziehung dieses Urtheils, ohne alle weckere Umstände, bloss durch den Soldaten, der die Wache bey ihm hat, aus seinem Gefängnisse glücklich befreyt wird. Eine solche laxe Kriminal-Disziplin, die eine Befreyung dieser Art möglich machte, läme freylich den gewöhnlichen Roman-Schreibern, wie den Dellquenten, sehr zu Statten; die rührende Justiz aber würde übel daran seyn, und das Schwerdt umsonst tragen; weßhalb sie auch in solchen Fällen etwas strengere und vorsichtigerer Massregeln zu nehmen pflegt; mit denen aber, wie mit vielen andern Dingen, unser Verfasser es nicht so genau genommen hat.

Dro.

Albin, oder der Schiffbruch am Donaustrudel. Eine Familiengeschichte aus dem siebenjährigen Kriege. Leipzig, im Magazin für Literatur. 1801. 179 S. 8. 14 R.

Eine im abentheuerlichsten Geschmacke angelegte, mit den laudgreiflichsten Unwahrscheinlichkeiten und Inconsequenzen angefüllte, und mit Sprachfehlern und Provinzialismen reichlich versehene Geschichte. Hierzu kommt noch eine ansehnliche Menge Druckfehler, auf deren Rechnung wir auch die äußerst fehlerhafte, den Sinn oft gänzlich entstellende Interpunktion, die allein schon den Unwillen des Lesers erregt, — zu setzen geneigt sind. Die im sechsten Kapitel erzählte Räubergeschichte erinnern wir uns — das veränderte Personale und einige Kleinigkeiten abgerechnet, — mit demselben

Allen Umständen, wie sie hier erzählt sind, schon legenden gelesen zu haben.

Dr.

Unterhaltende Erzählungen. Zu Erweckung des  
Gefühls für das Gute und Bute. Leipzig, bey  
Sommer. 1801. 243 S. 8. 61 R.

Wenn diese Erzählungen, wie wir vermuthen, der erste Versuch ihres anonymen Verfassers sind: so kryen sie für die Anlage desselben zu einem unterhaltenden Schriftsteller sehr ungünstiges Zeugniß ab, da sie sich durch eine ungeschmackte, lächer Manier, so wie durch eine stöhnende Schreibart, und durch eine größtentheils torvolle Sprache auszeichnen, und daher zu der Erwartung berechtigen, daß der Verfasser seinen künftigen Arbeiten in dieser Gattung immer mehr Vollkommenheit geben, und bey ihnen dasjenige vermeiden werde, was wir an der vor uns liegenden anzusehen haben. So können wir z. B. wie der Anlage und Ausführung des Planes, über diesen Erzählungen zum Grunde liegt, nicht immer zufrieden seyn, indem: beymahe jede derselben zu sehr auf die Macht des Zufalles und auf das Zusammentreffen von Umständen bezogen worden ist, die nicht durch den Charakter der handelnden Personen, oder durch den Gang der Hauptbegebenheit, sondern durch ein glückliches oder unglückliches Ueberschicksel meistens herbeysgeführt werden. Diese Art, die Knoten zu schürzen und zu lösen, verhält sich aber offenbar mit der Oekonomie einer bloßen Erzählung, weit weniger, als mit der eines Romans, wo der größere Umfang, der die Geschichte einnimmt, die Einwicklung des Zufalles mehr gestattet, und das von ihm begünstigte Zusammentreffen unermesslicher Umstände positiv wahrscheinlicher macht, als bey einer Erzählung, die durch den beschränkteren Kreis, den sie umfaßt, eine einfachere Verwickelung eben so sehr, als eine natürlichere Auflösung erfordert. Manche dieser zufälligen Ereignisse sind überdies schon an und für sich etwas oberflächlich und zu wenig motivirt; wofür z. B. gleich in der ersten Erzählung, die von dem Verfasser selbst sogenannte abentheuerliche Reise Dianettens gehört, die, ohne weitere Veranlassung, auf den sonderbaren Einfall kömmt, von ihr dem Wohnorte aus, nach einer in der Erste von ihr erblich

Es, was, so viel ihr bekannt war, unwiderstehlichen Lust zu schwimmen; auf welcher sie nicht freylich, zu ihrer nicht geringen Bewunderung und Freude, ihren geliebten Francesco antrifft, den ein widriges Geschick seit Monaten von ihr getrennt hatte, und der diese Insel klüsam bewohnte. — Die eben diese Geschichte eingeschaltete Erzählung Fernando's ist, da sie auf das Ganze keine weitere Beziehung hat, als das durchaus unnütze Epitheton anzufügen, welche den Haupttheil der Geschichte ohne Noth aufhält, die auf die Entwickelung derselben gerichtete Aufmerksamkeit unterbricht, und auch das gereizte Interesse, welches sie bewirkt, den Antheil vermindert, den man an dem Hauptthate der Erzählung nehmen sollte? — Außer den Sprachfehlern; „um für den Verstand sicher zu sehn;“ — „daß ich nicht für Hunger und dessen Folgen gefährdet sey;“ — und andern ähnlichen, machen wir den Verf. noch auf eine unrichtige Nachlässigkeit aufmerksam, die in diesen Erzählungen nicht selten, und unter andern in folgenden Stellen vorkommt: „daß man nicht mehr einigmal Bestreben dahin gerichtet war, die Gefahr aus diesem Orte des Schreckens zu bestreuen, daß du nicht denken, und kam es mir dabey sehr zu Herzen, daß u. s. w.“ — „Das andre enthält sein eignes Gemüthe, und hatte er dieß als Gegenstück zu jenem ebenfalls verfertigen lassen.“

Dw.

Adolph, oder die glücklichen Folgen eines Fehltritts.  
Von E. Hildebrandt. Königsberg, bey Göttschels und Unzer. 1801. 1 Alph. 8. 1 Rthl. 6 Gr.

Der Fehltritt, den der Romandichter so glückliche Folgen haben läßt, ist aus nichts weniger, als aus Leichtsin, Unbesonnenheit, Unreue und Undank zusammengesetzt. Adolph ist ein Kind der Liebe, das mit seiner Ankunft unbekannt, unter der Aufsicht eines Abts von einer Nonne in einem Kloster erzogen wird. Da aber dieses Kloster in der Folge von den Franzosen geplündert wird, wird der zwölffährige Knabe von seinen entsetzlichen Pflegeältern, wer kann das glauben, in Stich gelassen, und mit einem Tausschein in die freye Welt geschoben. Auf der Straße stehend, sieht ihn eine vorüberfahrende adeliche Dame, die mit einem verlappten Mönch, ihrem

ihrem Liebhaber, ihre Flucht aus dem Hause ihres Mitternachts Mannes verabredet. Sie nimmt ihn zu sich; und sogar die ihrer Entführung übergiebt sie ihn einem Verwandten, einem alten Obersten, zur fernern Versorgung. Da sie also als eine mitwirkende Person in die Geschichte des Helden verwickelt ist, und gleich von ihrer ersten Erscheinung an den Leser für sich einnimmt, so hätte billig in der Folge ihre eignen Geschichte wieder angeknüpft werden sollen, um den Leser über ihr Schicksal nicht in Ungewißheit zu lassen. Adolph aber findet in dem Hause des Obersten eine Gespielin von gleichem Jahren, Namens Asta, mit der er sich bald so trefflich zu verstehen weiß, daß sie wie junge Eheleute, von einander unzertrennlich sind, eulge kindische Robinsonaden spielen, und sogar noch den dummen Einfall haben, des Nachts zu entfliehen, um sich nach Otageite zu begeben, ohne zu wissen, wo es liegt, und ohne einen Heller Geld in der Tasche zu haben — bey welchen Abentheuren sich der Verf. bis zum Ekel aufhält. Ein Husarenregiment rückt in den Ort ein; dadurch bekommt Adolph Lust, Husar zu werden, und wird von seinem Wohlthäter dem Kommandeur als Kornet empfohlen; geräth aber kurz darauf mit demselben in feindliche Gefangenschaft, und erhält von dem Hauptmann selbst, der ihn gefangen nahm, die Anweisung, sich in seinem Hause und im Schlosse seiner Familie aufzuhalten. Hier wird er auf das freundschaftlichste aufgenommen; verführt aber die Tochter seines Wohlthäters, Angelika, nachdem er von ihrer Mutter, die ihn entführen wollte, die Befriedigung seiner dürrköpfigen Gefühle gelernt hatte, die er vorher noch nicht kannte. Kein Andenken an seine treue, zärtliche Asta schüßt ihn vor diesem Verbrechen. Und ob er gleich kurz nach dessen Vollführung aus diesem gastfreundlichen Hause getrennt, und in eine andere Stadt verlegt wird: so macht es ihm doch der Verf. sehr leicht, nicht nur mit Angeliken heimliche Zusammenkünfte zu halten, sondern auch mit derselben eine Flucht zu verabreden, und auszuführen. Es ist ein kaum denkbarer Grad von Unbesonnenheit, daß ein sechszehnjähriger Mensch, ohne Vater, ohne Familie, ohne Geld, ohne einen Winkel des Erbadens, den er sein nennen konnte, und ohne alle Aussicht sich Unterhalt zu verschaffen, ein Mädchen entführen kann; und doch geschieht es. Das flüchtige Paar flücht auf einen preussischen Worpstein; der Officier läßt sich statt des Passes, Adolphy's Papiere zeigen, die dieses vorher noch

in adreßirten Brief: dieser zieht also scheinbar dem Abte ein  
 kühnen Tauschlein hervor, und daraus ergibt sich denn,  
 daß er der Sohn eines Grafen und einer Gräfinn sey, die  
 ihre Liebe durch eine Ehe gültig zu machen, durch väterliche  
 Härte verhindert wurden. Der preussische Oberste läßt hier-  
 auf das liebe Pärchen in ein benachbartes Kloster fahren, wo  
 es die Erzieher Adolphs, den Abt, der sich nun als feiner  
 Vaters Bruder zu erkennen giebt, und die Nonne Constanz  
 vorfindet. Beide lassen nun Adolphs Mutter holen; die  
 in der Nähe Besizerinn einer Erbgrafschaft ist, und ihren  
 Sohn bisher für verstorben gehalten hatte; denn Alles, was  
 zusammen gehört, ist so hübsch in der Nähe, daß es die  
 Leuten gar nicht brüvneten wünschen könnten — durch eigene  
 Erfahrung aber geschreckt, versagt sie dem Sohne die Ein-  
 willigung zur Heyrath, bis ihm der Vater seinen entsehrten  
 Geliebter Verzeihung und Segen ertheilt habe, und dieser,  
 obgleich bey der Armee, muß gleichfalls in der Nähe seyn,  
 um sogleich die glücklichen Gruppen voll zu machen. Nicht  
 wie ein Mann, der den gerechten Unwillen über einen so  
 schändlichen Mißbrauch erwiesener Großmuth und Guts-  
 freundschaft nicht unterdrücken kann; sondern wie ein Atlas  
 Reiz tritt er herein, und erstreckt beynahe den saubren Zeissig  
 mit seinen Thränen und Seagnungen. Und so geht es denn  
 nach Herzenslust fort; und nach einigen andern glücklichen  
 Zusammentreffungen wird denn löblicher Weise der Roman  
 geschlossen.

• • • Daß der Verf. in Absicht auf Kunst, Erfindung und  
 Anlage wenig Ansprüche machen könne, geht wohl aus  
 unserm Auszug von selbst. In eine moralische Tendenz, die  
 billig bey keinem guten Roman fehlen sollte, darf man da  
 ohnedem nicht denken, wo in so vielfaches Verbrechen mit  
 den Folgen eines glücklichen Lebens belohnt wird. Ueberdem  
 schildert die Mutter Adolphs auf eine gräßliche Weise die  
 Wirkungen des von ihrem Vater auf sie und die Frucht ihrer  
 Liebe ausgestoßenen Fluches, mit dem er gestorben ist, und  
 die ganze Geschichte nimmt doch die Wendung, das Vorur-  
 theil von den unglücklichen Folgen des ältlichen Fluches,  
 durch ein Beispiel des Gegentheils zu widerlegen.

Dr.



**Almusa der Sultansohn.** Ein Roman aus der Geisterwelt, nach hinterlassenen Papieren des Grafen Donamar. Bremen, bey Wilmanns. 1801. 17 Bog. 8. 1 Rl.

Ohne das philosophische System, welches der Verf. in diesem Romane zu entwickeln sucht, einer nähern Prüfung zu unterwerfen, will sich Rec. bloß auf den ästhetischen Werth dieses Werkes beschränken. In dieser Rücksicht kann er dem dem Publikum die Versicherung geben, daß Erfindung und Darstellung einen Mann von Talenten verrathen, der die Kunst, seine Leser für seine Ideen einzunehmen, ziemlich versteht. Hier nur eine Stelle zur Probe, wie sie Rec. in die Augen fällt. S. 255. „Folgen will ich dem Bewußtseyn des Göttlichen in mir: In diesem einzigen Entschlusse finde ich meine Bestimmung. Ich weiß weder, woher ich gekommen bin, noch wohin ich gehen werde. Alles was ist, ist ein Räthsel für meinen Verstand. Aber, so wahr ich denkend lebe, lebe im Geist, durch den ich mich über alle Natur erhebe, so oft ich anfangen zu denken. Ich selbst bin nicht dieser Geist; denn ich bin ein Angehöriger der Natur, gebunden an sie mit allen Banden des Lebens. Nur durch ihn, den Geist aller Geister, vermag ich mein Lebensgefühl, und mein Daseyn selbst in einem Gedanken zu fassen. Was ich in diesem Gedanken erfasse, das ist meine Bestimmung.“ — Die Leser sehen, daß der Styl des Verf. schön und kräftig ist; aber sie werden bedauern, daß es ihm hin und wieder noch an Klarheit fehlt.

W.

Intelli.

# Intelligenzblatt.

## Ankündigungen.

Im Verlage des Buchhändlers P. Waldeck in Münster, ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben.

Zwey Schriften des heiligen Augustinus von des wahren Religion, und von den Sitten der katholischen Kirche. Mit Beylagen und Anmerkungen von Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg. Schreibpap. 1 Thlr. 8 Gr. Velinpap. 2 Thlr.

Nach dem Urtheile der Kenner des christlichen Alterthums gehören die beyden Schriften, deren Uebersetzung dem deutschen Publikum hier mitgetheilt wird, unter die vorzüglichsten des großen Mannes, dessen Namen sie tragen, und der auch von den Nichtkatholiken als ein Mann von außers ordentlicher Stärke, Tiefe und Fruchtbarkeit des Geistes anerkannt wird. Der Name des Uebersetzers, so wie dessen Sprachkunde und Verdienste um die deutsche Literatur, sind allgemein bekannt. Durch seinen Beytritt zu einer Kirche, deren Wahrheit der Verfasser in diesen Schriften zu erweisen suchte, gewinnt diese Uebersetzung derselben ein erhöhtes Interesse.

Einer jeden dieser beyden Schriften ist die Uebersetzung der entsprechenden Stellen aus den bekannten Retraktionen des Verfassers beigefügt. Nebst dem sind noch mehrere erläuternde Anmerkungen und einige sehr reichhaltige Beylagen

angehängt, deren eine die Ueberschrift hat: Ueber eine Stelle des heiligen Augustinus, wo er vom Sokrates und den Platonischen Philosophen redet; und worin der Verfasser wie so viel Licht als Wärme den Geist des Sokrates und dessen Philosophie darstellt. In der letzten dieser Beylagen rechtfertigt der Verfasser das katholische Christenthum gegen einige ungerechte Beschuldigungen, die demselben zu der jetzigen Zeit von Segnern aufgebürdet waren. Es wäre überflüssig noch Mehreres anzuführen, um das deutsche Publikum auf die Erscheinung dieses in jedem Betracht merkwürdigen Werks aufmerksam zu machen.

Seit Gordon und Voltafre vor funfzig und vierzig Jahren die Geschichte Peters des Großen geschrieben, öffneten sich mancherley neue, ergiebige Quellen zur Kenntniß des außerordentlichen Mannes, der durch seine Kraft Anstand in die Reihe der ersten europäischen Mächte brachte, und so dem verstorbenen Jahrhundert die politische Gestalt gab. Müller, Büsching, Schöbzer, Bacmeister, Busse, Schmidt, Pfeilschütz, Suppl, Strittner, Stägelin, Solihov, und Andere leuterten die vorigen Quellen, sammelten neue Materialien, und legten sie in mannichfaltigen Sammlungen dem Publikum vor. Thäten daher auch, wie doch von Manchem bezweifelt wird, die genannten Geschichtsschreiber in Ansehung der Kritik ihrer Hülfsmittel und der historischen Darstellung den Anforderungen der Kunst ein Genüge: so würde es doch schon Bedürfnis seyn, nach Verlauf eines halben Jahrhunderts, die in solcher Zeit geöffneten Gruben zu durchsuchen, die neuen Reichthümer zu sichten, zu ordnen, und darnach ein neues Bild des Einzigen aufzustellen. Diese Arbeit, die ich mir seit einigen Jahren zum angenehmen Nebenbeschäftigung gemacht habe, möchte ich dem Publikum vorstellen, und dessen Urtheil hören, ob das Werk des großen Mannes nicht ganz unwerth sey. Oldenburg, den 22sten November 1802.

G. A. v. Zalem.

Den Verlag dieses Werks hat Unterzeichneter übernommen. Es wird aus 2 Theilen bestehen, wovon der Erste zur Ostermesse 1803, und der Zweyte die darauf folgende Michaelismesse erscheinen wird. Ich werde bemühet seyn, die  
Fors

Forderungen des guten Geschmacks, in Hinsicht auf das Äußere eines so vorzüglichen Werks, möglichst zu befriedigen, und lasse es daher, wie diese Anzeige drucken. Der erste Band erhält ein von Volt gestochenes Portrait Peters des Großen, und die Abbildungen zweyer Medaillen, auf die Geburt des großen Mannes, und die Gründung Petersburgs. Für Liebhaber schöner Ausgaben werden auch einige Exemplare auf feines Belpapier gedruckt. Münster in Westphalen.

Peter Waldeck.

Ich werde aufgefordert, meine poetischen und Kleinen prosaischen Schriften aufs neue zu sammeln, und die seit den vierzehn Jahren, da die erste Sammlung erschien, in mancherley periodischen Werken zerstreuten Stücke, die ich der Aufnahme werth achte, hinzuzufügen. Nicht gemischt, wie das erstemal, lasse ich sie erscheinen; sondern Poesie und Prosa werden gesondert werden, da sie dann ein gemeinschaftlicher Titel wieder verbinden wird. Mit Achtung für das Publikum werde ich die Auswahl treffen, und ernste Kritik soll das Gewählte läutern. Mit einem Bändchen der prosaischen Schriften werde ich den Anfang machen. Oldenburg. 1802.

G. A. v. Salem.

Diese Sammlung der poetischen und Kleinen prosaischen Schriften des Herrn Kanzley- und Regierungsraths von Salem, erscheint in meinem Verlage, und zwar der erste oder prosaische Theil zur Ostermesse, der zweyte oder poetische aber zur Michaelis-Messe. 1802. Sie wird mit denselben Lettern und auf dasselbe Papier gedruckt, wie diese Anzeige. Auch wird jeder Band mit einem schönen Titelkupfer und einer Bignette geziert, so daß das Außere dieses Werks hinter seinem innern Werthe nicht zurückstehen wird. Münster in Westphalen, im December 1802.

Peter Waldeck.

Ankündigung eines Abrisses der neuesten Länder- und Staatenkunde zum Schul- und Privatgebrauch.

In unsern Tagen, wo so manche einzelne Zweige verschiedener Wissenschaften in eine neue Form gegossen wurden, und neue Ansichten erhelleten, hat dennoch wohl keine eine größere Total-Revolution erlitten, als die Geographie überhaupt, und die Statistik insbesondere. Man schlage nur, um sich davon vollkommen zu überzeugen, irgend ein beliebiges, vor oder während dem Ausbruche des fränkischen Krieges, ja, wenn man will, erst nach dem täuschenden Frieden zu Campo Formio erschenenes Handbuch nach, werfe seinen Blick auf Deutschland, Frankreich, Italien, und fast alle übrige europäische und außer-europäische Staaten, und man wird erstaunen über die mannichfaltigen, vorher nie geahdeten Umwandlungen in Absicht der Regierung, des Umfanges und anderer Verhältnisse, — Veränderungen, die so weit eingreifend, so umfassend sind, daß sie minder geübten Lesern und Lehrern, die mit den neuern Ereignissen nicht ganz genau bekanna sind — wie dieß häufig der Fall ist — das Nachlesen in einem auf diese Art vor der Zeit veralteten Buche unnütz machen, und den Unterricht darüber wenigstens sehr erschweren. Wünschenswerth mußte es also für manche Leser aus gebildeten Ständen, und noch mehr für Lehrer in den höhern Klassen der Bürgerschulen seyn, sich, so schnell es die Zeitumstände erlaubten, ein Handbuch von mäßigem Umfange verschaffen zu können, worin die neuesten Veränderungen, mit sorgfältiger Treue und Genauigkeit, in sofern es, ohne die bestimmten Gränzen zu überschreiten, geschehen konnte, angegeben, und überhaupt aus dem weitläufigen Gebiete der geographischen Wissenschaften die gemeinnützigsten Kenntnisse ausgehoben würden. Der Herausgeber des im Verlage des Unterzeichneten nächstens herauskommenden Abrisses der neuesten Länder- und Staatenkunde, mit kurzen historischen Notizen, empfand selbst, bey seinem Privatunterricht, das dringende Bedürfnis eines solchen Buches, und entwarf dabey zum Gebrauche seiner Schüler in möglichster Kapazität, und mit gewissen, zur leichtern Uebersicht äußerst dienlichen festen Rubriken — welche er in manchen sonst mit Recht geschätzten Lehrbüchern ungern vermist, diesen Abris, und bediente sich desselben mit dem besten Erfolge. Da er zugleich aus eigener Erfahrung wußte, wie sehr in den meisten Schulen der Unterricht in der neuern europäischen Staatengeschichte, größtentheils wegen des zu langen Verweilens bey der Geschichte der Völker

und

mit Römer, zum Nachtheile der Jugend verhäumt wird: so hat er diesem, in der That bedeutenden Mangel dadurch abzuhelfen, daß er mit der Beschreibung der europäischn Staaten zugleich ihre Geschichte (vorzüglich die neueste) in Verbindung setzte, und dem Leser einen Leitfaden in die Hand gab, an dem er mit weniger Mühe das übrige Wissenswerthe erreichen könnte. — Möchte auch dieser mühsam bearbeitete Abriss etwas dazu beitragen, daß das jedem Stande so unentbehrliche Studium der Geographie erleichtert und befördert würde! dann wäre der Zweck und der innigste Wunsch des Herausgebers erreicht.

Diese Schrift erscheint zur künftigen Jubilate-Messe in meinem Verlage. Sie wird sich nicht allein durch innern Werth, sondern auch durch ein gefälliges Aeußere, und einen sehr billigen Preis auszeichnen und empfehlen — Schulan und Lehrer, die eine Partie von 20 — 30 Exemplaren und mehr zusammen nehmen, genießen noch besondere Vortheile, wodurch ich den Ankauf dieser Schrift zu erleichtern hoffe. Münster in Westphalen, im Jänner 1803.

Peter Waldeck.

Der deutsche Patriot, eine Monatschrift für die Gebildeteren im Volke, seine Vorsteher, Lehrer und übrigen Freunde. Herausgegeben von C. G. Steinbeck.

Da wir mit Anfange des J. 1803 den Verlag dieser schätzbaren Monatschrift übernehmen, und ihr nach dem Wunsche des Herrn Herausgebers die wesentliche Verbesserung geben, daß sie, wenn es nöthig thut, erläuternde Zusätze bekommt, und wir ihr auch ein monatlich Intelligenzblatt beifügen: so ersuchen wir die Liebhaber ergebenst, ihre Bestellungen durch die Buchhandlungen, Postämter, Zeitung- und Intelligenz-Komptoir bald bey uns zu machen, damit sie schnell und ordentlich bedient werden können. Wenn der Plan des Werks noch unbekannt seyn sollte, kann nächstens in jeder guten Buchhandlung eine ausführliche An-

Anzeige darüber enthalten. Jeder Jahrgang besteht aus 12 Heften, wovon immer 6 einen Band machen, und kostet 3 Thlr. Sächs. oder 5 fl. 30 Kr. Reichskurant. Mit Versendung einzelner Exemplare können wir nicht befehlen. Weimar, im Januar 1803.

S. S. privil. Landes-Industrie-Komtoir.

Statt der seit 19 Jahren bestandenen Gotha'schen Handlungszeitung von J. A. Hilde, erscheint vom Anfange dieses Jahrs an, in unserm Verlage, ein nach einem weitern und vollkommenern Plane angelegtes: Magazin der Handels- und Gewerbatunde, herausgegeben von J. A. Hilde, mit ausgemalten und schwarzen Kupfern und Charten. Der ganze Jahrgang kostet 6 Thlr. Sächs. oder 10 fl. 48 Kr. und bestehet aus 12 Stücken, jedes zu 6 Bog. n, welche regelmäßig mit unsern übrigen Journalen monatlich versandt werden. Eine ausführliche Anzeige über Plan und Einrichtung ist in allen Buchhandlungen zu haben. Weimar, im Januar 1803.

S. S. privil. Landes-Industrie-Komtoir.

Zurechtweisung eines Recensenten der neuen Verdeutschung des Tristram Schandy, im 1ten Stücke des 73sten Bandes der Neuen Allgemeinen Deutschen Bibliothek, wird bey uns und in allen Buchhandlungen unentgeltlich ausgegeben.

Junius'sche Buchhandlung.

Ueber eine neue Ausgabe der Werke des Horaz.

Meine zwey Probeschriften, worin ich dem Publikum vor einiger Zeit eine metrische Uebersetzung und ausführliche Erklärung der Werke des Horaz in 10 Bänden, jeden 2 Alphabete stark, auf Subskription ankündigt, sind, so viel ich weiß, bisher in zwey Recensionen öffentlich beurtheilt worden. Die eine derselben, die sich im 23sten Stücke

Cuius de nostris litteris Nachrichten, Greifswalde  
 1801 befindet, rühret von einem mir unbekanten Manne  
 her, dem die Beförderung der Wissenschaften Vergnügen  
 verursacht, und der deshalb meinem etwas kühnen Unter-  
 nehmen einen glücklichen Erfolg wünschet. Die andere, im  
 1ten St. des 69ten Vds. der Neuen Allgemeinen Deutschen  
 Bibliothek S. 342 befindliche Recension, verräth einen Ver-  
 fasser, dem es nicht so sehr um die Beförderung der Wissen-  
 schaften, als um eine hämische Herabwürdigung eines mühe-  
 vollen Werkes zu thun zu seyn scheint. Diefem letztern Herrn  
 Recensenten nehme ich mir die Freyheit hierdurch kürzlich an-  
 zuzeigen, daß ich allerdings und zwar sehr zweckmäßig einzeln  
 Erläuterungen meiner Vorgänger bald mit bald ohne Ver-  
 änderung, wie ich es für nöthig fand, in mein ausführliches  
 Werk aufgenommen; selbige aber jedesmal mit solcher Mühe  
 und Sorgfalt in ein zusammenhängendes Ganze zu verweben  
 gesucht habe, daß mich diese Arbeit nebst der metrischen Ue-  
 bersetzung schon 10 Jahre lang Tag für Tag des Winters  
 bis um Mitternacht, und des Sommers früh von 3 oder  
 4 Uhr an beschäftigt hat. Ich kann es mir kaum vorstel-  
 len, daß diese schon in meiner ersten Ankündigungsschrift be-  
 rührten Umstände dem Herrn Rec. ganz unbekant geblie-  
 ben seyn sollten; und warum hat er denn nicht, möchte ich  
 wohl fragen, hiermit, als der Hauptsache, die hier in Be-  
 trachtung kam, auch das Publikum bekant gemacht, wenn  
 er doch einmal als Rec. meiner Ankündigungsschriften auf-  
 treten wollte? Ja noch mehr, ich habe sehr wahrscheinliche  
 Gründe zu glauben, daß der Herr Rec. selbst ein Zeuge  
 (*hinc illae lacrimae!*) meines zehnjährigen unaufhörlichen  
 Bestrebens gewesen ist, einen möglichst vollkommenen Horaz  
 zu liefern, desgleichen noch bey keiner Nation vorhanden ist,  
 nämlich nach dem von mir selbst in der Ankündigungsschrift  
 angegebenen Plan, und nicht nach einem Plan des Herrn  
 Rec. der sich immerhin einem andern, wo Gott will, bes-  
 sern Plan entwerfen, und, wenn er kann, auch ausführen  
 mag. Nur erlaube mir derselbe noch diese Bemerkung hiers  
 herzusetzen, daß es bey einem solchen Unternehmen nicht auf  
 ein Viertelstündchen, so viel ihn etwa sein eifertiges Recen-  
 sionchen gekostet haben mag, ankomme; sondern auch wohl  
 10 Jahre ununterbrochener Arbeitsamkeit nicht hinreichend  
 seyn würden, ein ähnliches Werk, als mein Horazisches jetzt  
 schon



schon ist, und noch mehr werden soll, zu Grunde zu bringen. Stettin, den 7ten Februar 1803.

Preis.

### Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Der Geheimre Referendarius und Regierungsrath zu Kassel, Herr U. S. Bopp, ist auch zum Director des Hofgerichts daselbst ernannt; der dortige Justizrath Herr C. S. Wietich, zum Mitgliede der Ober-Bege Kommission, und der Rath Herr L. Völkel zum Sekretär bey der Gesellschaft der Alterthümer bestellt, und von seinem bisherigen Amte als Hofarchivarius dispensirt worden, welches dem Herrn Professor C. S. Wigand übertragen worden ist.

Der außerordentliche Professor zu Marburg, Herr Dr. G. F. Creuzer, ist zum ordentlichen Professor der griechischen Sprache, Beredsamkeit und Dichtkunst, ernannt worden.

Die Galvanische Gesellschaft in Paris hat den Herrn Dr. C. C. Creve zu Etvill im Rheingau zu ihrem auswärtigem Mitgliede aufgenommen.

Der Herzog von Augustenburg ist an die Stelle des Grafen Cay von Reventlow zum Chef der großen Königl. Bibliothek zu Kopenhagen erwählt worden.

Der ehemalige Kurkölnische Geheimre Referendar Herr von Werden, Verfasser mehrerer anonymer Schriften, ist von dem Erzbischofe zu Salzburg zum wirklichen Konfistorialrath, Geheimen Sekretär in geistlichen Angelegenheiten, und zum Kanonikus ernannt worden.

Herr Hofrath Brandis zu Holzminden, hat den Ruf als ordentlicher Professor der Medicin auf der Universität zu Kiel erhalten und angenommen.

Herr Schuderoff, Schwarzburg-Sondershäuser Rath und Direktor einer Erziehungsanstalt in Altenburg, ist

Biblio-

Bibliothekar der Stadtbibliothek in Riga, und Lehrer an der dafigen Domschule geworden.

Herr Dr. Wardenburg, bisher Privatdocent der Medicin und Wundarzt am Hospital zu Göttingen, ist als Leibarzt eines russischen Fürsten nach Grodno abgegangen; an seine Stelle ist Herr Dr. Langenbeck getreten.

Dem Lehrer an der chirurgischen, Pestilence zu Berlin, Herr A. Schloffer, Verfasser einer lateinischen Grammatik für Wundärzte, ist der Professor-Titel beygelegt worden.

Der verdienstvolle Direktor der Justizkanzley zu Jelle, Herr Dr. Jobst Adolf von Voigt, dessen funfzigjähriges Amtsjubiläum im November 1799 (Intelligenzblatt der juristischen Literaturzeitung Bd. 1. Nr. 3, S. 22) gefeyert ward, hat kürzlich durch ein Geschenk von 1000 Stück Dukaten, einen höchst ehrenvollen Beweis der Gnade seines Monarchen empfangen. Jeder Justizbediente und wahre Freund des Vaterlandes wird sich unstreitig über diesen Beweis von Achtung und humaner Denkungsart des Königs und des hannoverschen Königl. Staatsministeriums gegen einen verdienstvollen Geschäftsmann innig freuen.

Der durch seine astronomische Kenntnisse bekannte Wecklenburgische Erblandmarschall Freyherr von Zahn, ist vom Kaiser in den Reichsgrafenstand erhoben worden.

Herr Dr. Merkel (jetzt in Berlin), hat von dem Kaiser von Rußland für seine Gr. Maj. überschickte letzliche Sage Wannern Amanta, einen schönen Ring zum Geschenk erhalten.

---

## Todesfälle.

1802.

Am 17ten Januar starb zu Leipzig Herr F. W. Krensch, anfangs Kaufmann, seit vielen Jahren privatirender Belehrtter daselbst, 74 Jahre alt. Er war ein großer Kunsttuner, wie dieß seine historische Erklärung der Winkel.

terischen Gemälde Leipzig 1768. 8. bezeugt, welche nur den einzigen Fehler hat, daß sie abzu blumigt geschrieben ist.

---

### Chronik deutscher Universitäten.

J e n a. 1802.

Am 29sten November vertheidigte Herr J. C. Rosengthal seine Inauguraldissertation: de organo olfactus quorundam animalium, ohne Vorsth, worauf ihm die medicinische Doktorwürde ertheilt wurde.

Am 4ten December erhielt Herr M. Schneider dieselbe Würde, nachdem er seine Inauguraldissertation: sistens anaeletemata circa icterum, ohne Vorsth vertheidigt hatte.

Das Weihnachtsprogramm des Herrn Dr. Schmid enthält: Brevem Disputationem, qua Apostolorum Johannis et Pauli doctrinam de Natura Christi quam maxime consentire demonstratur.

---

### Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

J e n a. 1803.

Am 9ten Januar setzte die Societät für die gesammte Mineralogie ihren fünften Stiftungstag durch eine öffentliche Sitzung. Diese ward von Herrn Grasemann, der Medicin Kandidaten, mit einer Glückwünschungsrede an die zahlreiche Gesellschaft, eröffnet. Hierauf beantwortete der Adjunkt der philosophischen Fakultät Herr Kirffen, nach den Grundsätzen der ältern und neuern Philosophie die Frage: ob die Mineralogie eine Wissenschaft sey, oder ob sie nicht eine solche werden könne? Nach ihm legte Herr L. Schnaubert, der Naturwissensch. Vorf. der Societät eine Abhandlung über das Nickelmetall vor, mit Hinzufügung des Versuchs einer neuen Analyse desselben.

Dann

Dann hielt der Direktor der Gesellschaft, Herr Bergschuch und Professor Lenz, eine Vorlesung über den Ursprung des gediegenen Eisens, und gab der Versammlung von den Unternehmungen und Ereignissen der Gesellschaft im verwichenen Jahre Rechenschaft; mit dankbarer Erwähnung der wichtigen Schenkung der beträchtlichen Mineralien-Sammlung des Fürsten Dimitri von Gallizien, und aller der Mitglieder, welche sich in diesem Jahre als Beförderer der Societät gezeigt haben. Hierauf theilte der Major Freyherr von Hendrich eine Lebensbeschreibung des Naturforschers Dolomieu mit. Endlich beschloß Herr S. A. Lenz die Versammlung mit Bekanntmachung einer vom Herrn Sekretär Werner zu Weßlar eingesandten Schrift.

### Anzeige kleiner Schriften

Die Vorzüge der Erbstaaten vor den Wahlstaaten.  
Eine Rede zur Feyer der Vermählung des Durchl. Prinzen S. W. von Braunschweig; Lüneburg, mit der Durchl. Markgräfinn W. M. E. von Baden, im Namen der Julius-Carls-Universität in Helmstädt gehalten von J. A. Kemmer, Hofrath und Professor. Helmstädt, bey Fleckstein. 1802. 2 Bog. gr. 8.

Diese Rede zeichnet sich vor den meisten Gelegenheitschriften durch Gedankenreichthum, lichtvolle Ordnung, und einen schmucklosen, edlen Vortrag aus.

Zuerst redet der würdige Verfasser von den großen Vorzügen, welche das Braunschweigische Land, durch Frieden und Ruhe während des letzten, so allgemeyn verbreiteten, Revolutionskrieges, genossen hat, und läßt der weisen und besonnenen Regierung seines Oberherrn Gerechtigkeit wiederfahren. Dann setzt er, daß die Erfahrung beweist: wie weit glücklicher die Unerbthänen in Erbstaaten, als in denen, wo die Regenten gewählt werden, sind; und bekräftigt diesen Satz mit Beyspielen aus der ältern und neuern Geschichte. Dann setzt er die Vorzüge aus einander, wel-

der dazu gehörigen Beschreibung enthalten. Das Format ist Folio, jedoch ragen die Einschnitte der Platten über das Format hinaus. Kupfer und Text werden auf einerley vorzügliches Schweizer & Wellpapier gedruckt. Herr Götsche in Leipzig besorgt den Druck. Der Pränumerationspreis für jedes Heft ist 6 Thlr. Sächf. oder 4 Leuthaler. Wer aus Freundschaft gegen den Herausgeber, oder aus Neigung zur Unternehmung selbst, sich der Annahme von Pränumerationen unterzieht, soll einen verhältnismäßigen Vorthell genießen. Der Termin zur Pränumeration dauert bis Ende Jun. 1803, weil zur Michaelis-Messe d. J. das erste Heft erscheinen soll. Hernach kostet jedes Heft 8 bis 9 Thlr; es versteht sich aber, daß wegen des kostbaren Papiers kein großer Ueberschuß von Exemplaren abgezogen werden wird. Man wendet sich mit Bestellungen an den Herausgeber selbst, der dieses Werk auf eigene Kosten unternehmen muß, oder an jede solide Buch- und Kunsthandlung.

Herr v. Bazto zu Königsberg, hat seine Sammlung über die Geschichte Preußens und des preußischen Staats, die aus 342 Bänden bestand, worunter viele Handschriften und seine Werke, vorzüglich über Preußens Geschichte und Staatsrecht enthalten sind, an den Hauptmann und Landschaftsrath Freyherrn von Borf, für 300 Thaler verkauft.

Herr Jean Paul Richter wird Meinungen verlassen, und nach Koburg ziehen.

# Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Sechs und siebenzigsten Bandes Erstes Stück.

Drittes Heft.

## Weltweisheit.

Westa. Kleine Schriften zur Philosophie des Lebens, besonders des häuslichen; von Karl Heinrich Heydenreich. Drittes Bändchen. Mit einem Notenblatte. Leipzig, bey Marcini. 1800. 268 Seiten. Viertes Bändchen. 1801. 280 Seiten 8. Das Bändchen 21 R.

Recensent muß hier die Bemerkung wiederholen, daß fast die meisten Aufsätze, die bisher in der Westa erschienen, eigentlich nicht als Beyträge zur Philosophie des Lebens, besonders des häuslichen, betrachtet werden können, und selbst die hier eingeschaltete, obgleich für den denkenden Leser nicht uninteressante Widerlegung der Fichtischen Ehebestandstheorie, (1) Ueber die Ehe nach Grundsätzen der Rechtswissenschaft betrachtet. Zur nähern Prüfung der vom Hrn. Fichte im zweyten Theile seiner Grundlage des Naturrechts aufgestellten Grundsätze des Eherechts. Von K. H. Heydenreich. S. 3—32.) gehört wohl nicht ganz hierher, wenigstens wird bey weiblichen Lesern der Westa dieses trockne Raisonnement nicht sehr willkommen seyn. Seine Widerlegung wird denn hier im dritten und vierten Bande in dem nämlichen, nicht sehr zu empfehlenden Tone der Vorbergehenden; aber auch mit der reinen Deutlichkeit vorgetragen, die wir bey den übrigen philosophischen Werken des Verf. immer gesucht haben. Wenn man ihm den  
N. N. D. D. LXXVI. B. 1. St. III. Heft. 3 Vor-

Vorwurf machte, daß er das Heilliche Ehegebot einseitig und parteylich beurtheilt habe: so dünkte dieser Vorwurf wohl ein wenig zu hart ausgedrückt seyn; aber daß der Verf. nicht mit der Ruhe bey seiner Widerlegung zu Werke gegangen ist, die man von einem Philosophen von Profession doch von Rechts wegen erwarten sollte, scheinen die mancherley stehenden Ausrüchtern gegen seinen Gegent zu beweisen, die wir aber hier nicht ausheben wollen. Doch wir kommen zu dieser Widerlegung selbst. Herr Fichte hatte sich gegen das Recht des Staats und der Gesellschaft, die Ehe für gewisse Grade der Verwandtschaft zu verbieten, erklärt, weil, wenn ein Absehen gegen dergleichen Vermählungen in der Natur läge, es keines Besorzes bedürfte; wäre aber ein solcher Absehen nicht vorhanden; so müßte auch auf ihm kein Gesetz gebauet werden. Unser Verf. ist hiemit nicht zufrieden. Nach seiner Meinung muß sich der Staat in die Sache mischen, weil an die Bevölkerung nicht bloß unterhalten, sondern auch vermehren müsse. Die Bevölkerung würde aber durch zu nahe verwandte Eyrathen vermindert werden, man würde durch die Kinder ohne Leidenschaft erzeugen, diese Kinder würden kraftlos und matt seyn, weil nahe verwandte Personen keine feurige Neigung für einander fühlen. — Allein mit dieser spasshaften Theorie wird nicht viel ausgerichtet, und uns dünkt, daß der Staat darum jene Ehen zu verhindern such, weil sie im Allgemeinen einem veredelten Naturtriebe der Menschheit zuwider sind, und weil dem Staate Alles daran gelegen seyn muß, damit sich seine Glieder durch zu verwandtschaftliche Eyrathen theils nicht vermehren, theils eine Menge Spaltungen und Familienkriege verhäthet werden mögen, die jene veranlassen würden. Ein anderer, nicht weniger scharfhafter Gedanke des Verf. ist der, daß die Kinder der Liebe vorzüglich an Leib und Seele gedeihen. Es ist wohl nicht zu läugnen, daß die innige Zärtlichkeit der Leidenschaft einem Einfluß auf eine gesündere Organisation und eine größere Lebhaftigkeit des Geistes des Kindes haben kann; allein es giebt unter den Kindern der Liebe auch gewiß unzählige Dummhepfe, — und so bleibet obiger Satz des Verf. doch nur immer hypothetisch, folglich als ein Widerlegungssatz nicht tauglich und streng genug. — In dem Satz des Herrn Fichte: daß der Beschlaf die eigentliche Vollziehung der Ehe sey, finden wir nichts Lächerliches, und er scheint hier absichtlich verdreht worden zu seyn. Denn er wird ja auch in der

der Jurisprudenz als ein Normalsatz zur Bezeichnung einer wirklich vollzogenen Ehe angenommen; dahingegen räumen wir Hr. Heydenreich gern ein, daß der Richte'sche Satz: durch den Verschlaf unterwerfe das Weib erst ihre ganze Persönlichkeit dem Manne, nicht einleuchtend und evident genug bestimmt ist, und wohl mit eine der dunklen Hieroglyphen seyn mag, wobinter sich die mystische Transcendenzphilosophie zu vertriehen angefangen hat; wenigstens führt jener Satz des Würde und moralischen Selbstständigkeits des Weibes, als eines freien Vernunftwesens, viel zu sehr zu treten. Was Hr. Richte über die strenge Unmoralität des Ehebruchs eines Weibes sagt, finden wir allerdings philosophisch begründet. „Die Ehefrau, heißt es, welche sich einem andern Manne ergiebt, ergiebt sich ihm entweder aus ganzer wahrer Liebe, oder aus Wollust. Im ersten Falle hat sie ihren Mann zu lieben aufgehört, das ganze Verhältnis mit demselben ist also vernichtet; die Verbindung mit ihm muß ihr jetzt als thierisch vorkommen. Setzt sie das bisherige Verhältnis gegen ihren Gatten fort, aus welcher Rücksicht es auch geschehe: so braucht sie ihre eigene Person nicht für einen niedrigen Zweck, und macht dadurch dem Ehemann selbst zum Mittel. Den zweyten Fall betreffend: so hat sie gewiß auch ihren Ehemann nicht geliebt; sondern ihn lediglich zur Befriedigung ihres Triebes gebraucht. Der Ehebruch des Weibes vernichtet also das ganze eheliche Verhältnis; die Würde des Mannes sinkt, wenn er nicht die Erkenntung des eingegangenen Bandes sofort internimmt.“ Wir finden hier das ehebrecherische Weib nicht zu streng beurtheilt, und es ist bekannt genug, daß alle civilisirte Nationen hiernach die Eheheftung gestatten. Der Ehebruch des Mannes ist freylich auch ein gleich großes moralisches Verbrechen; allein Hr. Richte kann deshalb nicht getadelt werden, wenn er diesen Ehebruch nicht so streng als den des Weibes beurtheilt, weil hier, wie auch schon Rousseau im letzten Theile seines Emils sehr richtig bemerkt, die Folgen von ganz anderer Art sind. Dieß schenkt uns einleuchtender, als der Grund, was Herr Richte zu seyn, daß der Charakter des Mannes durch seinen Ehebruch nicht wie beym Weibe erlidet werde. Wir finden diese Idee unentwickelt; aber eben so wenig will uns das einleuchten, was Hr. Heydenreich S. 31 sagt: Es gäbe Gattinnen, die sich ihrem Manne wie voller Liebe hingeben, und dennoch zugleich, ohne



Liebe, aus kypziger Geschlechtsleidenschaft, eine physische Ermelnschaft mit irgend einem angenehmen Hausfreunde unterhalten. — Wenn es dergleichen giebt: so möchten wohl obigen Ausdruck des Hrn. Fichte hier wirklich gelten lassen: daß in jenen Sündenlinden der Charakter des Weibes wahrhaft erlödet (ev. 2) Abrechnung eines gelehrten und rechtschaffenen Rechtsgelehrten mit seinem Gewissen, odet das Testament von Petrus Pitbous. Dieses kleine Fragment des guten Pitbous, worin er sich selbst nicht wenig Weisheit streut, hat wahrscheinlich wegen einiger darin vorkommenden Lebens- und Klugheitsregeln hier einen Platz gefunden; ist und bleibt aber doch, wie auch 3) die Gedichte nicht viel mehr, — als bloße Lückenbüßer. Es ist gewöhnlich ein sicheres Zeichen, daß der Gesichtspunkt einer Schrift vernachlässigt worden ist, wenn der Herausgeber hier und da Dieß und Jenes bevorzugen muß, daß der und der Aufsatz wohl in sein Buch gehöre. Die hier aufgenommenen Gedichte des Herrn Karl Glese sind eben keine vorzüglichen Opfer, die den holden Mufen dargebracht worden. Das Gedicht: der Wösch, ist ein Klingklang ohne dichterische Begeisterung, ohne Felle, und dabey ellenlang gedehnt. Die Knabenzeit ist eine matte Nachahmung eines ähnlichen Matthiffonschen Gedichtes; aber auch der hier eingeschaltete Hochzeitgesang von Matthiffon selbst hat keinen sonderlichen Werth. Der abgekehrte menuretartige Gang dieses sonst beliebten Dichters, und das künstliche Haschen desselben nach schabklingenden Worten, wohinter nicht immer eingreifende Gedanken ruhn, ist auch hier sichtbar. Die Gedichte von Gutzaffe hingegen ziehen durch ihre edle Natürlichkeit, und durch die Harmonie des Versbaues den Leser stärker an. In dem freundlichen Gedicht: Weihe der Geselligkeit, hätte der Verfasser S. 21 den Ausdruck: Heterexen, nicht dulden sollen. 4) Phantastien, auch von Gutzaffe. Der Verf. bewirft auch hier, daß er die Sprache in seiner Gewalt hat, und seine Gefühle mit Zartheit und Wärme zu fassen weiß; aber über ihre psychologische Erklärungsart schlüpft er nur zu schnell hinweg, und dieß ist es, was Rec. bey unserer großen modernen Kunstliebhaberey und ihren profaischen Darstellungen schon so oft aufgefallen ist. Schönrednerey über ästhetische Gegenstände ohne Tiefe des Verstandes! 5) Linville und Fanny. Eine französische Novelle. Von R. L. M. Müller. Wir haben nicht viel Ansehendes in dieser kleinen No-

Novelle gefunden. Fanny, ein ernstes und gefestigtes Mädchen, ist doch in der That zu wortreich in dem schriftlichen Verständniß ihrer Liebe, und bey genauem Lichte bessehn, auch etwas sehr zudringlich. Uebrigens mag dieß kleine Stück einen Belag zu den tausendfachen Erfahrungen abgeben, daß nichts leichter die Seele junger Mädchen verwirren kann, als theatralische Vorstellungen esner Leidenschaft, die so aufserst behutsam behandelt seyn will, und doch auf allen Schaubühnen so unbedachtsam behandelt wird; ich meine die weibliche Liebe. 6) Warum ist der schöne Geist gewöhnlich zum Geschäftsmanne unthätig? Recensent glaubt, daß, wenn man Untersuchungen dieser Art nur so, wie hier geschesehen ist, anstellt, man lieber so Etwas ganz unberührt lassen sollte. Die Urtheile des Verfassers sind fast durchgehends nur einseitig hingesezt, voll Deklamationen, und wahrscheinlich nur von den schlechtesten Originalen sogenannter schöner Geister parteyisch abkopirt. Rec. kennt eine Menge der vorzüglichsten Geschäftsmänner, welche man zur Klasse der schönen Geister rechnet, und der Verf. dieses Aufsazes, Graf Heydenreich, ist selbst als schöner Geist; aber auch als ein sehr thätiger und brauchbarer Gelehrter bekannt. Doch wie wollen zur Unterhaltung derjenigen Leser, welche aus dieß oder jener Ursache den schönen Geister nicht sehr gewogen seyn mögen, die Hauptzüge des Gemäldes ausheben, welches der Verf. mit unnöthiger Beredsamkeit von jenen Geistesentworfen hat. Diesen Leuten, sagt er, fehlt Energie; anhaltende Arbeit wird ihnen widerlig, sie sind keiner ernstlichen Aufmerksamkeit bey ihren Handlungen fähig; sie haben keinen freyen und unbefangenen Scharfblick des Verstandes, oder können doch keinen Gebrauch davon machen. Der schöne Geist ist beschränkt in den Ansichten, die er faßt, blind eingenommen für seine Plane, übereilt in seinen Entschlüssen, und schwach in der Ausführung derselben. Keine Art Menschen ist unfähiger guten Rath zu geben, keine weniger geneigt, ihn anzunehmen; er traut sich Kräfte und Einsichten zu, die er gar nicht besitzt, und doch ist er höchst unfähig, Fehler Anderer treffend zu bemerken, und mit guter Wirkung zu rügen, er urtheilt über Alles entscheidend, er sezt sich ununterzuchte Meinungen in den Kopf, für die er Worte gefaßt hat; er drängt sich zu den Großen hinzu, und so weiter.“ 7) Graf Tellow. Ein Beytrag zur Geschichte unglücklicher Ehen. Von R. H. Heydenreich. Der

Verfasser dieses, mit nicht gemeiner Kunst gezeichneten Gemäldes einer unglücklichen Ehe, und ihrer Ursachen, liefert hier Etwas, das im eigentlichen Sinne des Wortes zur Verfa gehört, und wir sind überzeugt, daß ähnliche Bearbeitungen solcher Gegenstände, die Nahrung und Belehrung erwecken, auf den Beyfall des Publikums rechnen können. Nur wünschen wir, daß es dem Verf. gefallen möge, seine Geschicklichkeit hierin mehr in sonst gezeichneten Bildern des häuslichen Lebens, als in schaudervollen Dichtungen zu üben. Auf die moralische Bildung der Menschen wird er unstreitig mehr durch jene, als durch diese wirken. 2) J. J. Spaldings Denkschrift auf seine verewigte Gattin an ihren Vaser, Herrn D. Gebhardi in Stralsund. Ein aus der Fülle des edelsten Herzens geschriebener Aufsatz, der zwar schon 1762 abgefaßt wurde; aber auch noch jetzt allen gefühlvollen Seelen lieb und werth seyn wird.

Viertes Bändchen. 1) Ueber die Ehe nach Grundsätzen der Rechtswissenschaft betrachtet. Zur nähern Prüfung der vom Herrn Fichte im zweyten Theile seiner Grundlage des Naturrechts aufgestellten Grundsätze des Eherechts. Vom Herausgeber, Beschluß. Oder über Hurerey, Ehebruch und Ehescheidung. Der Verf. sagt: daß er mit Freymüthigkeit und Schärfe die Fichtesche Ehestandstheorie zu prüfen fortfahre. Diese Schärfe wird sein Gegner hier freylich nicht wahrzunehmen glauben, und es hätte auch hier wohl ein bescheidenerer Ausdruck gewählt werden können, obgleich gegenwärtige Widerlegung selbst dem Verf. zur Ehre gereicht. Gleich Anfangs führt der Verf. diejenigen Maximen als die Staatsrechtlichen Grundsätze voraus, die man bisher als solche angenommen hat, und nach welchen der Staat verpflichtet ist, durch Befehle und Strafen Alles zu befördern, was zur Sicherheit, und zum Wohlstande der Gesellschaft unentbehrlich ist, und Alles zu verhindern, wodurch diese Sicherheit und dieser Wohlstand unmöglich gemacht würde. Hier stehen also unsere philosophischen Kämpfer gerade einander gegenüber; denn Herr Fichte behauptet: daß der Staat kein Recht habe, Befehle gegen Hurerey und Ehebruch zu geben, weil es einem Jeden, also auch dem Weibe erlaubt sey, seine Persönlichkeit aufzuopfern, und sich zum Thiere herabzumwürdigen. Unser Verf. bestrittet diesen unrechtlichen Satz dadurch, daß dem

Dürs

Bürger keine Handlungsweise erlaubt sey; welche, wenn sie allgemein wäre, d. h. wenn Einer dem Befehle des Andern folgte, alle bürgerliche Verbindung vernichtete. Hier giebt dieser Art der Widerlegung des Verf. seinen ganzen Drossel, und begreift nicht, wie man diesen Staatsverächtliden Grundsatz bestreiten kann, so lange es der Philosoph mit dieser gegenwärtigen Welt, und nicht mit einem beliebigen Ideale einer fingierten zu thun hat. Eben so sonderbar ist die Meinung des Fichtischen Raisonnements: daß die Kirche jene Verbrechen bestrafen solle. Staat und Kirche kann hier nur als eine Befehlsgewalt betrachtet werden, und der Verf. zeigt sehr einleuchtend, warum der Staat die Bestrafung jenes Verbrechens zum Theil der Kirche übertrag. Nach Fichte's Meinung kann auch der Staat den Kontrakt nicht verhindern; nur müsse das Volk dem Staate erklären, daß sie den schändlichen Kontrakt freiwillig geschlossen habe. Eben so unwahr ist ein anderes Raisonnement dieses metaphysischen Diktators, das die Aufsicht über die Sittlichkeit der Professanten gar kein Zweig der Policy, und sogar eines städtischen Staates unwürdig wäre; denn wer kederlich seyn sollte, der möge auch die Folgen seiner Eitelkeit tragen. Herr Heydenreich hat gegen dergleichen Wachsprüche gültige Gründe aufgestellt; so wie wir denn überhaupt in der Fichtischen Ehestandstheorie nicht den ruhenden Scharfsinn angetroffen haben, den seine blinden Satelliten darin finden wollen. 2) Ueber die Anstalten zur Rettung der Scheintodten, veranlaßt durch einige Urtheile über die Einrichtung eines Leichenhauses zu Weimar, nach dem Plane des Hofraths Hufeland. Vom Herausgeber. Der Verf. zieht hier vornehmlich gegen einen ungenannten Arzt im Reichsanzeiger, zwar mit Recht, aber etwas heftig zu Felde, welcher sich nicht zum Vortheile der Anstalten zur Rettung der Scheintodten erklärt hatte. Daß dergleichen Anstalten mit sehr großen Schwierigkeiten verbunden sind, und daß sich dagegen auch mancherley Wichtiges erinnern lasse, wird ein Jeder, der so Etwas nicht bloß als Stubens gelehrter überdenkt, sondern alle Umstände genau mit einander vergleicht, gar leicht einsehen können. Indessen wäre es sehr gut, wenn die Regierungen auf diesen Gegenstand aufmerksam werden wollten; denn durch den Enthusiasmus einzelner Männer wird hierbey nicht viel ausgerichtet. 3) Ueber Kerger und Kergerlichkeit und die Mittel, sich

Davon zu sichern. Vom Herausgeber. Dieses unglückliche  
 Deutsches wollen wir hiermit allen unsern Lesern und Leser-  
 rinnen, welche an periodischen Zufällen der Negerlichkeit,  
 oder wohl gar an einer Verhärtung dieses Uebels leiden, her-  
 stens empfohlen haben. Sie werden darin manche gute Auf-  
 schlüsse über jenen peinlichen Gemüthszustand, und manche  
 Mittel zu seiner Heilung finden, davon wir ihnen den besten  
 Gebrauch wünschen! Das Raisonnement des Verf. ist in  
 psychologischer Rücksicht fast durchgehends richtig; nur scheint  
 uns folgende Erklärung, des Negers, nicht sehr bestimmt zu  
 seyn: „Wir ärgern uns, heißt es S. 84, über Ereignisse,  
 welche wir selbst oder Andere hätten verhindern können, also  
 über solche, welche von freyen Willen abhängen.“ Allein  
 es kann sehr viele Fälle geben, wo wir uns über Vorfälle  
 ärgern, welche wir, und Andere nicht ändern konnten, und  
 wo der freye Wille gar nicht in Betrachtung kommen kann.  
 4) Gedichte. Wieder Gedichte! Man könnte sie den Tod  
 der Journale und Zeitschriften nennen, wenn sie zu häufig  
 eingerückt werden; denn die Anhänglichkeit des Publikums  
 an der Dichtkunst ist längst vorüber. Die hier eingerückten  
 Gedichte sind von Hrn. Heydenreich selbst, von Giese und  
 Gutjahr. Die des erstern empfehlen sich durch eine gefällige  
 Diction; nur scheint uns das; der Malkäfer genannt,  
 etwas zu gezwungen, und zu gekünstelt zu seyn. Hr. Giese  
 bleibt sich auch hier gleich. Vernachlässigung der Sprache,  
 Härten des Reims, und Mangel an schöpferischem Dichter-  
 gefühl leuchtet oft genug hervor, und seine schauerlichen und  
 freudlichen Gemälde thun keine Wirkung, ein Beweis, daß  
 es nur Verse sind. Die poetischen Beyträge des Hrn. Gut-  
 jahr behalten immer noch den Vorrang. 5) Immer Mar-  
 got! Einige Scenen von R. Lommel. Der Herausge-  
 ber dieser kleinen artigen Dichtung glaubt mit Recht, daß die  
 aus Lommels Reizen bekante lebenswürdige Margot die  
 spätern Scenen ihres Lebens nicht auf dem Theater zu sehen  
 wünsche, weil ihre einfachen und stillen Empfindungen hin-  
 ter den Ansprüchen zurück blieben, die die Bühne an Inter-  
 esse und Handlung zu machen berechtigt sey. Sie erdachte  
 daher lieber in dem Tempel der Westa, und wir versichern  
 die Herren Mitarbeiter dieses Werks, daß ihren Leserinnen  
 wenigstens dergleichen anlockende Beyträge viel willkommen  
 seyn werden, als trostne Widerlegungen der Fichtischen Tro-  
 stenheit, und andere Aufsätze, die das andere Geschlecht un-  
 mßg.

sehr interessant können. 6) Graf Tellow. Ein Beytrag zur Geschichte unglücklicher Ehen. Beschluß. Diese Reihe häuslicher unglücklicher Scenen endet sich auf eine schreckliche Art, indem der Vater, der wegen seiner jugendlichen Ausschweifungen nachher mit seiner lebenswürdigen Gattinn höchst kränkliche Kinder erzeugt, diese, und sich endlich selbst aus Verzweiflung ermordet.

S. 11.

Besta. Kleine Schriften zur Philosophie des Lebens, besonders des häuslichen. Von Karl Heinrich Heydenreich. Nach dessen Tode herausgegeben. Fünftes Bändchen. Leipzig, bey Martini. 1801. 208 Seiten 8.

Der Tod des bischöflichen Herausgebers der Besta hat die Erscheinung des gegenwärtigen fünften Bandes etwas verspätet. Von dem verstorbenen Heydenreich selbst ist nur noch ein Bruchstück von 16 Seiten, Nr. 1): Ueber Aerger und Aergerlichkeit, and die Mittel, sich davor zu sichern, darin aufgenommen worden. Auch dieses Bruchstück enthält einzelne ganz gute Gedanken. Einige Behauptungen des Verf. sind freylich sehr überspannt. Wie ist es z. B. möglich, daß man die Kinder in ihren frühesten Jahren schon zu einer allgemeinen Gefasheit auf jedes mögliche Ereigniß des Lebens bilden solle? Dagegen ist es sehr wahr, daß die Aergerlichkeit der meisten Menschen mit daher entsteht, weil sie ihnen an Vertrauen zu sich selbst, und an Zäversicht auf die Gewalt ihrer Freyheit mangelt, wobey die Leute geschicket werden, die sich über Alles ärgern. — Die Anmerkungen und Zusätze zu den Briefen über Aerger und Aergerlichkeit, Nr. 2) gehören dem selbigen Herausgeber der Besta, Hrn. Douterweck, zu, und das Werk wird durch die Aufsicht und Mitarbeitung eines so fruchtbaren Kopfs unbestreitig gewinnlich. Schon diese Zusätze zeigen die deutlichen Spuren Hlevon, und Heydenreichs Meinung, daß Aerger und Aergerlichkeit daher entstehe, daß wir ein unangenehmes Ereigniß schlechterdings nicht hintertreiben oder ungeschehen machen können, wird hier sehr glücklich berichtigt. Dagegen scheinen uns die Gränzen zwischen Zorn, Grimm,

Ingrimm und Erbitterung nicht stark genug abgemildert zu seyn. Zerber ist, nach des Verf. Meinung, nur ein vulgares Wort für Verdruß, und Zerberlichkeit — die unglückliche Disposition leicht verdrüsslich zu werden. Nach dieser Bestimmung des Wortes ist es denn freylich wohl wahr, — so sehr dieß auch des stoischen Maxime widerspricht, daß sich auch der Weise, zuweilen ärgern müsse, und daß ein edler Hohn nicht verdammt werden dürfe. S. 24 theilt der Verf. allen Unwillen in den egoistischen oder moralischen ein. Wie sehen nicht ein; was gerade durch diese Zergliederung des Affekts zur genauern Erklärung der Sache gewonnen ist; denn auch der egoistische Unwille kann in einem hohen Grade moralisch seyn, wenn die Erfüllung eines Privatwunsches durch ein Hinderniß aufgehalten oder ganz unmöglich gemacht wird. Gleichwohl verspricht sich der Verf. von jener Eintheilung sehr viel, weil nach seiner Meinung alle moralische Kritik des Zergers und der Zerberlichkeit einseitig und unzufriedigend ausfallen müsse, wenn sie auf den Unterschied zwischen egoistischen und moralischen Unwillen keine besondere Rücksicht nimmt. Warum soll man auch ferner den Verdruß über die Unernunft Anderer gerade eine Art von egoistischen und moralischen Unwillen nennen, da dieser Verdruß auch ohne allen Bezug auf unser eigenes Liebes Ich, d. i. auf dessen Schaden oder Vortheil in uns vorhanden seyn kann? Freylich ganz egoistisch ist er darin, wenn er durch die vermeintliche Absurdität gewisser Meinungen und Systeme in uns hervorgebracht wird, weil diese in dem Augenblick nicht die unsrigen sind, und die Schöpfer jener Systeme auch wohl mehr Celebrität, als wir selbst besitzen. Sehr anschaulich wird S. 28 die Natur des Unwillens gegen sich selbst dargestellt. „Die Reue, sagt der Verf., ist nichts anders, als eine moralische Modifikation des Verdrußes. Wir kommen uns selbst als zwey Wesen vor, ein vernünftiges und ein unvernünftiges, die eins das andere in seiner Thätigkeit hemmen. Je ernstlicher uns daran gelegen ist, in jedem Sinne, so vernünftig als möglich zu seyn, desto empfindlicher stören wir den richtigen Gang unserer Neigungen durch eine Handlung, die wir mißbilligen. Wir ärgern uns dann über eine grobe Verletzung unserer Pflicht freylich noch ganz anders, als über Thorheiten und Uebereilungen; aber im Grunde ist es immer derselbe Verdruß; den der schlechtere Mensch dem bessern Menschen, der vernünftigerem dem

dem andernzufolgern in einer und derselben Poesie macht.“  
 Wie man sagt der Verf. S. 29: „Die Neue ist ein Pfeil,  
 der die Stellung der Wunde beschleunigt in der er haftet;  
 denn er wirkt zugleich als Speer zum Entern, und er fällt  
 von selbst aus der Wunde, wenn man ungefähr eben so viel  
 Neues: als vorher Liebes gethan hat.“ — Wir übergehen  
 andere lehrwürdige Stellen dieses ersten Vortrags, welches Hr.  
 Boucquet der Westa bringt. 3) Familiengespräch, vom  
 August Mahlmann. Ein interessanter Vortrag. Kennen  
 wir außer lesendes Publikum recht: so können wir wohl an-  
 nehmen, daß man diesen Aufsatz zweimal lesen wird: wenn  
 man den folgenden vierten: Ermünde, ein häusliches Ge-  
 spräch über Philosophie des Lebens, von Boucquet  
 weck, kaum bis zur Mitte durchlaufen dürste. So hell ge-  
 leuchtet auch immer einzelne Ideen darin seyn mögen: so wird  
 doch hier bey einem großen und künstlichen Wortaufwand und  
 einer verschwundenen Maschinerie des Dialogs nicht viel ent-  
 schieden; — wenigstens ist das Entscheidene schon mahnend  
 bekannt, und der abspringende Vortrag zieht auch nicht sehr  
 an. Wie gewaltsam werden nicht die armen französischen  
 Metaphysiker herbegezogen! 5) Historische Gemälde, vom  
 Sammel. 1. Der unglücklichen Maria, Herzogin von  
 Savoyen, die ein schreckliches Opfer der Eifersucht ihres un-  
 gerechten Gemahls wurde. 2. Deutscher Treue, (und vere-  
 hnter Freundschaft zweyer biederer deutschen Fürsten, Frie-  
 drichs Herzogs von Oesterreich und Ludwigs Herzogs von Ober-  
 bayern,) und 3. der Maria von Burgund, nachherigen Kät-  
 sers Maximilians Gemahlinn. Die Auswahl dieser historis-  
 schen Skizzen ist nicht unglücklich getroffen, nur fällt die Dis-  
 tion hier und da etwas in das Preitöse und Affektive; dieß  
 angenommen, ist des Verf. Vortrag ernst, und doch einla-  
 dend und gefällig. Ausführlichere historische Gemälde lebens-  
 fänger Männer und Frauen würden aber den Lesern der We-  
 sta gewiß noch viel vollkommener seyn. 6) Familiengeist  
 und Religion in Harmonie. (Von einem Unbekannten.)  
 Den Einfluß, den die Religion auf den Familiengeist übert,  
 will der Verf. in der Fortsetzung dieser Abhandlung darstellen.  
 Da jetzt beschäftigt er sich nur mit einzelnen, — freylich  
 nicht scharf gezeichneten Beobachtungen, — wie in jeder Fa-  
 milie, besonders durch den Charakter des Mannes und We-  
 bes, oder beyder zusammen, eine gewisse eigenthümliche Denk-  
 und Handeltweise entsteht und ausgebildet wird. Und dünkt,  
 daß



das über diesen Begriffsstand viel tiefer und eindringlicher, als hier geschrieben ist, raisonnirt werden konnte. Die einzelnen hier angebrachten kleinen Charaktergemälde geben dem Lesergehrge zwar eine gewisse Unterhaltung; aber eben dieser Vortrag ist nicht geschickt, sehr lange die Aufmerksamkeit des Lesers zu spannen, weil dem Geiste des Lesers nicht genugsam Stoff der Untersuchung dargeboten wird. Den Beschluß dieses fünften Bändchens macht ein Gedicht von einem Manne, der sich Sellow nennt, die Erinnerungen betitelt. Ein paar Strophen darin sind nicht übel gerathen; das Ganze dagegen ist so alltäglich und so wenig poetisch, daß dieß Gedicht unmöglich auf Beyfall rechnen darf.

Dr.

Grundriß der Logik, von Johann Heinrich Tieftrunk, ordentlichem Professor der Philosophie zu Halle. Dasselbst, in der Kurtschen Buchhandl. 1801. 316 Seiten gr. 8.

Der Verfasser ist, laut der Vorrede, mit Kant darin nicht einverstanden, daß dieser zur Logik nichts rechnen will, als die Lehre von den Begriffen, Urtheilen und Sch'üssen; denn, sagt er, „um von den Begriffen zu handeln, muß ich zeigen, wie solche erzeugt werden. Das führt auf die Erkenntniß, und Erkenntniß auf das Objekt und das Objektive.“ — „Und so gehen wir (fährt der Verf. fort,) auf dem Punkte der Verbindlichkeit die Erkenntnißakte des Gemächts systematisch hervorzubringen, und dadurch das Ursprüngliche (Transcendentale) der Erkenntniß überhaupt zur Vollständigkeit zu bringen.“ — So läßt sich freylich fast die ganze Philosophie in die Logik bringen; und, ein so fertiger Schriftsteller, wie Herr Tieftrunk, hat den Vortheil, ein neues dickes Buch zu schreiben, und den zehnmal aufgewärmten Kohl dem Publikum wieder aufzutischen. — Dieß thut er auch treulich in dem vorliegenden Werke, in welchem er die Kantische Theorie von den Formen der Sinnlichkeit (Raum und Zeit), von den Formen des Verstandes (den Kategorien), von den Formen der Vernunft (den Ideen), von der Zweckmäßigkeit der Natur (versteht sich der subjektiven), von den Grundsätzen a priori der Physik und der Moral, ja sogar die Kantische Lehre von dem Erhabenen (Seite 174.) vorträgt.

Der

Bestehen Sätzen in der Logik zu bringen; ist den Axiomen nicht eingefallen; und doch werden diese von Herrn Tiefstrunk getadelt, daß sie die Logik mit so viel Fremdartigem beladen haben. Was sollte nun Hr. Kant von dieser Logik sagen? Aber Hr. Tiefstrunk hätte, um sich zu rechtfertigen, seinen Meister, der die Gränzen der Logik so sehr vorgezeichnet, entgegen halten können, daß er, wie es bey Schülern zu geschehen pflegt, mehr dem Beispiele seines Lehrers, als seiner Vorchrift gefolgt sey; denn Hr. Kant selbst hat seine dem Hrn. Jäsche herausgegebenen Logik mit einer Einleitung versehen, die seine ganze Philosophie enthält, und größer ist, als die Logik selbst; wo solches in dieser Bibliothek (N. N. D. Bihl. LVIII Band, 2. Stück, Seite 367.) bemerkt worden ist.

Man muß dem Hrn. Tiefstrunk die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er die Kantische Philosophie recht gut anwendig gelernt hat, und eine bewundernswürdige Fertigkeit in der Manipulation der Kantischen Terminologie besitzt. Ob aber diese Terminologie durch ihn deutlicher und verständlicher, und die Kantische Philosophie besser begründet worden, ist eine andere Frage. Wie wenig dieses von dem Verf. geschehen ist, will Res. nur an ein paar Beispiele zeigen. Kant definiert bekanntlich das Begehren, durch die Gemüthsstimmung, durch Vorstellungen die Ursache des Daseyns der Objecte dieser Vorstellungen zu seyn. Diese Definition findet sich auch in dem vorliegenden Werke S. 9; aber ohne Erklärung. Zwar giebt sich der Verf. das Ansehen eines Erklärens, indem er hinzusetzt: „Die Vorstellungen sind also selbst die Ursachen, wodurch ihre Gegenstände wirklich werden. Die Vorstellung als Ursache des Daseyns ihres eigenen Objectes heißt Begehrung. Die Möglichkeit, durch Vorstellungen das Object dieser Vorstellungen hervorzubringen, (oder das Ausfallvermögen der Vorstellungen, ihr eigenes Object hervorzubringen) heißt das Begehrungsvermögen.“ Verschonen nun aber ihre Leser die Kantische Definition? und wird durch solche terminologische Wendungen etwas erklärt? — Wenn ein Kind seine Hand nach einem Apfel, den es vor sich sieht, ausstreckt, um denselben habhaft zu werden, und ihn zu essen; so ist das doch wohl ein Begehren; ist aber die Vorstellung des Kindes die Ursache vom dem Daseyn des Apfels? Das

Das wird doch weder Hr. Tieftrank, noch Hr. Kants Hauptzweck. — Man weiß wohl, daß die Kantische-Definition eines guten Mannes sehr ist; aber gerade dieser Mann, der gewiß nicht jedem Leser einleuchtet, hätte von einem Kommentator der Kantischen Philosophie gelehrt, wenigstens angedeutet werden sollen. Denn daß Hr. Tieftrank die Worte seines Lehrers bloß mit einigen synonymen Ausdrücken wiederhole, dafür kann ihm der Leser keinen Dank wissen; und es zeigt, daß Herr Tieftrank zu den Leuten gehöre, die eine neue Philosophie anzuwenden lernen, damit sie kein in der Welt bleiben mögen!

Die Wörter: Objekt, objectio, Objectivität, objektive Eindeutigkeit, u. s. w. kommen bekanntlich in der Kantischen Philosophie häufig vor; aber sie sind daselbst so schwankend, daß man nicht recht weiß, was man dabei denken soll. Wie geläufig diese Wörter dem Verf. sind; aber auch, wie schwankend sie von ihm gebraucht werden, thut unsere Leser aus folgender Stelle sehen, wo das Urtheil erklärt werden soll (S. 103):

„Die Handlung des Verstandes, als des Vermögens über Begriffe, besteht darin, daß er das durch das ursprungliche Bewußtseyn Konstituirte, d. h. das Objekt auf Begriffe bringt. Der Begriff selbst genommen, ist dann eine Regel oder Einheit, um vorkommende Objecte durch ihn zu denken. Die Handlung der Urtheilskraft besteht nun darin, daß sie den Begriff auf sein Object zurückführt, und dieses durch ihn bestimmt. Die urtheilende Handlung wird durch das Einheitsurtheil: ist, angedeutet. Z. B.: Das Blatt ist grün. Nennt man nun das, was der ursprüngliche Erkenntnißpunkt hervorbringt, die gegenständliche Einheit des Bewußtseyns, dagegen den durch Reflexion erhaltenen Begriff die gegenständlose (analytische) logische Einheit: so besteht das Urtheil darin, daß man die logische Einheit zur objektiven erhebt, mithin den Begriff auf diesen zum Grunde liegende Datum des objektiven Bewußtseyns zurückführt. — Ich kann mir keinen Begriff machen; wenn ich ihn nicht durch Reflexion aus dem Datum des ursprünglichen Bewußtseyns absondere; ich kann nicht urtheilen, wenn ich den Begriff nicht auf dasselbe Bewußtseyn zurückführt; denn allein in diesem hat jeder Begriff seinen Gegenstand und seine Haltung. Einen  
„De-

Objekt auf seinen Gegenstand beziehen, heißt, diesen unter jenen Begriff bringen. Das geschieht durch die Aneinanderknüpfung der Identität des Begriffs mit dem Objekte. Die Urtheile sind also der Art, durch welchen die Gegenständlichkeit (Objektivität) eines Begriffs erzeugt wird. Die objektivierende Bewusstseyn urtheilt nicht, wohl aber die Ich zu einem Erkenntnisvermögen durch Begriffe charakterisierende, nämlich Objekt und Begriff unerschneidende Bewusstseyn. Durch diese Akte der Modalität des Bewusstseyns werden Begriffe von Objekten gemacht, und Objekte unter Begriffe subsumirt, d. h. es wird genau abtheilt.

Wissen nun unsere Leser, nachdem sie diese lange Stelle von Urtheil gelesen haben, worin das Urtheil besteht? Wissen sie, was das durch das ursprüngliche Bewusstseyn Konstituirte für ein Ding ist; wissen sie, wie die gesandlose, logische Einheit von der objektiven, und der Begriff vom Objekt unterschieden ist? Das letztere ist für den Rec. um so dunkler, da der Verf. das einmal das Urtheil in die Anerkennung der Identität des Begriffs mit dem Objekt, das andermal aber in das den Begriff und das Objekt unerschneidende Bewusstseyn legt. Das sagt der Verf.: das Objekt unter den Begriff, bald aber: den Begriff unter das Objekt bringen. Sehr oft ist ihm nicht bewußt, so viel als: den Gegenstand durch eine Regel bestimmen. Wirklich scheint Begriff und Regel beidem Verf. einetley zu seyn, denn S. 26. sagt er nach dem Urtheil: Begriff von Begriff, in die Vortheile: Regel einer Regel. Wenn ich also urtheile: Die Liebe ist ein Thier, so bestimme ich nach Hr. Tieftrund den Gegenstand; (wie Liebe oder den Baum?) durch eine Regel. — Das alles ist freylich hauptsächlich in der Kantischen Philosophie enthalten; denn Hr. Kant sagt irgendwo, (wie Hr. Rec. sehr gut erinnert,) in seiner Vernunftkritik: das ist Begriff vom Hund nichts anders sey, als eine Regel, wodurch so ein Wesenland, dergleichen der Hund ist, im Gemüthe verfaßt werde. Denn das Gemüth, (aber bey Liebe nicht die Seele!) ist nach Hrn. Kant der Model, wenn das von außen (si quis placet) gegebene Mannichfaltige zu Handen, Ragen, Bäumen, u. s. w. geformt wird.

Wie

Wie tief Hr. Tieftrunk (*Teneto datus et reser-*  
*Tenetro*) in das ursprüngliche Bewußtseyn einge-  
 drungen ist, werden unsere Leser S. 43 finden. Dasselbe zeigt  
 er als ursprüngliche Handlungen des Bewußtseyns Fol-  
 gendes an: 1) Größenbestimmung; 2) Beschaffenheits-  
 Bestimmung; 3) Verhältnißbestimmung; 4) Bestim-  
 mung der Erkenntnißart. Unsere Leser werden vielleicht  
 fragen, wie denn der Verf. beweiße, daß es nicht mehr  
 und nicht weniger, als gerade diese vier ursprünglichen  
 Handlungen der Bewußtseyns gebe. Allein sehen sie nicht,  
 daß es dem Hrn. Tieftrunk um die Kantische Kategorie-  
 entafel zu thun ist? Diese allgemeingültige, notwen-  
 dige, apriorische Tafel muß doch wohl im ursprünglichen  
 Bewußtseyn gegründet seyn; und wer sie da nicht findet, der  
 hat eben sein Bewußtseyn noch nicht recht angeschaut, so  
 wie der Verf. S. 63. sich ausdrückt, die Augen noch nicht  
 recht aufgezogen, d. i. noch nicht gehörig reflektirt.

Diese Tafel, deren Inhalt S. 51—53 ausführlich an-  
 gegeben ist, thut dem Verf. durch sein ganzes Werk die wich-  
 tigsten Dienste; Alles wird nach derselben geordnet und  
 gehandelt. Die Lehre von den Begriffen (S. 75—97);  
 die von den Urtheilen (S. 110—128), die von den un-  
 mittelbaren sowohl als mittelbaren Schlüssen (S. 206. 207.  
 219—228.), die von der Vollkommenheit des Wis-  
 senntniß (S. 241—249); alle diese Materien werden un-  
 ter den Rubriken: Quantität, Qualität, Relation und  
 Modalität abgehandelt. Das hat nun allerdings ein sehr  
 wissenschaftliches und systematisches Ansehen; allein dem Ken-  
 ner der rechten philosophischen Methode wird das Willkür-  
 liche, Grundlose und Pedantische dieser Art, eine Wis-  
 senschaft vorzutragen, nicht entgehen. Wer wird z. B. un-  
 ter der Rubrik: Quantität der Begriffe, die Untersuchung:  
 was ein Begriff sey, und wie man zu Begriffen, der Form  
 und der Materie nach gelange, erwarten (S. 75—77.)?  
 Wer wird unter dieser Rubrik die Lehre von der Zweckmäß-  
 sigkeit der Natur, von dem Bedingten und Unbedingten,  
 von Recht und Unrecht, vom Guten und Bösen, u. s.  
 w. (S. 30. 31.) suchen? — Eben so willkürlich setzt der  
 Verf. in der zweiten Rubrik: Inhalt statt Qualität der  
 Begriffe. Inhalt (Materie) des Begriffs ist doch gewiß  
 nicht elucider mit der Qualität desselben; aber man siehe  
 wohl,

Der Verf. geht, neben der Enthaltung der Ver-  
neinende, verneinende und einschränkende,  
Eintheilung der Begriffe in einfache und zusammengesetzte  
abdringen wollte. — Unter der Rubrik: **Moda-  
lität der Begriffe** (S. 97.) handelt er von der formalen  
materialen Wahrheit, wie auch von der Gewiß-  
heit der Begriffe. Wie das alles von einander verschiedenes  
ist, und wie besonders den Begriffen Gewißheit beigelegt  
werden kann, werden unsere Leser schwerlich begreifen; allem  
falls aber die Lehre von den Begriffen einmal durch die  
Kategorieen der Modalität durchzuführen wolle; so muß  
die Kategorieen der Möglichkeit, Wirklichkeit und  
Notwendigkeit auf irgend eine Art angebracht werden.  
In die Kategorieentafel muß sich Alles fügen, es mag  
sein, oder nicht.

Bei der Lehre von den Urtheilen geht die Anwendung  
der Kategorieen noch am besten von statten; welches auch  
natürlich ist, da Hr. Kant seine Kategorieen von den  
verschiedenen Arten der Urtheile, (nach einer freylich  
willkürlichen Klassifikation derselben,) abstrahirt  
hat.

Bei den Schlüssen fängt es wieder an, mit der  
Kategorieentafel zu hinken; denn da wollen die Kategorieen  
der Modalität gar nicht passen. Der Verf. hat es wohl  
gesehen, und den Grund davon S. 201 anzugeben gesucht;  
was er da sagt, beweist bloß seine Verlegenheit, und  
keinen sachverständigen Leser befriedigen.

Selbst die Anwendung der Quantität, Qualität und  
Relation ist bey den unmittelbaren Schlüssen höchst will-  
kürlich und grundlos. Bekanntlich läßt sich jeder allgemeine  
Satz durch Vorsetzung des Subjekts und Prädikats  
in einen partikulären, bejahenden verwandeln, oder  
umgekehrt: alles A ist B, folgt notwendig der Satz:  
etwas B ist A. Diese Veränderung, welche die Logiker,  
nach der Verf. selbst S. 208 ganz richtig Umkehrung (con-  
versio) nennen, wird S. 202 Relation genannt; gewiß  
auf keinem andern Grunde, als weil der Verf. von seiner  
Kategorieentafel so viel als möglich beybehalten wollte,  
wiewohl schon wehe genug hat, daß er die Modalität  
einbringen mußte.

In der Methodologie, wo von der Vollkommenheit der Erkenntnisse gehandelt wird, ist die Anwendung der Kategorieentafel hier und da ganz passend. Insbesondere auch hier unter den Rubriken Dinge vor, die man da suchen würde. So wird unter der Rubrik: Quantitative Vollkommenheit der Erkenntniß (S. 249 ff.) von Quellen und der Erwerbungsart der Erkenntniß, unter der Rubrik: relative Vollkommenheit der Erkenntniß, nicht nur von der Division, sondern auch von Entdeckung und Erfindung gehandelt. Was ist die Zusammenhang der Materien unter sich und mit der Natur und hätte der Verf. die Lehre von der Erfindung nicht so gut, ja mit mehr Grund, in einem der vorhergehenden Abschnitte vortragen können?

Unter der Rubrik: Qualitative Vollkommenheit der Erkenntniß, kommt gar nichts von der Realität und Erkenntniß vor, da doch Realität eine von den Qualitativen Kategorien ist. —

Diese Art, eine Materie abzuhandeln, (wovon Kant, so viel Rec. sich erinnert, in seinem Werk über die Urtheilskraft, das erste Beyspiel gegeben hat,) ist dem Urtheil der Rec. nichts als eine scholastische Pedanterey, die nicht nur unnütz, sondern sogar den Wissenschaften nachtheilig ist. Das Gezwungene und Willkürliche daran fällt in die Augen. Warum soll sich auch ein jeder wissenschaftlicher Gegenstand durch die ganze Kantische Kategorieentafel durchführen lassen? Diese Tafel ist ja selbst zum Theil ganz willkürlich errichtet, und es fehlen darin gewisse Begriffe, die eben so gut zu den Stammbegriffen des menschlichen Verstandes gehören. Hernach, warum soll ich einen Gegenstand jedesmal nach allen seinen Seiten betrachten? Ein Gegenstand ist dem wissenschaftlichen Forscher durch seine Quantität, ein anderer durch seine Qualität, ein dritter durch seine Causalität, ein vierter durch seine Nothwendigkeit, u. s. w. interessant. — Daß ein wissenschaftliches Werk, bey dieser Behandlungsart der Materien, weit schweufig werden, und daß darin häufige Wiederholungen vorkommen müssen, läßt sich leicht denken, und die Logik des Verf. ist ein Beweis davon. So kommt, B. die Lehre von der formalen und materialen Wahrheit dreymal, nämlich das erstmal bey der Modalität der Begriffe (S. 97),

...mal bey der Modalität der Urtheile (S. 132.  
 und das drittemal bey der Vollkommenheit der Er-  
 ... der Modalität nach, (S. 229.) vor; anderer Wies  
 ... nicht zu gedenken.

Ein anderer Fehler dieser Logik ist, daß Hr. Tieftrunk  
 die Hauptsätze der Kantischen Philosophie als all-  
 ... anerkannt voraussetzt, die doch von einem bedeu-  
 ... der Philosophen gelugnet und bestritten  
 ... hat zwar, wie sich von selbst versteht, ein je-  
 ... der die Freiheit, sich zu demjenigen philosophi-  
 ... zu bekennen, von dem er überzeugt ist, und  
 ... das beste hält; aber er muß doch dabey die Regeln  
 ... der philosophischen Methode beobachten; er muß also in der  
 ... mit welcher der Unterricht in der Philosophie ange-  
 ... wird, nicht ohne allen Beweis Sätze portragen, die  
 ... ihrer Wichtigkeit, und weil sie nichts weniger als all-  
 ... anerkannt sind, eine besondere wissenschaftliche  
 ... erfordern, sonst wird ihm mit Recht der Vor-  
 ... Selbichtigkeit gemacht. So setzt der Verfasser die  
 ... Kantische Lehre, daß es keine andere reelle, als  
 ... Gegenstände gebe, und daß wir mithin von an-  
 ... Gegenständen nicht das mindeste wissen kön-  
 ... nicht nur in den Beispielen, die er hie und da giebt,  
 ... noch hinauchen möchte,) sondern selbst bey der Ab-  
 ... gewisser Materien, als ein ausgemachtes Dog-  
 ... , und sagt z. B. S. 118, wo er von der Qualit-  
 ... Urtheile handelt: „Von dem Substrate der Natur,  
 ... , u. s. w. können wir nur negative Urtheile fällen;  
 ... alle unsere Begriffe, welche wir aus dem objektiven  
 ... entnehen, passen nicht auf die gedachten Ob-  
 ... Diese Lehre, die bekanntlich einer der Hauptgegen-  
 ... der Kantischen Vernunftkritik ist, kommt hier ganz un-  
 ... und unbewiesen vor, und ist durch das Vorherge-  
 ... im mindesten vorbereitet. Aber die Kantianer  
 ... das Vorurtheil des Ansehens so verblendet, daß sie  
 ... was in der Vernunftkritik steht, als ausgemachte  
 ... ansehen, und sich darauf berufen, wie man sich  
 ... geometrischen Abhandlung auf den Euklides be-  
 ... , wie trägt der Verf. weiter unten (S. 157—165.)  
 ... das Kantische System der sogenannten synthetischen Sät-  
 ... , welche der Erfahrung zum Grund liegen, und



sie möglich machen sollen, ausführlich vor; und wenn es mit  
 diesem seine Wichtigkeit hätte, so wäre der obige Satz bald  
 bewiesen. Allein Alles ist beynabe buchstäblich aus dem  
 Kantischen Vernunftkritik abgeschrieben, mithin nicht be-  
 sser begründet als dort; denn Rec. hat die angebliche Apriori-  
 tät vieler dieser Sätze auch nach den Beweisen, die Kant  
 davon giebt, nie eintsehen können. Wer wird z. B. sich über-  
 zeugen, daß der sogenannte Grundsatz der Qualität: „In  
 der Empfindung hat einen Grad,“ ein synthetischer Satz a  
 priori sey? Er ist offenbar aus der Erfahrung geschöpft,  
 ohne welche man ihn auch nicht einmal geahndet hätte. Aber  
 Hr. Kant kempelt Alles, was er will, zu Sätzen a priori.  
 Uebrigens gehöre diese ganze Materie, die in dem vorliegenden  
 Werke 3 Seiten einnimmt, wie so vieles Andere, das  
 Hr. Tieftrunk aus der Kantischen Vernunftkritik in das  
 selbe eingetragen hat, gar nicht in die Logik.

Die wichtige Lehre von dem Kriterium der Wahr-  
 heit ist von Hr. Tieftrunk eben so schwankend, und, wenn  
 es möglich wäre, noch schwankender vorgetragen, als von  
 Hr. Kant und den übrigen Kantianern. Das Kriterium  
 der formalen Wahrheit ist, nach ihm, der Satz des Wis-  
 derspruchs; wogegen nichts einzuwenden ist, wenn nicht  
 etwa der Verf. damit sagen will, daß dieser Satz bloß von  
 unsern Vorstellungen, und nicht auch von Dingen, die von  
 denselben verschieden sind, gelte. Das Kriterium der mate-  
 rialen Wahrheit aber ist — (was unsere Leser schwerlich er-  
 ratthen werden —) das Bewußtseyn, daß man urtheilt.  
 Denn, sagt der Verf. S. 134: „die materiale Wahrheit der  
 Erkenntniß besteht darin, daß der Begriff mit dem Object  
 verbunden werde; nun aber geschieht dieses durch das Ur-  
 theilen, folglich ist der Modalsatz, welcher Urtheils-  
 kraft heißt, das Princip aller materialen Wahrheit.“ Dem-  
 nach wäre ein jedes Urtheil wahr, bloß weil es ein Urtheil  
 ist. Da das Wort: Object, (wie wir bereits bemerkt ha-  
 ben) in der Kantischen Philosophie so schwankend ist: so  
 sieht man wohl, daß hiedurch nichts erklärt ist. Wenn ich  
 sage: Gott existirt, so denke ich ohne Zweifel mit dem Be-  
 griff Gott ein Object; ich urtheile also; und der Satz von  
 der Existenz Gottes hätte materiale Wahrheit. So wäre die  
 Existenz Gottes bald bewiesen. Allein, sagt der Verf. Seite  
 135: „Wer urtheilt, es ist ein Gott, der muß das Object

Begriffe nachweisen. Kann er dieß nicht: so urtheilt  
 er dem Begriff von einer urtheilenden Handlung zu  
 Hr. Tieftrunk weiß sich, wie man sieht, in  
 da er mit seinem Objekt ins Gedränge, und mit sehr  
 Erklärung von der materialen Wahrheit sogar in Ge-  
 währt, daß das Daseyn Gottes, und zwar auf eine  
 Art, sich dadurch beweisen läßt: so macht er sein  
 ähnlich zu Etwas, das nachgewiesen werden kann;  
 einem sinnlichen Objekte, das man, wie z. B. et-  
 was, zeigen kann. Ob Hr. Tieftrunk hiebey konse-  
 quent fährt, ist eine andere Frage; denn in der oben an-  
 gesehnen Stelle vom Urtheil sagt er nicht, daß das Ob-  
 jekt ein sinnliches Objekt seyn müsse, das ge-  
 werden könne; und nach S. 106 kann sogar ein bloß  
 Begriff ein Objekt seyn. Wenn also der Begriff des  
 höchsten Wesens, den wir von Gott haben, ein bloß  
 der Begriff wäre: so könnte er doch ein Objekt für uns wer-  
 den; das Urtheil: Es ist ein Gott, hätte also Objektivi-  
 tät mithin materiale Wahrheit. So läßt sich durch das  
 Polaris, daß die Kantianer mit ihrer Terminolo-  
 gie, Alles beweisen, und — nichts beweisen.

S. 48 leitet der Verf. die Begriffe des Möglichen und  
 Wirklichen, des Wirklichen und Nicht Wirklichen,  
 Nothwendigen und Zufälligen aus dem Begriffma-  
 (wie er es nennt,) dem Urtheilen und dem Schließen  
 ab. Diese Deduktion ist von der Kantischen verschie-  
 den, und diese Begriffe von den verschiedenen Arten des Ur-  
 theils, nämlich dem problematischen, assertorischen und  
 imperativen hergeleitet werden. Eine Deduktion ist aber  
 nicht wie die andere, d. i. beyde sind willkürlich; denn  
 S. 49: B. in dem ist der assertorischen Sätze überall  
 die Wirklichkeit finden, da dieses ist meistens nichts, als  
 die Bestimmtheit des Prädikats zum Subjekt ausdruckt? Ganz  
 unrichtig ist es, wenn der Verf. S. 49 von allen Urtheilen,  
 die sich nicht auf ein anderes Urtheil stützen, mithin unmittel-  
 bar: gewiß sind, behauptet, daß sie nicht nothwendig, son-  
 dern zufällig sind. Oder hält er etwa von unmittelbaren ge-  
 meint, daß auf keinen andern stützenden Satz: Ein Ding  
 ist ein Ding, für zufällig?

S. 119 sagt der Verf.: daß „die Vorstellung des Ver-  
 schiffes in unsern Vorstellungen lediglich ein Erfolg von  
 dem

dem Akt des ursprünglichen Bewusstseyns sey.<sup>2</sup> Wir uns also die Dinge als Substanz und Accidens, Ursache und Wirkung, als coexistirend, u. s. w. vorstellend, davon liegt der Grund nach dem Verf. lediglich in dem ursprünglichen Bewusstseyn. Bleibe Hr. Tieftrunk nicht, daß in diesem lediglich, (welches ohne Zweifel nur von den Kategorieen der Relation, sondern von allen Kategorieen gilt,) der Keim des Sichrischen Ich - Ideals liegt? Denn wenn das Ich alle Kategorieen, so Raum und Zeit, allein, und ohne irgend eine äußere Ursache hervorbringen kann: so wird es hoffentlich auch Stande seyn, das sogenannte Männlichkeitsge, daß ihm zu (man weiß nicht, warum?) von Außen gegeben werden aus sich herauszubringen. Das Eine ist gewiß nicht geringer als das Andere. Ueber diesen Punkt hätten sich die Kantianer und Fichtianer nie entzweyen sollen.

Wie sehr die Kantianer, die das a priori und das a posteriori in der menschlichen Erkenntniß, so haarklein zu unterscheiden sich anmaßen, am Ende doch wieder alles verwerren, davon findet sich ein auffallender Beweis S. 163, wo der Verf. sagt: „Kein unmittelbares Urtheil hat Nothwendigkeit, es mag ein Erfahrungsurtheil oder ein reines Bewusstseynsurtheil seyn, d. h. das Datum mag eine Empfindungsvorstellung, oder ein reiner Akt des Bewusstseyns seyn. Die Axiome der Mathematik sind daher eben so wenig notwendige Sätze, als irgend ein Erfahrungsatz, denn sie sind nicht gefolgerte Urtheile. Es wird in ihnen das Ursprüngliche Bewußte, es sey Materie der Empfindung oder reiner Empfindungsakt, unter seinem Begriff gestellt: z. B. zwischen zweyen Punkten ist nur eine gerade Linie möglich. Dies ist ein Satz.“ Wie? das Urtheil: Was ich vor mir sehe, ist ein Satz, wenn in Ansehung der Nothwendigkeit und Allgemeinheit in eine Klasse mit dem acquirirten Axiom gehören; Zwischen zwey Punkten ist nur eine gerade Linie möglich? — Und giebt es keine andere notwendige, als gefolgerte Urtheile? Worauf beruht denn die Nothwendigkeit eines gefolgerten Urtheils? und wird nicht zur Nothwendigkeit des Schlusses, außer der Nothwendigkeit der Folgerung, auch die Nothwendigkeit der Prämissen erfordert? — Acc. für die hier eine gänzliche Verwirrung in der Lehre von den nothwendigen

...arbeiten, und er glaubt nicht einmal, daß  
 Hr. Tieftrunk hier sagt, den Grundätzen der  
 Philosophie gemäß ist. Aber so schwankend ist  
 in dieser Philosophie, daß, was die wichtigsten Lehren  
 der Eine dieses und der Andere etwas Anderes, ja  
 die Gegentheil darin findet. —

Die Kantische Lehre von den analytischen und syn-  
 thetischen Urtheilen ist S. 147—156 ziemlich weitläufig  
 vorgetragen, daß sie nun für den Rec. dunkler und  
 unklarlicher ist als vorher. Rec. begreift z. B. nicht, wie  
 S. 152 nach Kants Philosophie behaupten kann,  
 die analytische Urtheile reine Vernunfturtheile sind, und  
 durch das Beispiel erläutert: „Ein Kriegsschiff ist ein  
 Besatzungsschiff und zum Angriffe ausgerüstetes Fahrzeug.“  
 Wie? ein Urtheil, wovon alle Begriffe aus der  
 äußern Empfindung abstrahirt, mithin Erfahrungsgegen-  
 stände sind, sollte ein reines, von aller Erfahrung unabhän-  
 giges Vernunfturtheil seyn? Wenn auch zugegeben wird,  
 daß die Form eines solchen Urtheils ihren Grund einzig und  
 allein dem sogenannten ursprünglichen Bewußtseyn hat;  
 doch der Stoff, selbst nach Kanten, anderswoher ge-  
 nommen, und man kann also nicht sagen, daß das Urtheil rein  
 vernünftig. Rec. giebt aber auch das Erstere nicht zu.

Die Lehre von den Schließen, die doch den Haupt-  
 bestand der Logik ausmacht, ist Rec. am wenigsten zusie-  
 herlich, ist so viel als gar nicht bewiesen, und Manches  
 ist nicht einmal richtig. Es findet sich gleich bey den  
 kategorischen Schließen S. 202 eine unrichtige Konver-  
 sion. Der Verf. verwandelt nämlich den Satz: Einige A  
 sind nicht B, durch die Konversion in folgendem: Einige  
 nicht A sind nicht B. Demnach würde aus dem Satz: Einige  
 Philosophen sind nicht gelehrte, sich folgern lassen: Einige  
 Gelehrte sind nicht Menschen, welches eine sehr unrich-  
 tige Folgerung wäre. Man muß schlechterdings bey Umkeh-  
 rung der partikuläre verneinenden Sätze, dem Subjekt, das  
 die Prädikat wird, das Zeichen der Quantität lassen; als-  
 denn aber kann man aus dem partikuläre verneinenden  
 Satz durch die Umkehrung, einen allgemein verneinenden  
 Satz machen, und sagen: Alle Gelehrte sind nicht einige  
 Menschen, d. i. die ganze Sphäre der Gelehrten ist ver-  
 schieden von der Sphäre einiger Menschen (z. B. der Ton-  
 künste).

Künftler). Die Regel ist also allgemein, daß jeder vornehmende Satz durch die Umkehrung ein allgemeiner bleibt oder wird; nur muß man im letztern Falle dem Prädicat das Zeichen der Quantität lassen.

S. 214 sagt der Verf., daß die Konklusion immer mit dem Bewußtseyn der Nothwendigkeit begleitet sey, und (wollt er sich ausdrückt) die Dignität eines apodiktischen Satzes habe. Allein diese Dignität hat nicht jede Konklusion; denn wenn eine Prämisse zweifelhaft, oder nur wahrscheinlich ist (wie bey der unvollständigen Induktion oder der Analogie): so ist es die Konklusion gleichfalls, von der auch in diesem Falle die Regel gilt, daß sie sich nach dem schwächeren Theil richte. Der Verf. scheint hier die Konklusion (den Schlusssatz) mit der Folgerung vermengt zu haben.

S. 217 wird die erste Figur des Syllogismus für die einzige natürliche; die drei übrigen aber nicht nur für unnatürlich, sondern auch für ungesetzmäßig erklärt. Der Verfasser hat ohne Zweifel diese Irrige Behauptung aus der Kantischen, von Hr. Jäsche herausgegebenen Logik genommen. Rec. beruht sich deshalb auf die in dieser Bibliothek befindliche Recension dieser Logik (LVIII B. 2. St. S. 384.); und bemerkt hier nur, daß die vierte Figur eben so natürlich, wo nicht noch natürlicher ist, als die erste. Was kann z. B. natürlicher seyn, als der Vernunftschluß: Jeder Weise ist tugendhaft, jeder Tugendhafte ist glücklich, folglich ist jeder Weise glücklich? Wenn in diesem Syllogismus nach den logischen Regeln in der vierten Figur gefolgert wird: Einige Glückliche sind Weise, so ist diese Folgerung freylich nicht ganz natürlich; aber sie ist sehr gesetzmäßig, denn sie gründet sich auf die von den Logikern festgesetzte Regel, daß in jedem Vernunftschluß das Subjekt des Untersatzes auch das Subjekt der Konklusion seyn soll, von der die Logiker, um eine ganz gleichförmige Theorie vom Syllogismus zu haben, nicht abgehen wollen; an die man sich aber nicht zu binden hat. Hr. Kant und Hr. Tieftrunk thun also den drei übrigen Figuren Unrecht, daß sie solche ungesetzmäßig nennen. Hr. Tieftrunk brandmarkt sie aber noch stärker dadurch, daß er sie (S. 216) unrein (ratiocinia impura s. hybrida) nennt. Demnach wäre der obige Schluß in der vierten Figur ein unreiner Schluß. Was mag wohl dem Verf. unrein seyn? —

Man

Man sieht aber wohl, warum Hr. Tieftrunk die erste Figur für die einzige natürliche, gesetzmäßige und vaine hat, er wollte sich hiernach das mühsame Geschicht, die Regeln derselben zu beweisen, erleichtern. Er stellt daher die Regeln der ersten Figur, als die allgemeinsten Regeln der Syllogistik auf, und sucht hernach die übrigen Figuren auf die erste zu reduciren, um gleichfalls ihre Regeln zu haben. Die Methode, die drey übrigen Figuren durch die Reduktion auf die erste zu beweisen, ist bekanntlich die Methode der Logiker; und sie ist ganz gut, wenn die erste Figur richtig bewiesen, und die Reduktion vollständig und richtig ist. Hier gerade hieran fehlt es bey dem Verf.; denn erstlich die Regeln der ersten Figur (§. 89) schlecht bewiesen. Um zu beweisen, daß die Vordersätze nicht negirend verneinend seyn dürfen, (*ex paribus negativis nihil sequitur*), sagt er, daß die Enthaltungen im Untersatz bejahend seyn müßten, weil sie aussage, daß ein Erkenntniß unter der Bedingung der Regel stehe. Allein der Untersatz kann ja auch enthalten, daß eine Erkenntniß nicht unter der Bedingung der Regel stehe. Wenn ich sage: Alle Pflanzen sind organische Körper, der Stein ist kein organischer Körper; so drückt der Untersatz ein Erkenntniß aus, das nicht unter der Regel des Obersatzes steht; und doch schließt es ganz richtig: Der Stein ist keine Pflanze. Der Verf. behauptet der Verf. von dieser (übrigens für die erste Figur nichtigen) Regel gleich, taugt also nichts; er stimmt nicht mit dem (§. 87) aufgestellten Princip der kategorischen Syllogistik überein, nach welchem eine von den Prämissen ohne zu bestimmen, welche?) verneinend seyn kann. Dieses Princip geht offenbar nicht nur auf die erste, sondern auch auf die zweyte Figur.

Die Regel, daß nicht beyde Prämissen particularis seyn dürfen, (*ex paribus particularibus nihil sequitur*), ist schwerlich zu beweisen, wenn man, (wie der Verf. nach Kant zu thun,) den Vernunftschluß so bestimmet, daß das allgemeine Urtheil ein notwendiger Bestandtheil davon ist. Allein die Frage ist: ob dieses in die Definition des Vernunftschlusses gesetzt, und nicht bewiesen werden sollte. Dem ersten Anblicke nach scheint aus den zwey particularen Sätzen: Einige A sind B, einige B sind C, der Schluß zu folgen: Einige A sind C. Dieser Schluß würde auch ganz

schick seyn, wenn die einige B im Untersatz gerade die einige B im Obersatz wären. Da aber solches nicht auf der Form, (worauf doch in der Logik allein Rücksicht zu nehmen ist,) beruhet, sondern erst aus der Materie bewiesen werden muß: so wird diese Schlussart, als unbrauchbar, mit Recht verworfen. Hingegen schlicke ich ganz richtig: Einige A sind nicht B, einige B sind C, folglich sind einige A nicht einige C. Diese Schlussart ist bloß deswegen verwerflich, weil man, wenn sie richtig seyn soll, dem Prädikat des Schlußsatzes das Zeichen der Quantität beifügen muß, welches in unsern Sprachen nicht üblich ist. Die ältern Logiker haben also so äbel nicht gethan, die Regel, daß in dem Syllogismus wenigstens Ein allgemeiner Satz seyn müsse, nicht in die Definition des Syllogismus aufzunehmen, sondern solche zu beweisen. Bey dem Beweise ist sich alsdann, daß in gewissen Fällen, und unter gewissen Bedingungen, aus zwey particulären Prämissen zwar richtig geschlossen wird, daß aber doch diese Schlussart aus guten Gründen verworfen wird.

Die Regel: „Die Konfession richtet sich nach dem stärkern Theile der Prämissen,“ ist von dem Verf. zwar deutlich ausgedrückt, aber wiederum nicht bewiesen. —

Stun folgt die Reduktion der übrigen drey Figuren auf die erste, wo Rec. zuvörderst die unrichtige Bedeutung richtig muß, die der Verf. dem Wort: Stellung, giebt. Da nur eine Prämisse konvertirt werden muß, sagt er überall, so habe nicht ihre rechte Stellung. Er wollte sagen: Der Medius Terminus habe nicht seine rechte Stellung. Nicht bey der Umkehrung (Konversion), sondern bey der Transposition wird die Stelle einer Prämisse verändert. Von der Transposition spricht aber der Verf. gar nicht. —

Bev der Reduktion der zweyten Figur (S. 19) kommt in dem Beweise von der Regel, daß bey dieser Figur eine von den Prämissen allgemein, voneinander seyn müsse, eine Verschickung vor, welche Rec. nicht unbemerkt lassen kann. Der Beweis des Verf. lautet nämlich so: „Wenn die zweyte Figur in die erste verwandelt werden soll: so muß der Obersatz konvertirt werden; und da der Obersatz, nach den Regeln der ersten Figur allgemein seyn soll, nur allgemeine voneinander Sätze aber zeln (simpliciter) konvertirt wer-

den

den **Wider**: so muß er (der Obersatz) allgemein verneinend seyn; folglich (wie ersuchen den Leser, auf die Folgerung zu achten,) kann der zweyten Figur nur ein allgemein verneinender Satz zum Grunde liegen.“ Hier ist offenbar die Konklusion des Beweises mehr als in den Prämissen; denn aus den Prämissen folgt bloß, daß in der zweyten Figur der Obersatz ein allgemein verneinender Satz seyn soll; aber die Konklusion aber wird überhaupt ausgesagt, daß eben aus dem Prämissen ein allgemein verneinender Satz seyn muß. Hat aber der Verf. durch seine Konklusion: „Daß der zweyten Figur nur ein allgemein verneinender Satz zum Grunde liegen könne, wirklich sagen wollen, daß der Obersatz überhaupt allgemein verneinend seyn müsse: so hat er wiederum etwas Unrichtiges gesagt; denn in der zweyten Figur kann nicht nur der Untersatz allgemein verneinend seyn, sondern er ist es auch meistens. —

Ubrigens ist die Reduktion der zweyten Figur auf die erste unvollständig; denn der Verf. zeigt nicht, wie der Modus BAROCO zu reduciren ist. Wenn ich sage: Alles P ist M, einiges S ist nicht P, so folgt ganz richtig daraus: Einiges S ist nicht P. Dieser Modus läßt sich aber nicht auf die von dem Verf. angegebene Art, sondern nur apagogisch auf die erste Figur reduciren; welches die ältern Logiker durch die Buchstaben C in BAROCO angedeutet haben. Nach ihm, was der Verf. von der zweyten Figur sagt, scheint es, daß in dieser Figur beyde Prämissen allgemein seyn müssen, welches nicht notwendig ist, da eine davon partikulär seyn kann.

Eben so unvollständig und fehlerhaft ist, was der Verf. von der Reduktion der dritten Figur sagt. Nach S. 100 b. müßte der Untersatz eines Verneinungschlusses in dieser Figur, nach der Reduktion immer partikulär seyn. Allein das ist und darf er nicht immer seyn. Der Verneinungschluß: Einiges M ist P, alles M ist S, folglich: einiges S ist P, ist ganz richtig; aber der Untersatz darf nicht umgekehrt, und in einen partikulären Satz verwandelt werden, weil sonst beyde Prämissen partikulär seyn würden. Es muß also in diesem Fall eine Versetzung (transpositio) mit den Prämissen vorgenommen werden, welches die ältern Logiker in DISAMIS durch den Buchstaben M angedeutet haben. Von dieser Versetzung der Prämissen, die bey dem Reduktions-



geschäfte, in einigen Fällen, unumgänglich notwendig, die  
 Meinung der Verf. gar nichts zu wissen. — Ferner ist  
 der Verf. nicht, wie der Modus BOCARDI zu reduzieren.  
 Auch hier darf der Untersatz nicht umgekehrt werden,  
 sonst wieder beide Prämissen partikulär seyn würden; sonst  
 die Reduktion muß wieder apagogisch geschehen.

Was endlich der Verf. von der vierten Figur sagt,  
 ist ganz unrichtig. Nach S. 270, c. soll in dieser Figur die  
 Obersatz ein allgemein, verneinendes, der Untersatz  
 (allgemein oder partikulär) bejahendes, mithin die Kon-  
 clusion ein partikulär, verneinendes Urtheil seyn. Das  
 keine dieser Regeln allgemein ist, hätte der Verf. aus dem  
 bekannten Charakteren, wodurch die Modi der vier Figuren  
 bezeichnet werden, ersehen können. Denn in dem Modus  
 CAEMES ist weder der Obersatz ein allgemein, vernein-  
 endes, noch der Untersatz ein bejahendes, noch die Kon-  
 clusion ein partikulär, verneinendes Urtheil. Eben so  
 wenig stimmen die Modi BAMAIP und DIMATIS mit den  
 Regeln überein.

Und nun höre man, was der Verf. am Ende dieser so  
 perfecten und von Unrichtigkeiten vollkommenen Abhandlung  
 der Syllogistik S. 221 sagt:

„Alle drei Figuren enthalten versteckte unmittelbare  
 Schlüsse (?) und tragen eine unnütze Spitzfindigkeit zur  
 Schau; dergleichen ist die Bemühung, alle möglichen  
 Formen der vier Figuren aufzuzählen, in künstlichen  
 Modis zu bezeichnen, und anzuzeigen, auf welche Kopf-  
 in der ersten Figur sich die Formen der andern Figuren brin-  
 gen lassen, mehr ein Beweis des Scharfsinnes der alten Lo-  
 giker, als daß es über die Gesetze des Denkens rechten Auf-  
 schluss geben sollte. Man läßt dabei dergleichen un-  
 fruchtbare Übungen des Scharfsinnes an ihrem  
 Orte gestellt, um für wichtigere Dinge Raum zu ge-  
 winnen.“

Der legt der Theorie der Syllogistik, so wie sie von den  
 alten Logikern ist vorgetragen worden, keine große praktische  
 Wichtigkeit bey; aber er glaubt, daß man sich entweder in  
 die Subtilitäten nicht einlassen, oder, wenn man sich einmal  
 eingelassen hat, solche gründlich abhandeln soll. Wie macht  
 es nun Hr. Tieftrunk? Anfangs giebt er sich das Ansehen,  
 als

Die Syllogistik nach der strengsten Methode abgehandelt; aber da ihm doch am Ende sein Gewissen ge-  
 wissert hat, daß er es auf eine höchst seltsame und sehr  
 unangenehme Art gethan hat: so erklärt er, um sich wieder zu be-  
 rechtigen, daß er sich nur deshalb vor dem Leser eine gewisse Contenance  
 zu verschaffen, alles dieses für unnütze Spitzfindigkeiten,  
 die man aus ihrem Orte gestellt seyn lassen müsse, und  
 die größere Dinge Raum zu gewinnen. Warum hat  
 er dann mit diesen Spitzfindigkeiten abgegeben, und  
 nicht gleich Anfangs gesagt: er wolle sich mit den drei  
 Syllogismen, deren falsche Spitzfindigkeiten längst von  
 den Philosophen gezeigt worden seyen, gar nicht befassen? So  
 wenigstens seine Unwissenheit und Eiteligkeit mit  
 einer Autorität einigermaßen gedeckt. Nun aber liegt sie  
 dem Lesers Manns Augen offen da. —

Die Regeln des hypothetischen Vernunftschlusses sind  
 nicht richtig angegeben, aber wieder nicht bewiesen;  
 nicht um so unverzeihlicher ist, da sie gewiß nicht zu dem  
 ersten Spitzfindigkeiten gehören, und ihre Nothwendigkeit,  
 wenigstens was den Modus tollens betrifft, gar nicht unmit-  
 telbar einleuchtet. Zwar schenkt der Verf. diese Regeln bewei-  
 sen wollen, wenn er in der Anmerkung sagt: „Die Auf-  
 lösung des Vordersatzes, oder das Erzen des Nachsatzes  
 ist eine Unterlage abgeben, weil sie vermöge des Be-  
 griffes eines hypothetischen Urtheils, keinen Schluß her-  
 vorgehen.“ Allein wenn dieses ein gültiger Beweis wäre:  
 würde nichts seltsamer seyn, als alles Mögliche von einem  
 Gegenstande zu beweisen; man dürfte sich nur auf den Be-  
 griff des Gegenstandes berufen, und sagen, wenn das Be-  
 griff wäre: so würde solches dem Begriff des Gegen-  
 standes widersprechen. Das wäre denn eine allgemeine For-  
 melle der Beweise aller möglichen Lehren. —

Eben so wenig werden die Regeln der zwei verschiede-  
 nen Arten des Sorites S. 232 bewiesen; ja, es wird nicht  
 einmal bemerkt, daß der gemeine Sorites sich in Collogie-  
 men der vierten, der sogenannte Eucledische aber sich in  
 Collogismen der ersten Figur auflösen läßt; durch welche Be-  
 merkungen hoch der Grund dieser Regeln wäre angedeutet  
 werden.

Hec. hat die Fehler, besonders den Mangel an Beweisen in der Tieftrank'schen Abhandlung der Logik und den Schlüssen um so mehr ausheben zu müssen geglaubt, da der Verf. zu einer Schule gehört, die sich einer vorzüglichsten Ehrlichkeit in der Philosophie rühmt, und deren Ehre er sich ein besonderes Geschäft daraus gemacht hat, die blinden Dogmatikern (wie er sie nennt,) die Schwächen ihrer Beweise aufzudecken und vorzurücken. Daß nun ein Dogmatiker nicht überall streng beweisen, ist etwas sehr natürliches, da sie es mit vollen Objecten zu thun haben, deren Natur so schwer zu erforschen ist. Daß aber Hr. Kant und seine Anhänger in der Logik, einer bloß formalen Wissenschaft, nicht einmal die Regeln der Schlüsse gelehrt beweisen, die doch von andern Logikern so gut bewiesen worden sind, das ist ihnen nicht zu verzeihen. Da sie so gern Sprache aus der Bibel citiren: so kann Hec. nicht umhin, bey dieser Gelegenheit ihr Verstand nachzuahmen, und ihnen zuzurufen: „Was siehst du den Splitter in deines Bruders Auge, und des Balkens in deinem Auge merkst du nicht gewahr?“ u. s. w. —

Die Methodenlehre, die größtentheils dasjenige enthält, was in unsern bisherigen Logiken unter dem Titel: Umgewandte Logik, vorkommt, ist nach der Kant'schen Kategorientafel abgehandelt, und Alles unter die vier Rubriken: Quantitative, Qualitative, Relative und Modale theilte, (ein neues, aber übel gerathenes Kunstwort S. 240.) Vollkommenheit der Erkenntniß gebracht. Einige Materien passen ganz gut unter diese Rubriken; andere aber nicht. Da Hec. das Nächstheilige dieser Methode bereits gezeigt hat, so bemerkt er nur Folgendes:

S. 313 wiederholt der Verf. wörtlich die Einwürfungen, welche Kant in seiner Vernunftkritik gegen den apagogischen Beweis gemacht, und wodurch er seinen Werth zu verringern gesucht hat. Wir müssen unsern Lesern doch bey dieser Gelegenheit durch ein Beyspiel zeigen, wie weit Hr. Tieftrank das Abschreiben und Kompiliren aus den Kant'schen Schriften treibt.

Tieftrank. „Der apagogische Beweis kann wohl Beweiskraft, aber nicht Begreiflichkeit, d. h. Einsicht in den Zusammenhang einer Erkenntniß mit den Gründen ihrer  
„Wiz“

„**Abgeschlossen** hervorbringen. Er ist nur eine Notwendigkeit, und nicht den Absichten der Vernunft kein Genüge.“ (S. 312.)

**Kant.** „Der apagogische Beweis kann zwar Gewißheit, aber nicht Begreiflichkeit der Wahrheit in Ansehung des Zusammenhanges mit den Gründen ihrer Möglichkeit hervorbringen. Daher sind die letztern (3) mehr eine Nothwendigkeit, als ein Verfahren, welches allen Absichten der Vernunft ein Genüge thut.“ (Krit. der r. V. S. 317. 318. 3. 2.)

**Tieftrunk.** „Wenn nämlich die Gründe, von welchen eine Erkenntniß abgeleitet werden soll, zu mannichfaltig sind, oder zu tief liegen: so versucht man, ob sie nicht durch die Folgen zu erreichen sey.“ (S. 312.)

**Kant.** „Wenn die Gründe, von denen eine gewisse Erkenntniß abgeleitet werden soll, zu mannichfaltig oder zu tief verborgen liegen: so versucht man, ob sie nicht durch die Folgen zu erreichen sey.“ (Krit. der r. V. S. 318.)

**Tieftrunk.** „Man schließt erstlich durch Setzung (modo ponente) auf die Wahrheit einer Erkenntniß aus der Wahrheit ihrer Folgen, welches erlaubt ist, wenn alle mögliche Folgen wahr sind; denn alsdann ist zu diesem auch nur ein einziger Grund möglich, der also auch der wahre ist.“ (Ebend.)

**Kant.** „Nun wäre der Modus ponens, auf die Wahrheit einer Erkenntniß aus der Wahrheit ihrer Folgen zu schließen, nur alsdann erlaubt, wenn alle mögliche Folgen voraus wahr sind; denn alsdann ist zu diesem nur ein einziger Grund möglich, der also auch der wahre ist.“ (Ebend.)

So geht das Abschreiben noch mehrere Seiten hinauf fort; und wenn der Leser, (wie Rec. gethan hat,) sich die Mühe nehmen will, das, was Hr. Tieftrunk in seiner Logik S. 312. 313. 314. sagt, mit dem, was in der Kantischen Vernunftkritik S. 317. 318. 319. enthalten ist, zu vergleichen: so wird er finden, daß Hr. Tieftrunk alles wörtlich aus Kanten, mit einigen unbedeutenden Variationen, abgeschrieben hat. — Schämt sich denn Hr. Tieftrunk eines solchen Plagiats nicht?

Um

Um jedoch Hr. Tieftraut nicht Unrecht zu thun, und Rec. bemerken, daß er sein Plagiat nicht ganz ohne Reflexion schreibt; denn er verbessert die und da Kants gar zu nachlässige Schreibart, wozu der Leser ein Beispiel in den angeführten Stellen gefunden haben wird, und fügt kleine Sachen weg, die gar wohl hätten weglassen können. Er schreibt er die Stelle in der Vernunftk. (S. 321.), die von den Worten anhebt: „Die apagogische Beweisart ist das eigentliche Blendwerk,“ u. s. w. bis dahin ab; wo der apagogische Beweis mit einem Champion verglichen wird, „der die Ehre und das unstrittige Recht seiner genommnen Parthey dadurch beweisen will, daß er sich mit Jedem zu einem anheilsig macht.“ Diese Vergleichung läßt Hr. Tieftraut weg; woran er nicht nur klug gehandelt, (weil man hieran den witzigen Philosophen von Königsberg gar leicht hätte erkennen, und dem Plagiatum auf die Spur kommen können;) sondern auch ganz wohl gethan hat, indem er die solche Witzwey, in einem so ernsthaften Werke, dergleichen die Kritik der Vernunft ist, unter der Würde des philosophischen Styls ist.

Was nun die Sache selbst betrifft: so steht man wohl, daß Hr. Kant, und sein Plagiarist, Hr. Tieftraut, den apagogischen Beweis durch ihre berückichtigte Distinktion zwischen dem Subjektiven und Objektiven, und garh die saubere Lehre von dem transcendentalen, selbst die Vernunft täuschenden Scheine, herabzuwürdigen suchen. Nach dieser Lehre kann Etwas den subjektiven Bedingungen des Denkens widersprechen, ohne daß es jedoch dem gedachten Gegenstande widerspricht; ich kann zwar nicht Widersprechendes denken, aber ich muß es dahin gestellt sein lassen, ob der von reinen Vorstellungen verschiedene Gegenstand nicht widersprechende Bestimmungen hat. Wenn diese Lehre richtig wäre: so würde es freylich kaum der Mühe werth seyn, sich des apagogischen Beweises in der Philosophie zu bedienen. Aber es würde zugleich um alles Beweisen, ja um die ganze menschliche Erkenntniß mißlich aussehen; denn Rec. sieht schlechterdings nicht ein, warum, wie Hr. Kant auf eine ganz inkonsequente Art behauptet, der direkte (offensive) Beweis in dieser Hinsicht einen Vorzug vor dem apagogischen haben soll. Wenn ich darzu, daß Etwas den nothwendigen Gesetzen des Denkens widerspricht, nicht

nicht können darf, daß es dem gedachten Gegenstande nicht entspricht: so werde ich auch daraus, daß Etwas die-  
 ses Gegenstandes gemäß ist, nicht schließen dürfen, daß es ge-  
 wisser Gegenstandes gemäß ist. Und so werde ich am  
 Ende, ich mag bemerken, wie, und was ich will, nicht wils-  
 sen, ob das Resultat meines Denkens, eines Denkens und Ob-  
 jektes, oder ob mein Denken etwas als ein bloßes Spiel  
 einer subjektiven Vernunft ist. — Daß Hr. Kant, durch  
 diese und andere dergleichen Behauptungen, der Sichtsichen  
 Philosophie den Weg bereitet hat, und als der Vorläu-  
 fer im Sichem, wie ihn Hr. Jacobi nennt, anzusehen ist,  
 kann nicht gelugnet werden: Hr. Kant mag auch noch so  
 sehr gegen den Sichtsianismus protestiren.

Wenn auch Hr. Tieftrank nicht gerade seinen Kant  
 beschreibt: so erkennt man doch überall den Kompilator,  
 der das was Bates aus andern Büchern nimmt, bald aber  
 zu einem Eigenen wieder was Ungehöriges beifügt. Man  
 ist nur folgende Stelle über den Vortheil der systemati-  
 schen, und den Nachtheil der unsystematischen Erkenntniß  
 (Seite 278.):

Die Uebersicht der Erkenntniß in einem System setzt  
 uns in den Stand, uns in Ansehung einer jeden zu dieser  
 Uebersicht gehörigen Erkenntniß zu orientiren, d. h. die Vor-  
 stellung aufzufinden, unter welcher der Gegenstand unserer  
 Erkenntniß enthalten ist. B. W. der Jurist, welcher die  
 positiven Gesetze nicht nach einem System kennt, wird bei  
 einem Richterpruch, welchen er thun soll, verlegen seyn,  
 weil er aus der Menge von Gesetzen nicht dasjenige  
 hervorziehen kann, unter welchem ein gewisser Fall  
 steht. Der Mathematiker, dessen Erkenntniße nur nach  
 dem Maße (kein System) auszuwählen, wird eine Aufgabe  
 mit Mühe auflösen, weil es ihm schwer fällt, aus der  
 Menge der Regeln das Prinzip der Auflösung her-  
 vorzuheben. — Arme Juristen! die ihr das Corpus Jus-  
 tis, die Karolinische Halsgerichtsordnung, u. s. w.  
 nicht verstehen gelernt, aber nicht in ein System gebracht  
 habt! ihr seid also nicht einmal im Stande, oder wenigstens  
 ihr verlegen, wenn ihr einen richterlichen Spruch thun sollen,  
 der Gesetz zu finden, unter dem das Faktum steht,  
 ihr könnt also noch viel weniger das Faktum unter das Ge-  
 setz subsumiren. — Daß eine systematische Erkenntniß  
 1776, D. D. LXXVI, D. 1, S. 110 Gest. 2 ist,

ist, die eine unsystematische, wird Nachdruck hingehen; die  
 Dr. Cieszkowski macht hier alle unsystematische Juristen  
 Ignoranten; denn ist derjenige Jurist nicht ein Ignorant  
 oder ein Dummkopf, der, wenn er über einen Dieb, einen  
 Mörder, u. s. w. ein Urtheil sprechen soll, nicht eunat bei  
 Gesetz finden kann, unter welchem der begangene Mord  
 oder Diebstahl steht? — Und was ist das für ein Mathema-  
 tiker, dessen Erkenntnisse nur noch eine Masse (kein Sy-  
 stem) ausmachen? Was ist eine Masse mathematischer  
 Kenntnisse? Kant macht ein Mathematiker ohne System  
 kein? u. s. w. Kurz, alles, was Hr. Cieszkowski hier sagt,  
 ist nichts als ein Jargon, womit er sich ein philosophisches  
 Ansehen zu geben sucht.

Schließlich wollte Rec. dem Verf. den wohlgemeinen  
 Rath geben, sich in seinen Schriften entweder aller Bey-  
 spiele aus der Geometrie und Physik zu enthalten, oder; eh  
 er davon Gebrauch macht, vorher ein gutes Compendium  
 von diesen Wissenschaften nachzuschlagen, um nichts Falsches  
 anzuführen, und sich mit der erforderlichen Genauigkeit aus-  
 zudrücken; denn die Sätze aus der Mathematik wollen schließ-  
 lichdings genau ausgedrückt seyn, wenn sie richtig seyn  
 sollen. So führt der Verf. S. 131 als Beispiel von einem  
 apodiktischen Urtheil den Satz an, daß die Wechselwinkel  
 gleich sind, wenn Parallellinien von einander geschnit-  
 ten werden. Da Parallellinien solche sind, die, ins Un-  
 endliche verlängert, nicht zusammenlaufen: so können sie wohl  
 nicht von einander geschnitten werden. Dieses ist also  
 nicht nur kein apodiktisches Urtheil; sondern ein grober Wi-  
 derpruch. Der Verf. wollte vermuthlich hätte von etw-  
 ander sagen: von einer geraden Linie geschnitten wer-  
 den; aber in der Geometrie kommt es nicht, wie in der  
 Kantischen Philosophie, darauf an, was man sagen will;  
 sondern, was man sagt. Ferner heißt es S. 184: daß die  
 Anziehungen (der himmlischen Körper) im Verhältniß der  
 Quadrate ihrer Entfernungen seyen. Wer diese Stelle liest  
 und die Sache nicht versteht, muß glauben, die Anziehungen  
 der himmlischen Körper verhalten sich gerade wie die Qua-  
 drate ihrer Entfernungen; dies ist aber falsch, denn sie ver-  
 halten sich umgekehrt wie diese Quadrate. Die Bestim-  
 mung: umgekehrt, hätte also dem Begriffe des Verhält-  
 nißes beigefügt werden sollen. — Ebenfalls selbst sagt der Ver-  
 fasser:

... die Größe eines Materielleu sich aus der  
Summe seiner Anziehungen schätzen lasse; welchen Vor-  
satz man zur Noth einen richtigen Sinn beylegen kann. Wenn  
aber als Beispiel hinzusetzt: daß die Masse eines Pla-  
neten sich aus der Summe der von ihm angezogenen  
Trabanten schätzen lasse, so ist dieß unrichtiger, we-  
nigstens sehr schlech. ausgedrückter Satz; denn nach demselben  
würden sich die Massen zweyer Planeten zu einander  
verhalten wie die Summen ihrer Trabanten, und ein  
Planet, der mehr Trabanten hätte, als ein anderer, würde  
verhältnismäßig, größer seyn, als dieser, welches der Erfah-  
rung widerspricht. Doch was ist Erfahrung gegen einen  
Satz a priori, den ein Kantianer zugleich mit seiner  
Nothwendigkeit denkt?

50.

### Ma t h e m a t i k .

**Versuch, die mathematischen Regeln der Perspekti-  
ve für den Künstler ohne Theorie anwendbar zu  
machen** (:) von Bernh. Friedrich Mönnich  
Hof. Ober-Berg- u. Baurath, u. s. w. Zweyte  
unveränderte Auflage. Mit 10 Kupfertafeln.  
Berlin, in der akademischen Kunst- und Buch-  
handlung. 1801. 5 1/2 Bogen 8. 1 Rthl.

Die auf Kosten des Verfassers veranfaßte erste Ausgabe  
dieses Buchs kam 1794. heraus; die gegenwärtige hat weiter,  
als einen neuen Titel beygelegt bekommen, da man  
in den noch Lager gehaltenen Exemplaren der sogenann-  
ten Ausgabe den vorigen Titel weggeschritten hat. Eine  
genauere Anzeige dieses Versuchs, 2c. die von einem andern  
Mitarbeiter abgefaßt ist; welche wir aber völlig unterschrei-  
ben, stehen unserm Leser in N. N. D. Btbl. 21. B. 2. St.  
S. 472 — 479. und wundern uns, daß diese ruhmwürdigen  
Bücher noch nicht verkauft sind.

2.

... mit 9 ...



**Abhandlung zum Nutzen und Profiten (,) von**  
**Friedrich Meinert, Königl. preuss. Ingen: Raths.**  
 Mit 5 Kupfertafeln. Halle, bey Klinger. 1802  
 VIII und 340 Seiten gr. 8, nebst 5 halben Bögen  
 Kupfer. 1 Rth. 8 Sch.

Diese Abhandlung kann sehr süßlich neben den Mäler, u.  
 Pogroweschen Anweisungen, u. (f. d. N. D. V. 1. St. S. 138—140, und 57ter S. 2. St. S. 41)  
 (f.) bestehen, welche der Verf. unter den Meiern (f. d. V.  
 1te S. 2.) die vorzüglichsten mit allem Rechte nennt.

Der Verf. behauptet ganz richtig, daß das **Umfassen**  
 der praktischen Lehre der Geometrie, voran gehen müsse, und  
 also beyde zusammen genommen ein Ganzes ausmachen; in  
 der Hinsicht könnten und würden Mayers praktische Geo-  
 metrie, und Mälers Abhandlung vom Nutzen,  
 die vereint zum nämlichen Zwecke führen, seine gegenwärtige  
 Anweisung, u. wo nicht verdrängen, doch unnuß machen.  
 (Das müßten wohl mehrere einzelne Schriften, welche  
 beyde Gegenstände vereintgen, ohne zu komponirten Büchern  
 der Art seine Zusage zu nehmen, im Stande seyn, wenn  
 man die Absicht hätte, die Literatur der Geometrie zu berei-  
 chern.) Dies ist aber nicht geradezu der Fall, da man in  
 begebenen Büchern auf Methoden kömmt, die man nur in ver-  
 schiednen Büchern zerstreut antrifft.

Gegenwärtige Abhandlung zerfällt in den theoretischen  
 und praktischen Theil; jener in 6 Kapitel, ist in  
 11 Abtheilungen, Abschnitte und Kapitel, die sämtlich  
 durch das Ganze in fortlaufenden Paragraphen systema-  
 tisch abgetheilt und geordnet werden. In der Hinsicht sind  
 im theoretischen Theil, 1tes Kapit. S. 1—14 vom Nutzen  
 und den Raasen überhaupt, und ist von Kap. S. 15  
 bis 41, S. 12—27 von der wahren und scheinbaren Ver-  
 hältnisse, nicht allgemeinen Betrachtungen über die Eigenschaften  
 und das dritte Kapitel S. 41 bis 55, S. 28—41, welche  
 die Bestimmung und Berechnung der Abweichungsgröße der  
 scheinbaren von der wahren Horizontalität darstellt, sind in  
 mehreren Hinsichten trefflich. Das vierte, S. 55—78, S.

90—25 betrachtet den Einfluß der Erdbewegung und Kontraction der davon abhängenden Größen beim Niveliren. Im 5ten Capitel, S. 79—114, §. 36—96 findet man die Bestimmung der verschiedenen Nivelirmethoden, und im 6ten, S. 115—118, §. 97—105, die verschiedenen Arten Niveaux, und Profilirinstrumente, oder Wasserwagen und andre zu diesem Geschäfte erforderlichen Werkzeuge.

Der praktische Theil beschreibet in der ersten Abtheilung die Ausübung des Nivelirens, wezu im ersten Capitel, S. 119—237, §. 126—193 die Vorbereitung, und im zweyten Capitel, S. 238—50, §. 134—141 das wirkliche Niveliren erfordert wird. Die zweyte Abtheilung die praktische Kunst des Profilirens, wovon der erste Abschnitt für Profile anzunehmen bestimmt ist. Das erste Capitel, S. 251—261, §. 142—46 beschäffiget sich daher mit den Geradenprofilen; das zweyte, S. 262—504, §. 147—171 mit den Berg, und das dritte, S. 504—515, §. 172—181 mit den Erdprofilen. Der zweyte Abschnitt giebt Unterricht, wie Profile ausgeheckt werden müssen, weßendes im 4ten Capitel S. 316—19, §. 182—185 allgemeine Bemerkungen über das Aushecken der Erdprofile voranschicket werden, die von dem Gebrauche der dazu nöthigen Instrumente und anderer dazu erforderlichen Hülfsmittel begleitet werden. Das 5te Capitel, S. 320—32, §. 186 bis 93 zeigt, wie beim Aushecken der Profile verfahren werden muß, wovon S. 323 und 34, §. 194—96 Schlußbemerkungen folgen, die das bisher Gesagte bestätigen. Der Verf. hat sich in dieser Schrift, so wie in seinen frühern, vorzüglich bemühet, Deutlichkeit mit mathematischer Bestimmtheit zu verbinden, und die Erfahrungen Anderer mit seinem eigenen dahin zu verketten, daß sein Vortrag den Lesern nicht nur verständlich werde. Die Kupfer erheben sich aber kaum über das Mittelmäßige.

F.

- 1) Erleichterter Anfang einer gründlichen Kenntniß der Rechenkunst, von Friedrich Christoph Müllers, Pred. zu Schwelm, u. f. w. Schwelm, bey Scherz u. Komp. 1801. IV und 68 Seiten 8. 5 R.

- 2) Anleitung zum Geschwindrechnen, u. s. w. Zweyter Theil. Breslau, 2c. bey Korn dem Aelteren, 1801. 128 Seiten 8. 9 R.
- 3) Anweisung zum Kopfrechnen (,) in Verbindung mit der dazu erforderlichen Methode, u. s. w. Von Johann Friedrich Köhler, Pred. zu Windischleuba, 2c. Zweyte umgearbeitete und vermehrte Auflage. Nebst zwey (zween) Sammlungen arithmetischer Aufgaben. Leipzig, bey Barth, 1801. VIII und 276 Seiten 8. Auch 6 $\frac{1}{2}$  und 7 $\frac{1}{2}$  Bogen für beyde Sammlungen, 2c. Preis im Ganzen 1 R. 4 R.

Nr. 1 ertheilt Anleitung, wie die 5 Species unbenannter Größen, dann S. 20—36 die Rechnung mit Brüchen, und S. 36—49 die Lehre von Verhältnissen nach Regel de tri und der Rees'schen Art allgemein verständlich vorgetragen werden müsse, ohne der systematischen Ordnung zu schaden, und dennoch den deutlichen Unterricht durch mathematische Sprache und Zeichen nicht zu überladen: S. 50—58 einige Beispiele aus dem gemeinen Leben auf die Rechenkunst angewandt. Die Ausziehung der Quadratwurzel, nebst der Lehre von den Decimalbrüchen, machen S. 59—63, und die Ex-  
 traktion der Kubikwurzel S. 64—68 den Beschluß. Köhler's Verdienste um die Mathematik, besonders in der Stern- und Zeitkunde sind bekannt, indem seine Tafeln der Sonnenhöhe, und mehrere andere Schriften der Art, schon längst den Dank des Publikums erworben haben; aber mit den vorliegenden Bogen der Rechenkunst wird unser Verf. keine Aufmerksamkeit erregen, indem sie weder für Lehrer noch Schüler bequem, auch ganz und gar dazu nicht geeignet sind, das Schlypersche Rechenbuch mit allen seinen Mängeln und Gebrechen zu verdrängen, welches der Verf. W. doch in seiner Vorrede beabsichtigt.

Nr. 2 ist dem ersten Theile, den wir oben Nr. X. D. Bibl. 48ster B. 2. St. S. 355 anzeigten, völlig gleich. — Hier werden allerley praktische Vorfälle gegeben, die der Verf.

Belang angeführt; wovon er aber die mathematischen Beweise und Theorien schuldig bleibt. Dies findet man gewöhnlich an den praktischen Rechenmeistern, die viele Erfahrung und Gewandtheit, nur keine Theorien haben. Wobey sich dieser Fehler aufhören!

Dr. 3 haben wir ebenfalls früher beurtheilt, und da hier auf dem Titel genannten beyden Sammlungen arithmetischer Aufgaben sind gerade diejenigen, welche N. 2. D. Bibl. 60fter B. St. 2. S. 456 angezeiget stehen. Wozu also dieselben hier beygefügt worden, da sie doch eigene Titel und kleiner Format haben, ist nicht abzusehen; inzwischen hat der Verf. Recht, daß die Hauptschrift, gegen die erste Ausgabe merklich gewonnen, und brauchbarer gemacht worden ist.

## Chemie und Mineralogie.

Chemisches Probierkabinet, oder Nachricht von dem Gebrauche und den Eigenschaften der Reagentien, von Dr. J. B. Trommsdorff. Erfurt, bey Henning. 1801. 64 Seiten. 6 R.

Für die Besitzer der Probierkabinette des Verfassers bestimmt, und in dieser Rücksicht sehr zweckmäßig.

Rb.

Bericht an die mathematisch-physikalische Klasse des Nationalinstituts von Frankreich über den Röhrenzucker, abgestattet am 6ten Messid. 8. J. (den 25. Juny 1800.) von den Bürgern Cels, Chaptal, &c. Mitglied. einer Kommission, u. s. w. Uebersetzt und mit einigen Bemerkungen begleitet von Ferdinand Wurzer, Doct. der Medicin und öffentl. Prof. der Chemie zu Bonn, &c. Köln am Rhein, bey Kommerstirchen, im 6ten Jahre

Jahre der franz. Republ. (1801.) 98 Seiten 8  
5 R.

Das Original dieser, dem Hrn. Edward in Berlin gemachten Uebersetzung, ist theils aus den Annales de Chimie, theils aus andern deutschen und ausländischen Zeitschriften bekannt. Wir werden daher unsere Leser nur kurz mit dem Inhalte derselben bekannt machen. Die Einleitung, S. 1—15, giebt einen kurzen historischen Ueberblick von den Bemühungen der Franzosen, den Zucker seit der Mitte des 17ten Jahrhunderts in ihrer Vaterlande einheimlich zu machen. Dann folgen drey Hauptabschnitte: Der erste Ueb. S. 16—25, beschreibt die gemachten Versuche, um die Weise des Zuckers kennen zu lernen, die sich in der Runkelrübe befindet. Der zweyte, S. 26—32, das Verfahren des Hrn. Edward's, um Zucker aus den Runkelrüben zu erhalten; und der dritte, S. 33—44 die gemachten Versuche, das Verfahren Edward's zu verbessern. S. 45—54 sind einige allgemeine Bemerkungen über jene Versuche angeführt, welche gleichsam denselben zur kritischen Beurtheilung des Verfahrens dienen; die S. 55 und 56 durch Erfahrungen bestätigt werden, welche man nicht anders als der Stätigungs-Resultate ansehen kann, daß die Pariser Manier, den Zucker aus Runkelrüben zu gewinnen, im Ganzen die Beste sey.

Die Uebersetzung ist fließend und ziemlich rein deutsch, welches an Abhandlungen literarischer Natur eine seltene Eigenschaft ist; auch die Noten des Uebersetzers sind zwar sparsam, aber passend. Auf Gallicismen sind wir nicht gestoßen; doch hätten S. 95 Zeile 2 u. die Apokalypten im Allgemeinen durch Unternehmern übersetzt, und S. 26 Zeile 2 v. p. der Druckfehler, statt Verfahren durch Verfahren zu Ende S. 56. angezeigt werden können.

F.

Die Ebenstad's, District- oder Lehnvogts und Landwirths in Namods Kirchspiel in Disterdalen in Norwegen, gekrönte Preisschrift, oder praktische Abhandlung von den Sumpf- und Morast-Ei.

Eisensteinen in Norwegen, und von der Methode solche in sogenannten Bauet. oder Blasen in Eisen und Stahl zu verwandeln. Aus dem Dänischen übersezt und mit Anmerkungen begleitet von Johann Georg Ludwig Blumhof. Göttingen, bey Dieterich. 1801. 78 Seiten 8. Mit 1 Kupfert. 8 R.

Der Herr Verfasser liefert hier eine Abhandlung, die nicht nur in Dänemark, sondern auch in andern Provinzen nützlich seyn muß. Das Ganze zerfällt in zwölf Kapitel. Erstes Kapitel: Von einigen Kennzeichen an den Mosteinen, die Eisenstein führen, S. 1. Hat der Gumpf ein Morast Zusatz vom Wasser, so daß es sich entweder durch die Erde schiebet, oder in einem Hache dahin fließt, wenn er auf einer Seite abhängt; ist; wenn er mit Gras, Heide, Flechten und Stauden überwachsen ist; wenn er einige Erhöhungen gleich kleinen Erdhügeln hat, alsdann ist man bewußt gewiß, daß er Eisenstein enthält. Zweytes Kapitel: Von der Art und Weise den Eisenstein nachzusuchen, und von dem dazu nöthigen Geräthschaften; S. 3—7. Hat man einen Morast, von der Beschaffenheit, wie bereits erwähnt worden, entdeckt: so soll man mit einem sogenannten Erspieße (s. Tab. 1. Fig. 6.) hinein stecken. Ringt der Spieß sehr leicht hinein und heraus: so wäre kein Eisenstein vorhanden; im Gegentheil aber würde man gewiß Eisen finden. Drittes Kapitel: Von den verschiedenen Eigenschaften und Kennzeichen der Gumpf-Eisensteine; welche sie theils von der Farbe, der Zusammensetzung, oder von andern Umständen haben, S. 7—17. Viertes Kapitel: Vom Aufnehmen, Köhlen, Aufbewahren des Gumpf-Eisensteins, nebst dem dazu gehörigen Geräthe und andern, S. 17—27. Ist aus Eisen entdeckt worden: so wird dasselbe von allen Unreinigkeiten befreit, in Haufen zusammengebracht und geröstet. Wie? Dieses lehrt der Hr. Verf. sehr weltläufig von S. 19—27. Fünftes Kapitel: Von Anlegung der sogenannten Blasen, nebst dem Geräthe und Holz, welches zum Schmelzen des Gumpf-Eisensteins in solchen Oefen gebraucht wird, S. 27—46. Hr. V. will,

daß man, höchst wahrscheinlich aus Sparniß, die Oefen in Waldgegenden, und nicht weit von dem Ort, wo der Raseisenstein gewonnen wird, anlegen soll. Die Oefen müssen auch an einem Hügel, besonders gegen Süden und Westen angelehnt, und zwar auf einem trocknen, sandigen, mit Steinen vermengtem, und etwasmassen flachen Grunde stehen. Die Zimmerung und Erbauung der Oefen selbst werden S. 29—34 weitläufig und sehr sorglich beschrieben. Zu dem nöthigen Geräthskasten eines Blaseofens rechnet Hr. C.: 1) zwey gleichförmige Blasebälge, S. 35; 2) einen Rührspaden, S. 41; 3) eine Ofenschäufel; 4) einen viereckigen zugespitzten eisernen Hacken; 5) eine eiserne Dange, S. 42. Tab. 1. Fig. 10; 6) eine Schwanzfel vom dicken Eisenblech, S. 43. Tab. 1. Fig. 11; 7) eine Gebälgeform, S. 49. Tab. 1. Fig. 12; 8) einen Korb zum Schüren des Feuers, S. 44. Tab. 1. Fig. 13; 9) Zu dem Geräthe gehören auch noch die Maschinen, wodurch die Bälge vom Wasser getrieben werden können. — Sechstes Kapitel: Von der Beschickung der Mazaften Eisensteins, und dem Schmelzen des gerösteten Eisensteins zu Roheisen, S. 47—59. Siebentes Kapitel: Von der Methode, dem gerösteten Eisenstein, im Blaseofen zu Stahl zu verblasen. Auch hier spricht der Hr. Verf. so weit in den vorhergehenden und nachfolgenden Kapiteln aus eigener Erfahrung, und die Mittel, welche er angiebt, Eisen in Stahl zu verandern, sind einfach und nachahmungswerth. Achtes Kapitel: Vom Umschmelzen oder Frischen des in diesen Oefen erzeugten Roheisens zu feinerem Eisen, S. 65—68. Neuntes Kapitel: Von dem Umschmelzen des feinen oder gefrischten Eisens zu Stahl, S. 69—70. Zehntes Kapitel: Von der Anlage der Blaseöfen, der dazu gehörenden Gebäude, und den Kosten des Gebäues, S. 70—72. Elftes Kapitel: Berechnung der Kosten, welche der Eisenstein, bis daß er zu Gebälgeeisen geschmolzen wird, erfordert, und wie viel dagegen ein solcher Ofen aufbringt, S. 73—76. Nach der angegebenen Berechnung des Hrn. Verf. ist gewiß der Vortheil bey einer solchen Schmelzung groß, und dessen könnte man immer gewiß seyn, wenn das Werk mit gehöriger Aufmerksamkeit betrieben würde. Zwölftes und letztes Kapitel: Berechnung der Kosten von dem Frischen eines Schiffs. Gebälge, Rohe

Robeifens zu feinem Eisen; und dem dabey Heraus-  
kommenden Noxen, S. 77—78.

Bo.

## Forstwissenschaft.

Forstwirthschaftslehre, oder Anleitung dem Mangel  
des Holzes zu steuern, und dessen Vermehrung  
zu befördern; von E. G. Göbel. Leipzig, bey  
Kleefeld. 1801. 198 Seiten 8. 16. R.

Nicht als eigentliche Forstwirthschaftslehre, (dieser Ti-  
tel sagt unrichtig zu viel,) sondern bloß als Anleitung, dem  
Mangel des Holzes zu steuern, und dessen Vermeh-  
rung zu befördern, ist diese kleine Schrift immer ein lehr-  
reicher und lesenswerther Beytrag zur Forstwirthschaft; bes-  
onders für Sachsen, auf welches Land die Gedanken und  
Vorschläge des Verf. eigentlich berechnet sind.

Der Verf. zeigt mit hinlänglicher Sachkenntnis, und  
mit rühmlichen patriotischen Eifer, sowohl die Ursachen des  
Holzmangels in Sachsen an, als auch die Mittel, wodurch  
dieses Land wieder in den Stand gesetzt werden könnte, seinen  
Einwohnern das zu ihren Bedürfnissen nöthige Holz zu tech-  
en. Unter den unnöthigen, den Holzmangel befördernden  
Aufwand, rechnet der Verf. auch die Särge, und man er-  
kennt in der That, wenn man liest: daß nach seiner Be-  
rechnung in Sachsen und seinen inkorporirten Ländern, in  
10 Jahren 2333 Schock 20 Stück 8 Eulige Dreter auf dem  
Vortrage unnöthiger Weise versagen. Er nimmt näm-  
lich an, daß in diesen Ländern jährlich 50000 Menschen ster-  
ben, und rechnet im Durchschnitt nur 8 Eulen Dreter für  
jeden Sarg. Schon vor vielen Jahren hatte der Adlerblick  
des Großen Kaisers Joseph II. dieß durchgesehen; aber auch  
hier, wie bey so vielen andern Gütern, was der edle Mann  
wirken wollte, gelang es ihm nicht, Vorurtheile und Aber-  
glauben zu besiegen, und diese Hybern werden gewiß in je-  
dem Lande der Vernunft den Kampf sehr schwer machen.

Der



Der Verf. hat seiner Schrift noch ein sehr wohl ein-  
sichteres Schema einer einjuridischen Uebersicht eines Forst-  
reviers angehängt.

Wäre dieß kleine lehrreiche Werk recht viele Leser fin-  
den, und wäre sie zur gute Meyns Samlung dahin führen,  
wo sie den größten Nutzen stiften könnte! — Der auf dem  
Titel angegebene Name des Verfassers ist wohl nur unterge-  
ordnet? weß der Verf. in den Vorrede sagt: „daß es nur  
wenigen Lesern gelingen werde, ihn als den Urheber dieser  
Schrift zu entdecken.“ Aber sey er, wer er wolle; ein guter  
Forstmann, ein bedenkender Kopf, und ein Wahrheitslie-  
bender, dabey aber auch sehr beschreibener Mann ist er gewiß.

**Freymüthige Gedanken über Holzmangel, Holzpreiß,  
Holzersparniß und Holzanbau.** Von H — Z  
Hörtingen, bey Dietrich. 1802. 260 Seiten 8.  
16 R.

Diese freymüthigen Gedanken verdienen gelesen und beherzigt  
zu werden. Ihr Verfasser muß ein Mann von sehr vielem  
praktischen Kenntnissen seyn; und wir können sie allem  
Forst- und Landwirthen, die nicht, wie dieß nur leider! noch  
gar zu oft der Fall ist, an verjährten Vorurtheilen zu feste  
halten, als einen lehrreichen Vortrag zur Forstwirtschaft  
empfehlen.

**Botanisches Forsthandbuch zum Selbstunterrichte,  
over Beschreibung deutscher und ausländischer  
Holzarten, nach ihrer Kenntniß, Anpflanzung,  
Eigenschaft und Benutzung.** Von C. Wagner,  
und G. J. E. Hebia. Gießen, bey Heyer. 1801.  
590 Seiten 8. 1 R. 8 R.

Die Absicht der Verfasser dieses Handbuchs war: „dem an-  
gehenden Forstmann ein wohlfeiles und zweckmäßig einger-  
ichtetes Lehrbuch in die Hände zu liefern, wornach er die in  
Deutschland wild wachsenden, und viele ausländische Holz-  
arten, die er zu Gesichte bekommt, ohne weitern Unterricht  
kennen lernen kann.“

Die Arbeit, daß die Verfasser ihren Zweck nicht verfehlt haben, und daß der Lesling der Händel'schen Kunst, der keine und voluminöse Fortschriften oft nicht bezahlen, und dennoch bey sich führen kann, es nicht ohne Nutzen gebrauchen werde. Möchte nur Papier und Druck auch einladender seyn!

Ve.

## Briefreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Reise eines jungen Frauenzimmers von Stuttgart nach Kananore in Ostindien. Aus ihren eigenen Briefen. Herausgegeben von einem ihrer Freunde. Stuttgart, bey Meisler. 1801. 24 B. 8. 12 S.

Man hat diese seltsame Briefsammlung mit vielen Vergnügen und trügigem Antheil gelesen. Ein junges teilschwedisch-Schwabenmädchen von guter Herkunft wird mit einem englischen Officier verlobt, der bald darauf nach Ostindien gehen will. Sie giebt seinen wiederholten Bitten nach, und hat ihn auch ihm zu folgen. Nach einer langen, beschwerlichen Reise, kommt sie endlich glücklich in Kananore an, und wird — würdiger sich als Leser freuen werden — mit ihrem künftigen Mann zu Anfange des Jahres 1799 wirklich gemacht.

Dies ist der kurze Inhalt einer Briefsammlung, die durch die Reiselust der Schwaben, durch ihren Muth, durch ihre Aberglauben, und eine Menge neuer Details äußerst interessant geworden ist. Wer würde mit einem so guten natürlichen Schwabenmädchen über kleine Inkorrektheiten, und andere Fehlerchen des Stiles rechten wollen? Mußte doch das gute Kind dabey Englisch lernen, und hätte man sehr selten ein deutsches Wort sprechen. Die. macht es sich vielmehr zum Vergnügen, dieses kleine Werk zu empfehlen, und wird sich freuen, es nächstens, bey einer andern Ausgabe, in einem geschmackvollern Trusern zu sehen. Für diesen Platz hat schon Ostindienfahrer werden im Jahre 1798

1798 nicht weniger als 160 Pfund Sterlinge, also gerade 60 Pfund mehr als vor dem Kriege, bezahlt.

W.

**Napel und Sicilien.** Ein Auszug aus dem großem und kostbaren Werke: Voyage pittoresque de Naples et Sicile, de Mr. de Non. Mit zehn Kupfern. Fünften Theil. Gotha, bey Cramer, 1802. 200 Seiten 8. 2 Rl.

Man findet hier die Beschreibung der sicilianischen Münzen in eben der Ordnung, wie sie de Non geliefert hat. Da es aber jedem Liebhaber dieses interessanten Gegenstandes schätzbar seyn muß, hierüber etwas mehr als eine kurze Uebersicht zu enthalten, und da de Non viele an sich höchst werthwürdige Städte gar nicht beschrieb, auch viele nicht unbedeutende Städte Siciliens, deren Andenken und durch ihre Münzen erhalten worden ist, ganz übergieng: so soll dieses Bändchen in zween Abschnitten getheilt, und in dem ersten die kurzen Notizen des Verf. der Voyage pittoresque, in dem zweyten aber einige etwas vollständigere Nachrichten von den sicilianischen Münzen aus Torremuzza's Werke geliefert werden. De Non's Notizen sind bekannt, und so auch die glückliche Arbeit des Epitomators und Uebersetzers, der sich auch in diesem Theile gleich geblieben ist; also wird Rec. nur eine kleine Erinnerung wegen dem zweyten Abschnitte machen.

Da man nämlich im zweyten Abschnitte vollständigere Nachrichten von sicilianischen Münzen zu geben gedenkt: so wäre wohl zu rathen, daß man statt dessen lieber ein ganz neues Werk von den Münzen dieses Landes lieferte, und wenn man ja diese Arbeit auch zugleich als einen Theil von dem übersehten und excerpirten de Non betrachtet wissen wollte: so könnte man zwey Titel machen; davon der erste die Fortsetzung von dem übersehten de Non, der andere ein vollständiges Werk von sicilianischen Münzen ankündigte.

An Quellen fehlt es hierbey nicht, denn J. G. Hoffmann hat, um sie kennen zu lernen, in seiner Biblioth. num. schon vorgearbeitet; und in seinem versprochenen Supplemente, dessen baldige Erscheinung gewiß jeder Literator und Numismatiker

würter wünscht, wird vermuthlich alles etwa noch Fehlende nachgeholt seyn.

Ueberdies hat auch Torremuzza in seinen Supplementen, wovon der Uebersetzer nur eins zu kennn scheint, wieder Mehreres nachgetragen, und Keerl's Werk, welches Rec. zu dem Namen nach kenne, könnte vielleicht auch brauchbar seyn. Vorzüglich aber würde, bey einem solchen Unternehm'n, gewartet werden müssen, bis es demjenigen Engländer, der Torremuzza's Sammlung gekauft und sie wieder beträchtlich vermehrt hat, diese Vermehrung öffentlich bekannt zu machen belieben würd. Daß er dieses zu thun Willens ist, hat Rec. von ihm selbst gehört.

Um aber ein solches Werk nicht zu theuer zu machen: so wäre zu wünschen, daß nicht alle Münzen, die nur ganz kleine Veränderungen haben, in Kupfer gestochen würden; daß aber demobngachtet diese Veränderungen nicht übergangen, sondern sorgfältig im Text angegeben würden.

Da.

**Handbuch der Erdbeschreibung der kurfürstlichen Lande, nach der Merkel- und Engelhardt'schen größern Erdbeschreibung, besonders zum Gebrauch in Bürger- und Landschulen; bearbeitet von Karl August Engelhardt. — Nebst 3 Tabellen über Produkte, Manufakturen und Handel. Dresden, beym Verfasser, und Leipzig, bey Barth. 1801. 13 Bogen 8. 12 R.**

Die sel. Merkel stieg an eine Erdbeschreibung von Kurpfälzen für die Jugend heranzugeben, die gegen die Gewohnheit der für die Jugend bestimmten Schriften, nicht bloß aus andern Büchern zusammengetragen und in einer für den Geschmack der Kinder behaglichen Sprache aufgewärmt war; sondern viele selbst gesammelte Nachrichten enthielt. Allein der Tod hinderte ihn diese Arbeit zu vollenden; nachdem er vier Bände dieser Erdbeschreibung geliefert hatte. Da übernahm Hr. Engelhardt die Fortsetzung, und brachte durch den fünften und sechsten Band, welche die Beschreibung der Ober-

Ober- und Niederlausitz lieferten, das Werk zu Ende. Das  
 durch nun freylich die Beschreibung von Kurzsachen zum  
 Selbstgebrauch an Vollständigkeit gewonnen; aber zum  
 Schulunterricht für die sächsischen Jugend wurde das Werk zu  
 kurz. Daher hat der Verf. recht wohl gethan, daß er zum  
 eigentlichen Schulgebrauch einen so kernhaften Auszug dar-  
 aus geliefert hat. Der Titel bestimmt ihn zwar nur für Ober-  
 ger- und Landschulen; aber er ist so vollständig und reichhaltig,  
 daß wir auch für gelehrte Schulen kein besseres Buch  
 zum Unterricht in der Vaterlandskennniß wünschen  
 könnten. Man wird nicht leicht bey einem Kreis, Amt, oder  
 Ort, irgend ein Produkt, oder eine Art des Gewerbes, das  
 daselbst getrieben wird, übergangen sehen. Eigen sind über-  
 dem noch diesem Auszug drey begefügte Tabellen; die erste  
 über die Erzeugnisse Kurzsachsens, auf der Erde (nach Pflan-  
 zen- und Thierreich), in der Erde (Metalle, Halbmetalle,  
 brennbare Mineralien, Steine, Salze, Mineralquellen und  
 Erden), und in den Gewässern (Gold, Perlen, Fische, und  
 Krebse); die zweyte, über die Verarbeitung der Produkte  
 durch Manufakturen, Fabriken, Künste und Handwerker,  
 nach den drey Naturreichen; die dritte ist eine tabellarische  
 Uebersicht des Handels, in vier Kolonnen; Ausfuhr, Ein-  
 fuhr, vermischte Handelszweige und Handelsgleichgewicht, und  
 Beförderungsmittel des Handels und der Gewerbe. Diese  
 Tabellen möchten wir beynahe übervollständig nennen. Was  
 braucht es, bey einem Lande, wie Sachsen, ausdrücklich zu  
 erwähnen, daß man daselbst auch die gewöhnlichen Haus-  
 thiere, Ziegen, Hühner, Enten und Gänse, zucht, oder Pro-  
 dukte zu nennen, die lange nicht mehr statt haben, als eine  
 gegängene Goldwäschen, oder Salzquellen bey Euzl, und  
 Wollenzeugmanufakturen in Dennstedt? Obzugen sehen die  
 Pulvermühle und der Kupferhammer bey Schleusingen, und die  
 vornehmlich. Steinschneider in Euzl. Wenn außer dem Beförde-  
 rungsmitteln des Handels und der Gewerbe auch das Fluß-  
 wesen gerechnet wird; so muß man dabey aber auch wissen  
 daß die nämlichen Holzflöße in angrenzende Länder, durch  
 einen unerhörtten Mißbrauch, bisher Sachsen halbar ge-  
 rückt haben. Diese drey Tabellen werden für die Besitzer  
 des größern Werks auch besonders verkauft, und kosten sechs  
 Groschen.

Ek.

Kob

Reiseabenteuer. Herausgegeben von Christian August Fischer. Zwey Bändchen, mit einem von Carl Gustav Bernstedt gestochenen Kupfer. Dresden, bey Carl Neumann. 1801. I. Bdch. 16 und 240 S. II. Bdch. 16 und 252 S. 8. u. N. 4 R.

Das Buch, das seinem Titel vollkommen entspricht; und, was dem Leser noch angenehmer seyn muß, nicht etwa im bloßen Hoyer Möglichkeit spielt; sondern mit Vorfällen untermischt, die im wirklichen Leben einander durchkreuzen, und durch den Stempel der Wahrscheinlichkeit tragen. Hat der Herausgeber, dessen Identität mit dem Verfasser selbst wohl Niemand bezweifeln wird, das Raube, Bittere, Widerliche und gar und Zweydeutige mancher Ereignisse hier und da wenig gemildert, dem Anmuthigen dann und wann vielleicht ein Folle untergelegt, die solches noch besser hebt; so ist man dem Kunststücker des Erzählers auch für diese Besonnenheit wohl schuldig. Wem könnte mit Darstellung der edlen Natur, und die sittliche macht hier eben so wenig Ausnahme, im vorliegenden Falle irgend etwas gebient seyn? Nur feste Ungeschmack würde solch ein Liebhaber des Netzes und Schmeislers dadurch beurkunden.

Was für Ansichten den Verfasser, einen gebornen Engländer, nach Russland gelockt, wird nicht erwähnt; man erhält aber, daß langwieriger Gram seine Gesundheit daselbst verkränkt, und das Unsichere literarischer Laufbahn ihn zum Entschlusse gebracht habe, sich dem Kaufmannsstande zu widmen; wo dann der Aufenthalt in südlichen Ländern auch seiner Gesundheit hoffentlich wieder aufhelfen würde. Um die nach England sich verschafften Empfehlungen zu benutzen, und auf der See dahin über zu gehen, war die Jahreszeit fast zu weit schon vorgeückt. Dennoch wagte Hr. F. es, und schiffte zu Riga sich noch im Anfange Decembers 1796 nach Ubeck ein; nicht ohne manches vorläufige Hinderniß, wie er denn auch an der Plesändischen Küste ein großes Schiff im Wintersturm untergehen sah. Die Reise selbst ward indeß glücklich zurückgelegt; und eben so die Landfahrt von Lübeck nach Holland, über Hamburg, Bremen, Oldenburg, Leer, u. s. w. Was man vom in der Eile Reisenden etwa zu erfahren verlangt, hat unser Landsmann sehr gut zu unterscheiden.

den gewollt, und eben deshalb lassen seine, obgleich nur im Durchfluge gemachten Bemerkungen desto angenehmer sich lesen. In Amsterdam schon zeigten sich günstige Aussichten für den neuen Handelsberuf; wovon jedoch seine noch immer mißliche Gesundheitsumstände keinen Gebrauch zu machen erlaubten. Um so erwünschter mußte es ihm seyn, dennach nach Lissabon sich öffnen zu sehen; wozu aber eine genaue Kenntniß der holländischen Sprache und Rechnungswesen nöthig wären. Diese sich zu erwerben, ward das ungleich geländere Rotterdam von ihm gewählt, wo er einige Monate verweilte, und bey dieser Gelegenheit dem batavischen Nationalcharakter mehr Gerechtigkeit widerfahren läßt, als so viel andere Reisebeschreiber es zu thun geneigt sind. In Ermanglung nach Portugal segelnder Schiffe, gieng Dr. F. an Bord eines nach Bordeaux bestimmten, unter preussischer Flagge fahrenden Holländers, der es dieser Vorstadt, und einem Pässe eben dieser Regierung zu danken hatte, mit bloßer Furcht davon zu kommen, als ein englischer, auf der Höhe von Dänkirchen kreuzender Kutter den Patron an, und ein paar Stunden aufhielt. Schon auf dieser Seefahrt bey herrlicher Witterung fieng unser Reisender den kräftigen Einfluß reiner Meeresluft zu fühlen an; und zu Aufmunterung seiner eigenen Latine, trug die immer muntere der Matrosen, so wie die ausnehmende Reinlichkeit des Schiffs nicht wenig bey. Zu D. ließ er sich verleiten, die Reise nach Bilbao auf einem französischen Kaper zu wagen, der zwar unterwegs eines portugiesischen Kauffahrers sich bemächtigte; bald hinter drein aber vor einem englischen Linienschiffe von 74 Kanonen die Segel streichen mußte. Aus Rücksicht auf die nach England bey sich führenden Empfehlbriefe ward Dr. F. von dem brittischen Kapitain artig genug behandelt, und hatte nicht lange drauf Gelegenheit, Zeuge eines weit ernsthaftern Geschehens zu seyn; mit zwey großen spanischen Fregatten nämlich, die der Engländer muthig angriff, sie auch nach dem Kampfe einer Stunde zur Flucht nöthigte; sich selbst aber so übel zugerichtet fand, daß ons Verfolgen nicht wohl zu denken war. Ueberaus lebhaft weiß der Zuschauer diesen furchtbaren Auftritt zu beschreiben; weniger schon der zum Eisenkugler ihn wählende Künstler. Dieser hat ein ganz feines Gezieret. Stück gellefert; wo aber nichts weiter als ein großes, auf zwey kleinere aus der Ferne losgehendes Kriegsschiff die Scene betreiben sollte.

Alles dies ereignete sich auf der Höhe von Bilbao, wo der Kapitain Wort hielt, und den Verf. auf einem herbei geschickten Fischerboot ans Land setzen ließ. Zu D. wo er ohne Schwierigkeit anlangte, weil Distatoren, Schildwachen, u. dgl. in Discaya ganz unbekannt sind, gab es eben so wenig, als zu Santander und in Corunna Schiffgelegenheiten nach Portugal; nicht ungetr also ward das Erbieten eines schwedischen Kaufmanns angenommen, der von Oporto kam, und ihn nach Madrid mitnehmen wollte, was wo aus kein weiteres Hinderniß nach Lissabon zu befürchten schien. Nur zu bald aber wurde das Anmuthige dieser Aufsicht gut bestellten Extrapost durch die Gefangennehmung des Schweden unterbrochen, den man zu Zamora, als Japobiner, auf portugiesische Reclamation in Verhaft nahm, unsern Landsmann hingegen bald wieder los, und seinen Weg fortsetzen ließ. Da Hr. F. von Madrid, wo er einige Zeit sich aufhielt, sonst schon gehandelt, und dieß noch umständlicher anderwärts zu thun gedenkt: so begnügt sich Rec. hier bloß den Umstand auszuheben, daß der Reisebeschreiber in dieser Hauptstadt mit einer lebenswürdigen Spanierinn, und nicht unbedeutelten Kaufmannstochter in Verhältnisse gerieth. Er sehr Bekkerreife unnöthig gemacht haben würden, hätte er übers Herz zu bringen vermocht, das Augsburgerische Slangerbekennniß gegen das von Trient zu vertauschen. Diese Gewissenssache scheint indeß seinen Aufbruch beschleunigt zu haben; und da keine Gelegenheit bis ganz nach Lissabon sich finden ließ, bestieg er auf spanische Art ein Mantelzier, das ihn durch höchst anmuthige Gegenden nach Badajoz trug, von wo aus der gutherzige Eigenthümer desselben ihn nach der portugiesischen Grenzfestung, dem nahe gelegenen Elvas, zu bringen versprach, hier aber an Rückföhren nach Lissabon es nicht fehlen konnte. Bis Elvas gieng alles nach Wunsch; allein von diesem Ort an beginnt für den armen Landsmann die *litas malorum*. Seine Pässe fand man daselbst unzuverlässlich, und der Reisende mußte nach Badajoz zurück, wo er Hülfsmitteln von Lissabon aus mehrere Wochen lang vergeblich entgegen sah, und von langer Weile überwältigt, endlich auf den verzweifeltsten Einfall gerieth, als verkleideter Knecht eines Karrenführers sich ins Portugiesische einzuschleichen. Durch Elvas kam er für diesmal glücklich; nicht so durch das ein paar Meilen weiter, nur 3 kurze Tagereisen noch von Lissabon entlegene Estremoz, wo der verkappte



Wanderer beym Herausfahren entdeckt, und streng behandelt wurde; auch wirklich noch froh seyn mußte, mit sogleich erfolgter Landesverweisung davon zu kommen. Abermals als nach Badagos zurück; wo Hr. F. zwar ohne Geld erschien, doch aber bey dem ehrlichen Wauleselhern seinen Koffer vdfand, und so glücklich war, die entbehrlichsten Kleidungsstücke ohne Verlust an einen Kanonikus unterzubringen, der den seltsamen Geschmack hatte, aus bloßer Liebhaberey mit dergleichen zu handeln. Bald aber nöthigte ihn eine 6 Wochen anhaltende Krankheit auch das Uebrige los zu schlagen, und den Weg nach Cadix, mit sehr leicht gewordenem Packen zu Fuße fortzusetzen. Nach der vierten Tagesreise, die bey großer Hitze sehr beschwerlichen Wanderschaft, ward in einem Wirthshause übernachtet, wo auf die an Blattern todtkranke Tochter eines in der Nähe wohnenden Brigadiers die Rede fiel. Hr. F. traute über Behandlung dieser Krankheit sich einige Kenntniß zu, wagte sich an die Kur, und hatte die Freude sie gelingen zu sehen. Außer der unserm Fußgänger ganz vollkommenen Belohnung mit 24 Mastern, hatte der dankbare, aber nicht reiche Vater noch die Aufmerksamkeit gehabt, ihm ein bequemes Fuhrwerk bis Sevilla zu verschaffen. So gut es dem Sachsen auch hier, und überhaupt in Andalusien gefiel, das Klügste blieb dennoch, nach Cadix zu eilen; wo er zwar glücklich ankam, aber auch mit dem letzten Pfennig in der Tasche; denn kurz vorher war sein Geldbeutel verloren gegangen, entweder durch Diebstahl, oder im Wasser, worin er beym Einstiegen in einen Kahn fiel, und beruhslos wieder herausgezogen wurde.

In Cadix fand sich auf der Stelle Gelegenheit nach —  
Lissabon etwa? nein, nach Mexiko! Ein französischer Geschäftslicher nämlich, den Hr. F. in Madrid kennen gelernt, und hier unvermuthet antraf, gieng dahin ab, und schien eine Art von Seelenverkäufer zu spielen. Zum Glück ward er von ehrlichen Penten zu rechter Zeit gewarnt, und sein Gewissen nahm den unvermeidlichen Religionstausch auch wieder von der rechten Seite. Die Schwierigkeit, Lissabon zu erreichen, oder bey damaliger Handelszerrüttung in einem Cadixer Comptoir unterzukommen, hatte zur endlichen Folge, daß Hr. F. dem Rath wackerer deutscher Kaufleute, die in des für ihn sorgten, sich fügte, zur Rückkehr ins Vaterland kurz und gut sich entschloß, und seinen Handelsprojekten auf immer

und er sagte. Ahermalige Unpäßlichkeit hinderte ihn seine selbständige Landreise nach Malaga, (wo er auf ein schweres, nach Hamburg gehendes Schiff rechnete) so umständlich zu beschreiben, wie sie es wohl verdient hätte. Den nämlichen Nachmittage seiner Ankunft war das Schiff abgegangen! Von dem erlittenen Sonnenstiche kaum wieder hergestellt, benutzte er ein nach Valencia leer zurückgehendes Fuhrwerk, und brachte auf der angenehmen Spaziersfahrt 27 Tage zu. Da die Reize dieser paradiesischen Gegend gleichfalls schon anderwärts von ihm gepriesen worden, schränkt er für diesmal sich auf den Vorzug ein, wodurch die Art mit Carreteros zu reisen sich dem Naturforscher und Stillschreiber empfiehlt. Von V. ward nach stätigem Aufenthalt nach Barcellona mit gleichem Fuhrwerk geeilt, wo der Verf. in 9 Tagen ankam, und nur noch ein einziges nach Genua zurückkehrendes Schiff antraf; dessen Patrouille aber ein ganzes Schock nach der Abfahrt seufzender Reisender noch 5 Wochen hindert, eh daraus Ernst wurde. Bey so langer Verzögerung vor dem lebhaftesten V. gar nichts weiter zu hören, fällt dem Leser ein wenig auf. Noch aber blieben unserm geplagten Landsmann der Abenteuer mehr zu bestehen, und das zweyte Mädchen sollte doch auch nicht dicklicher werden.

Die Seefahrt selbst hing wegen Dürstheit der Gesellschaft, und bey lieblicher Herbstwitterung lustig genug an; ändigte sich aber unweit der hierischen Inseln mit einem schrecklichen Sturm, der den Untergang des Schiffs zur Folge hatte. Wie unser Landsmann sich nebst 30 andern Passagiers auf das Boot gerettet, und was bis anbrechendem Morgen da mit ihm vorgieng, erinnert er sich nur unvollkommen. Genug, als solcher auf dem Etändchen Potteros fand, war Alles verloren, bis auf die wenigen Habseligkeiten etwa die ein leichtes Näckchen enthält. Zum Glück traf ein französischer Kaper, der wegen allerhand Bedürfnisse landete, und gleichfalls nach Genua wollte, sich erboten, und nahm ihn dahin mit. Der einzige Kaufmann, an den Hr. F. Empfehlungen hatte, war bankrott, und mit höchstens nur 8 Pfasteren noch in der Tasche mußte er froh seyn, daß die dassige, völlig auf Jakobiner's Art organisirte Regierung, ihm die nöthigen Pässe nicht gar zu lange vorenthielt. Seine Bekanntschaft, zu Fuß vorwärts zu gehn, und in einer der

Bitterung gar nicht mehr angemessenen Bekleidung, über  
 die Dochetta, Novi, Novara, Arona, u. s. w. in Italien  
 will bey ihm selbst nachgesehen seyn. Am letztgenannten Ort  
 verschlang das Abendbrodt seine letzte Waarschaft, und voll-  
 hier an mühten Bestandtheile seines Anzugs behalten, und  
 oft blieb Hunger dennoch die Lösung. Zu Verkingone nah-  
 schigten ihn die Franzosen, den Umweg über Graubündten zu  
 nehmen, der indess am Ende zu seiner Rettung ansetzte.  
 Sehr erschütternd übrigens zu lesen, mit was für Beschwern-  
 den es bis dahin zu kämpfen gab, und in welcher dem Tode  
 nahen Erschöpfung der kleine Weinharbsberg von ihm er-  
 klümmt wurde: Von hier aber an stieß er auf Wirthshäuser,  
 wo man mitleidig genug war, den beyraub schon kraftlos ge-  
 wordenen Fremdling auf alle Weise zu erquicken, und ließ  
 ohne vollends ihn auszuplündern. Einer dieser mildthätigen  
 Wirthsleute wies ihn an den beliebten Dorfpfarrer Conradi  
 in dem nahe gelegenen Andert, der nach vorgängiger, bey  
 so kläglichem Anzuge gar nicht zu mißbilligender Verhät-  
 telt, ihn desto herzlicher aufnahm, und bald darauf aus al-  
 ler Verlegenheit zog; durch den Umstand nämlich, daß die  
 Rede auf einen alten bewährten Freund des Reisenden fiel,  
 und man ihm den Aufenthalt desselben in der Nähe anzeigen  
 konnte. Dieser Polades war Niemand anders, als der Land-  
 schaftsmaler Graf, den Hr. F. in Riga genau kennen ge-  
 lernt; letzterweges aber in der Schweiz suchte. Räum ist  
 dieser aufgefunden, und hat den durch Mangel und Elend  
 unkenntlich gewordenen Freund ins Auge gefaßt, als für die  
 Bedürfnisse des Letztern aufs edelste gesorgt, und solcher in  
 den Stand gesetzt wird, mit leichterm Herzen seine Rückreise  
 nach Sachsen fortzusetzen, wo er denn auch zu Ende des Jahrs  
 1798 glücklich wieder anlangte, und ihm: et haec meminisse  
 juvabit! Den nur durch die Buchstaben Gr. angedeuteten  
 Namen des braven Künstlers ganz auszuschreiben, trug Her-  
 um so weniger Bedenken, da Hr. F. in der Aufschrift des  
 Werckens dieses selbst gethan, und überdieß die von besagtem  
 Hrn. Graf 1797 beschriebenen Wanderungen in der  
 Schweiz, u. s. w. auch im 44ten Bande unserer Wiener  
 Bibliothek mit Beyfall sich angezeigt finden.

Nur der äußerste Umriß dieser zweyjährigen, wahrhaf-  
 ten Odysee hat sich hier ziehen lassen, und auch dieß nicht  
 einmal mit starrer Genauigkeit. Wie der Held so viel zu  
 Land

Land und Wasser besonderer Aufmerksamkeit das Meer anzufassen, die ihn umgebende Natur, in streitlicher und physischer Hinsicht, mit meist nur einzelnen, aber kräftigen Pinselstrichen anzufassen, und sein eigenes Gefühl ins Spiel zu stellen verstand, ohne dem Leser deshalb langweilig zu werden. Hiervon sehen in dem beschränkten Raum, einer Anzeige noch weniger sich Proben mittheilen. Gewiß, Niemand wird das Buch in die Hand nehmen, ohne den Verf. mit immer sich gleich bleibendem Antheil bis ans letzte Blatt zu begleiten; und wie wenig Darstellungen unsers Jahrzehends dürfen eher so anziehenden Seltsamkeiten sich rühmen! Auch ein paar, recht geistige spanische Novellen finden sich gar nicht an unrichtem Orte eingeschaltet, und stören mithin die Wirkung des Uebrigen keineswegs. Sein Vortrag, wie man ihn schon aus so manch anderem Erzeugnisse des fleißigen Mannes kennt, ist überall natürlich, lebhaft, und dem guten Geschmack willkommen. Dem letzten Grad von Korrektheit in Werken solcher Art und Tendenz zu suchen, wäre nicht viel weniger als Pedanterie. Eben deshalb (und das, weil ein Buch dieses Charakters doch nur relativen Werth erreichen kann, hätte seine topographische, auf vielem Papier überaus wortreiche Beschreibung, für uns Käufer wohl etwas weniger kostspielig ausfallen sollen!

Rk.

Gemälde von Madrid, von E. A. Fischer. Berlin, bey Unger, 1802, XII und 460 Seiten kl. 8.  
1 R. 12 S.

Die wahrhaftigste dieser Erzähler, Alles, was um ihn her vorgeht, anzufassen und mitzutheilen versteht, ist aus seinen Reisen, wo Madrid gleichfalls schon eine hervorragende Rolle spielt, aus den speciellern Reiseabentheuern des Landwunders, und aus so manch andern Produkte derselben herrlich zur Genüge bekannt. Probestücke seiner Beobachtungen über M., woran unsre Zeitschriften es nicht fehlen lassen, las man mit steter Begierde, die den Verfasser aufzumachen mußte, in ein noch genaueres Detail zu gehen. Und der Umstand, daß in Hinsicht auf Lokal, Kunst und Sitten noch kein Gemälde der spanischen Hauptstadt vorhanden ist, gab seiner Emsigkeit neuen Schwung; und als

des Lesers, der so was in Verstand unterwirft, darf es allerdings auf Nachsicht Anspruch machen. In Hinsicht auf die Ansichten nun, und daraus erwachsender Aufmerksamkeit des einzeln Festhaltenden läßt Hr. F. es so wenig unangenehm daß der Leser vielmehr in einen, zwar anmüßigen, das Uebel aber dennoch verkleinenden Irrgarten gelockt wird, und dem er Mühe haben soll, sich herauszuwickeln, und am Ende von der ganzen Leserey sich Rechenschaft zu geben. Unter mehr als 100 Abdrücken finden die Gegenstände sich vertheilt, und dieß in so bunter Reihe, daß z. B. hinter öffentlichen Bibliotheken die Postträger, hinter öffentlichen Schulen die Fasten, neben dem neuen Königspalast die spanische Küche, u. s. w. figurieren; das Ganze mithin zu einem unheimlichen Anblick wird, dessen Localindruß äußerst verschiednen ausfallen dürfte.

Vermuthlich hatte Hr. F., während seines Passagen Aufenthalts, selbst an ein dergleichen Gemälde noch nicht gedacht, und würde, bey auch längerem Verweilen, der Schwierigkeit sich überall die nöthige Auskunft zu verschaffen, zu verschaffen haben. Nicht aber ungeformt war also der Kunstgriff, mittelst einer so typischen Anordnung, um nicht Weiter zu sagen, die hier und da sich hervorzuhoben Stellen zu verschonen, und den Leser durch eben diese Mannichfaltigkeit der Ansicht nichts desto weniger in Athem zu erhalten. Was die schon angedachte die Proben der Urtheil, abgesehen von Artikel betrifft: so dachten der Vollständigkeit wegen (und weil sie wirklich die Blüten des Ganzen sind) auch diese hier nicht ausgeschlossen bleiben; durch Verdictungen indes, Zusätze, Rundung und Fülle haben auch sie gewonnen, und da Hr. F. noch immer mit Spanien und seiner unersetzten Literatur Bekanntschaft unterhält; findet Manches bis zum jetzigen Zeitpunkt sich ergänzt, was jedethm Leserey, denn es nur Belehrung zu thun ist, um so willkommener seyn muß. Einem solchen ist auch die Gemüthsstimmung oder Stimmung nicht gleichgültig, womit der Reisende beobachtet, und hinterher ihm bezustimmen von uns verlangt. Hier ergiebt sich nun, daß unser Landsmann, auch nach mehrjähriger Zwischenzeit, im Ganzen von H. noch immer so günstig wie bey dem ersten Eindrucke denkt; was ihn jedoch nicht abhält, auch das anzudeuten, was ihm minder gefiel. Allein, selbst bey dem Hin- und hergeh auf diese Reize oder Schattenfelle, und nach so der Welt

Wie ist ohne dergleichen? Bleibt ihm noch immer so viel Besonnenheit, gegen sein eigenes Urtheil misstrauisch zu seyn, als was er S. 307, bey Anlaß der Madrider sonst sehr von dem gelobten Pollicey, in Betreff der, wie es schien, noch nicht zu Vollkommenheit gebrachten Feuer-, oder Lösungsanstalt an sagt, sollte jeder Mißbeschrreiber an sein: Vult: gehesret haben! In gedachtem Falle nämlich seht der unsrige ausdrücklich hinzu, daß der Beobachter im Punkt des Mehr: und Wenigern nicht vorsichtig genug seyn könne: „oft scheint ihm widersinnig, was unbekante Lokalamstände nöthig machen, und oft wird er ungerecht, wenn er völlig unparteylich zu seyn glaubt!“ — Exanorthosen dieser Art gehören unter die besten Empfehlungen eines Berichterstatters.

Im ersten Drittheil des Buchs, wo von der Lage, der Bevölkerung, und den Gebäuden Madrids hauptsächlich gehandelt wird, bleibt der Topograph noch so ziemlich bey der Mode; mit Ansehens jedsch der spanischen Küche, als die wohl die auf den Saladero (Speckmagazin) und dergleichen andrer Dabellen hätte warten können! In welchem Jahre das mit 2100 Wohnhäusern besetzte M. (wo man aber noch immer fortbaut) 130,920 Seelen enthalten habe, wird nicht erwähnt; und eine noch schlimmere Bewandnis hat es mit dem Umfange, daß Kinder, Garnison, und die so zahlreichen Hospitälbewohner von dieser Angabe ausgeschloffen sind, welches außer schwer hält, von dem Umfange seiner Bevölkerung sich den erforderlichen Begriff zu machen. Den topographischen Hinweis schließt Hr. F. mit den Worten: „M. liegt wie eine Insel im Ocean! Keine Dächer, keine Landhäuser, keine Vorstädte! keine allmächtige Annäherung! Man verläßt die Chaussee, und steht in den Straßen der Residenz!“ — Diese solbbergestalt in sich selbst konzentrierte Stadt enthält trotz ihrer 77 Kirchen, 73 Mönchs-, und Nonnenklöster, 19 Thore, u. s. w. doch nur wenig Gebäude, die durch musterhafte Bauart sich auszeichnen, und weiß nur durch ihren gewaltigen Umfang sollen die Wohnhäuser der Großen ins Auge. Zweenhundert Fuß über der Meereshöhe, in der Höhe hoher Gedägne, auf einer kahlen und offenen Ebene; hat das Klima eine Härte, die man unter dieser Breite nicht erwartet, und die im Winter so empfindlich wie, daß selbst Russen bessere Verwahrungsmittel dagegen wünschen. Deydem allen, und ungeachtet der großen Ver-

Änderlichkeit des wässrigen Klima, so wie seiner Ertragsart; Hr. F. die Luft jener Gegend doch für unvornehmend gehalten und endigt, nach Empfehlung einiger Vorgesetzten, mit diesen Abschnitte mit dem Erfahrungssatze: daß der Fremdling nicht nur eine ihm vorhin unbekante Getrocknetheit und Schwäche fühlen; sondern auch, wie durch ein Wunder, sich von Podagra, Nervenschwäche, Hämorrhoiden und chronischen Reben auf einmal befreyt sehen werde. Für eine, bey wüthender so brennender Hitze und häufigem Wassermangel doppelt merkwürdige Erscheinung, hält er mit Recht die Geltenheit des Tabaksmias bey Menschen, und der Todtheit bey Thieren; zum Schein daher das Gehirn überhaupt eine Reife, und Kommenheit und Stärke hier zu erreichen, die es gegen dergleichen Zufälle hinlänglich sicherten. Dispiciant acuriosos, woran es Adocalspii filius neuerer Schule bekanntlich gar nicht fehlt.

Wegen die Unreinlichkeit seiner Straßen, wodurch die gute R. so lange Sprüchwort geblieben, protestirt Hr. F. ebenfalls aufs förmlichste, und versichert, daß es seit 23 Jahren schon unter die reinlichsten Städte von Europa gehört habe. Nicht nur wird der Wassermuth tagtäglich gesamt, und nach den zahlreichen Salpeterfabriken vor der Stadt gebracht; sondern vor jedem Hause muß auch mit Wasser gesäubert, und im Sommer früh und Abends gesperrt werden. Für die nöthliche Erleuchtung ist durch gut angelegte Laternen, die nicht über 15 Schritte auseinander stehen, und für die Sicherheit des Publikums durch anhaltendes Patrouilliren, das schon mit einbrechender Dämmerung beginnt, hinlänglich gesorgt. Die Lebensmittel des ersten Bedarfs: Wasser, Brodt, Fleisch, Wein, Obst, und Gartenfrüchte finden sich zu M. vorzüglich; auch zu sehr erträglichem Preise, und wenn die spanische Küche nicht ansteht, denn kann in franz. Sonda's oder Epitaphäern auf andere Weise, und noch immer wohlfeil genug, genoss werden, ohne daß er hier an Fastenspreise sich im geringsten zu binden braucht. Das hiesige Leibhaus, selbst auf Minder; aber ohne Zinsen, und wird, er sey von welchem Glauben er will, ein dürftiger Reisender krank: so wartend den exemplarisch behandelten Soldatieren seine die menschlich freundlichste Aufnahme; wo die Vorsicht für Leidende so weit geht, daß der Fremdling unter den dabei angestellten Wächtern

Man weiß dann findet, der in seiner Landessprache ihm  
 nicht zusprechen kann! Auch die Madrider Aerzte, die alle  
 die Congrade's mehr sind, lobt Hr. F.; wobei denn der  
 herrliche Druckfehler S. 273, Beddoe's Glasarten,  
 die Gas-Arten, oder Gasuren, zu verbessern sey  
 soll!

Doch genug zur Probe, daß sich's von physischer Seite  
 in U. so gut wie anderwärts, und wohl noch besser lebend  
 hält. Was die störrische betrifft, zu deren Kenntniß vorliegen  
 des Gemälde manchen überaus reichhaltigen Beitrag liefert:  
 so zeigt sich, daß neueres Ekiten, in Trachten sowohl als and  
 ern viel wesentlicheren Dingen immer mehr die Oberhand ge  
 winnen. Von der alten Eifersucht wenig Spuren mehr, und  
 das schöne Geschlecht auf einer Stufe von Gewalt und Eins  
 satz, die unser Beobachter selbst etwas anstößig findet. Trotz  
 des seines werdenden Tons, die Eitersgafunde noch immer auf  
 der Spitze öffentlicher Vergnügungen; und wer wird diesen  
 Reizel auch in vorliegendem Gemälde noch nicht gern zum  
 zweytenmal lesen? — Bibliotheken, Naturalienkabineten,  
 und andere Sammlungen genug, wo der junge Spanier seine  
 Wissenschaft erweitern, Kunst und Geschmack bilden kann.  
 Da sein Vaterland allein 64, schreibt vier und sechzig ver  
 wiesene Gesellschaften zählt, die keineswegs Zusammen  
 kinde bloßer Müßiggänger oder kahler Speculanten sind: so  
 wieder hieraus schon, daß der Geist wahrer Aufklärung auch  
 in dieser Art so lange unzugänglich geduldetes Land endlich auf  
 brechen gewußt habe. Rec. unterrichtet das Wbrachen, nicht  
 er so eben in öffentlichen Blättern die sichere Nachricht liefert,  
 daß von jetzt an kein ausländisches Buch ohne strenge Prü  
 fung über die Gränze kommen darf. Vermuthlich aber sind  
 deren nunmehr schon so viel im Lande selbst, daß dieses Ver  
 bannungsmittel zu spät einzutreten, und der bereits sich gesam  
 melt habende Vorrath um desto mächtiger wirken wird. Ob  
 gedachtes Verbot nicht auch der Inquisition neuen Spiel  
 raum öffnen dürfte, wird die Zeit lehren. — Wer ein paar  
 Jahren noch konnte Hr. F. diese Rubrik mit dem Jurus an  
 sehen: „Kriegt ruhig nach Spanien! die Ketten der Finsterniß  
 sind schon vorüber, die Auto da fe vergessen. Geht in die  
 Wüste, und laßt euch einen Weidjagertell (Was aber doch im  
 mer noch ein paar sehr unangenehme Schritte sind!) Jude  
 oder Hyde, Niemand bekümmert sich darum! — In neu-



den Seiten selbst die Inquisition zu einem bloßen Dittend-  
 „gericht bestimmt; von Reben. aber und Kerkeren fast gar  
 nicht mehr die Rede zu seyn, u. s. w.“ — Videbinand  
 für Stillsicht und Lebensweisheit sind dem jungen Künstler  
 so wenig Dexte zu empfehlen, am wenigsten vollste Ma-  
 drid; desto mehr wäre es in artistischer Hinsicht dieser Mal-  
 sahrt werth; ein paar Bogen des Gemäldes enthalten ab-  
 der die Lücke vorzüglicher Malereyen, die in einigen Wallästen  
 der Residenz von Kenner an sich ziehen. Hierunter hieß vom  
 Eriam: 54 Stücke, wovon mehr als eins zu seinen herrliche-  
 sten gerechnet wird. Daß man zu M., die Grandes aus-  
 genommen, alle Tode noch in Wänden und Nischenkanten  
 begräbt, ist freylich abgeschmackt genug; desto vortheilhafter  
 wieder; daß schon seit 15 Jahren die Gottesacker außerhalb  
 der Stadt verlegt sind, und wegen des so sichtbar gewordenen  
 Holzmanuels jedes Kirchspiel einen öffentlichen Armen-  
 besarg unterhält, der zu allen Begräbnissen dient. Noch weist  
 der seine Anzeigungen bey diesem, wie gesagt, hundertar-  
 nigen Gemälde zu verfolgen, hält die. sich schon deshalb  
 nicht für erlaubt, weil unfre. Bildeter doch eigentlich nur ein  
 heimliches Vor- oder Rücksicht gewährt; Manuskript,  
 Gang und Vortrag dieses beliebten Schriftstellers aus andern  
 Darstellungen seiner Feder bekannt genug sind. Daß solcher  
 jedoch auch an einem andern Gemälde des so reizenden Pa-  
 lencia arbeitet, und Cavanille's berühmtes Werk, über die  
 Provinz dabei sorgfältig benutzt, darf nicht verschwiegen wer-  
 den, und wird eine dem Naturhistoriker besonders gewiß sehr  
 willkommen Nachricht seyn.

Rk.

Stizzen zu einem Gemälde von Hamburg. Von  
 dem Verfasser der Darstellungen aus Italien.  
 Drittes Heft. Hamburg, bey Neßler. 1801,  
 2 Bogen gr. 8. 18 R.

Die beyden ersten Hefte dieser Stizzen sind im 53sten  
 Bande S. 220 fig. der N. A. D. Bibl. recensirt worden.  
 Wir haben absichtlich mit der Anzeige des vorliegenden Heftes  
 gezögert, weil wir bisher immer die Hoffnung nährten,  
 die Fortsetzung dieser interessanten Werke erscheinen zu sehen.

Da

## Skizzen zu einem Gemälde von Hamburg. 185

Da es sich aber damit in die Länge zu ziehen scheint: so wollen wir nicht länger säumen, unsern Lesern von dem sehr merkwürdigen Inhalte dieses Heftes eine kurze Nachricht zu geben.

Den Anfang desselben macht eine Beschreibung der von dem berühmten Künstlerin, Lady Emma Hamilton, bei ihrem, im Oktober 1800 statt gehaltenen Aufenthalte in Hamburg, ausgeführten Skizzen oder münchischen Darstellungen idealischer Gestalten des Alterthumes. In diesem höchst interessanten Aufsätze entwickeln sich das reize Kunstgefühl, der feine Beobachtungsgeist, und die treffliche Darstellungsgabe des Verfassers in einem seltenem Grade, und bereiten jedem Freunde des Schönen, einen hohen Genuß.

Darauf werden von der Hamburgischen patriotischen Gesellschaft, ihren Verdiensten um die Beförderung der Kunst, und der von ihr errichteten Lehranstalt für junge Künstler, Professoren und Fabrikanten sehr befriedigende Nachrichten erteilt. —

Dagegen ist das Resultat, welches sich aus den Bemerkungen des Verfassers, über den Zustand der bildenden Künste in Hamburg ergiebt, eben nicht erfreulich. Auch dort ist die Kunst nach Brodt, und das sehr reiche, aber noch sehr kaufmännische Hamburg gewährt ihr nur wenig Aufmunterung und Belohnung. Es geht dort, wie fast überall, man vernachlässigt den einheimischen Künstler, und staunt den fremden, vorzüglich, wenn er von fernher kommt, über Gebühr und Verdienst an. Geschichts- und Landschaftsmalerey finden am wenigsten Aufmunterung, so daß sogar ein nicht ungeschickter Landschaftsmaler zum Kutschenmaler herabgesunken ist; mehr Glück macht die Portrait- und Dekorationsmalerey. —

Das in den frühern Zeiten sehr vernachlässigte Baugeschick Hamburgs, ist durch die Bemühungen der Baumeister Hansen und Arens sehr in Aufnahme gebracht, und es sind von ihnen, sowohl in der Stadt als auf dem Lande, mehrere Gebäude im edlern und schönern Styl errichtet worden; doch fehlt es dagegen auch in den neuern Zeiten nicht an häßlichen Mißgestalten von Häusern und Facaden. —

Wächte

Wüßte es doch dem würdigen Verf. gefallen, uns die Fortsetzung dieser Skizzen zu schenken! — Uns sind wenig Schriften bekannt, in welchen sich die willigste Anerkennung des Guten und Schönen, mit der edelsten Freymüthigkeit bey der Rüge des Fehler, und Mangelhaften, in einem so innigem Verein verflochten, als es scheint, von eben so innigem Sachkenntniß als Wahrheitsliebe zeigenden Bemerkungen.

X.

Johann Kaspar Röhrigs von ihm selbst beschriebene Schicksale und Reisen, durch einen Theil von Europa, Asien und Afrika, — zurück nach Deutschland. Vermehrt mit nützlichen Anmerkungen und einer Vorrede von einem Liebhaber von Wahrheit und von Reisen. Schleusingen, bey Hoffmann. 1801. 18 Bogen 8. 1 Rth.

Man würde dieser elenden Beschreibung der Wanderchaft eines Bäckergesellen viel zu große Ehre erweisen, wenn man sie als ein Seltenstück zu den berühmtesten Damburger-Tartarinischen Reisen in entfernte Weltgegenden ansehen wollte. Dieser wußte doch manche erhebliche Wertwürdigkeit Andern mit gutem Anstande noch zu erzählen; anstatt, daß unser Bäckergesell in einer der wenigen Ausbildungen, die ihm zu Theil ward, angemessenen, höchst langweiligen und unreinen Schreibart (glücklicher Weise in ziemlich kurzer) erzählt, was er für Städte und Länder gesehen und durchreiset, was er angestaunt, wo er übernachtet, was er gegessen und getrunken habe, und was der Dinge mehr sind, die für einen sehenden Handwerksburschen und seine Konsorten zwar immer einiges Interesse haben mögen; bey jedem Manne von Kultur und Geschmack aber peinlichste Langeweile unabweislich wecken müssen.

Die unter dem Text paradiesirenden, sehr weltläufigen Anmerkungen enthalten Dinge, welche jeder Schulknabe wissen sollte, und können dem, sich auf dem Titel als solchen ankündigenden Liebhaber von Wahrheit und von Reisen, der sie hinzu gefügt hat, keine große Mühe verursacht haben. —

Wahr:

Wahrscheinlich sind sie aus irgend einem Rempendium der  
Reise wörtlich abgeschrieben; so wie es überhaupt leicht  
ist, daß die ganze Reise die Spekulation eines mäs-  
sigen Nachkopfes seyn kann, welcher, um Taurinius nach  
zu kommen, die Larve eines Bäckergehilfen vornahm, um eine  
gute Kompilation bequem an den Mann bringen zu kön-  
nen. — In diesem Falle ist er wenigstens sicher, daß sein  
Reisebericht nicht ausgemittelt werden wird; indem ihm glückt  
ist, den Ton eines reisenden Handwerksgehilfen ziemlich glück-  
lich zu treffen. — Von diesem traurigen Produkte mehr sa-  
gen wollen, wäre Verschwendung des Papiers und der noch  
wenigen Zeit.

T.

Das vorderösterreichische Frikthal, in historisch- top-  
ographischer Hinsicht. Als ein Beytrag zur nä-  
hern Kenntniß einer mit Helvetien befreundeten  
nachbarlichen Landschaft; von Markus Luz, Pfar-  
ter zu Isenfeldingen. Basel, bey Flik. 1801. 154  
Seiten 8. 9 R.

Ob den wenigen zuverlässigen Nachrichten, die wir über das  
vorderösterreichische Frikthal haben, verdienet das Unterneh-  
men des Verfassers allerdings Beyfall, das historische und  
geographische Publikum mit der Geschichte und dem Zustande  
dieses kleinen Ländchens in zweckmäßiger Kürze bekannt zu  
machen. Es bestehet aus den beyden vorderösterreichischen  
Herrschaften Rheinfelden und Laufenburg, und gränzet gegen  
Norden an Baden und Argau, gegen Mittag und Abend  
an das Baselergebirge und an den Kanton Solothurn, und ge-  
gen Mitternacht an das österrreichische Rheinthal und an den  
Schwarzwald, von welchen beyden es durch den Rhein ge-  
trennt wird. Das merkwürdige Gebürge das Jura, welches  
einen Theil des Frikthals umgiebt, wird seiner Ausdehnung  
nach beschrieben, und hierauf von der ältesten Geschichte des  
Landes, welches in der Vorzeit einen Theil des alten Rau-  
tachs anemachte, einige Nachrichten mitgetheilt. Der Ver-  
fasser gehet hier bis in die Zeiten des grauen Alterthums zu-  
rück, wo sich von einem so kleinen Distrikte nichts mit hi-  
storischer Gewißheit sagen läßt; sondern Alles auf bloßen Tra-  
di-

ditionen beruht. Mit etwas mehr Zuverlässigkeit, doch ohne Anführung der Quellen, entwickelt der Verf. die Geschichte des Frickthals in mittlern Zeiten, vom 8ten Jahrhundert an, bis 1408. In diesem Zeitraume stand dieser Landesdistrikt, nach dem Ende der Gauverfassung, unter den Grafen von Rheinfeld, kam durch Erbfolge an die Herzoge von Saringen, und zuletzt 1386 durch Kauf und Erbrecht an das Haus Oesterreich. Die Begebenheiten, welche das Frickthal unter der österreichischen Regierung betroffen haben, machen einen besondern Abschnitt aus, und gehen bis zum Frieden von Ländeville, vermöge dessen das Frickthal und Alles, was dem Hause Oesterreich auf dem linken Rheinufer zwischen Zurich und Basel gehörte, der Fränkischen Republik abgetreten wurde, welche sich dabey vorbehielt, diesen Landstrich an Helvetien zu überlassen.

Von der Geschichte dieses Landes geht der Verfasser zur Beschreibung der natürlichen Beschaffenheit desselben über, auch liefert er von der kirchlichen Verfassung, von den Lehen und Schulanstalten, und von der Landesregierung mancher, zum Theil interessante Nachrichten. Den Beschluß macht die Topographie des Frickthals und der dazu gehörigen Herrschaften Mühlbach und Laufenburg. Der Flächeninhalt des ganzen Landes besteht in 4 $\frac{1}{2}$  Quadratmeilen, auf welchen 17760 Seelen wohnen.

Zd.

John Antes Esq. Bemerkungen über Aegypten, während seines zwölfjährigen Aufenthaltes zu Cairo und andern Orten in diesem merkwürdigen Lande. Aus dem Englischen. Mit einer Charte. Weimar, im Verlage des Industrie-Komtoirs, 1801. 168 Seiten gr. 8. 21 R.

Da Hr. A. von 1770 bis 1782 sich in Cairo aufgehalten hat, und durch die Länge der Zeit Gelegenheit hatte, viele Beobachtungen anzustellen: so nimmt man sein Buch mit günstigen Vorurtheilen in die Hand. Allein es scheint dem Manne an Kenntnissen gefehlt zu haben, um seine Bemerkungen interessant zu machen. Hr. A. ist der Sohn eines in England naturalisirten Deutschen, der in Amerika eine

nißliche Bedienung hatte. Seine Bemerkungen schrieb er  
 ungenüßlich deutsch nieder, und er klagt, daß er nicht Ge-  
 nüßlichkeit genug habe, sich gut in der englischen Sprache  
 auszudrücken. In Kairo führte er eine sitzende Lebensart,  
 und aus dem Gesichte, das er dem Naturalienkabinet in  
 Darby mit einem Krokodil gemacht hat, könnte man eine  
 genaue Bekanntschaft mit der Brüdergemeine vermuthen.  
 Seine Bemerkungen betreffen die Pest, das Austrreten des  
 Nilstroms und die Beschaffenheit des Nilwassers, das Klima  
 und die Jahreszeiten, das Aufsteigen der Dünste und deren  
 Verwandlung in Wolken und Regen, die Justizpflege der  
 Türken, oder vielmehr der Mammelukes in Aegypten, des-  
 ren elenden Zustand Herr A. durch eigene Erfahrung kennen  
 lernte; (denn er erhielt einmal eine fürchterliche Bastonnade,  
 weil er sich nicht mit Geldes lösen wollte), die Lage Aegyp-  
 tens in Bezug auf Handelsverhältnisse. Weder von Seiten  
 der Materie noch der Form können wir die Bemerkungen  
 sehr rühmen. Denn wir finden eben nichts Neues, und der  
 Styl ist kaum mittelwäßig gut zu nennen. Indessen ist das  
 Buch nicht zu verwerfen, und die gesunde Urtheilskraft des  
 Verf. nicht zu verkennen. Z. B. was er gegen Savary  
 und Volney erinnert, scheint uns gegründet zu seyn. Auch  
 sind einige Anekdoten von Bruce S. 15 nicht ohne Werth,  
 und das Urtheil, was er über den seltsamen Reisenden fällt,  
 ist das nämliche, welches wir bey andern Gelegenheiten ge-  
 äußert haben. Einige Fehler in der Rechtschreibung der Na-  
 men, z. B. Tarsar für Darfar, Kerne für Kerne sind  
 zu verbessern. Die Charte vom Nilstrom, Aegypten Na-  
 bin und Habesch, hat Gäßfeld nach astronomischen Beob-  
 achtungen, Messen, und andern Nachrichten entworfen, und  
 fast möchten wir sagen, sie diene dem Buche zum Behuf,  
 und werde es unter Leser bringen.

Fa.

## Deutsche und andere lebende Sprachen.

Englisches Lesebuch für die auf Gymnasien durch  
 Lektüre der Klassiker gebildete Jugend, von Jo-  
 h. A. D. D. LXXVI. B. 1. St. Ill. gest. R. hann

*hann Wilhelm Heinrich Ziegenbein*, Prediger an der Petrikirche, und öffentlichem Lehrer der Religion am Katharineum zu Braunschweig. Braunschweig, bey Reichard. 1801. VIII und 256 S. gr. 8. 1 Rth. 3 Sch.

Will man sich einen richtigen Begriff von diesem Lesebuche machen: so darf man nur die Vorrede lesen, worin sich der Verf. über den Zweck und die Beschaffenheit desselben der Wahrheit gemäß erklärt. Rec. glaubt daher seine Pflicht erfüllt zu haben, wenn er folgende Stellen aushebt: „Bey der Ausfertigung dieses Lesebuchs hatte der Herausgeber einzig und allein junge Studirende vor Augen, die sich in der obersten Klasse eines Gymnasiums finden, deren Geschmack durch Lektüre der klassischen Schriftsteller des Alterthums bereits gebildet ist; die außerdem in der französischen Sprache bedeutende Fortschritte gemacht haben, und denen, die bey Erlernung einer Sprache Anfangs unvernünftlichen Unannehmlichkeiten sogleich durch eine Sammlung von Aufsätzen, die durch Sprache, (um die zu öftere Wiederholung des nämlichen Worts zu vermeiden, besser: Style) und Inhalt merklich hervorstechen, verfaßt werden müssen, zu. s. w.“ — „Bey genauerer Ansicht des Buchs wird man finden, daß es nicht — wie es wohl zu geschehen pflegt — aus bereits Vorhandenen (sollte entweder heißen: Vorhandenem, oder: vorhandenen Chrestomathieen) zusammengestoppelt ist; es enthält vielmehr fast lauter Aufsätze, die bis jetzt in Deutschland entweder noch gar nicht abgedruckt worden sind; oder die sich doch nur in den zu Basel veranstalteten Abdrücken englischer Originalschrifter finden, u. s. w.“ —

Die Schriftsteller, aus deren Werken der Herausgeber geschöpft hat, sind unter andern *Laine, Johnson, Swift, Middleton, Gibbon, Robertson*. Besonders interessant sind die Auserwählten aus den 1798 zu London in zwey Quartbänden erschienenen *Athenian Letters*, von welchen Herr Professor *Jakobs* eine Uebersetzung veranstaltet hat.

Wm.

Intelle

# Intelligenzblatt.

## Ankündigungen.

Zur Ostermesse liefert die Buchhandlung der Erziehungsanstalt zu Schnefsenthal folgende Bücher.

Erster Unterricht in der Sittenlehre, für Kinder von 8 — 10 Jahren, von E. G. Salzmann. 18 Gr. oder 1 fl. 18 Kr. Rhein.

Première instruction dans la morale pour les enfans de huit à dix ans. Traduit de l'Allemand de Mr. le Professeur Salzmann, par J. V. de Roux-Laferte. 18 Gr. oder 1 fl. 18 Kr. Rhein.

Wesen der Zöglinge zu Schnefsenthal, zweytes Bändchen, von J. W. Ausfeld. Druckpap. 18 Gr. oder 1 fl. 18 Kr. Rhein. Schweißpap. 1 Th. oder 1 fl. 45 Kr. Rhein.

Der Vortr. aus Lektüren, von E. G. Salzmann. 1803. Mit Setzungsanrichten. 1 Thlt. oder 1 fl. 45 Kr. Rhein., ohne Setzungsanrichten 20 Gr. oder 1 fl. 17 Kr. Rhein.

Konrad Kiefers Bilderbüchlein. 12 Th.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Den Professor Herr Gäbner in Leipzig, und der Adjunkt der philosophischen Fakultät in Greifswalde Herr Voigt, sind



sind Professoren der Rechte zu Gresswalde, und der Adjunkt Herr Niemsen, ist Professor der Theologie daselbst geworden, mit welcher Lehrstelle das Pastorat an der Marien-Kirche verknüpft ist.

Der Konrektor zu Schleswig Herr J. M. Schulz, ist als außerordentlicher Professor der Philosophie nach Kiel berufen worden.

Die Herren Koch und Weckberlin, Lehrer am Gymnasium zu Stuttgart, haben den Professor-Titel erhalten.

Der Subdiakon an der evangelisch-lutherischen Pfarrkirche zu Warburg, Herr Dr. C. A. L. Cöeuser, ist zum Archidiakon an derselben ernannt worden.

Die Herren Bauer, Bering, Busch und Ullmann, sämtlich Professoren in Warburg, haben Gehaltszulagen, theils an Geld, theils an Früchten erhalten.

Die Gesellschaft der Medizin zu Nismes, hat den Geheimen Rath und Königl. Preuss. Leibarzt Herrn Dr. C. W. Zufeland, zu ihrem auswärtigen Mitgliede aufgenommen.

An die Stelle des als ref. Prediger nach Stolpe in Hinterpommern abgegangenen Herrn Schleiermachers, ist der bisherige Lehrer an der Königl. Friedrichsschule zu Frankfurt an der Oder, Herr Metzger, Prediger am Hospital der Charité in Berlin geworden. An die Stelle des letztern ist Herr B. J. W. Schröder, bisheriger Lehrer am Friedrichs-Ballenhaufe in Berlin, gekommen.

Der Geh. Rath und Ober- Stabs-Medicus Herr Dr. Formey zu Berlin, ist zum adjungirten ordentlichen Arzt der dortigen französischen Kolonie ernannt worden.

Der ehemalige Kürmainzische Artillerie-Hauptmann, Herr Cämmerer, ist Professor der militärischen Wissenschaften auf der Universität zu Sieben geworden.

Die Königl. norwegische Gesellschaft der Wissenschaften zu Drontheim, hat die Herren Eck, Vater und Sohn, Professoren auf der Universität zu Leipzig, zu auswärtigen Mitgliedern aufgenommen.

Der Major Herr Blaser, ist Professor der militärischen Taktik zu Dorpat mit 1000 Rubeln jährlichen Gehalt geworden.

## Todesfälle.

1802.

Bereits am 31sten August starb zu Turnau in Böhmen Herr S. Durich, ehemaliger Paulahermönch und Mitglied der Gesellschaft der Wissenschaften zu Prag, 67 Jahre alt. Er hat sich um das Studium der slavischen Sprachen große Verdienste erworben.

Am 15ten September zu Eßlingen, Herr W. L. Sartzwig, Rektor und Professor am dortigen Gymnasium, 61 Jahre alt. Er war Herausgeber der 2ten bis 15ten Sammlung eines Werks, „Handwerke und Künste in Tabellen“, welches von 1770—1777 in Berlin erschien, so wie auch des 1sten Bandes des Jakobianschen technologischen Lexikons.

Am 10ten November zu Altenburg der Dr. der Medizin Herr J. G. J. Heinicke, 27 Jahre alt. Seit einigen Jahren besorgte er die Redaktion der Altenburgischen medizinischen Nationalzeitung.

Am 6ten December zu Gießen Herr A. M. G. Köster, Professor der Geschichte, im 69ten Lebensjahre. Er hat sich als Schriftsteller durch mehrere Werke, unter andern durch die neunzehn Jahre fortgesetzte Herausgabe der berühmtesten Zeitschrift: „die neuesten Religionsbegebenheiten“, (Gießen. 1772—1796) bekannt gemacht.

1803.

Am 2ten Januar zu Königsberg in Preußen, im 20sten Lebensjahre, Herr J. E. L. Ehrenreich, Königl. Schwedischer Hofrath, und Direktor der Königsberger Steinsalzfabrik.

Am 15ten Januar zu Marburg Herr A. J. Spitzel von Breching, Hessen, Darmstädter Oberforstmeister und Oberlandmesser. Er hat 1788 mathematische Beiträge zur Forstwissenschaft herausgegeben.

Am 25ten Januar zu Leipzig, Herr Dr. C. M. Koch, außerordentlicher Professor der Anatomie, 50 Jahre alt.

Am 14ten Februar zu Thorn der dortige Stadtphysikus Herr Dr. H. S. Gottstein, 56 Jahre alt.

### Chronik deutscher Universitäten.

Erlangen. 1802.

Im November erhielt Herr J. A. J. Pommerehne, Procurator bey dem Strassener Oberappellations, Erb- und Hofgericht, nach Vertheidigung seiner Inauguraldissertation: *continens summa capita doctrinae Juris feudalis, imprimis Pomeranici, de feudi alienati revocatione*, die juristische Doctorwürde.

Am 17ten December vertheidigte Herr S. von Bode von Bode seine Inauguraldissertation: *de Diarrhoea ex principis Theoriae incitationis*, 24 Pag. 8., und erhielt die medicinische Doctorwürde.

Am 25ten December ward dieselbe Würde dem Herrn G. S. Künnech erteilt, nachdem er: *de Faba S. Ignatii* disputirt hatte.

An demselben Tage ward das vom Herrn Dr. und Professor Rau verfaßte Weihnachtsprogramm ausgehelt. Es ist betitelt: *Præmissa sunt nominalia, ad discussionem quaestionem; an oratio montana, apostolorum invidiosorum causa dicta sit? Particula I. 2 Pag. 4.*

Königsberg. 1802.

Am 12ten Jänner feyerte die hiesige Universität das Ordnungsfest, in Gegenwart ihres Rectors und einer sehr zahl-

gehlichen Versammlung, auf die bisher gewöhnliche Art. Der Herr C. R. Dr. Wald hielt eine Rede über den Geist der Preuss. Regierung, zu deren Anhörung er im Namen der Universität durch ein Programm, über das Wachsthum der Bevölkerung der sämmtlichen Preussischen Staaten eingeladen hatte. Der Professor der Dichtkunst, Herr Pörschke, ließ ein Gedicht, welches er im Namen der Gesellschaft verfertigt hatte, austheilen.

### Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Die Preisaufgabe der theologischen Fakultät zu Halle in der zweiten Hälfte des Jahres 1802 war: *Demonstratur Theologiae Christianae, et ejus, quae ad doctrinam Religionis, et ejus, quae ad mores pertinet, natura et ratio, et quatenus in utraque philosophari liceat?* Dem ersten Preis erhielt Herr J. G. Pläschke, den zweyten Herr B. S. S. Altgling, der erste aus Schlessen, der zweyte aus Danzig. Es ist bereits zum zweytenmal, daß beyden diese Auszeichnung zuerkannt wird.

### Anzeige kleiner Schriften.

**Abhandlung einiger Abschieds-Reden und des gewöhnlichen Examens durch C. W. Ahlwardt, des Oldenburgischen Gymnasiums ersten Professor und Rektor. Voran ein kleiner Nachtrag zu dem Programm von 1801. Oldenburg, bey Stalling. 1802. 8 Seit. 4.**

Das Progr. von 1801 enthält kritische Bemerkungen über einige in Ansehung des Metrums verdorbne Stellen in den Tragödien des Aeschylus. Der Nachtrag in dem gegenwärtigen Programm bezieht sich auf eine in den *Commentariis Societatis Philologicae Lips.* Vol. I. Part. 2. p. 204—210 enthaltene, nicht sine ira et studio abgefaßte Recension jener Bemerkungen. Zuerst prüft und verweist

Herr A. die von dem Recensenten behauptete Regel, daß in Jamben das  $\iota$  in  $\kappa\omicron\upsilon\lambda\alpha$  immer lang seyn müsse, und daß es nie in eine Silbe zusammengezogen werden könne. Dann zeigt er, veranlaßt durch eine Bemerkung in einem bloßer unedlten Grammatiker (s. Hermann de emendanda ratione gr. grammat. p. 422 sq.), daß in dem Verse des Aischylos (Ite. 195)  $\delta\rho\omega\ \kappa\omicron\upsilon\upsilon\iota$ ,  $\kappa\upsilon\alpha\upsilon\delta\omicron\upsilon\upsilon$   $\delta\gamma\gamma\epsilon\lambda\omicron\upsilon\upsilon$   $\sigma\pi\alpha\rho\acute{\alpha}$  die Lesart  $\kappa\omicron\upsilon\upsilon\iota$ , die er vordem in  $\kappa\omicron\upsilon\upsilon\lambda\upsilon$  verwandelt wollte, doch wohl die richtige seyn könne. Endlich rügt er es, daß jener Rec. ihm den ungerechten Vorwurf macht: nicht er (Ablw.) habe in Sophokl. Oed. Tyr. 167 — 215 Strophen und Antistropen entdeckt; sondern Herr Prof. Hermann in Leipzig habe es gethan in seinen (NB. nicht gedruckt, und in Oldenburg natürlich unbekanntem) Vortrügen. Ein späteres Programm des gelehrten Herrn Prof. A., dat folgende Aufschrift:

**Ankündigung einiger Abschiedsreden durch C. W. Abtwardt. Voran Ossians Karthon, metrisch übersetzt, ein Versuch. Oldenburg, bey Stalling. 1802. 18 Seit. 4.**

Schon folgende kurze Probe von dieser in Hinsicht auf Ausdruck und Versifikation so sehr gelungenen Uebersetzung kann den Wunsch, daß Herr A. auch noch andere Stücke des Ossians in deutschen Hexametern liefern möge, rechtfertigen. B. 261:

- „Die du über uns wolkst, vergleichbar dem Schilde  
der Väter,
  - „Sonne, woher dir die Strahlen, woher das ewige  
Licht dir?
  - „Du wolkst hehrer Schönheit hervor: es entschwin-  
den die Sterne.
  - „Selbst der Mond sinkt frostig und bleich in die  
westlichen Fluchten.
  - „Du nur schreiest allein, wer kann dir Gefährte des  
Laufs seyn?
  - „Eichen der Berge vergehn, die Berge veralten den  
Jahren,
  - „Meeresfluth flutet und flutet, der Mond selbst schwin-  
det am Himmel:
- „Du

- „Du nur, ewiglich bist du die nämliche; frohendes  
Sanges  
„Wandelst du frohlich einher. Umdüstern Stürme  
die Erde;  
„Rollen die Donner und zucken die Leuchtungen: hoch  
vom Gewölk her  
„Schaust du hervor voll Schönheit, und lachest der  
tobenden Stürme.“

**Kleine Bemerkungen über die Taubheit.** Von Dr.  
L. A. Eschke, Königl. Preuss. Professor und Direc-  
tor des Taubstummens-Instituts in Berlin. Ber-  
lin, in Kommission bey Vieweg. 1803. 31 Bog. 2.  
6 Gr.

Herr Prof. Eschke, dessen Verdienste um die körperliche und geistige Ausbildung der Taubstummens bewährt und anerkannt sind, liefert auf diesen wenigen Bogen einige, in einer zu Erlangen erschienenen medicinischen Inauguraldissertation: *De effectibus musicae in hominem*, enthaltene Bemerkungen über die Taubheit im Originale und einer deutschen Uebersetzung, auf welche er Anmerkungen folgen läßt, die seiner Belesenheit und Beobachtungsgabe gleich sehr zur Ehre gereichen. Vorzüglich interessant ist dasjenige, was er S. 43 f. über die Beweglichkeit der Gehörknochen sagt,

**Akademische Rede über die Verbindung der Philosophie mit der Theologie.** Zur Feyer der Wiedereröffnung der Studien am K. K. Lyceum zu Linz 1802. Verfaßt und gehalten von M. Arneß, regulirten Chorherrn zu St. Florian, öffentl. ordentl. Lehrer des gesammten Bibelstudiums. Linz. 1802. 29 S. gr. 8.

Der Verfasser dieser wohlgeschriebenen Rede, sucht in derselben die Gränzen zu bestimmen, innerhalb welcher sich die Vernunft, bey Beurtheilung theologischer Sätze und Hauptung und Prüfung ihrer Richtigkeit halten müsse. Er geht ihr in Ansehung der Offenbarung kein anderes Recht zu, als das, zu beurtheilen, ob ihr eine Offenbarung überhaupt anzunehmen möglich, und ob sie ihr erkennbar sey? — und, wenn sie hierin keinen Widerspruch findet, ob sie das,

was ihr als solche vorgelegt wird, dafür ansehen können? Wenn sie auch darüber mit sich einig ist: so hat sie, der Meinung des Verfassers gemäß, in Ansehung des Inhalts der Offenbarung nur eine negative Stimme, vermöge welcher sie Nichts als geoffenbart annehmen kann, was ausgemachten Vernunftwahrheiten widerspricht. Er räumt der Vernunft nicht das Recht ein, zu verküngen, daß jede geoffenbarte Wahrheit moralisch seyn, oder doch eine ihr erkennbare, moralische Tendenz haben müsse; und ist überhaupt der Meinung, daß nicht irgend ein philosophisches System, sondern die allgemeine Menschen-Philosophie es sey, die den erkennbaren Sätzen und Einrichtungen der menschlichen Vernunft gemäß, den Inhalt des Christenthums erforschen und ordnen; und dann noch allenfalls ihr Urtheil darüber hinzufügen dürfe.

Man mag mit dem Verf. über diesen wichtigen Gegenstand einstimmig denken oder nicht: so hätte man wohl erwarten dürfen, daß er sich deutlicher und bestimmter darüber erklärt hätte, was er unter allgemeiner Menschen-Philosophie versteht, und ferner: was er zum wesentlichen Inhalt des Christenthums rechnet? Die der Vernunft zugesandene Vergünstigung: allenfalls urtheilen zu dürfen, ist auch höchst seltsam und unbestimmt ausgedrückt.

### Bermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Herr Hofrath Tychsen zu Rostock hat neulich sein Ersuchen über die vom Herrn Generalsuperintendenten Dr. Lichtenstein zu Helmstädt (im Braunschweigischen Magazin 1802. St. 31 ff.) und Herrn Kollaborator Brotesend zu Göttingen (in den Göttingischen gelehrten Anzeigen 1802. St. 149.) fast zu gleicher Zeit versuchte, und zu so sehr auffallend verschiedenen Resultaten führende Entzifferung der persopolitanischen Keilschriften für seine gelehrten Freunde und Korrespondenten auf einem halben Bogen in 4. wie ein P. S., das er seinen Briefen beylegen könne, drucken lassen. Der kanntlich machte Herr T. durch seine im J. 1798. erschienene *Lacubratio de cuneatis inscriptionibus Persopolitanis*

den

den ersten Versuch, jene merkwürdigen Inschriften zu lesen. Natürlich muß es also dem Publikum interessant seyn, zu wissen, wie dieser scharfsinnige, durch viele andere Untertunungen in der Paläographie berühmte Gelehrte über die beiden spätern Versuche urtheilt. Er bemerkt, daß sich Herrn Brotesend's Entzifferung, welche sich an die letzte in mancher Hinsicht anschließt, im Ganzen genommen vertheidigen lasse, und daß er jetzt selbst anstatt Malteusch, wie er ehemals las, mit Herrn Dr. den Namen Darbousch annehmen möchte; er macht aber auch auf einige in Herrn Dr.'s Entzifferung vorkommende Anomalien (z. B. daß er einen und denselben Buchstaben einmal für ein T, das anderemal für ein R nehme) aufmerksam; welche Anomalien aber Herr Dr. vielleicht künftig zu heben im Stande seyn möge. Den Versuch des Herrn Dr. Eichtenstein, der so laut das Supra rief, hält Herr Hofrath L. für ganz unhaltbar und fruchtlos. Herr L. verwirft bekanntlich die von Herrn L., so wie nun neuerlich auch von Herrn Brotesend angenommene Voraussetzung, daß die Keilschrift von der Linken zur Rechten zu lesen sey, und liest gerade umgekehrt von der Rechten zur Linken. Herr L. erinnert aber; daß die sorgfältigen und äußerst genauen Niebuhr'schen Abzeichnungen der Keilschrift, so wie auch die eine in Millin's Monumens antiqués Vol. I. tab. VIII. und IX. gelieferte Schriftart, von dem Gange der Schrift von der Linken zur Rechten die entscheidendsten Beispiele gebe, indem der Schreiber, um ein Wort am Ende der Zeile (rechts) aus Mangel des Raums, nicht zu theilen, entweder einige Buchstaben näher zusammen gedrückt, oder gar über die Gränzlinie hinausgeschoben habe. Dieses Verfahren müßte ja an dem entgegengesetzten Ende der Zeile (links) sichtbar seyn, wenn von der Rechten zur Linken geschrieben wäre. Ferner verwirft Herr L. geradezu die Behauptung des Herrn L., daß zwischen der Keil- und der Estrangelo und Russischen Schrift sie ein geübtes Auge ein fast nichts bedeutendes Unterschied sey, und bemerkt dann, daß der vom Herrn L. herausgebrachte sonderbare Inhalt jener Denkmäler, wozu sie ins gehört und in wätere Jahrhunderte nach Christi Geburt gehören, schon allein hinreichend, die vorgesehene Entzifferung für ein. Seitenstück zu halten, wolle sie so offenbar wider alle Schrift- und Weltgeschichte streite. Die Zeit wird es nun lehren, ob Herr L. seine gewagte Hypothese durch entscheidende Gründe werde

rechn



rechtfertigen können. Vielleicht aber wird er sie nun selbst etwas anders modificiren. Auf jeden Fall kann man wohl von seinen weitern Forschungen Gewinn, wenn auch nicht für die Erklärung der Keilschrift, doch für andere Gegenstände der Kritik und Paläographie erwarten.

Die Doktoren Mähly und Lentin der Jüngere, haben seit Michaelis des vorigen Jahrs auf dem Königl. anatomisch- chirurgischen Institut in Hannover öffentliche Vorlesungen: Ersterer über Materia medica, letzterer über allgemeine Pathologie. Bisher gab allein der Hofmedikus Dr. Heine dafelbst, Vorlesungen über Anatomie, Physiologie und Chirurgie.

Die medicinische Bibliothek des verstorbenen Hofmedicus Dr. Bruns zu Hannover, die er dem Kloster Loccum als Eigenthum vermacht, ist, auf Verwilligung des gedachten Klosters, zur Benutzung der Hannoverschen Aerzte in dem Anatomie- Gebäude aufgestellt. Die zu Bibliothekaren derselben bestellten Hofmedici Heine und Ballhorn, haben bey sämmtlichen Aerzten der Residenz darauf angetragen, zur Erhaltung und Vermehrung dieses schätzbaren Geschenks jährlich einen Beitrag zu geben. Es ist kein Zweifel, daß dieser Antrag mit Freuden werde aufgenommen werden.

Seit einigen Monaten hält sich der Dr. Bojanus aus Darmstadt in Hannover auf. Er hat in veterinärischer Rücksicht auf Kosten des Landgräfl. Hessen, Darmstadt. Hofes eine große Reise durch Frankreich und England gemacht. Die Wissenschaft hat von diesem Talent- und Kenntnißreichen Mann viel zu erwarten.

Auf der Hannoverschen Militärschule, die überhaupt stark besucht wird, studieren jetzt viele junge Engländer.

## Neue Auflagen.

Michael-Messe 1802.

Hall, J. S., Beyträge zur Beförderung der Werthschätzung des Christenthums und religiöser Sittlichkeit, in Pre-  
digen

Witten. 2e verb. Aufl. gr. 8. Leipzig, bey Klein.  
1 Thlr. 8 Gr.

Berg, G. H. von, Handbuch des deutschen Vollenrechts,  
2r Theil, 2e verb. Aufl. gr. 8. Hannover, bey dem  
Gebr. Hahn. 1803. 1 Thlr. 18 Gr.

— — — — — Zusätze und Verbesserungen zum 1n  
3n Theile für die Besitzer der 1n Aufl. gr. 8. Daselbst.  
1803. 5 Gr.

Diese eines Lehrers über die wichtigsten Kunstfindungen,  
welche auf die Veredlung des menschlichen Geistes, Er-  
haltung, Sicherheit, u. Einfluß haben. Ein Lehrbuch  
für Kinder von reiferm Alter. 2e wohlfeilere Ausg. 8.  
Berlin, bey Bellin. 1803. 12 Gr.

Buch, S. E. B., Handbuch der Erfindungen. 1r Bd.  
A. 4e umgearb. Aufl. gr. 8. Eisenach, bey Birkind.  
1 Thlr.

Champelle, Cl., neue und geprüfte Mittel den Krebs und  
alle bösartige fressende Geschwüre, wie auch den Krebs  
der Gebärmutter zu heilen. Aus dem Französischen,  
2e verb. Aufl. gr. 8. Leipzig, bey Neuncke. 5 Gr.

Dietrich, J. G., die Gemüse- und Fruchtpflanzenerziehung.  
Ein Buch für jede ökonomische Hausmutter. 2e verm.  
Aufl. 8. Weimar, bey Gädike. 12 Gr.

Galer, Mart., der in Korrespondenz und allen Komtoirs  
Geschäften unterrichtete Handlungs- Komtorist, verm.  
Ausg. gr. 8. Heftronn, bey Gaj. 1803. 1 Thlr.

Hörster, M. J. C., Lehrbuch der Christlichen Religion. 6e  
Aufl. 8. Weisenfels, bey Severik. 6 Gr.

Junte, C. Ph., Naturgeschichte und Technologie. 3. Bde.  
4e verm. Aufl. gr. 8. Braunschweig, in der Schulbuch-  
handlung. Schreib. mit illum. Kupf. 9 Thlr. 12 Gr.  
Druck. mit schwarz. Kupf. 6 Thlr. 12 Gr., die Ku-  
pfer dazu appart illum. 5 Thlr. Schwarz. 3 Thlr.

Schmidt, E. J., der wohlthätige Baum; and Küchens-  
gärtner. 2e verm. Aufl. 8. Leipzig, bey G. Fleischer.  
16 Gr. geb.

Caspari, A. Chr., vollständiges Handbuch der neuesten Erda-  
beschreibung. 1r Bd. 1e Abth., Einleitung. 2e verm.  
Aufl. gr. 8. Weimar, im Induskete, Rom. 1 Thlr.  
12 Gr.

- Voss, J. H., *Kaiser, ein ländliches Gedicht, in drey Büchern*. Neue Aufl. mit 1 Kupf. 8. Königsberg, bey Nicolovius. 1 Thlr. geb.
- Willy, D., *kurze Anleitung Blüthableiter in den Gebäuden anzubringen*. 2e verm. Aufl. mit 3 illum. Kupf. gr. 8. Berlin, in der Dankschuld. 16 Gr.
- Woodson, D. E., *Wirkungen des Erstickens, Erdrosselns, und Erstickens durch schädliche Luftarten*. Preisfächel aus dem Engl. Neus. Ausg. gr. 8. Leipzig, bey Joh. Gm. 9 Gr.
- Granguiesser, *Veruche den Galvanismus zur Heilung einiger Krankheiten anzuwenden*. 2e verm. Augm. 2 Kupf. 8. Berlin, bey Mylius. 1 Thlr. 4 Gr.
- Stägel, G. S., *Anfangsgründe der Arithmetik, Geometrie und Trigonometrie, nebst ihrer Anwendung auf praktische Rechnungen, das Feldmessen und die Messerschleifung*. Mit Kupf. 4e verm. Aufl. gr. 8. Berlin, bey Fr. Nicolai. 2 Gr.
- Gemeinnütziges Koch- und Wirtschaftsbuch*. 2e Theil. 2e Aufl. 8. Weisensfels, bey Severin. 1 Thlr.
- Kögel, J. G., *Anweisung zum Sessensteden, mit einem Anhange über das Lichtzeln*. 2e verm. Aufl. gr. 8. Frankfurt, bey Andreä. 1803. 1 Thlr. 12 Gr.
- Krankheiten der Hunde und Katzen, ihre Naturgeschichte und richtige Kenntniß der Krankheiten*. 2e verm. Aufl. 8. Frankfurt, bey Jäger. 1803. 12 Gr.
- Jacobson, J. R. G., *technologisches Wörterbuch, oder alphabetische Erklärung aller nützlichen mechanischen Künste, Manufakturen, Fabrikten und Handwerker*. 3e Bd., neue Aufl. gr. 4. Berlin, bey Fr. Nicolai. 4 Thlr.
- Schlus, K. Fr., *Ormal und Lina. Eine Geschichte für Kinder zum Unterrichte und Vergnügen*. 3 Theile. Neue Aufl. 8. Gotha, bey Perthes. 2 Thlr.
- Weil, J. A., *Unterricht im Zeichnen f. Kinder, Kinderfreunde und angehende Künstler*. 16, 25, 36 Hefte, neue Aufl. gr. 8. Frankfurt, in der akadem. Buchhandl. 2 Thlr. geb.
- Wronsdahn, C. C. A., *de Branntweibbrennerey nach theoretischen und praktischen Grundfätzen*. 3e abermals umgearb. Aufl. 12 Bd. Mit Kupf. gr. 8. Erfurt, bey Keyser. 2 Thlr.

- Reitz, F. F., Taschenbuch der Geod., Maß- und Stäcke-  
 rey, und anderer weislichen Arbeiten. 2e verb. Aufl.  
 quer Fol. Leipzig, bey Nicolovs. 2 Thle. 12 Gr.
- Rieker, A. F., ebraische Grammatik. 2e verb. Aufl. Er-  
 langen, bey Schubart. 1803. 16 Gr.
- Rol., J. Th., Auffäge und Beobachtungen aus der gericht-  
 lichen Arzneywissenschaft. 1e Samml. 2e Aufl. Berlin,  
 bey Wollus. 18 Gr.
- Ruyter, D. S., ökonomisch-praktische Abhandlung von  
 Zubereitung der weißen Stärke. 2e verb. Aufl. 8. Er-  
 lant, bey Ruyter. 3 Gr.
- Siegfried von Lindenbergh, 4 Thelle. 6e rechtmäßige Ausg.  
 8. Leipzig, bey Junius. 1 Thl. 12 Gr. Schreib-  
 m. Kupf. 2 Thl. 20 Gr.
- Sudo von Söhnedom, 4 Thelle. 2e verb. Aufl. 8. Frey-  
 berg, bey Cray. 3 Thl. 4 Gr.
- Plancquet, W. S., Notharzt, oder Unterricht die Krank-  
 heiten der Pflaube zu erkennen und zu kuriren. 3e verb.  
 Aufl. 8. Tübingen, bey Herrbrandt. 1803. 16 Gr.
- Schiller, die Jungfrau von Orleans. Mit 1 Kupf., wohl-  
 feile Ausg. 12. Berlin, bey Unger. 8 Gr.
- Don Karlos, Infant von Spanien. Mit Kupf. gr. 8.  
 Leipzig, bey Gölchen. 1 Thl. 4 Gr. geblätt. Schreib-  
 pap. 6 Thl. 16 Gr.
- Schmetler, J. A., Hochzeitpredigten. 2e Aufl. 8. Ro-  
 burg, bey Abl. 20 Gr.
- Sellen, D. S. F., Inbegrif der Kirchengeschichte des N. T.  
 2e verb. Aufl. gr. 4. Erlangen, bey Walthers. 1803.  
 16 Gr.
- Sprengel, Kurt, Handbuch der Pathologie. 1r Th. 2e ums-  
 georb. Aufl. gr. 8. Leipzig, bey Schäfer. 2 Thl. 8 Gr.
- Taschenbuch für Gold-, Silber-, und Metallarbeiter, Maler,  
 Lackirer und Farbenbereiter. Neue Ausgabe. 8. Leipzig,  
 bey Joachim. 10 Gr. geh.
- Sittenbuch für junge Leute, von J. P. Volt. 4e verm.  
 Aufl. gr. 8. Nürnberg, bey Schneider. illum. 12 Gr.,  
 schwarz 8 Gr.
- Schule des Vergnügens für kleine Kinder, von J. P. Volt.  
 Verbesserte Aufl. 8. Nürnberg, bey Schneider. illum.  
 1 Thl. 12 Gr. schwarz 1 Thl.
- Natur-, Wunder- und Ländermerkwürdigkeiten. Ein Bey-  
 trag zur Verdrängung schädlicher Romane. 2 Thelle, von  
 J. J.

- J. J. Wagner. Neue verb. Aufl. 8. Berlin, bey  
Makdorf. 2 Thle. 16 Gr.
- Die nardrlichsten Mittel dem Landmanne die Stallfütterung  
zu erleichtern, von M. C. A. Wichmann. 2e verb. Aufl.  
gr. 8. Leipzig, bey Schäfer. 16 Gr.
- Französisches Lesebuch für Anfänger, von Fr. Gedcke. 3e  
Ausg. 8. Berlin, bey Wylus. 8 Gr.
- Französisches Lesebuch, v. A. J. Hecker. 2e Th. 3e verb.  
Ausf. 8. Berlin, in der Realschulbuchh. 18 Gr.
- Materialien zur Uebung im Uebersetzen aus dem Deutschen  
ins Französische, v. A. J. Hecker. 4e Aufl. 8. Dasselbst.  
2 Gr.
- Düsch, J. G., praktischer, Hamburgischer Beisekeler für  
Kaufleute, 2 Theile. Zweyte umgearb. Aufl. 8. Ham-  
burg, bey Wollmer. 1803. 21 Gr. (als Lehrbuch der  
Handlungswissenschaft, 2e, 3e.)
- Galletti, J. G. A., Lehrbuch der alten Staatengeschichte.  
Neue umgearb. Aufl. 8. Gotha, bey Ettinger. 12 Gr.
- Blomberis. Ein Rittergedicht in XII. Gefängen, von  
Alxinger. Neue Aufl. Mit Kupf. gr. 8. Leipzig,  
bey Gölchen. 2 Thle. 12 Gr.

---

### Verbesserungen.

Im LXXV. Bd. 2. St. S. 386. Z. 29. st. sonst l. sanft  
395. fehlen hinter und die Worte:  
zwey Briefe, an

# Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Sechs und siebenzigsten Bandes Erstes Stück.

Viertes Heft.

## Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Geschichte der deutschen Landwirtschaft (,) von den  
ältesten Zeiten bis zu Ende des funfzehnten Jahr-  
hunderts. Ein Versuch von Karl Gottlob An-  
ton. Görlitz, bey Anton. 1802. Dritter  
Theil. VI und 563 S. gr. 8. 2 M.

Der gelehrte Verf. liefert uns hier den 3ten Band von  
seinem trefflichen Werke, das noch keine Nation als die uns-  
rige aufstellen kann. Seit 2 Jahren haben wir auf die  
Fortsetzung desselben geharret (den 2ten Theil zeigten wir  
N. N. D. Bibl. 64. Bd. 1. St. S. 185 — 188 an); sind  
aber nunmehr auch dafür hinlänglich entschädigt. Denn  
der vorliegende Theil enthält den Zeitraum von 1158 bis  
1350, d. i. vom Ursprunge der Regalien bis auf Karl IV.;  
er ist also im Ganzen noch reicher an gemeinnützigen, neuen  
und interessanten Bemerkungen und kurzen historisch-  
kritischen Schilderungen, als die beyden ersten Theile. Allen-  
falls hat der Verf. aus jenen Zeiten mehrere Urkunden  
und reichhaltige Annalen zur Geschichte der Landwirtschaft  
angewandt, worin er alle seine Vorgänger übertrifft. Auch  
die Schriften der deutschen Gelehrten, die im funfzehnten  
Jahrhundert mit einigen Italiänern anfangen, die römischen  
Ökonomen zu bearbeiten, scheinen ihm oft Winke gegeben

N. N. D. Bibl. LXXVI. Bd. 1. St. IVs Heft. D 14

zu haben, die sehr große Geschicklichkeit, als gründlicher Geschichtsforscher, noch näher erdög, präse, und das es selbst seine Untersuchungen davon, hier mitzuziehen Gelegenheit nahm. Zu dieser Bemerkung berechtigen die damaligen Schriftten von Sic. Flac. de condit. agrorum; Sac. Jul. Front. lib. de re agraria, cum com. Agellii uelicit. grad. de limitib. legib. agrar. mit den Anmerk. des Franz Modius und anderer Scriptores rei agrariae, die hernach Johann Janson: (Johannis Sohn) von Wassenberg, Amsterdam 1674, zusammen, mit Noten von Goes und Nigant, in fol. cum fig. drucken ließ. Auch das Buch der Natur; gedruckt durch Anton Sorg. Augsburg 1482. fol. und mehr andre, besonders die agrarischen Commentationen von Etkinsius, Bädatus, Lüdow. Dives, Aldus, Beroaldus, Viktorius, Stephanus, schienen den Verf. auf diese oder jene Idee gebracht zu haben. Um dieß Alles in ein gehöriges Licht zu setzen, wollen wir eine kurze Darstellung von dem großen Reichthume der hiesigen enthaltenen Materien liefern, wobey wir gelegentlich andere Bemerkungen, die zu berichtigen bestimmt sind, einschalten gedöken.

Der Her abgehandelt werdenden Gegenstände sind 16, wovon 1) die Städte, S. 3 — 19 ihre wachsende Macht, obgleich zum Nachtheil einiger Gutsbesizer, dennoch immer zur Verbesserung der Landwirtschaft und Beförderung des Wohlstandes erhielten, die endlich 2) die Bündnisse und den Landfrieden erzeugten, welche den Zustand der Einkonfolidirten, Dagegen wurden 3) die Klosterobgüt S. 19 — 29 immer eigenmächtiger, die deswegen Eifer und Unterthanen drückten. Die Besitzungen der Land: Eigne bildeten sich 4) in Hauptstädte ein, die, da S. 29 — 60 die Landgüter mit ihren Zubehörungen, Höhe des hohen und niedern Adels wurden: so bekamen sie auch mancherley Namen, die hier erklärt werden. Die verschiedensten Klöster und Verläufe der Land: Eignern Hauptstädte 25. nach Markt löchigen Silbers, erinnert an Kästner's Betrachtung des Preises, für den das Eichsfeld ist gekauft worden. Aus dem Werthe einer Freybergischen Mark Silber bestimmt. I. Leipziger Magazin für die reine und angewandte Naturwissenschaft von J. Bernoulli und C. F. Hindenburg, I. 1782 3. St. S. 169 — 171. Nach Gallerei Beschichte des Herzogt.

1096 zum Bischof, 4r Th. S. 13 kaufte im J. 1294 der damalige Kurf. von Mainz, das ganze Eichsfeld für 1100 Schöge und 500 Freybergische Mark Silber. Da nun die Erzgebürgische Mark Silber in jenem Zeitpunkt nur 35 Loth Kupfer Zulaß enthielt: so sind 500 Freyberg. Mark = 494 $\frac{1}{2}$  Mtl. Schöges, und also der ganze Preis des Eichsfeldes = 1594 $\frac{1}{2}$  Mtl. sehr Silber. Rechnet man die Mark zu 14 Mhd. Preuß. Cour.: so ist der ganze Ertrag in Preuß. Cour. nur 22, 327 Mhd. 12 Gr. 3 Pf. eine Summe, die dem Könige von Preußen, in der deutschen Indemnificationsgeschichte unserer Tage, von Frankreich ungleich höher angezählt seyn wird, da man im Anfange des 19ten Jahrhunderts nach ganz andern statistischen Grundfägen kalkultre, als gegen das Ende des 13ten Sekull.) Mehrere schätzbare Nachrichten aus Hofes-Registern, Urbarien und Fund- (eigentlich Grund-) Büchern, sind, wie die mühsam gesammelten Preise mehrerer ansehnlicher Grundstücke, hier sehr vortheilhafte benutzt worden. Was S. 60—79 von der Verschiedenheit der Grundstücke, und S. 79—87 von den Klostergütern vorkommt, giebt Beweise, daß die Schenkungen an die Klöster, schon damals in dem Maße abnahmen, wie die schwachen Keime der Aufklärung sich entwickelten. Doch da (S. 87—109) die Verpächterungen mittlerweile eingeführt wurden, siengen auch die Kirchengüter an gemeinnütziger zu werden, und einen höhern Ertrag zu liefern, wovon S. 95—106 fg. mancherley Arten von sonderbaren Pachbedingungen vorkommen, wofür dem Verf. besondrer Dank gebührt, da er mit rastloser Mühe, die seltensten Nachrichten aus dem 13ten und 14ten Jahrhundert darüber gesammelt, und das Wertwürdigste derselben ausgehoben hat. S. 104 fg. wird mit vieler Einsicht und Kritik der Ursprung des Meyerrechts gezeigt, eine Benennung, die Rec. für französische Abstammung hält, da mehrere, hier angeführte Hofesverbindlichkeiten zwischen Erbherr und Meyer, im südlichen Frankreich im Anfange des 13ten Jahrhunderts vorkommen, wie verschiedene Annalen der Provinzen dieses nunmehr republikanischen Reichs beweisen; wiewohl unser gelehrte Verf. die Lehre vom Eigenthume und der Leibgegenschaft aus dem Sachsen- und Schwabenspiegel S. 105—108 ableitet. Schätzbar sind die S. 109—116 gelieferten Nachrichten, von den Wirthschaftsgebäuden und den bestromischen Dämmen, deren Pflichten S. 116—124



beschrieben werden. (In der westphälisch-niederrheinischen Grafschaft Mark findet man noch jetzt mehrere, vom Verf. genannte Unterabtheilungen, als *Sow*: Verichte, *Schalten*, *Hofesgedinge*, *Hausener* u. dergl.) Was S. 125—140 die Dienstkleute und ihre oft harte Abhängigkeit vom Gutsherrn betrifft, wobey jene wie das Vieh nicht selten verkauft wurden, wovon S. 137 fg. mehrere Beispiele erzählt werden, davon finden wir mehrere Winke angeführt in dem Aufsage an Rindlinger: Ueber das Entstehen der westphälischen Leibeigenschaft, im Magazin für Westphalen; Jahrg. 1798. 3. und 4. St. S. 344—383, eine Schrift, die auch besonders abgedruckt, und mit Anmerkungen von einem Ungenannten herausgegeben worden. Dabin gehört auch der Aufsatz a. a. D. Jahrg. 1799. 2. Bd. S. 289—318, der von den Freygütern im Markischen Amte Altena handelt, und als ein Beytrag zur Darstellung des ehemaligen Verhältnisses der Dienstkleute, gegen die Grafen von Altena und zur Mark im Mittelalter angesehen werden kann. Hätte aber Herr A. den lehrreichen Aufsatz: (a. a. D. für 1799; 2. Bd. S. 467—483.) Ueber die Leibeigenschaft in der Grafschaft Schaumburg. Gessischen Antheils, zu seinem Zwecke nicht nöthlich gebrauchen können? — Von S. 140—155 beschreibt der Verf. die Dienste der Landleute, so wie S. 156—160 ihre Abgaben, und S. 161—175 ihren politischen und bürgerlichen Zustand, wobey man, wie aus jenen Stellen leicht abzunehmen ist, oft auf harte Behandlungen und Bedrückungen stößt, die doch disto weit von diesem oder jenem Gutsherrn gemildert werden. Es findet man S. 149 fg. die Verwandlung der Dienste in Geldabgabe, und S. 153 fg. die Bestimmung der Dienste nach deutschem und slavischem Rechte vorgetragen. Natürlich konnte daher der Zustand der Landleute weder vortheilhaft noch blühend werden. Günstiger wird er S. 176—184 durch die Zehntabgabe, die im großen und Kleinen, auch Blutzehnt besteht, welcher in natura geliefert werden mußte. — Lehrsreich sind die historischen Nachrichten vom Ackerbau S. 185—216. Urbar gemachtes Land wurde theils Rodeland, theils Neuland genannt, und der Getraideacker in 3 Theile oder Schidae vertheilt, und mit dem Namen (S. 190) Dreyfelder-Wirtschaft belegt. (Rec. erinnert hierbey, daß diese Eintheilung der Feldwirtschaft im Mittelalter nicht allent

außerhalb gemerkt war. So findet er in alten Stifts- und Klosterurkunden des 14ten Jahrhunderts, die er in den Archiven des ehemaligen Erzstifts Köln am linken Rheinufer, im Herzogthum Jülich, Cleve, und dem holländischen Geldern einzusehen Gelegenheit gehabt hat, daß nur Zwey Felder, Wirtschaft, nämlich Getraide- und Wiesenbau statt fand. Hierzu boten wahrscheinlich Lokalumstände, nämlich der Rhein und die Maas Veranlassung der; die höhern Gegenden dieser Provinzen, die aus Sandsteppen bestehen, blieben in sofern unbenutzt, als sie nicht, wie die Wäldungen zur Nützung des Viehes, besonders der Schafe gebraucht wurden. Auch fieng das Wirtschaftsjahr in diesen Gegenden auf Michaeli an, welches noch von vielen Grundbesitzern des jetzigen Ruhrdepartements und dem Departement von Gelderland, zumal in der Betuwe (Betuwe) gebräuchlich ist.) Bey manchen deutschen Hofesleuten fieng aber (S. 197 fg.) das Wirtschaftsjahr auf Johanne des Täufers, also zu Ende unseres jetzigen Juny oder Anfangs July an. (Daher die Gewohnheit in Westphalen: As Mitlummer kömmt in dat Land, dan hiet den Buur volle Hand; — oder nach unserer jetzigen Döchersprache: Wenn Johanni (als die Mitte des Sommers) einfällt, so bekömmt der Bauer, wegen seiner Wirtschaftsverrichtungen, volle Hände Arbeit.) Mancherley Arten Feld- Früchte werden S. 198 — 204 beschrieben; und S. 212 — 216 die polizeylichen Ackerverordnungen berührt. (Eine hiehin gehörige Abhandlung: Ueber eine, in der Graffschaft Mark sehr gewöhnliche Art des Bauergüter, den Pachthof, dessen Verhältnisse gegen den Hofherrn und den Bauer, im Magazin für Westphal. Jahrg. 1798. 6. St. S. 520 — 564; und Jahrg. 1799. 1. Bd. S. 160 — 194, scheint unser Verf. nicht zu kennen. Interessant für die ökonomische Geschichte sind die Nachrichten S. 217 — 237 von den trocknen Maassen (wovon wir unten noch näher sprechen werden); da diese mit der Zeit verfälscht, und von den Bauern verkleinert wurden: so war den Städten (S. 232 fg.) daran gelegen, die Richtigkeit der Maassen zu erhalten, selbige zu richten, welches so wohl bey Streich, als Kaufmaassen statt fand. (Die Verschiedenheit der Straßmaassen bringt Rec. auf den Gedanken, eine von ihm selbst an Ort und Stelle vor einigen 20 Jahren in allen Städten und Klöstern seiner bis-

ber betrachteten, und der benachbarten Provinzen aufgenommen, und geometrisch berechneten Getraidemaassen des 14ten bis 16ten Jahrhunderts, dem ruhmwürdigen Werke des vorliegenden Werks bey der Herausgabe, seitens d. Verlegers dieser Geschichte der deutschen Landwirtschaft, anzubieten. In der Rücksicht darf sich derselbe nur an den Verleger der N. N. D. Bibl. wenden, der dem Rec. sich dann gewiß davon Nachricht geben wird. — Zwar haben mehrere, jedoch ungleich neuere, ganz unzuverlässige Versuche der Art gemacht, wie z. B. das Verzeichniß der Herzogthum Kleve und der Grafschaft Mark, von — Einführung des Berl. Scheffels im Gebrauch gewesen, zc. (s. Magazin für Westphal. Jahrg. 1798, 2. und 3. St. S. 271 — 74); allein die Methode, wie dergleichen Tafeln ganz zuverlässig entworfen werden müssen, ist darin ganz verfehlt.) Ueber die Entstehung des Mühlenschwungs wird S. 228 — 271 sehr viel Gutes gesagt; daher auch die ausführliche und gründlich bearbeitete Geschichte (S. 272 — 281) der Beckerrey. Schon gegen die Mitte des 12ten Jahrhunderts findet man Spuren von Kuhn für der Fabriß, Pflanzen, Gewächse, die S. 282 — 295 in möglichster Kürze beschreiben werden. Umständlicher wird dagegen S. 296 — 316 die Geschichte des Weinbanes vorgetragen, worauf S. 317 — 321 die Bierbrauerey und andere Getränke mit ihren Schenkstellen folgen. (Die erste schon im 13ten Jahrhunderte gebrauet; wiewohl es das maß nicht weit von der Methode der alten Deutschen entfernt, von der Tacitus erzählt, daß sie aus Weizen und Gersten einen Trank gekocht hätten, der eine betäubende Eigenschaft habe.) Im Eingange der Beschreibung von den Wiesen S. 322 — 341 wird mehrerer alten Flächenmaassen gedacht, und S. 334 versichert: die Wässerung der Wiesen hätten im 13ten und 14ten Jahrhundert zur Verbesserung des Wiesenbau's beygetragen. (Darauf müßten die Menschen schon frühe aufmerksam gemacht werden; wenigstens findet man solches bey den frühesten Völkern, bey den Babylonern und Hebräern, eine Anstalt, welche die Ägypter so wenig, wie alle Landleute in Marschgegenden noch zur Zeit nicht nöthig haben. Aber zwey Verordnungen der Grafen von Geldern und Kleve vom Jahre 1321 und 1329, die im Teschenmacher, und bey andern Annalisten lesien, setzen fest, daß, um die Wiesen zum Einsehren

(Ein.

(Einzelnen des Viehes in die Weiden) im Erbtheile bey  
 Seiten tüchtig zu machen, die Landleute und Gutbesitzer in  
 Neversham, in der Duffelt, im Amte Lyness, und in der  
 Betoum, nach Matthias Toppel und längst gegen Maria  
 Verkündigung, (also im Monat März) die Zugraben zwis-  
 chen den Grundstücken geöffnet seyn mußten, um das Win-  
 terwasser durch Schleusen und Schüttingen dem Rheine, der  
 Wehl und der Issel zuführen zu können. —) S. 342 —  
 419 wird die Geschichte der deutschen Viehzucht überhaupt,  
 und die der Pferde, des Rindviehes, der Schweine, Schaa-  
 fe und der Ziegen, so wie die des Federviehes insbesondere  
 beschreiben, worauf S. 420 — 428 der Obst- und Garten-  
 bau folgt. Merkwürdig sind die erzählten Gegenstände S.  
 429 — 534 der Forstwirtschaft, der Jagd, Fischerey und  
 Bienenzucht, die man noch bey keinem historischen Schrift-  
 steller über Jenen Zeitraum so gründlich als hier gesehen,  
 abgehandelt findet. Unter den übrigen wirtschaftlichen An-  
 gelegenheiten zeichnen sich S. 535 — 563 das Salz, die  
 Erbe, die Münze, die Steinkohle, die Straßen und We-  
 ge, und das Wasser, Damm, und Deichrecht aus. (Ge-  
 rade dieß letztere ist am dürftigsten ausgefallen; aber dieser  
 Gegenstand ist auch am wenigsten bearbeitet. Denn was  
 uns von Cancrin vor ein paar Jahren geliefert, ist zu un-  
 erheblich, um davon Gebrauch zu machen; ungleich besser ist  
 Wiebeking's Allgem. und histor. Wasserbau. 2. Bd.  
 S. 41 — 90; am zweckmäßigsten sind holländische Quellen,  
 welche den Wasserbau bis Wesel aus den frühesten Zeiten be-  
 schreiben. Rec. besitzt noch zwey Verordnungen der Kranen-  
 burger Deichschau vom 18ten Januar, und 12ten März  
 1323, die zu den ältesten Urkunden, über den Wasserbau,  
 an ganzen Niederrhein gehören; an der Elbe, Weser und  
 der Donau, sieht man ungleich später an, Deiche oder Dämme  
 gegen Ueberfluthungen aufzuwerfen, und in der Folge  
 technisch zu bearbeiten. — S. 16 wird zwar des hanseatis-  
 schen Bundes, aber nur in 3 Zellen im Vorbeygehen, ohne  
 sich auf den wahrscheinlichen Anfang dieser Städte Vereini-  
 gung im mindesten einzulassen, erwähnt, da doch die zuver-  
 lässigsten der Neurn, diesen Bund auf das Jahr 1241 fest-  
 setzen, als um welche Zeit Hamburg und Lübeck einen gegen-  
 seitigen Vertrag schlossen, vermöge welchen sie gegen die  
 Störher der Handlung sich veräuigten, dem in der Folge  
 mehrere Städte beytraten, woraus die Hanse entstand. Viel-  
 leicht

Nicht hat der Verf. absichtlich diese Angabe vermieden, da keiner mit Gewißheit den Anfang dieses Bundes, durch irgend eine Urkunde aus jenen Zeiten belegen kann. Bestimmter ist der Verf. dagegen S. 17 fg. in Ansehung des Strandraths. Welch ein Unterschied zwischen dem zuverlässigen Verf. und dem unzuverlässigen, schon verstorbenen Fischer Verf. der Geschichte des deutschen Handels! Die Uebersetzung der Hufen, Aecker, und andre dahin gehörigen Feld-Plätzen; Maaße, bleiben noch immer dunkel, ungeachtet unser Verf. sich S. 64 fg. alle Mühe gegeben hat, diesen Gegenstand möglichst vollkommen darzustellen. Dahin gehört auch die Beschreibung und Vergleichung der Maaßen, woselbst S. 220 vom Cainstrum; S. 222 von den Maktern, und S. 224 von Metreten und Modios die Rede ist. Wie viel Schwierigkeiten hat es noch heut zu Tage in Deutschland, die verschiedenen nassen und trockenen Maaßen zu vereinigen, geschweige an die Ungewißheit im Mittelalter zu denken, wo man an dergleichen Hülfsmitteln neuerer Zeiten noch gar nicht dachte. Sieht man endlich, wie S. 543 fg. geschehen, von Münzen aus; so stößt man auf zahllose Schwierigkeiten, die man ohne die ältern Münzbücher und andre hiehin gehörigen Urkunden nicht heben kann. Ein schätzbarer Beitrag zu diesem Theil der deutschen historischen Münzvaluten im Mittelalter, findet man, wo er nicht leicht gesucht wird, im Hannoverischen Magazin für 1782; Nr. 64 — 67. S. 1009 — 1072. Wer sich daher die Mühe nimmt, diesen Aufsatz zu Untersuchungen der Art anzuwenden, wird gewiß den richtigen Maaßstab für die jetzigen Münzwerte berechnen können. —) Wehe dürfen wir nicht ausheben, da auch ohne unsere Empfehlung, dieß sehrreiche Werk den Meister lobt. — S. 218 verspricht der Verf. ein allgemeines Wörterbuch der deutschen Landwirthschaft zu liefern. Wie notwendig ist dieß nicht? und wer würde es wohl besser und gründlicher zu bearbeiten im Stande seyn, als Herr Anton! — Gern würde auch Rec. die Aufforderung und den Wunsch des Verf. in der Vorrede zu diesem Theile, über die 3 Fragen benutzen und reallisten, wenn ihn nicht seine häufigen Dienstschäfte und mehrere literarischen Arbeiten, die ihm 2 des Zeittages rauben, und ihm nur 6 à 7 Stunden zur Nahrung und zum Schlafen erlauben, daran völlig hinderten. Vielleicht werden andre, minder mit Geschäften überladene Sachkenner, das

das Streben des Verf., etwas Vollständiges zu liefern, seine Wünsche befriedigen!

N.

Geschichte der Poesie und Beredsamkeit seit dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts; von Friedrich Bouterwek. Zweyter Band.

Auch unter dem Titel:

Geschichte der Künste und Wissenschaften seit der Wiederherstellung derselben bis ans Ende des sechzehnten Jahrhunderts. Von einer Gesellschaft gelehrter Männer ausgearbeitet. Dritte Abtheilung. Geschichte der schönen Wissenschaften; Von Friedrich Bouterwek. Göttingen, bey Römer. 1802. Zweyter Band. 1 Alph. 12 Bogen. 2 R. 8 R.

Mit diesem Bande beginnt das zweyte Buch, welches die Geschichte der schönen Literatur in Italien von den letzten Jahren des funfzehnten bis gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts fortführt. Den Anfang macht eine kurze allgemeine Uebersicht der poetischen und rhetorischen Kultur der Italiener während dieses Zeitalters. Diese wurde durch den damals unter ihnen herrschenden ästhetischen Gemeingeist, durch Begünstigung aller schönen Künste von den Großen des Landes, der geistlichen sowohl als der weltlichen, und durch die Entstehung unzähliger literarischer Gesellschaften oder Akademien, sehr wirksam befördert, in denen die Kultur der Nationalpoesie eine Hauptbeschäftigung war. Unter den Dichtern dieses Zeitalters zeichnete sich Ariosto aus, dessen Name, der von dem Verf. nach seinen Lebensumständen und nach seinem Dichtertalente treffend charakterisirt wird. Am ausführlichsten handelt er von seinem berühmtesten Altergebidte, dem rasenden Roland. Was Petrarck für die lyrische Poesie gewesen war, wurde Ariost für die epische. Zwar fehlt es seinem so gepriesenen großen Gedichte an Ein-

hat das Volk und an Interesse der Charaktere; aber  
 doch in der Erfindung und Ausführung vereint sich  
 Genies mit einer Reinheit des Geschmacks und  
 Verstandes in einem Grade, wie man beides in wenig  
 andern Werken der neuern Jahrhunderte besammeln  
 reift. So werden die schönsten Stellen dieses Gedichtes  
 nicht selten; Auch über die Lustspiele und Satiren  
 sagt der Verf. viel Wahres und Lehrreiches. Was  
 niedriger ist der Rang seines Zeitgenossen, des Crisimo,  
 eines gelehrten Versifikators, der durch ein ernsthaftes  
 Gedicht, und durch ein Trauerspiel das poetische Gebiet  
 seines Vaterlandes zu erweitern suchte, und wenigstens  
 nachahmet der Art eine neue Bahn brach. Seine  
 folgende Epöde: *Anna* ist überall kein Gedicht; weder aus  
 der Fassung noch aus der Ausführung spricht ein poetisches  
 Genie. Als Nachahmer der Alten wettelferte mit ihm  
 Cellai, vordemlich durch sein Trauerspiel, *Rosemunde*, und  
 durch sein Lehrgedicht über die Biene bekannt. Dies Gedicht  
 verdient wirklich, in mehr als einer Hinsicht, die Achtung,  
 welche es sich noch immer erhält. Die Harmonie zwischen  
 der Manier und dem Gegenstande, ist eine der wesentlichsten  
 Schönheiten des Ganzen. Aemullicher hielt er sich als  
 Trauerspieldichter an die antiken Formen. Alamanni, des  
 Lebensumstände viel Aechtwürdiges habend, erwarb sich  
 ebenfalls durch sein Lehrgedicht vom Landbau klassische An-  
 sehung. Die Eleganz der Sprache und der Versifikation ist  
 musterhaft; aber als ein poetisches Ganzes blieb sein Ge-  
 dicht weit hinter dem Virgilschen zurück, ob er gleich mehr  
 Ordnung und Vollständigkeit hineinzubringen bemüht war;  
 aber eben dadurch noch ermüdender wurde. In seinen bey-  
 den ryllischen Gedichten: *Girone il Cortese* und *L'Amoroso*  
 ist nicht minder feiner Geschmack in Behandlung der  
 Sprache und des Verbaus; aber viel Einförmigkeit, wenig  
 Originalität, und in dem letztern eine seltsame Ueberset-  
 zung der homerischen Helden in ritterliche Abenteuer,  
 Gannazzaro erwarb sich vorzüglichem Ruhm durch das Bei-  
 brachten eine neuerer Dichtungsart vorzudeuten zu haben. Sein  
*Atadon* ist eine jugendlich liebliche Dichtung, die sich durch  
 Wahrheit und Wärme sehr vortheilhaft auszeichnet. Was  
 bekannt, sind darin Prosa und Verse abwechselnd. Seine  
 Beschreibungen tragen auch in kleinen Zügen das Gepräge  
 der eignen Anschauung. Auch in seinen Sonnetten, und  
 Can-

Sagenen herrscht die päulliche Poesie, von romantischen Lieben  
 die vorher, nämlich die von ihm benannte scherzhaft und  
 leichtfertige, welche der oft zu sehr vergrößerte, und  
 von andern unbillig verkleinerte Berni aus, dessen Talente  
 allerdings nicht kleinen Verdienst um die burleske Poesie be-  
 zeugen genug waren. Durch die Vereiningung der Leichtfertigkeit  
 und Anmuth, gab Berni dieser Gattung eine ganz neue  
 Art, und seine Manier wurde in der Folge flüchtige  
 und leichtfertige Arbeit ist die Umschreibung von Balgari  
 das westliche Moland, die jedoch nicht Travestirung ist, ob  
 gleich die Sprache und Manier im Ganzen auf einen komisch  
 übertrieben hinwirken. Die unangenehme Wirkung wird  
 jedoch bald ermüdend. Am besten aber lernt man Berni  
 die Welt mit allen seinen Talenten und Fehlern aus seinen  
 Sonnetten und Kapitoll kennen; nur sind sie von Colats und  
 andern Anspielungen überfüllt. — Unter den übrigen  
 bekannten Dichtern war keiner, der Epoche machte. Ganz  
 neu und Sagenen blieben die beste Dichtart. Mit  
 der Ende des funfzehnten Jahrhunderts beginnt die unheimliche  
 schauer Menge der Papparchisten. Unter ihnen ist der  
 Cardinal Bomba einer der merkwürdigsten. Außerdem  
 findet man hier noch den Castiglione, Motta, Guidicione  
 und a. m. kurz charakterisirt: In wie auch S. 159 ff. der  
 früh andrerhergebrachte Menge italienisches Sonnette aus dem  
 sechzehnten Jahrhunderte nur eine kurze Erwähnung ge-  
 währt. S. 159 kommt der Verf. auf den Bernardo  
 Taub und sein episches Gedicht, den Amade. Dieser  
 Dichter ist als Muster einer korrekten Diction immer noch  
 vorzüglich, obgleich übrigens sein Dichterruhm etwas zweifel-  
 haft, und nur das Verdienst, das er sich um die prosaische  
 Sprache seiner Nation erworben hat, entschieden ist. Was  
 Taub in seiner Dichtermanier sich erlauben erklärt haben, ist  
 ein ungestörter Enthusiasmus, der keine kühle Seele mit-  
 theilen kann. S. 164 findet man noch andre epische Wer-  
 ke angeführt, deren Verf. mit dem Taub in seiner eignen  
 Manier wetteifern wollten; und außerdem giebt es auch  
 mythologische und geistliche Heldengedichte aus diesem Zei-  
 traum. Unter den letzten zeichnen sich die Thronen des heil.  
 Petrus von Luigi Castillo durch wahre Würde aus; und  
 das Gedicht läßt sich gewissermaßen als ein nicht unglücklich  
 der Dilog in einer Weise betrachten. In eben diesen  
 Zei-



Zeitraum fällt die Umarbeitung des berühmten Roland von Domenichi, und dessen Fortsetzung von Agostini. — Die dramatische Poesie wurde damals häufig genug, aber ohne sonderliches Talent, bearbeitet; besonders in der komischen Gattung. Von der berühmten Calandra des Bibbiena urtheilt der Verf. daß es allerdings, für sein Zeitalter, allgemein zu interessiren und zu gefallen verdient habe. Von Ariosto's Lustspielen war oben schon gehandelt. Die von beiden vorgezeichnete Bahn betrat Macchiavelli, und hätte ihnen gewiß voreilen, und der Molliere der Stallaner werden können, wenn er nicht den ernsthaftern Ruhm vorgezogen hätte; der erste Politiker und Geschichtsschreiber seines Vaterlandes zu seyn. Unter den übrigen sind Arctino und Grazzini die vornehmsten; hernach kamen Cecchi, Colli, Sirenuola, u. a. m. Wäre es möglich, die komische Kraft, die in der Menge der damaligen Lustspiele vertheilt ist, in einige wenige Stücke zusammen zu drängen: so hätte vielleicht keine Nation ein so wahrhaft komisches Theater, als die Stallaner. Sehr beliebt war auch damals noch die sogenannte commedia del arte, deren Entstehung sich im Dunkel der alten Volkvergnügungen verliert. Der Verf. gibt S. 185 eine sehr gute Beschreibung ihrer Beschaffenheit. Weit hinter allen Gattungen komischer Darstellung aber blieb das ital. Trauerspiel zurück, in welchem man mehrere Versuche hier angeführt findet, denen allen keine Nachahmung der Alten und leere Deklamation eigen ist. Besonders merkwürdig ist die Zergliederung der Canace des Speron Speroni, eines heftigen, aber seltsamen und geistlosen metaphysischen Trauerspiels. Die Traubdien des Lodovico Dolce, sind meistens nur Uebersetzungen oder unglückliche Umarbeitungen griechischer und römischer Stücke. — Ein noch rüchlicheres Nationalprodukt der italiänischen Phantasie war das romantische Schäferdrama, in dem es damals schon nicht wenig Versuche gab. Keine Art von Poesie aber machte in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrh. in Italien so viel Glück, als die satyrische, die sich eben so, wie ihre Lustspiele in die gelehrte und nationale abarbeiten läßt. Die letzte wirkte am meisten, wenn gleich ihre Tendenz nichts weniger als moralisch war. In der ersten Gattung schrieben Bentivoglio, Alamanni, Zelati, u. a. m. Weit mehr aber gedieh die zweyte, die man die pasquittische und libertinische nennen könnte, und die mit der burlesken Poesie dieses Zeitalters

alters ungetrennt verbunden war. Hier geht der Verf. die Geschichte des berufenen Pietro l'Aremino und seiner Schwestern; und redet sodann von Sirenzuola, Franco, Grazzini und Solengo, welcher letztere die sogenannte magaronische Poesie, wo nicht erfand, doch in Umlauf brachte; die versuchten Reimkünste und metrischen Spiele aber übergeht er, und erwähnt nur bloß einige Versuche zur Wiedereinführung der griechischen und römischen Sylbenmaasse. Von S. 218 bis 260 ist die Rede von dem berühmten Dichter, Torquato Tasso, von seinem Leben, dem Charakter seiner Poesie, seinen lyrischen Gedichten, seinem besreyten Jerusalem, das am ausführlichsten gewürdigt wird, dem Aminta, und seinen übrigen Gedichten. Tasso's Poesie ist, bey aller Verschiedenheit des Stoffs und der metrischen Form, fast in allen seinen Gedichten die nämliche. Tief durchdrungen von dem Gegenstande, den seine bildende Phantasie ergreift, sah er ihn immer in dem Lichte des Ideals. Sein persönliches Gefühl drang auch da vor, wo er beschrieb oder erzählte. So wenig, wie sich selbst, konnte er seine Lectüre verläugnen. Und doch ist jedes seiner vorzüglichern Gedichte in dem Herzen des Dichters empfangen und geboren. Die lyrische Poesie scheint ihm die natürlichste gewesen zu seyn, wie schon die Menge der Stücke von dieser Artung beweist. Der sanfte Ausdruck des reinsten Menschengefühls ist Hauptzug seines epischen Charakters. Sein Amant ist das reizendste Empfindungsgemälde; und fast überall hat der Ausdruck darin einen sanft lyrischen Schwung.

Das folgende Kapitel enthält die Geschichte der schonen Prose in Italien während dieses Zeitalters. Zuerst von den Hindernissen, welche der Entstehung der wahren Prose in der ital. Literatur im Wege stehen. Es wird gezeigt, daß die Schuld nicht an den Köpfen; sondern am Zeitalter lag. Die Novellenprose blieb im Ganzen, was sie seit Boccas gewesen war, dessen Nachahmer Banello, und viele Andre: (S. 265 angeführte) waren. Giraldi Cintio versuchte elegantliche moralische Erzählungen, die aber zu sehr den methodischen Gelehrten verrathen. Ein anderer damalsger Novellenschreiber war Straparola; und überhaupt stand der beliebte Novellenstyl gar sehr dem wahren historischen Styl im Wege. Erst spät im sechszehnten Jahrhunderte wurde Machiavell der erste klassische Geschichtschreiber seiner

ner Nation durch seine florentinische Geschichte, eines Werks, das einen männlichen kräftigen Geist athmet, der jedr Kunst unnachahmlich ist. Hierin ist er dem Tacitus sehr ähnlich; nicht aber in der historischen Manier, die er nach dem Livius bildete, über dessen erste Dekade er auch einen politischen Kommentar schrieb. Indes ist seine Schreibart trocken, wenn man sie mit der seines Modells vergleicht. Aber die Klarheit der Vorstellungen, die Bestimmtheit des Ausdrucks, und die ungewollene Verbindung der Sätze ist in Livius's historischer Prose eben so musterhaft, als in den Werken der Alten, nach denen er sich bildete. Als Charakterzeichner hat er wenig Verdienst. Guicciardini hatte ein sehr verschiednes politisches System; seine Geschichte Italiens bleibt mit allen ihren Fehlern ein schönes Denkmahl seiner historischen Kunst und Humanität. Seine Manier ist Nachahmung des Livius; sein Blick war tief, aber er drang nicht tief ein. Winder wichtig sind die übrigen ital. Geschichtschreiber dieses Zeitraums; nur des Cardinal's Bembo venezianische Geschichte ist in rhetorischer Hinsicht merkwürdig, ob er gleich nicht zum Historiker brauchbar war. Außer ihm redet der Verf. noch von Angelo di Costanzo und Giambattista Vercelli. — Die dialektische Prose bildete sich neben der historischen nach den Modellen der alten Klassiker, besonders durch Machiavelli in seinen politischen und militärischen Schriften. Er war auch der Erste, der dem unterrichteten Vortrage die nachher in Italien so beliebte dialogische Form gab. Schriftsteller dieser Art waren: Castiglione, Bembo, Della Casa, Varchi, und vornehmlich Speconi, der glücklichster, als irgend ein Anderer, den Styl der antiken Prose, ohne ihn ängstlich zu kopiren, mit Natur, Verstand und Leichtigkeit im Geiste seiner Muttersprache nachahmte. — Der Neben, worin man gleichfalls die klassische Manier nachbildete, gab es unzählige viele; aber wenige von vorzüglichem Werth. In der politischen Gattung war man noch glücklicher, als in der gerichtlichen, und am mittelmächtigsten in der Kanzelberedsamkeit. Auch die Trauer-, Glückwunsch- und Lobreden dieser Zeit, sind mehr zahlreich als bedeutend. — Die herrschende Nachahmung des Cicero veranlaßte eine Menge von eleganten Versuchen im Dreistyl. Die besten Dialekte, deren man viele Sammlungen hat, sind von Bembo, Della Casa, Bernardo Casso, Ambrogio Cato und L'Arcetino; des Letzern

Dialekte

... jedoch mehr durch Reichtigkeit der  
 als durch Inhalt und guten Ton. — So vers  
 auch die damaligen Werke in satyrischer und komischer  
 mehr Lob von Seiten des Styls, als des innern Ge  
 Den Ton derselben scheint Berni angegeben zu

In dem folgenden vierten Kapitel erzählt der Verf. die  
 der Poesie und Rhetorik dieses Zeitraums.  
 dieser Art gab es in Menge; sie wären aber von  
 Nutzen, und Strigandischen Kritik legten sich mehr  
 in den Weg; die man S. 27 ff. aufgezählt  
 Daber in diesen kritischen Schriften so viel Klein  
 so viel Wankel an Festheit des Urtheils, und so viel  
 grammatischer, ästhetischer und scholastischer Be  
 Der Vater der Ital. Kritik, ist der Cardinal Bomb  
 Cristino und Colaninici. Auch brach  
 des sechszehnten Jahrs; der erste kritische  
 in Italien aus; zu dem eine einde Canzone des Carlo  
 gab. Castelvetro; Verf. des bekannten Ko  
 des Aristoteles Poetik; war einer der merk  
 Thellachner daran. Mehrere Kritiker dieser  
 S. 245 ff. angeführt. In dem sterblichen Kriege  
 Jerusalems, zeigte sich vollends die  
 in ihrer ganzen Schwäche.

Das dritte Buch enthält nun die Geschichte der  
 Poesie und Beredsamkeit von den letzten  
 des sechszehnten Jahrhunderts bis auf un  
 Zeit. Um nicht zu weitläufig zu werden, führen wir  
 dieses Buchs etwas kürzer an. Das goldne Zei  
 geht zu Ende; und der Verfall der schönen Litter  
 schon früher durch mancherley Ursachen vorbereitet.  
 Geschichte dieses sinkenden Geschmacks zerfällt in zwey  
 die auch ungefähr mit der Trennung der zwey  
 zusammenstreffen. Die Scheidung macht die  
 des französischen Geschmacks. In der Geschichte  
 Poesie erwähnt der Verf. zuerst nach einige bessere Dich  
 die in dem Geiste des klassischen sechszehnten Jahrs  
 hatten, nämlich Baldi, Guarini, und vornehmlich Chi  
 und Caffoni. Von diesen beyden letztern wird S.  
 — 282 umständlicher gehandelt. Dann von Braccio  
 Marino, der eine neue Dichterschule stifete, und  
 denen

denen Dichtern, welche musikalische Schauspiele oder Opern schrieben. Eine Folge dieser Poesie war Verfeinerung des Rhythmus in der poetischen Sprache; aber sehr nachtheilig wirkte sie auf die übrigen dramatischen Gattungen, die auch nicht häufig mehr bearbeitet wurden. In den Trauerspielen herrschte ein lyrisches Pathos, und das regelmäßige Lustspiel wurde durch die komische Oper fast ganz verdrängt. Nicht wahrlich ist ein Lustspiel; *Il Candelaio*, von dem berühmten Metaphysiker Giordano Bruno, und mehr noch die *Tartaria* von Michelangelo Buonarroti, einem Enkel des großen Malers. S. 416 ff. von den Nachahmern Marino's, und S. 419 über Fulvio Testi, den die Italiäner ihren Soranz zu nennen pflegen, und dessen Oden wenigstens heroische sind, als die Iegend eines andern Dichters dieser Nation. Aber auch er ließ sehr oft Bilder und Phrasen für Gedanken gelten. Von komischen Epochen gab es um diese Zeit mehrere Versuche, worunter der *Malmantile Racquastato* des florentinischen Malers Lorenzo Lippi den größten Ruf erhielt. S. 428 kommt der Verf. auf die poetische Bearbeitung mehrerer italienischer Dialekte. Aus der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrh. werden hierauf die besten Dichter angeführt, unter denen Salvador Rosa am merkwürdigsten ist. Die zweite Hälfte jenes Jahrhunderts läßt sich wohl nicht als Wiederherstellungszeit des guten Geschmacks betrachten; nur streng man an, natürlich der darzustellen und korrekter zu schreiben. Aus dieser Zeit findet man hier den Francesco Redi, und einige Dichter erwähnen, welche sich an den Hofstaat der Königin Eberstina von Schweden angeschlossen; ferner den Alessandro Ottolenghi, Benedetto Menzini, Silicaja, Marchetti, Zappi, und einige Schauspieldichter. Die Oper erhielt eine beträchtliche Reform durch Apollonio Teno, dem es nicht an dichterischem Gefühl und gesundem Menschenverstande, wohl aber an Genie und höherer Begeisterung fehlte. Nach ihm zeichnet sich in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrh. Niccolò Fortinguerra aus, dessen *Ricciardetto* der Verf. mit Recht für das geistreichste und unterhaltendste aller romanisch-komischen Gedichte erklärt. Auch Paolo Rolli verdient eine vorzügliche Aufmerksamkeit. Der französische Geschmack fand jetzt in der dramatischen Poesie Verfall, und zeigt sich in den Arbeiten des Martello, Saginoli und Maffei. Nur der Verfall der komischen Gattung kann den

Abate

Wilde Mängel aufzuweisen, daß er sich anmaßte, das Ital. Epigramm zur Vollendung zu bringen. Im Ganzen sind seine Schwärze merkwürdig. Siehe Ovidi manna Goldoni, wo der Verf. S. 420 sehr richtig von der schätzbaren und schätzbaren Welt spricht. Ich verdanke ihm übertraf von Carlo Gysi, der, wie bekannt, eine große Theater-Reformation in Vailen bewirkte; dem man aber zu viel dankt, wenn man ihn einen bloßen Schatzkammer nennt. Aber die in unserm Verf. unähnlicher, so wie nach ihm über die Welt; Sie gleichfalls in seiner Dichtungszeit Epoche stand. Das Uebrige, was die Geschichte der neuern Ital. Poesie vorzüglich Merkwürdiges hat, bringt er, nach den Dichtungsarten, S. 499 — 508 in eine kurze sammtliche Zusammenfassung. — Die latine Prose, deren neuere Geschichte man folgt, war in den letzten Jahrhunderten des sechzehnten, und des ersten des siebzehnten Jahrhunderts in Italien sehr vorzüglich als die Poesie; Strach aber war dort ein wahres Verfallsamkeit ein volles Jahrhundert hindurch vorhanden, bis das Studium der französischen Poesie sie wieder empor hob. Und schickten sich erst nach dem Geist der wahren Prose im didaktischen Styl des Davilla und Bentivoglio. Hernach entstand in dem Schulstudium ein immer gelösteres Gemüthsloos; und so kam das Werk des Abte Dentina über die Revolutio studii, welches über die verdiente Senfarten machen. Mehr aber noch wurde die didaktische Prose vernachlässigt und späterhin wurde sie durchaus französisch; z. B. in den Werken eines Algarotti, Bettinelli, Beccaria und Sili. Die bekanntlich sich am meisten auszeichneten. Denn die Prose über immer doch noch Umständlichkeit eigen; und der Mangel des oratorischen Stils fand sich in Italien immer noch bei jeder Gelegenheit. — Poetik, Rhetorik und Kritik, die Haupt, bezielten Anfangs, und noch lange hin, ihres Haupt. Der Mangel der Aristotelischen erste man sich Ehre, wenn man sie für die Größe des guten Geschmacks und für die Pflanzung des wahren Genies ausgiebt. Der Verf. redet hier noch von der mehr mühsamen als brauchbaren Geschichte der Ital. Poesie von Crescimbeni, von den kritischen Werken des Gravina und Muratori, und der unvollständigen Kompilation des Quadrio; dann von den bessern Arbeiten des Fontanini, Algarotti, Bettinelli und Ar. — Zuletzt schließt er diese Geschichte der Ital. sch. H. N. D. D. LXXVI. B. I. C. IV. 5. 9 non

nen Literatur, wie einigen allgemeinen Stücken, auf die  
 selbe, in einer pragmatichen Uebersicht und allgemeinen Cha-  
 rakteristik. Ausgewählter ist diese Litteratur schon durch ihr  
 hohes Alter; auch hat sich in ihr der Geist der Erziehungsa-  
 rzt durch alle Perioden ihrer Entwicklung fort erhalten.  
 In der ital. Poesie ist nämlich der Charakter des Dichters,  
 als der neuuropäischen Kultur mit seinen natürlichen Sten-  
 gen und Fehlern sichtbar abgehildet. Ihre Geschichte bestä-  
 tigt ferner die Wahrheit, daß ein Dichter nur dann das Ziel  
 der Kunst nicht verfehlt, wenn er den Charakter seiner Na-  
 tion und seines Zeitalters nicht verläßt. Die Poesie der  
 besten ital. Dichter ist Nationalpoesie im Zeitgeiste. Die  
 Schwankungen, sie ehrt dem nach der griechischen und latinis-  
 schen, und höchst nach der französischen, umgestalteten,  
 seien beide sehr unglücklich aus. Charakteristisch aber, und  
 auf den ersten Anblick bestrebend, ist die Einseitigkeit der  
 ital. Poesie; sie läßt sich aber aus mehreren Ursachen erklä-  
 ren. Nur in der Darstellung der Leidenschaften und der  
 Schwärmeren, besonders aber in der Kunst der Beschreibung  
 anderer Zustände, Situationen und Handlungen, ist sie un-  
 übertröflich. Auffallend, aber gleichfalls erklärbar, ist es  
 ferner, daß sich keine Poesie in der neuen Litteratur der an-  
 tiken Idealität des Stils mehr nähert, als die italienische,  
 die doch nie ihre romantische Natur verläugert. Von die-  
 ser Seite würde sie den ersten Rang behaupten, wenn sie  
 reichhaltiger in ihrem Innern wäre.

Zum Lobe dieses trefflichen Werks will Rec. nichts zu  
 dem gegebenen Auszuge hinzusetzen, es lobt sich selbst hin-  
 länglich; und schon dieser Auszug weist darauf hin, daß  
 auch der gegenwärtige Band mit eben dem beharrlichen, und  
 gewiß mühsamen Fleiße, mit eben der Sorgfalt für Voll-  
 ständigkeit des Ganzen, und richtiges Verhältniß der Theile,  
 und mit eben dem seltenen Grade kritischen Scharfsinns, wie  
 der erste, bearbeitet ist.

Sci.

Erdb.

## Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Abbildung und Beschreibung der südwest- und östlichen Wenden, Illyrer und Slaven, deren geographische Ausbreitung von dem adriatischen Meere bis an den Po, deren Sitten, Gebräuche, Handdrehung, Gewerbe, Religion, u. s. w. nach einer zehnjährigen Reise und vierzehnjährigem Aufenthalte in jenen Gegenden dargestellt von B. Jacquet, der Weltweisheit und gesammten Arzneygelahrtheit Doctor, Kaiserl. Königl. Bergrath, ordentlichem Lehrer der Naturkunde an der Josephinischen Schule in Oit. Gallzien, u. s. w. Leipzig, im Industrie-Komtoir. Erster Theil erstes Heft 30 S. 4. 1 R. 15 Z.

Wer volle 30 Jahre unter einer Nation gelebt hat, und mit einem solchen scharfen Beobachtungsgeliste und so mannsichersaligen Kenntnissen versehen ist, wie der Verf., von dem läßt sich eine getreue und interessante Darstellung des Charakters, der Sitten, Gebräuche, u. s. w. einer Nation nicht erwarten. Der Verf. hat die so große mächtige und ausgebreitete Nation der Veneden, Wenden, Slaven oder heutigen Slaven, durch 10jährige Reisen und einen 40jährigen Aufenthalt unter ihnen vollkommen kennen gelernt; er kannte sowohl von ihren abweichenden als übereinstimmenden Sitten und Gebräuchen, von ihren verschiedenen Gewerben, von ihren Religionskenntnissen und Cerimonien die beste Beschreibung ertheilen, da er überall Gelegenheit fand, die einzelnen Züge dieser Nation selbst in sehr verschiedenen Zeiten und so manchen in dieser Zwischenzeit bey ihnen sich ereignende Veränderungen zu bemerken. Er leitet diese Nation von den Alpen des Kaukasus her, schildert zuerst im Allgemeinen ihren Charakter, körperliche und Geistesanlagen, Geschicklichkeit, Fertigkeiten, Religion, u. s. w. Dann kommt er auf die Wenden oder Slaven zu.



In diesem Hefte werden die **Gillibater oder Sclanzi, die Krainer oder Istriet** in Rücksicht auf alles das geschildert, was der Titel davon angeht. Der Verf. hat sich bemühet, von jedem Stamm einen Mann und ein Weib nach der Nationalphysiognomie und Kleidertracht in richtigen Abständen darstellen zu lassen, so wie auch das Titelfupfer die ächte Gesichtsbildung der Haupttracht des Slavischen Volks als Art und Abarten, und zwar einen **Sarmaten** aus den uralten **Scorpathen**, einen **Myzer** aus **Ardatien**, und einen **Wenden** aus dem alten **Japdien** vorstellt. Zu bedauern ist nur, daß einige Kupfer, von welchen die Beschreibung sich schon in diesem Hefte findet, erst in den folgenden Heften gegeben werden sollen. **Wer wünscht nicht dem Verf. Gesundheit und Wohlthat des Volkes zur Fortsetzung und glücklichen Vollendung dieses Wertes?**

Ei.

**J. E. Fabri, Professors zu Erlangen** 2c. **Elementargeographie. Dritter Band.** Ober: **Neues Elementarwerk für die niedern Klassen lateinischer Schulen und Gymnasien.** — **Neunter Theil Geographisches Lehrbuch für den zweiten Kursus. Zwepter Band.** Dritte, neu umgearbeitete Auflage. Halle, bey Gebauer. 2 Alph. 2 Bog. gr. 8. 2 Rth. 6 Gr.

Dieser dritte Band der **Fabrischen Elementargeographie** enthält, wie bekannt, die europäischen Reiche; Deutschland ausgenommen, das der zweite Band umfaßt hatte. In der Vorrede zu dieser neuen Auflage kämpft der Verf. auf eine beynahe possenliche Art, und mit manchen Sophistiken in seinen Recensenten. Es ist unser Beruf nicht, fremde Urtheile zu vertheilgen; aber unbillig ist doch gewiß der Wunsch nicht, daß man mit der Herausgabe neuer geographischer Lehrbücher nicht so sehr eilen möchte, bis das endliche Schicksal so vieler Länder durch gänzliche Beendigung des Friedensgeschäftes entschieden ist. Schriftstellerliche Arbeiten sollten doch einen längern Gebrauch und eine bleibende De-

1. **Verständlichkeit.** Als bloß das Verzeichniß der Provinzen für eine Buchhändlermesse zu vermehren. Und folgt denn daraus, daß so lange keine Geographie auf Schulen gelehrt werden soll, wenn die Erscheinung einer neuen Auflage zum Besten der Käufer den Termin abwartet, der sie für künftige Jahre brauchbar macht? Und wenn andre Geographien, wie die **Walden'sche**, während des Laufs eines Kriegs fortgesetzt immortur. so konnte dieses weit süßlicher geschehen, als noch kein vorhergehender Krieg so schwanger an Regierungsveränderungen deutscher und andrer Länder gewesen ist, als es der **bisherige** war. Doch genug hiervon. Der Verf. hat die Länder noch nach ihrer bisherigen Verfassung beschrieben; und dann die Veränderungen, wie sie der **Lüneviller Frieden** festgesetzt hat, in einem Anhang angegeben. Die Auflage ist wirklich, wie der Titel sagt, sehr vermehrt, und bey nahe umgearbeitet, wie man von dem Fleiß des Verf. seine Lehre höher immer mehr zu vervollständigen und zu berichtigen nicht anders erwarten kann. Er hat besonders die jährlichen Zeitungsnachrichten über Bevölkerung, Handel und Kommerz einer Stadt eines Landes fleißig eingetragen, doch, wie wir glauben, nicht immer am rechten Ort und mit gehöriger Auswahl und Abkürzung, woraus denn eine gewisse Uneleichförmigkeit des Ganzen entsteht. Sehr zu billigen ist es, daß er am Schluß der Beschreibung eines jeden Reiches auch dessen außereuropäischen Besitzungen gedenkt. Doch hätte dieses mit mehrerer geographischen Genauigkeit geschehen sollen. So hätten z. B. bey Großbritannien die Zahl und Namen der Präsidents in Ostindien, der Gouvernements in Nordamerika, und die neue Statthaltertschaft Sydney, Cope in New South Wales (wofür der Verf. eine Grafschaft Cumberland zu nennen scheint,) angegeben werden sollen. Es fehlen bey Portuaal die wichtigsten Besitzungen in mehreren Königreichen der östlichen Küste von Afrika. Bey dem spanischen Amerika ist noch der abgekommene Name, Terra firma, beygehalten; hingegen die Benennung der eingeführten Vicekönigreiche und Statthalterschaften übergangen worden; auch gehören nicht die, sondern nur einige kanarische Inseln, unter spanische Oberherrschaft. Bey der mit Recht weitläufigen Beschreibung von St. Petersburg, hätte doch wohl auch des mit Kunst und Pracht überladenen Michaelswischen Palastes, und des großen Militär-Waisenhauses,

Verfasser des Buchs: ...  
 Kloster ... dessen ...  
 worden ... nicht ...  
 fern besteht. Der ...  
 De-nue ja ...

3) Glogau. Das Land ist ...  
 und Zeichen. Dem Berg ...  
 Wämel durch vortrefliche Anlagen sehr ...  
 und Obstbau wird stark getrieben. Das ...  
 fällt über einen Bogen an. Wollen, ...  
 Kinnemweberey werden stark ...  
 ansehnlich das vorzüglichste ...  
 mühlen, Buchdruckereyen, ...  
 Glogellat- und Tabackfabriken angegeben. Die ...  
 geben stiegen wieder von 76 ...  
 Die 6 Kreise enthalten genau 172000 Menschen. Die ...  
 Sprossansicht in ...  
 sind die ...  
 mehr, als der Lutheraner: diese haben ...  
 Kirchen. Die Volkswoge der Stadt Glogau ist ...  
 men; 1791, 10075; 1792, 9001; und 1796, ...  
 Menschen, mit ...  
 Sie hat außer 12 ...  
 und Schulgebäuden, (worunter nur eine ...  
 lutherische Kirche zum ...  
 Synagoge, erst 1789 aus dem ...  
 salten erbaute ...  
 lici pio Frid. Guil. Rex → Sie ...  
 zum Theil nicht gebräuchte, ...  
 Privathäuser. Der Aufnahme des ...  
 thut die starke ...  
 den. ...  
 1782 von einer ...  
 Schmettowischen ...  
 protestantischen ...  
 ren jede außer ganz ...  
 jung und ...  
 dauer ... Die ...  
 feindlichen ...  
 Societät; ...  
 katholischen, eine ...  
 Häuser, und ...

**Geographische Beschreibung des Fürstenthums Bamberg**  
 von dem hochw. Rathe Dr. von Kappeler, an  
 dem geographischen Institute bestimmt; und darüber  
 1778 und 1788 die Königl. Konfirmation erhalten. 1) Sprotauer Kreis. Die Stadt hat eine katholische, eine lutherische Kirche, ein Nonnenkloster, und 99 Häuser. 2) Freystädter Kreis. Freystadt hat 3 katholische, 4 lutherische und eine evangelische Gnadenkirche, wozu die Erlaubnis bey dem Kaiserl. Hofe einft 17915 erhalten wurde. Der Bürgerhäuser sind 442. Hier wird auch die von Güssen zu Carolath gehörender Medianstadt Döschau, und die dazu gehörigen Vorwerke und Dörfer bey dieser vorerwähnten Dörsertabelle dieses Kreises erwähnt, die doch wohl schicklicher in einer eigenen Beschreibung hätte aufgenommen seyn können. Gedernberg hat über 1100 Häuser und 1000 Einwohner. Friedrich II. hat bey dem Einfuhr- und Ausfuhrzölle, wozu einige 20 Familien wohnen. Es werden hier auf 500 Stühlen gegen 19000 Schuh Tuch verfertigt. Zu Dürrenberg, das dem Fürsten von Sagan gehört, hat der jetztverlebene Herzog von Anhalt 1790 eine neue lutherische Kirche erbauet. Die letzte Kreisstadt ist Schweinfurt. Der Dürer in allen 6 Kreisen ist bey der in den tabellarischen Verzeichnissen überhaupt 275

Dr.  
 geographische Beschreibung des Kaiserlichen Hochstifts und Fürstenthums Bamberg, nach einer geographischen Originalcharte dieses Landes in 4 Blättern. Verfaßt von Johann Baptist Koppell, Professor der Mathematik zu Bamberg. Nürnberg, bey Schneider. 1801. Erste Abtheilung, nördlicher Theil. Zweyte Abtheilung, südlicher Theil. 1 Alph. 21 1/2 Bog. gr. 8.

In den letzten 10 Jahren sind zwar mehrere Schriften, welche statistische Vorträge und Beschreibungen von diesem Hochstift







... des Reichs des kaiserlichen Hofes ...  
... der Belagerung in Wien ...  
... Offizier in österreichischer Armee ...

**P. S. Pallas, Russisch-kaiserlichen Staatsraths  
Bemerkungen auf einer Reise in  
die russischen Statthalterschaften des Russischen  
Reichs in den Jahren 1793 und 1794. Leip-  
ziger, bey Martini. 1801. Zweyter Band. Die  
russischen Provinzen. XLIV und 523 Seit. gr. 4.**

... des Lebens erscheint endlich der zweyte Band dieser ge-  
... und wichtigen Reisebeschreibung. Durch die spätere  
... aber diesen Theil in sich genommen, wohl  
... verschiedene Gegenden nur noch zum zweytenmale  
... seinen Bemerkungen mehr Vollkommenheit  
... In diesem Theil beschäftigt sich der Verf.  
... der ganzen Beschreibung des Kaiserthums  
... immer schreibt, Koym. Ueber die Hölle  
... Bemerkungen gewahrt, welche der Verf. auf sehr  
... Stellen durch dieses gemacht hat, von S.  
... ist nur zu bemerken, daß die diesem Theil  
... der Kaiserthum in den verschiedenen  
... Gegenden derselben nicht weniger ist.  
... Bemerkungen über diese Kaiserthum  
... 1799. Diese enthalten sich über alle die Ges-  
... welche eine gute Kenntniß der geänderten Kennt-  
... zu besitzen pflegt über die Eigenschaften  
... der Zahl nach, als in Ansehung der Verdienste und  
... Eigenschaften und ihres moralischen Charakters,  
... Sprache und Schrift, über den gegenwärtigen Zustand  
... Koym, und deren mögliche ökonomische Verbesserungen,  
... ökonomische Beschaffenheit und Cultur der Kaiserthum  
... diejenige Stellung dierlichen Produktionen aus dem  
Pflan



Manufaktur, über den Grundbesitz, über die  
Erbschaften, Wittthume und Erbschaft des Waisen, über  
die ökonomisch nützlichen Gewerbe; aber vornehmlich über  
Erbzucht, Jagd, Fisch, Amphibien und Insekten, über  
Eassien, Fabriken, Manufakturen und Handel. Diese  
kurze Beschreibung der Rückreise des Verf. aus der Krym  
nach Petersburg beschließt diesen Band von S. 499 — 520.  
Zulezt noch einige Zusätze.

Der Verf. hat die Beschreibung der letzten Reisen und  
durch diese Gelegenheit auf alle Gegenstände, die sich auf die  
natürliche Beschaffenheit des Bodens, die Kultur des Lan-  
des, die natürlichen Produkte, die verschiedenen Gewerbe  
und den Kunstfleiß oder die Sitten, Gebräuche, und den  
Charakter der Nation betreffen, umausgesetzt seine Aufmerk-  
samkeit gerichtet, und diese Bemerkungen auf eine sehr  
schöne Art in einer leichten und nachtheiligen Schreibart be-  
zogen gemacht. Auch der Blick auf den ehemaligen Zustand des  
Landes, und auf das Ueberbleibsel aus dem Alterthum, hat  
zu manchen wichtigen Bemerkungen und neuen Aufschlüssen  
die Veranlassung gegeben. Man kann also diesen Verf. für  
eine ziemlich vollständige Beschreibung der Gegend an-  
sehen; und in sofern ist sie dem Genealen und Staats-  
wichtig und unentbehrlich; da der Verf. aus eigenen Augen  
und nach selbst angestellten Untersuchungen geschrieben hat,  
und sich auch die besten Quellen hat verschaffen können. Man  
set den vielen erhabenen und fehrlichen Wandern, die  
den die 27 größtentheils soldatische Mäntel Prospekt, Na-  
tionaltrachten, Physiognomien, Wohlthuners von russischen  
Thieren und Alterthümern. Unter dem Charakter ist die  
seltene Chartre von der Insel Kamman sehr schön gezeichnet.  
Der großen Reichhaltigkeit dieses Werkes ist die Beschreibung  
schwer, durch Auszüge von der Wichtigkeit desselben zu  
schaffen zu geben; aber es wäre auch unnützlich, so ein so  
sehr Wert aufmerksam zu machen, da der Verf. als ein  
sicheres und gründliches Schriftsteller schon zu  
bekannt ist.

Gedr.

**Gelehrten Geschichte.**

Preis: Eine Geschichte der Leipziger Universität im Laufe des sechzehnten Jahrhunderts, nebst Büchlein auf die frühern Zeiten. Aus handschriftlichen und gedruckten Nachrichten verfaßt von M. Johann Daniel Schulze, Privatlehrer der Philosophie und Theologie in Leipzig. Nebst einer vorangeschickten Abhandlung über die Frage: Hat Sachsen im 17ten Jahrhunderte an Deutschland gewonnen? von Karl Adolph Casar, öffentl. Professor. Leipzig, bey Reinicke. 1803. 1/2 R. 8. ohne die vorläufige Abhandlung und Vorrede von 4 Bogen. 1 R. 18 gr.

Die diese berühmte Anstalt für eine ihrer Verdienste um die Wissenschaften würdige Geschichte erhält, muß man auch nicht bezweifeln, wie der gewöhnliche ist, mit Dank annehmen. Herr Sch. erklärt sich in der Vorrede, (S. XXX.) daß die eigentliche Gelehrten-Geschichte Leipzigs sehr seiner Plane getreu habe. Er sagt ferner, (S. XXX.) die natürlichste und zweckmäßigste Anordnung einer Gelehrten-Geschichte von L. wäre unstreitig diese, daß man zwei Hauptrubriken festsetze: I. Gelehrte, welche in, und II. solche, welche außer Leipzig gestorben sind. Angewandt und nützlich wären allerdings solche Biographien; nicht so aber von der Geschichte der Wissenschaften und Künste auf der Aufs. L. getrennt würden; so wäre solches nur die eine und geringere Hälfte ihrer edlern und literarischen Geschichte. Diese scheint zwar der allgemeine Titel des gegenwärtigen Buchs in ihrer ganzen Vollständigkeit für das sechzehnte Jahrhundert anzutündigen. Eigentlich aber sind es nur umständliche und genue Nachrichten von mehreren Thellen ihrer Verfassung, von den Fakultäten, Promotordnen, und andern Spezialitäten; von den auf derselben erhalteneu Stipendien, gelehrten Gesellschaften, periodischen Schriften, u. dergl. m. wie man aus folgender Anzeige sehen kann.

Nach einem Verzeichniſſe der Quellen und Hülfsmittel zu dieſer Geſchichte, werden zuerſt die Veränderungen des Regenten, und Lehrperſonals der Leipz. Univ. beſchrieben. Den Anfang macht die Reihe ihrer Rektoren im verfloſſenen Jahrhunderte, (S. 5 — 14) ſodann folgt eine Beſchreibung der Rectorwahl; es werden die Rörten genannt, welche das Rectorat verwalten haben, und endlich kommt die Reihe der ordentlichen Profefſoren in jeder Fakultät, ſelbſt ihrer Dekanen, der Leipziger Superintenden ten, auch der Kollegiaten des großen und kleinen Fürſtenskollegium, deren Einrichtung auch entwickelt wird. Im zweiten Abſchnitte (S. 70 fg.) findet man die Liſte der im 18ten Jahrh. inſkribirten Studirenden. Von ihrem Urfprunge an, (1409) bis zum J. 1790 waren es 122,918 geworfen. Nun waren es faſt in jedem Jahre 400 und darüber, die ſich noch und nach in den nächſten Zeiten, die Anzahl auf 3, auch 200 herabgeſenkt hat. Von den Prinzen und Grafen, welche bis 1780 daſelbſt ſtudirt haben, wird auch ein Verzeichniſſ gegeben, und ſelbſt die Inſcription eingeſchrieben, welche im J. 1764 für drey Ruſſiſche Prinzen ausgearbeitet worden iſt. Merkwürdiger ſind die Verdienſte der Kurfürſten um die Univerſ., durch Stiftung neuer Profefſuren, vielerley ihr erworbene Wohltathen, Privilegien, Schenkungen, gemeinnützliche Verordnungen, u. dergl. m. erzählt. Die Verdienſte des jetzigen Kurfürſten ſind die allerehrwürdigſten. Dritter Abſchnitt: (S. 77 — 112) Der vierte beſchreibt (S. 112 — 178) die Verdienſte der Leipz. Profefſoren um ihre Univerſität; aber nur durch gute Einrichtungen, gelehrte Zeitungen und Journale. Den fünften Abſchnitt nehmen die gelehrten Geſellſchaften zu Leipzig ein: (S. 177 — 275) mehrere Prediger-Collegia, das Collegium Gallianum und Aſthorologicum, auch Philobiblicum, die deutſche Geſellſchaft, die Jablonowſkiſche, die Beckiſche philoſophiſche, u. a. m. Auch die Verdienſte des Leipz. Stadt-Raths um die Univerſ. werden nicht vergeſſen. (Im ſechſten Abſchnitt S. 276 — 294) Dahin wird das Seminarium Petrinum, oder die Anſtellung von Katecheten an der Peterkirche; die Rathſchulthei, und die Rathſchule gerechnet. Die beiden letzten Abſchnitte begreifen die milden Stiftungen für die Univerſ. deren ſehr viele, auch beträchtliche ſind, und ihre öffentlichen Feyerlichkeiten in ſich. Daß die Tochter des vor-

erfassen Job. Aug. Ernesti, eine jährlich auf ihn zu habende Gedächtnisrede gestiftet hat, ist bekannt, Man weiß aber sehr gewiß, daß dieselbe seit etwa sechs zwanzig Jahren, da sie in Gang kam, kaum dreymal gehalten worden sey? Warum? und wozu das dazu bestimmte Geld sonst angewandt worden sey? das verdiente doch wohl Untersuchung und öffentliche Anzeige.

Die Worte des Herrn Professor Lössen präcirt einen Gegenstand, auf den allerdings in der achten Geschichte einer jeden Universität eine Haupt Rücksicht genommen werden muß. Es wird gemeynt, daß in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts nicht nur in religiösen; sondern auch in Staats- und bürgerlich-rechtlichen, so wie in politischen Untersuchungen, ein freyer Prüfungsgelb und nüchternere Denksfreyheit in Sachsen immer mehr und mehr aufgehört habe; man klage zwar gewöhnlich über die Einschränkung derselben durch die Censur; aber dergleichen Klagen würden, wenn nicht weniger, immer und überall gehört werden, wo und so lange dieses Mittel zur Abwehrung des Mißbrauchs der Pressfreyheit vor notwendig und wirksam werde gehalten werden; denn, ohne dem Schutze gewisser Einrichtungen müsse jede Censur als überflüssig erscheinen. Außerdem theilt der Verf. auch eine Anzahl eigener und fremder lesenswerther Bemerkungen über die Aufklärung des Volks, und die Leitung einflussreicher Regierungen mit, nach welcher jene von den jugendlichen Jahren her bewirkt werden müsse.

Im.

Ueber die Verfassung und Verwaltung deutscher Universitäten. Von E. Meiners, R. O. Hofrath und Professor zu Göttingen. Göttingen, bey Köber. 1801. Erster Band. XII und 372 S. gr. 8. 1 R. 12 S.

Mehr denn 80 Bücher und Schriften, die nur für den ersten Band am Ende desselben als Quellen und Belege namentlich aufgeführt sehn, schon dieser Auszug lehrt zur

Denke, daß auch über dieſen Gegenſtand es an Vorgängern keinesweges, und am wenigſten ſeit den letzten 20 Jahren geſehet hat. Welmehr machte ſich ein Ueberfluß an Dingen, auch wohl Ehre nur und Gethü, als doppelt läßig, das etwa noch Brauchbare herauszuholen; und den Bedürfniß eines Zeitgeiſtes anzupaffen, der zwiſchen den Extremen hochſahrender Spekulation und des unthätig Praktiſchen unſicherer als je ſchwankt. Wie reich die Kollektaneen dieſes Schriftſtellers ſind, weiß man aus den Beiträgen deſſelben aus ſo manch andern Folde. Sein Zweifel, daß übrige Gegenſtände, wo eigene Erfahrung, öftere Reiſen, und vieljährige Beobachtung ihm den Blick noch mehr geſchärft haben, ſeine Anſicht der Dinge um ſo viel lehrreicher; die Dammſte noch reichlicher ausfallen werde. Dergleichen Bücher könnten in höhern Grade brauchbar ſeyn, ohne dorthin ſich zum eben ſo genutzenden Auszuge zu eignen; denn, weder Zeit und Raum, auch wie einen der Nebenſtücke, die Herr M. außerhalb Göttingen wirft, und ſeinem Verſprechen gemäß werfen muß, hier zu verſehen? und über die Parallele ſodann ein eigenes Urtheil; das doch auch nöthig ſeyn müßte, ſich zu erlauben? — Nach einigen Prolegomenis über Namen, Zweck und Gründung der Univerſitäten, wird in vorliegendem erſten Bande vorerſt von dem Fonds einer ſolchen und deren Verwendung; ihren Privilegien und den darüber wachenden Konſervatoren oder Kuratoren, der innern Polizei und Rechtspflege, dem Fakultätswesen und der Erhaltung akademiſcher Würden in ſechs Hauptabſchnitten gehandelt. Der zweyte Band hingegen ſoll Betrachtungen über die Rechte und Pflichten akademiſcher Lehrer, ſo wie über die Behandlung und den ganzen Zuſtand der Studirenden enthalten; vielleicht auch noch einen Anhang über mehrere akademiſche Anſtalten, worüber Herr M. vermuthlich ſolche meint, die einer Univerſität mehr oder weniger ſich nähern. Nur nach Abdruck dieſes zweyten Bandes wird mithin erſt über Ausführung, Zusammenhang, mit eben dem Wort, den eigentlichen Werth des Ganzen ſich urtheilen laſſen. Noch verſpricht der unermüdete Mann eine beſondere Geſchichte der berühmteſten hohen Schulen in Europa; worin doch auch Erörterungen vorkommen dürften, die über ſein vorhergegangnes Werk neues Licht verbreiten werden. Mit dieſer feſchen Arbeit ſcheint ſein Fleiß bereits ſo weit fortgerückt, daß er

Anfang noch früher zu erwarten ist, als die Förderung von  
 liegenden Gütern, das jenem folchgestalt zum Begleiter  
 und Commentar dienen kann und wird.

Schon in der Vorrede erklärt Herr M. über die Vor-  
 züge und das Uebersicht der Königlich-Universität  
 sich mit einer Würde, die sogleich vermuthen läßt, daß er  
 diese berühmte Lehranstalt als Vorbild für ihre Schwester  
 im Verfolge des Werks aufstellen werde. Diese einem Land  
 bestimte, das überdies auf der Landesuniversität sein eignen  
 Glück gemacht hat, gar nicht zu verargende Vorliebe, die  
 Hauptes auch nicht, in oft neuen Phrasen und Wendun-  
 gen, das ganze Buch durch sich in gleicher Stärke; und  
 wenn je zuweilen ein kleiner Tadel gezwungen wird, betrifft die-  
 ser doch entweder nur Kleinigkeiten, z. B. die Beybehalt-  
 ung des aristokratischen Pumps bey'm Prorektor. Wechsel  
 oder Mißbräuche, die allen Universitäten gemein sind; bey  
 Examen z. B. und Promotion; wogegen ohne Totalreform  
 des ganzen Erziehungsweßens alle Hülfsmittel kraftlos seyn  
 werden. Freylich; wenn reiche Ausstattung, und Einladun-  
 gen zu omni seibillitän es sind, die hier entscheiden: so  
 wird keine deutsche Universität ihrer Schwester den Vorrang  
 freitig machen dürfen. Erst im Jahre 1787 wurde z. B.  
 die vom Landesherren an die Univ. Halle zu verwendende  
 Summe auf 14000 Thaler erhöht; bis dahin hatte solch  
 nur die Hälfte betragen; und selbst diese Verdoppelung reicht,  
 laut S. 51; nicht an den dritten Theil desjenigen, was  
 Göttingen jährlich kostet. Von dieser demnach gegen sothan  
 sind Thaler zuschlagenden Summe; kommt alle Jahre nicht  
 weniger, als ein Zehntel bey'nah drei daffigen Bibliothek zu  
 Gatten. Allerdings wäre zu wünschen, daß jede Univer-  
 sität sich Hintersichend dotiren würde, und wo dieses nicht mehr  
 möglich ist, die gar zu unbedeutend gemacht, wie auch  
 Herr M. anrät, in Pflanzschulen andrer Art umgebildet  
 würden; dennoch bleibt die Frage: ob Vortheil solcher Uni-  
 versitäten; die minder reichlich wie G. ausgestattet sind, das  
 Quod fieri potest per pauciora, so wie die Schonung der  
 Staatskräfte auch hier nicht werden geltend zu machen, und  
 den Vortheil einer leicht zu übersehenden Anstalt zu verher-  
 den wissen? — Ganz besondern Werth setzt Herr M. auf  
 die in G. schon 1733 errichtete, und daher für die älteste  
 auf deutschen Universitäten von ihm gehalten Professoren.

Wittwen-Kasse: Wenn diese Anstalt allein, mehr er, müßte mächtig beitragen, dasge. Univ. je länger je mehr über alle übrige hohe Schulen zu setzen. Wenn im Jahre 1805 vorhandene Wittwen — um aus der sehr umständlichen Beschreibung noch Etwas mitzutheilen! — bestanden; jezt 150 Thaler schweren Kaffingeldes, des Jahres; und aus einem besondern Legat jede der sechs ältesten noch 14 Thaler wöchentlich (eine Unterstützung,) die auch nach dem Tode der Wittwen von Professoren; Hindernis bis zum 20sten Lebensjahre des jüngsten ihrer Geschwister zu Theil wird. Beitragende Mitglieder sind ganz allein, die in Befolgung stehenden, so demüthigen und außerordentlichen Professoren, deren es gewöhnlich 35 — 36 gibt; wovon jeden 12 Thaler in Goldes jährlich bezahlt; und bis 1794 hatte dieser Beitrag ganz nur die Hälfte betragen; Auch ohne diesen Zuschuß aber sind die Umstände gedachter Wittwen-Kasse bereits so glänzend, daß außer der ihr zuständigen, für 300 Thaler verpachteten Vortheile, und dem jährlichen Zuflusse von 100 aus der Universitäts-Kirche; Kasse; ihr die Vierprocent-Zinsen von mehr als 50 tausend Thaler hundert Gulden zu Gebote stehen; und da sie solchergestalt fast dreymal mehr einnimmt als ausbleibt, ihr Kapital zusehender wächst; daher denn auch so oft dieses um neue 5000 Thaler sich vermehrt, und den Wittwen sich nicht über 15 finden, ihr Gehalt gleichfalls um 10 Thaler erhöhet werden soll. Kein Zweifel, daß die Bevölkerung hierbey gewinnen, vielleicht auch bloßer Eigennutz nicht mehr manches Eheband knüpfen wird; ob die um ihre Wittwen und Waisen aber jetzt weniger bestimmbaren Väter desto fleißiger studieren, und dadurch zum eigentlichen Flor der Universtität das Ihrige beitragen dürften, kann die Zeit nur erst lehren; ungerechnet, daß so manche Wittwe an diese Unterstützung Theil nehmen wird, die wenig Ansprach darauf zu machen hatte.

In Rücksicht auf den innern Bau einer gehörig organisierten Universtität, war die äußerst wichtige Frage; wie über junge Leute, die noch erst lernen sollen, wie Zeit und Geld auszuhalten; wie über diese eine Art von Aufsicht zu führen sey, ohne daß solche in Zwang und Gewalt ansetzt, und eben dadurch ihren Zweck verfehlet? — bisher immer noch eine der Aufgaben geblieben, die alle unsre höheren Erziehungsanstalten nur sehr unvollkommen gelöst hatten. Vermuth-

welcher in dem Herrn M. im zweyten Bande, der, wie schon erwähnt, den ganzen Zustand der Studirenden in's Auge faffen soll; den Gegenstand zu erschöpfen suchen; denn was in vorstehender Abtheilung darüber sich findet, sind theils die Verordnungen, theils Maxregeln der strafenden Gerechtigkeit; wo es meist auf Carcer und Geldstrafen hinaus läuft; diese aber, sie mögen so gemäßiget seyn als sie wollen, doch in den meisten Fällen nur dem Bewill der Aeltern und Beworbenen am Ende zur Last fallen. Schon im fünften Abschnitt dieses, wo die akademische Polizei und Rechtspflege die Rede kommt, die Ehrentafel-Verfassung beurtheilt; und meist gelobt wird, fällt die Rede auf diesen seit 1796 fortgesetzten Versuch, auch die daselbst Studirenden unter äußere, außergerichtlich Aufsicht zu bringen. In diesem Jahre nämlich ward von Königl. Regierung einer der daselbst gen. Professoren zum beständigen Veffiser oder Affessor, nicht allein des akademischen Gerichts; sondern auch der Universitäts; und Kirchendeputation cum voto ernannt; der außer andern Gegenständen, auch über Haushaltung, Fleiß und Ansehn, Verführung, u. s. w. der Studiosen wachen, und wo es nöthig wäre, die Aeltern und Vorgesetzten derselben Anachrichtigen sollte. Die Wahl zu diesem beschwerlichen Posten, traf Niemand andern als Herrn M. selbst; dessen seit 5 Jahren hinreichend Gelegenheit hätte sich von Aeltern zu unterrichten, was dem Zwecke, warum man junge Leute auf Universitäten schickt, entzogen sey, oder solchen befördern kann. Daß ein solches Ephorat (dergleichen unter dem Titel: Kanzler, Vicekanzler, Direktor, u. s. w. auf andern Universitäten von jeher üblich gewesen, auch nicht mehr oder weniger Ausdehnung und Einschränkung zum Theil noch ist) allerdings seine Nützlichen Seiten habe, und nicht leichter sich verhasst machen könne, ist Herr M. gar nicht in Abrede; meint aber doch, schon der beschwerliche Titel eines bloßen Veffisers, und das von seiner Einwirkung zu erwartende Gemeinbese, werde sehr bald mit dem Amte selbst ausböhnen; wie er denn ausdrücklich hinzusetzt, der durch's Affessorat hauptsächlich geschmählere stehende Prorektor habe bis jetzt mit dem neuen Kollegen noch immer sich zu verständigen gewußt; was dem Benehmen der bisherigen Prorektoren unstreitig Ehre macht. Daß es übrigens möglich sey, einen solchen Veffiser zum perpetuo oder auf Lebenszeiten zu ernennen, dünket Herr M. eben so wenig;



und verlangt überhaupt von ihm eine Bewandtheit und Sam-  
 pengüte, so viel Eifer, und das auch wieder, so viel An-  
 huld, daß diese Forderungen allein schon manchem sonst erst-  
 lichen Mann abschrecken dürften; mit einem so künftigen Aus-  
 sich zu befaßen. Da es mit seiner akademischen Oberaufsicht  
 ihm hierbei so annehmend ergötzt hat — das Widersicht  
 würde, jetztig genug, machbar geworden; sein! — In sich zu  
 hoffen, der zweyte Band werde von dem guten Gefolge der  
 neuen Veranstaltung, in Rücksicht auf seine Anfertigung des  
 Studentencentrials ganz besonders, eben so wesentliche Notheil  
 von sich zu erhoffen haben. Man versteht daran, daß ein- und  
 dieselbe Aufsicht nur, als unzureichender, der Sache sonst zu  
 wachsender Mann der Guten in Frage gestellt könne? Kann,  
 sollte man glauben, bliebe dem mit solch einem Detail be-  
 ladenen Ephorus noch so viel Zeit und Kraft übrig, auch als  
 fleißigen Dozenten, ernstigen Schriftstellers, und reifenden  
 Beobachter, sich finden zu lassen!

Gleich im Anfange der Vorlesung S. 6 u. f. werden  
 über Plan und Zweck von Unverständigen mehr als ein halbes  
 Hundert Fragen entschieden. Wichtigkeit aufgeworfen, deren  
 bloße Liste den hier vergönnten Raum schon überschritten  
 würde. Dergleichen in vorliegendem Bande wird ein großer  
 Theil davon beantwortet, mit unser nicht ohne neue Anstän-  
 den; die jedoch meist zum Epitheton haben, daß man in  
 Göttingen dem Ideal sich entweder schon merklich genähert,  
 oder vor der Hand doch wohl gar befreit thun werde, bey  
 Allen es bewegen zu lassen. Da ferner dergleichen Fragen  
 von den sie behandelnden Schriftstellern, oft auf's Widerspen-  
 digste sich beantwortet finden, und, wo es irgend der Wahr-  
 heit werth war, Herr M. auch diese Diskrepanzen mit mehr  
 oder weniger Umständlichkeit beleuchtet; so ergiebt es sich  
 von selbst, daß ohne Admiration die Einseitigkeit der Abhän-  
 lung dieser Pro- und Kontra nicht schicklich zu denken sey; ob-  
 der so wesentlichen Frage: Was auf einer, diesen Namen in  
 der That führenden Universität eigentlich gelehrt und ge-  
 lernt werden müsse? war eine Rangordnung des Wissens  
 würdigen nicht wohl zu umgehen; so überzeuge Herr M., als  
 beobachtender Kopf, auch von der ranglosen Verschüttelung  
 des ganzen Krates unsrer Wissenschaften und Kenntnisse was  
 gewesen sey. Nun urtheile man, ob die Pfleger dieses oder  
 jenes besondern Zweiges mit Ansprüchen wie folgenden zu  
 freil

können denn werden? und ob ohne förmliche Erörterung sich  
 etwas Anders hier thun lasse, als ein paar Fälle dieser Art  
 überhaupt anzugehen? S. 68. Die Naturgeschichte und  
 Medicin sind allgemein interessanter Wissenschaften,  
 als die Astronomie und praktische Mathematik, besonders  
 die Mechanik; und es ist daher auch billig, daß auf die  
 Anweisung von selbst Instrumenten mehr verwandt wird,  
 als auf die Maschinen und Werkzeuge der Modellkammer  
 und der Observatorii. — Die Botanik ist wichtiger,  
 als die Kenntniß der dynamischen Pflanzen; und daher ist  
 der botanische Garten allenthalben reichlicher dotirt, als  
 der dynamische. — Die Anatomie ist unentbehrlicher, als  
 die Chemie, und jene Wissenschaft kann also mit Recht  
 auf eine reichlichere Unterstüßung Anspruch machen, als  
 diese. — Ein philosophisches Seminarium ist auf U. noch  
 weniger, als Prædicant- oder katechetische Institute. Man  
 muß es daher auch billigen, daß jenes besser als diese ver-  
 sorgt wird. — Gut besetzte Societäten der Wissenschaft  
 von (auf der U. ? die doch schon an und für sich selbst eine  
 d. d. M. 18, oder (eyn. solch) stiften unstreitig mehr  
 Nutzen, als Collegia von theologischen Repetenten; und  
 wenn sich Jemand etwas dagegen einwenden, daß  
 diese sich sehr schwer als diese stellen läßt. — Was sol-  
 che Wissenschaften, und Kenntnisse betrifft, bey deren Anwen-  
 dung so viel auf Übung und Begriff ankommt, scheint  
 Herr M. recht gut anzuwenden, gelehrt zu haben, wie weit  
 es mit solchen Anstalten gedeihen könne und müsse;  
 vermuthlich wird der zweyte Band auch die jüngern Leser  
 von dem Rathgeber belehren, was für Kenntnisse auf hohe  
 Schulen durchaus mitzubringen sind, wenn diese ihrem Zweck  
 anders entsprechen, und nicht zu Anstalten ausarten sollen,  
 wo Alles sich durchkriecht, und der Lehrling noch auf Hülf-  
 mittel rechnen darf, ohne bey vorhergegangener Benützung  
 von der Genug des höchsten Unterrichts schlechterdings, und  
 das zu seinem eignen Nutzen, zu verweigern war! Ganz  
 entgegen ist es übrigens als Zugabe zu erfahren, daß die  
 Unterhaltung der öffentlichen Gebäude, und alle übrigen öf-  
 fentlichen Summe der Geog. Mag. als eine zweymal  
 höhere Summe (gegen 10 tausend Thaler mithin) als die  
 Bibliothek erfordert; die Hospitäler aber und Klünge nach  
 die die kostbarsten Institute zu Göttingen sind.

2. A. **Wissenschaften** werden einem **Wort**, das so **manchmal**  
 und **hoch** in **einander** **greifende** **Notizen** **zusammen** **gehört**  
 gute **Namen**; und **Sachregister** am **Ende** **des** **Buchs** **finden**  
 Mit **Ausnahme** **des** **V. Abschnitts** **erwe**; **der** **Titel** **aber**  
**akademische** **Gerichtswesen** **verbreitet**; **und** **in** **21** **Abtheilungen**  
**zerfällt**, **die** **in** **der** **kurzen** **Inhaltsanzeige** **noch** **nicht**  
**numerirt** **stehen**, **ist** **nirgend** **das** **geringste** **des** **Lehrs**  
**rechtweisende** **Marginal** **oder** **Wertzeichen** **anzugeben**; **die**  
**Werken**, **denen** **weitläufige** **Kollektaneen** **zum** **Grund** **liegen**,  
**sind** **Wiederholungen** **fast** **unvermeidlich**; **weil** **ähnliche**  
**vergleichen** **Auszüge** **sich** **für** **mehrere** **Klassiken** **weisen**; **die**  
**Wesentlichste** **überall** **sich** **schwer** **bestimmen** **läßt**; **der** **Sammler**  
**keine** **eigene** **Wahlung** **doch** **auch** **etlichen** **Wang** **bedürfen**  
**will**; **Alles** **aber** **gehörigen** **Orts** **unterzubringen** **und** **dasselbe**  
**zu** **erschöpfen**, **kein** **so** **leichtes** **Ding** **ist**; **als** **man** **vor** **der**  
**sammenguß** **in's** **Ganze** **sich** **gemeiniglich** **enthielt**. **In** **Dieser**  
**sicht** **auf** **die** **zahlreichen** **Citate**, **womit** **Herr** **M. seine** **Wahr-**  
**nehmungen** **belegt**: **so** **sand** **auch** **et** **an** **Julian** **Historia** **Vita-**  
**veritatis** **Parisiensis** **das** **lehrreiche** **Werk** **unter** **ältern** **un-**  
**nähestens** **im** **Betreff** **älterer** **Geschichte**. **Als** **ein** **Werk** **neuer-**  
**er** **Beobachter**, **woran** **es** **ganz** **und** **gar** **nicht** **fehle**, **wird**  
**das** **bekanntlich** **aus** **4** **Bänden** **bestehende** **Raisonnement**  
**des** **Göttingischen** **Michaelis** **über** **die** **protestantischen** **Wahr-**  
**verständen** **in** **Deutschland**, **für** **das** **gelehrteste** **von** **Hand**  
**erklärt**, **und** **am** **häufigsten** **angeführt**; **eben** **des** **Wahrheits-**  
**ber** **von** **dem** **Prorektor** **einer** **Universität** **so** **oft** **Ein** **und**  
**Umsicht** **verlangte**, **daß** **er** **selbst** **dieses** **Werk** **allernachst** **über-**  
**nahm**; **und** **in** **so** **weit** **folgerecht** **genug** **handelte**. **Das**  
**vollständige** **Literatur** **des** **über** **Univeritätswesen** **gebrachte** **Werk**  
**handnen** **zu** **liefern**, **hat** **Herr** **M.** **nirgend** **sich** **unbeständig** **gemacht**;  
**sondern** **nur** **die** **von** **ihm** **befragten** **Vorgänger** **rech-**  
**lich** **angezeigt**. **Da** **er** **indes** **S. 141** **ein** **paar** **Schriften** **des**  
**privilegiis** **Studiosorum** **aufführt**, **gedruckt** **auch** **der** **vom**  
**Ludovico**, **1704**, **mit** **Anmerkungen** **wieder** **herausgegeben**  
**Petr. Rebuffus** **sich** **be findet**, **will** **Rec. 505** **ihnen** **ungleich**  
**ältern** **Troster** **beifügen**, **der** **manches** **nicht** **Unbrauchbare**,  
**denigstens** **für** **Kenntniß** **des** **Geistes** **jener** **Zeit** **enthalt**, **und**  
**überdies** **ihnen** **Deutschen** **zum** **Verfasser** **hat**. **Nämlich** **des**  
**Commentarii** **Christoph. Cuperii**, **Pruteni**, **Equitis**  
**aurati** **et** **Ci** **praeclarissimi**, **in** **Authent. Habitibus**, **C. no**  
**Filius** **pro** **Patre** **etc.** **Divi** **Imperatoris** **Friederici** **autem**,  
**diuque** **desideratam**; **wo** **von** **den** **Privilegiis** **et** **Libertati-**  
bus

des Doctores, Magisters, Studiens, für Scholaren ejusdemque eorum professionis in studiis universalibus elegantium, amoenitatis gratia, und mit Nachweiser der die Commentatorn behandelt wird: Louis Ponsée, hat auch schon 1706 in Leipzig bey Wilsch Doctor in Jure verlesen. Suetonius über. Später, 1707 nämlich, hat ein Johannes Gubrunge de Pinea SS. LL. (von dem wir Gelehrten Lesers doch nichts wissen) angeblich verordnet und vertheilt, zu Frankfurt am M. Apollinis F. N. Roth, auf 126 eingeschriebten Octavseiten, ohne das sehr kleine Register, abdruckt unter der Aufschrift: und die erste der frühern Ausgabe bloß mit vorübergehender Bemerkung: Opus ex vtilissima Bibliotheca depromptum. Von S. 137 bis 170 steht als Inhalt, das nicht unbedeutende Juristen und Oratoren Julius Pacii liber sine praefatio ad eandem Constitutionem; im Jahre 1757 zu stehen, und also den Titeln schon fehlend; der auch darin theils benutzt, theils überlegt wird. Da diese von Kaiser Friedrich I. apud Roncarias im Jahre 1273 erstellte Constitution, wie wohl sie eigentlich nur die in der Urkunde sich befindende Erbkaiser betrifft, selbst eine der ältesten in Universalität sich frey mag; und überdies die eine der geblieben, die auf ausdrücklichen kaiserlichen Befehl, im Titel: Ne scias pro patre etc. im Codex eingeschrieben werden mußte; scheint solche, selbst den sie begleitenden Glossen immer noch einige Aufmerksamkeit zu verdienen. Des Frankfurter Professors und Syndici Hieronimus Dreyer, Silesii, Icti de Hieronymi Academiarum: sive de eorum magnitudine Academiae Nuncius Politicus ad certas hypomneses (149 late Blätter) distributus; quantum disciplinarum et imprimis Boni Academicis studii non minus utilis, quam lecturiscundissimus. Francofurti, typis Scirminis (Frankf. an der Ober, bey Eichhorn) auf sehr schlechtem Papier, obgleich mit Handverfälschungen, 1701, in Duodez ohne Seitenzahlen gedruckt; kann zu es sehr wohl dienen, was man, im Vergleich mit den Änderungen unser Zeit, vor 100 Jahren noch von einer Universitäts Arbeit verlangt, und nicht verlangt zu haben scheint.

Es.

Erjie.



auch, was von der Erziehung mit beiderer Absicht auf das  
 Wohlwollen, den Glauben und die Bestimmung der Stellung  
 abhängen werden ist. Ueber die Pädagogik die Didaktik  
 gehören die beiden zusammengeordnet. Der erste Abschnitt ist der  
 allgemeinen Didaktik, oder den Grundbegriffen des Unterrichtes  
 überhaupt gewidmet; mit Rücksicht auf die allgemeinen Er-  
 ziehungsgrundsätze und die spezielle Zweckart desselben, theils  
 hinsichtlich der ersten Verstandesübungen, theils in Hinsicht  
 auf Lesens, Schreibens, und Rechnens; das deutsche Sprach-  
 unterrichten und der Bildung des Geistes; des Rechnens; der  
 Mathematik und Naturlehre; der Geographie, Geschichte,  
 Naturgeschichte, Anthropologie, Staatsphilosophie, des  
 Unterrichtes in fremden Sprachen, der Bestimmungsbildung  
 der schönen Wissenschaften und Künste, und des Religions-  
 unterrichtes. Der zweyte Abschnitt bezieht die relative und  
 absolute Didaktik in sich, die Beziehung auf den Ausschluss  
 und den öffentlichen Unterricht, sowohl was bey Schulen  
 überhaupt betrifft, als auch in Ansehung der verschiedenen  
 Stellungen öffentlicher Unterrichtsanstalten, in Ansehung  
 solcher am Schluß eine tabellarische Uebersicht beygefügt ist.  
 Der Verf. hat, um die hier in kurzen Sätzen angedeuteten  
 Materien weiter ausgeführt zu lesen, überall theils auf seine  
 nicht vertheiltem Verfall aufgenommenen Grundsätze der Er-  
 ziehung und des Unterrichts, theils einer Anzahl der Lehr-  
 bücher, unter welchen sich die Abhandlung über die große  
 Schularbeit, theils bey wichtigen oder streitigen Sachen, z. B. vom  
 Studium der alten Sprachen, Sprachunterricht, gymnastis-  
 chen Übungen, u. s. w. die Namen der Schriftsteller ge-  
 wöhnt, welche über dieselben verglichen zu werden verdienen.  
 So ist in diesen wenigen Bogen ein Grundriß der Pädago-  
 gik und Didaktik entworfen, bey dessen Ausfüllung ein sach-  
 kundiger und geschickter Lehrer leicht Gelegenheit finden wird,  
 was in diesem Fach vorzüglich Wissenswürdiges, und zur  
 Vorbereitung des künftigen Pädagogen, Hauslehrers und  
 Schulmanns zu Empf. blende, seinen Zuhörern mitzutheilen.  
 Der Verf. rath, den Unterricht in fremden Sprachen zuerst  
 mit einer der neueren, etw. der französischen, anzufangen;  
 weil diese sich in ihren Formen näher an die deutsche anschlie-  
 ßen, als die lateinische und griechische. Dieser Rath scheint  
 bedenklich, weil die alten Sprachen doch vorzüglich nur die  
 Kinder gelehret werden, die für einen der gelehrten Stände  
 bestimmt sind, und weil dieser vorzüglich an einer Fertigkeit  
 in

in demselben Grade zu denken, zu reden und zu schreiben zu wünschen, und sich die zuerst erlernte Sprachweise den festesten und Wichtigsten Ausdruck. Daher dürfte es doch besser seyn, Kinder, die künftig einem Grunde der Wissenschaften bestimmet werden möchten, zuerst die lateinische Sprachweise, die sich wahrscheinlich, besonders in den ersten Jahren, den Kindern zu einer angenehmen Beschäftigung des Gedächtnisses und der Ausdauer machen läßt, und die lateinische Sprache bis zu einiger Fertigkeit und Behändigkeit in den Arbeiten beschaffen anzuhelfen; und dann zu den neuern Sprachen, und zugleich zur geschriebnen u. s. w. fortzugehen; es sey denn, daß Kinder früh neben der Muttersprache auch französisch sprechen zu lernen Gelegenheit haben. Der Hauslehrer bedarf übrigens nicht bloß des französischen; sondern auch der englischen und italienischen häufig, und beyde sollten auch in Schulen gelehret werden, weil sie jetzt so häufig für junge Konstruktoren u. d. und für die Kinder des gebildeten Standes überhaupt gefordert werden.

Bj.

**Gespräche und Anekdoten aus der nahen Thierwelt,**  
Aus der Thiersprache übersetzt. Ein nützliches  
Unterhaltungsbuch für Kinder, von Rudolf Wagner.  
Mit 1 Kupfer und 14 Bignetten.  
Stuttgart, bey Hoffmann, 1801. 140 Seiten. 8  
12 2/3.

Der Endzweck, den der Verf. zu erreichen strebt, ist die  
Verbreitung nützlicher Kenntnisse, Lebensklugheit und Morali-  
tät. Hierzu bedient er sich der erzählenden Form. In der  
Einleitung sagt er, daß im vorigen Jahrhundert im Halbes-  
städtischen ein Geistlicher gewesen sey, der, wie Aesop, und  
Pfeffel, die Sprachen der Thiere in Wäldern und auf dem  
Felde verstanden habe. (Woraus will er bewiesen, daß diese  
beyden Fabeldichter die Sprache der Thiere gekannt haben?)  
Die Theorie der asapschen Fabel, und warum Thiere als  
handelnde Personen aufgestellt werden, kann derselbe u. s. w.

(aus demselben Buche von Fabeln nachzulesen.) Dieser Pfarrer  
 sah des Abends bey seiner Zurückkunft die Unterhaltung  
 der Thiere seinen und andern Kindern mitgetheilt. Die  
 Schrift der Jugend so wohl, daß diese ihn hat, dieselben ihm  
 nachgeschrieben. Dies geschah, und aus einer noch vorhand  
 denen Abschrift ließ der Verf. das Büchlein abdrucken. —  
 Diese Erklärung ist nicht sonderlich. — Ferner hat die  
 Kinder den Pfarrer aus Mangel in der Thiersprache  
 Diese Dittir schlug er ihnen ab, weil sie durch das Verste  
 herdesselben um kein Haar wird besser in der Welt fort  
 kommen, die Haus- und Selbstweidenschaft um keinen Grad  
 besser verstehen; sondern vielmehr zu viele Zeit aufzuwenden  
 müßten, denn unnütze Beschwendung sie in der Folge die  
 set, und vielleicht zu spät bereuen müssen. Daß er, der  
 Pfarrer, so erlaucht, kann haben, weiß ihm, als einem  
 Geistlichen, manch' tausend Stunden schick, die sie vielleicht nie  
 haben würden; und dann habe in einem Sprachbuche, dem  
 sie wahrscheinlich auch nie haben würden, und in ihrer thier  
 eigeu Lage nicht wohl haben könnten.“ — Dadurch setzt  
 sich der Pfarrer nicht in ein günstiges Licht. Wenn er als  
 Geistlicher auch manch' Stunde von Amtes- und Berufsges  
 chäften frey hat; so muß er doch etwas Bessers vornehmlich  
 als ein Zeit tödtendes Geschäft, wovon er Andere warnet,  
 und wodurch man nicht allein nicht besser in der Welt fort  
 kommen kann; sondern selbst Schaden nimmt. Warum ist  
 ihm diese Kenntniß nicht, schädlich? Weil er einen Zweck  
 dabey hatte, die Sprachen zu erlernen, den die Kinder  
 wahrscheinlich nie hätten würden? Worin bestand derselbe?  
 Warum wird er hier nicht genannt? Von den Kindern  
 wurde einer ein Jude, ein anderer eine Willkürperson.  
 Hätten sie die Reden der Thiere in ihrem Wirkungskreise  
 nicht ebenfals für sich und Andere benutzen können? Man  
 sehe, daß der Verf. nicht folgerichtig spricht, und daß die Er  
 zählung der Entstehung der Schrift nicht gehörig durch  
 das ist.

Die Abendunterhaltungen des Pfarrers, 14 an der  
 Zahl, haben Ueberschriften, als: das Trauerfest im Waldes  
 Freie bis in den Tod; die Unmenschen, u. a. m. Das  
 Trauerfest ist die erste Erzählung, die den Jüngling länger hin  
 derer Erziehung betrifft, worüber alle Abgelichtungen jammern,  
 und sich zur Anhörung einer Rede auf einer Wiese am Wal  
 de



de verführerlich. Der Stanz (hier wohl: der Prüfling des Waldes genannt) machte den Redner, und hielt auf die Menschen in empfindelnden Klagen los. (Wir kan man nem Thelle glauben, daß der Lachensfang auch nach den Gesetzen der Moral erlaubt sey; das Quälen der Thiere ist freylich schändlich.) Die achte Erzählung, der geprellte Betrüger, handelt vom Fuchse, der seiner Gattin des Morgens Nachricht von seiner nächtlichen Streiferey und der dabey verübten Streiche bringt. Er fängt also an: „Guten Morgen, Madame, hast noch gewöhnlich im Neste deines (n) Morgenschlafs (schlaf) abgewartet, als ich schon die weite Flur durchstreift, und dir und deinen Jungen ein neues schmackliches (schmackhaften) Morgenbraten ausfindig gemacht hatte. Wußt (Wußt) wirst doch getrenn lassen, saule Schlaftrage, daß ich ein ausgeleertes Fuchs bin.“ „u. s. w.“ Welche Sprache! Zumeilen ist der Ton äußerst lächelnd, als S. 128, wo von der Rama Mans die Rede ist. Wenn gleich die naturhistorischen Notizen größtentheils richtig sind, und daher Nutzen und Unterhaltung gewähren: so kann man doch die Schrift wegen des Vortrags Kindern nicht empfehlen. Provinzialismen, platte Ausdrücke, Sprach- und Schreibfehler finden sich in ziemlicher Menge. Wir bitten den Verf., die schönen Erzählungen für Kinder, die sich unter den hinterlassenen Papieren des Pfarrers noch befinden, ja nicht eher herauszugeben, bis ein Sachverständiger den Ton, die Sprache und Rechtschreibung zum Besten der Jugend nach den Regeln und allgemein anerkannten Grundsätzen eingerichtet hat. — Das Kupfer stellt den Pfarrer mit den Kindern vor; die 10 Bignetten sind Thiere, von welchen jedesmal eine derselben über die Erzählung, wozu sie gehört, hingeliebt werden soll.

Df.

## Kriegswissenschaft

Betrachtungen über verschiedene Gegenstände des Infanteriedienstes (,) und hauptsächlich über die Verhältnisse unbemittelter Subaltern-Officiere,

von:

von der Infanterie. Von einem kursächsischen  
Officier. Breslau. 1801. 182 Seit. fl. 8.  
14 R.

Ein von Haus aus in seiner Ausbildung vernachlässigter,  
langsam fortvegetirender, und durch Niedergebung seines  
Geistes verkümmertes, in einer engen Sphäre fortlebendes  
Subaltern-Officier, wie es der Verf. dieser kleinen Schrift  
zu seyn scheint, ist gewiß ein Mann, der die größte Theil-  
nehmung verdient. Nur Schriftsteller für das große Publi-  
cum muß er nicht werden wollen. —

Seine Schrift fängt mit gewöhnlichen, längst voll-  
kommen dargestellten Ermahnungen an, schildert im Ver-  
folg die Mängeligkeiten des Subaltern-Standes — in man-  
chen Details, die Unmöglichkeit ohne Schulden zu subsistiren  
— und verheißt sodann manche andre Verhältnisse des Sub-  
alternstandes überhaupt, und des kursächsischen Militärs ins-  
besondre. Daß in dem Vaterlande des Verf. manche, für  
den Kriegstand wenig Achtung verrathende Vorfälle Statt zu  
finden schienen, davon giebt die S. 167 — 169 erzählte  
Anekdote einen Beweis. Leider ist sie wirklich wahr!  
Der selbst besand sich kurz darauf nicht fern von dem Orte,  
wobin man einen verabschiedeten (und blödsinnigen)  
Officier ins Zuchthaus gebracht, und woselbst man ihm  
die Anzahl Peitschenhiebe, die ihm in einem Urtheil von  
dem Civil-Gerichte zuerkannt wären, aufgezählt hatte. Der  
Officier trug den Montirungshut und das sächs. Kordon. —  
Unmöglich kann Rec. glauben, daß dieß der Intention Fried-  
rich Augusts angemessen war. Vielleicht erfuhr dieser  
unwahrscheinliche Regent nie eine solche Unthat. Derselbe  
verdient es, durch welche ein schätzenswerthes Corps d'Armee  
unwiderlich gekränkt ward, in einem größern militärischen  
Publikum bekannt zu werden.

Von der angezeigten kleinen Schrift weiß Rec. nichts  
weiter zu sagen, als den innigen Wunsch zu äußern, daß  
auch endlich einmal der so unentbehrlichen, der größten Ach-  
tung werthen Klasse der Subaltern-Officiers, ein besseres  
Loos werden möge! — Würde diese, für die Güte und  
Brauchbarkeit der Armeen, äußerst wichtige Sache, doch  
R. A. D. D. LXXVI. D. 1. S. 170 171. R. von

von dem Regenten und Herrn Rathgebern gebildet befehligt werden; denn die Zeit, in welcher sie für die Lage ihrer Subaltern-Officiers Etwas zu thun gezwungen seyn möchten, wenn die bisher bestandenen Heere nicht eine gänzliche Umformung erleiden sollen, — diese Zeit dürfte wirklich nicht sofern mehr seyn.

K.

**Charakteristik der wichtigsten Ereignisse des siebenjährigen Krieges in Rücksicht auf Ursachen und Wirkungen. — Von einem Zeitgenossen. Erster Theil. Mit einem Plan der Schlacht bey Kollin. Ohne Zueignungsschrift, Vorrede und Inhaltsanzeige. 447 Selt. gr. 8. Zweiter Theil. 456 Selt. ohne Inhaltsanzeige. Berlin, in der Hünburgischen Buchhandlung, 1802.**

Wir wollen mit dem Verf. über den Titel des Buches nicht haben, ohngeachtet er wirklich etwas Uueigentliches enthält; danken aber wollen wir ihm für manche vortreffliche Darstellungen, für manche neue Gesichtspunkte, aus welchen er die merkwürdigen Begebenheiten dieses Krieges betrachtet. Da wo der Verf. selbst Augenzeuge gewesen, sagt er manches Neue und Lehrreiche; des Zusammenhanges wegen aber mußte er bereits erschienene Werke, wie das Tempelhoffische benützen, welches, wie aus vielen Stellen hervorleuchtet, nochwendig war, und daher auch keinesweges von uns als ein Tadel angeführt wird. — Wir wünschen, daß der edle Verf. des verstorbenen Generals von Sauti Erzählung von dem Vorgange bey Kollin nicht hätte in sein Werk aufnehmen wollen. — Dieser Umstand und das gewählte Wort:

*Suum cuique decus posteritas rependit. Quo magis foecordiam eorum irridere libet, qui praesenti potentiam credunt extingui posse etiam sequentis aevi memoriam,* möchten bey manchem Leser den Argwohn veranlassen; auch er habe mit dem militärischen Philosophen Aeneasdemus und Andern ein Bündniß geschlossen, Friedrich II. bey der Schlacht

welt möglich zu verkleinern. — Bey näherer Prüfung steht man nun wohl, daß dieß die Absicht des Verf. nicht ist, und daß er Friedrich II. überall, wo er es nach seiner Uebersetzung thun zu können glaubt, völlige Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Bey dem allem wünschen wir, daß der Verf. weder dieses Motto gewählt, noch die Gaudische Darstellung von der Schlacht bey Kolin aufgenommen hätte. — Wir wollen uns über beydes näher erklären.

Tacitus spricht in Ann. IV. 24 von dem Verbrechen, dessen man den Cremutius Cordus beschuldigte, nämlich daß er in einer von ihm bearbeiteten Geschichte mit Lobeserhebungen des Brutus und des Crassus, als der letzten der Römer, erwähnt habe. — Nachdem der Geschichtsschreiber den Angeklagten redend eingeführt: so läßt er ihn seine Schatzrede auf folgende Art beschließen: „Habe ich denn durch meine Reden das Volk zum Aufruhr verleitet? kann man verhindern, daß die Namen dieser vor 70 Jahren gestorbenen Römer, deren Bildnisse selbst von dem Sieger nicht vernichtet werden können, in der Geschichte nicht aufbewahrt werden sollen? — Die Nachwelt ist gerecht in Ausschließung des Lobes (Suum cuique decus posteritas rependit); und wenn ihr mich verdammt: so wird man, indem man sich des Brutus und Cassius erinnert, auch meiner sich erinnern.“

Cremutius verließ nach diesen Worten den Senat, und hingerte sich zu Tod. Die Senatoren verordneten, daß seine Werke von den Aedilen verbrennt werden sollten; sie wurden aber aufbewahrt und gelesen. Und nun setzt Tacitus hinzu: Es ist abgeschmackt zu glauben, daß die in Händen habende Gewalt im Stande sey, selbst die Erinnerung künftiger Jahrhunderte auszulöschen.

(Quo magis locordiam eorum irridere libet, qui praesentis potentia credunt extingui posse etiam sequentis aevi memoriam.) Wie kann man nun diese Stelle auf Friedrich den Großen anwenden? Wenn hat derselbe irgend ein gegen ihn erschienenes Werk verbieten, oder wohl gar verkennen lassen? — Die skandalöse Vie privée par M. de Voltaire wurde in den Jahren 1782, 1783 u. s. f. öffentlich in Berlin verkauft. — Der König hat durch keine einzige Thatandlung bewiesen, daß er geglaubt habe; Er könn

ne durch seine Macht die Stimme der Nachwelt unterdrücken. — Er ließ alle glauben, schreiben und sprechen, und handelte nach seinem Sinne. — Wir glauben also, daß der Verf. Unrecht gehabt hat dieses Motto zu wählen, weil es auf Friedrich II. gar nicht anwendbar ist.

Nun wollen wir auch die Sautische Darstellung der Schlacht bey Kollin etwas näher beleuchten: Der General von Sauti liefert einen sehr detaillirten Plan von dieser Schlacht, detaillirt in Absicht des Terrains, detaillirt in Absicht der Bewegungen der Truppen. — Dergleichen Pläne können während der Schlacht selbst nicht aufgenommen werden; das versteht sich von selbst. Denn dazu ist keine Zeit. — Die Bewegungen der Truppen, — wer übersteht sie? — Wer ist im Stande, alle die mannichfaltigen Bewegungen genau anzugeben? — Nicht einmal der Chef eines Bataillons kann, wenn er auf Ehre und Pflicht gefragt wird, allemal jede Stellung angeben, die sein Bataillon während eines Gefechts nach und nach genommen hat. — Diejenigen, welche es versucht haben, alle Stellungen der Truppen bey einem Friedens-Manöver zu Papier zu bringen, werden hierüber mit mir einerley Meinung seyn. — Man muß jeden Bataillons-Chef, und, bey den leichten Truppen, beynähe jeden Compagnie- und Escadron-Chef einzeln fragen, wo er während jeder Periode des Gefechtes gestanden hat, und was da für Widersprüche herauskommen, weiß Jeder, der mit dergleichen Dingen sich beschäftigt hat. — Und ein Friedens-Manöver im Vergleich mit einem wirklichen Gefechte, — welcher Unterschied? — Darauf also können wir uns verlassen, daß der Flügel-Adjutant von Sauti, während der Bataille, weder das Terrain des Schlachtfeldes aufgenommen, noch die Bewegungen der Truppen aufgezeichnet hat. — Unmittelbar nach der Schlacht konnte er das Terrain auch nicht frohren, weil er, als Flügel-Adjutant, wahrscheinlich den König begleiten mußte, und weil auch die Oesterreicher eine solche Operation nicht geduldet haben würden. Bey den Generalen und Staats-Officieren konnte er sich auch nicht, unmittelbar nach der Schlacht, wo die Eindrücke noch lebhaft waren, nach den Stellungen und Bewegungen der Truppen erkundigen. — Der König kam erst lange nachher wieder zu der Armee, die bey Kollin gefochten hatte. Im Laufe des Feldzuges konnte

konnte Gaudi nur durch schriftliche Anfragen seine Wünsche befriedigen, und glücklich wird er sich geschätzt haben, daß der Zufall ihm eine Zeichnung des Schlachtfeldes in die Hände gegeben hat. — Auf diese Zeichnung, deren Wichtigkeit wir dahin gestellt seyn lassen, wurden nun nach geraumer Zeit, wahrscheinlich erst nach dem Reize, in den Jahren 1764 u. f. w. die Stellungen und Bewegungen eingetragen, welche in der Kolliner Schlacht genommen worden, und vorgefallen seyn sollen. Jetzt erst ward der Punkt b. bestimmt. (Man sehe die am Ende des ersten Theils befindliche Erklärung der im Plan der Kolliner Schlacht angenommenen Zeichen.) Ich überlasse es der Beurtheilung jedes verständigen Mannes, zu entscheiden: mit welcher mathematischen Gewißheit dieser Punkt b. von dem Herrn von Gaudi habe bestimmt werden können. —

Kann dieser Punkt nicht viel näher an dem Dorfe Kreynitz gelegen haben? — Von einem Feldherrn, wie Friedrich, der einen so meisterhaften Entwurf zu dieser Schlacht, in wenigen Momenten machte, läßt sich, denkt uns, erwarten, daß er grade das, worauf das Große des Entwurfs beruhete, auch richtig auszuführen verstanden habe, und es läßt sich, den Umständen nach, gar nicht gedenken, daß Königlichem Eigensinn bey der Ausführung mit im Spiele gewesen sey. — Ist der Gaudische Plan richtig: so folgt daraus, daß die Armee, trotz des zu frühern Haltens und Einschwenkens, dennoch in der Stellung q. q. die Höhe erreicht habe, auf welche sie, nach der Idee des Königs, mit dem linken Flügel gelangen sollte. Hat die Armee, wie Gaudi sagt, die Stellung q. q. wirklich erreicht: so lag es nicht an ihr, daß die Schlacht nicht gewonnen wurde, es lag vielmehr darin, daß die Oesterreicher den Eichwald wieder eroberten. — Wir haben geglaubt, uns in eine etwas ausführliche Beschreibung dieses Gaudischen Plans einzulassen zu müssen, weil er in den Augen vieler Leser der Charakteristik der wichtigsten Ereignisse des 7 jährigen Krieges einen großen Werth gegeben, und dazu beigetragen hat, Friedrichs Ruhm zum schmälern, — und bemerken nur noch, daß des Herrn von Gaudi historische Zuverlässigkeit aus dem Grunde bezweifelt werden muß, weil er, als Flügel Adjutant bey dem Könige nicht sehr in Gnaden stand, von ihm mißhandelt worden zu seyn vermeinte, und daher einen

bestigen Groß gegen Friedrich II. In seinem Herzen lagte, wie aus seinen noch ungedruckten Nachrichten, die einem zu verlässigen Freunde des Rec. zu Gesicht gekommen, deutlich hervorgehet. — Gegen dergleichen Verwahrsmänner muß die Geschichte mißtrauisch seyn. — Man kann nicht in Abrede seyn, daß der Verf. der Charakteristik nicht etwas zu sehr auf die Seite der Prinzen, besonders des Prinzen Wilhelms, getreten sey. Wenn dieser Prinz, nach des Verf. eigenem Geständniß (S. 142), in ein lautes Wehklagen über das Benehmen seines Königl. Bruders ausgebrochen ist: so verdiente er das Unalück, das er sich dadurch zuzog, nämlich der Freundschaft und des Zutrauens seines Königes verlustig zu werden. Die Erzählung dessen, was der Verf. in der Note anführt, setzt die große Schuld des Prinzen außer allen Zweifel, und rechtfertiget zugleich das Benehmen des Königes. Der Ausdruck des Verf.: der sonst so sanftmüthige Pr. v. P. beweißt, wie sehr der Prinz sich verweisen, wie sehr er alle Gränzen der Mäßigung überschritten haben müsse. — Was für eine Strafe würde wohl der Unterthan verdient haben, der sich erlaube hätte, in lautes Wehklagen auszubrechen? Und was ist ein nachgeborener Prinz anders, als ein Unterthan des Staats? —

S. 171. Die Veränderungen, welche Sr. Vermählung in der französischen Armee vorgenommen, geschahen nicht vor dem 7 jährigen Kriege, wie der Verf. hier sagt; sondern langs nach demselben, in den Jahren 1773 und 1776.

S. 21 des 2ten Theils, spricht der Verf. von den Contributionen, welche Mecklenburg = Schwerin während des 7 jährigen Krieges hat bezahlen müssen, und daß der List eine perfecte Nachweisung dieser Summa am Schluß des 2ten Theils finden werde. — Sie finden sich aber nicht. —

Militärisches Taschenbuch für die Mannschaft des Königl. Dänischen Feldjägerkorps; entworfen vom Chef dieses Korps, Oberst und Generalquartier

quartiermeister von Binzer. Mit einer besonders gedruckten Vorrede. Kiel. 1801. Gedruckt mit allerhöchster Genehmigung, und auf Kosten der Korpskasse. LXII und 151 Seit. kl. 8.

Obgleich diese kleine Schrift ursprünglich nicht für das große Publikum bestimmt war: so verdient sie dennoch von allen denjenigen gelesen zu werden, die entweder bey ähnlichen Korps angestellt sind, oder mit deren Einrichtung zu thun haben. Besonders enthält die Vorrede sehr viel Gutes über die kurrenten Geschäfte eines Generalstabs, über Detail: Terrainkenntniß, über Recognoscirungen, u. s. w. Eine Bemerkung erlaube ich Rec. jedoch, nämlich diese: daß ihm dieß dänische Feldjägerkorps zu Pferde von 32 Mann, zu schwach zu seyn scheint, um als ein streitendes Korps angesehen zu werden. Wenn aber dieß auch nicht geschehen soll, wie der Verf. ausdrücklich verlangt: so scheint Rec. Manches bey dessen Organisation überflüssig zu seyn, als z. B. das Exerciren, bewaffnete Patrouilliren, die Parade, 2c. Soll aber dieß Korps ein wissenschaftliches Korps seyn: so dürfte der sogenannte Stalldienst, dem es unterworfen ist, ebenfalls dieser Benennung nicht entsprechen. Da Rec. jedoch die nähern Verhältnisse dieser Jäger in Beziehung auf die letzte Benennung nicht ganz genau kennt, und auch nicht weiß, ob dieß Korps nicht in der Folge ausgemerzt werden dürfte: so enthält derselbe sich aller weitern Bemerkungen hierüber, und überläßt es dem Verf. diese hier angedeuteten scheinbaren Mißverhältnisse gelegentlich dem militärischen Publikum aufzuheben.

Ti.

## Vermischte Schriften.

1. Ueber politische und gelehrte Zeitungen, Messelationen, Intelligenzblätter, und über Flugschriften zu Frankfurt am Main; ein Beytrag zu der Geschichte dieser Reichsstadt, von Joachim



ahn von Schwarzkopf, Königl. Großbritannisch. und Kurbraunschweig. Ministre Resident bey dem kur- und oberrhein. Kreise, der Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen korrespondirendem, und der Kurmainzischen Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt, wie auch andrer gelehrten Gesellschaften Mitglied, Frankfurt am M., bey Jäger. 1802. 38 Seit. 4. 8 *gr.* geh.

2. Ueber politische Zeitungen und Intelligenzblätter in Sachsen, Thüringen, Hessen, und einigen angränzenden Gebieten. Von Joachim von Schwarzkopf. — Gotha, bey Ettinger. 1802. XX und 105 Seit. 8. 12 *gr.*

3. Die Intelligenzblätterkunde für den nichtunterrichteten Privatmann, enthaltend eine Beyspielsammlung der vorzüglichsten Intelligenzartikel, eine kurze Anweisung sie richtig abzufassen, und ein alphabetisches Verzeichniß der bekanntesten Intelligenz-Expeditionen, welche Anzeigen zur öffentlichen Bekanntmachung annehmen. Weimar, bey den Gebr. Gädicks. 1802. 242 Seit. 8. 12 *gr.*

Als zu einer Materie gehörig, nehmen wir diese drey Schriften hier zusammen; so verschieden auch, wie schon die Titel zeigen, die letztere von den erstern zwey, ihrer Bestimmung und ihrem Zwecke nach ist. Jene sind ein neues Beweiskennzeichen des Verdienstes, das sich Herr von Schw. über einen vor ihm beynahe gänzlich unbearbeiteten Theil der Literatur erworben hat, und sehr erfreuliche Proben von den Gesammten werke, durch welches er die im J. 1795 herausgegebene Schrift über Zeitungen zu einem beträchtlichen Umfange erweitern wird. Frühere Proben gab der Herr Verf. in dem mit dem Tode des Herausgebers, Herrn Buchhändlers Koch

Noch abgegangener literarischer Anzeiger, besonders aus Staaten außerhalb Deutschland; für Deutschland selbst liefert er in diesem Blatte noch im J. 1801 eine Literatur der in den Königl. Preuss. Staaten erscheinenden Zeitungen; in dem Hannoverschen Magazin aber eine Uebersicht der sämmtlichen Zeitungen und Intelligenzblätter in Deutschland. (1801, Nr. 60—61.) Jene ausländischen Uebersichten verschafften ihm so viele neue Beyträge, selbst aus entferntern Erdtheilen über London, daß der Verf. es unumgänglich fand, das Gesamtwerk in den nächsten Jahren zu vollenden, und daher den Entschluß faßte, sein Augenmerk fürs erste auf das deutsche Vaterland einzuschränken.

Eine Frucht dieser patriotischen Forschungen sind nun die oben genannten zwey Uebersichten. Die erste ist dem gegenwärtigen Wohnorte des Verf. gewidmet, und daher mit einer seltenen Genauigkeit abgefaßt, wie sie nur mit Inziehung von Aktenstücken sich erreichen läßt. So wird hier das Entstehen und der Fortgang sowohl der eigentlichen im J. 1615 anfangenden Zeitungen, denen die sogenannten noch jetzt nach 213 Jahren bestehenden (halbjährigen) Messrelationen voranzuliegen, als auch des im J. 1702 entstandenen Intelligenzblattes erzählt, und manche sehr anzusehende Anekdote beygebracht. Dahin gehört z. B. wie der Herausgeber des Intelligenzblattes gegen gewisse Leute, die ihn mit Einsendungen täuschten, in seiner zweyten Ankündigung mit der mannhaften Erklärung entgegen stieg: „Und weils es schließlich in großen Städten insgemein auch Schnackebausen und Possenreißer giebt, welche sich aus Trieb ihres niederträchtigen Gemüths, und um ihrer und anderer Nartheit zu vergnügen, unterstehen möchten, Sachen zu communiciren, welche entweder nicht in *rerum natura* sind, oder die doch bey ihres Gleichen ein Gelächter verursachen könnten: so versichert man dieselbe hiermit zum voraus, daß sie sich fernere vorgedachte Mäthe machen würden, &c.“ In Hinsicht auf die neuern Jahre interessirt vorzüglich die Erzählung der fast unbegreiflichen Bedrückungen, welche die französischen Officiere an den Zeitungschreibern verübten, ungeachtet diese unter französischer Lanze standen. So sollte der Verf. des Staats-Directors unter militärischer Bedeckung nach Paris abgeführt werden, und sich dort mit eignen Augen

Augen von der Unrichtigkeit einer für die französische Armee ungünstigen Nachricht zu überzeugen; doch trug die Bestätigung derselben noch vor der Vollziehung dieses mildernden Urtheils ein. Durch diese und andere Angaben ist die Schrift ganz eigentlich ein Beytrag zur Geschichte der Stadt Frankfurt geworden, so daß sie auch außer dem Literar, andere Leser interessiren muß. (Für jenen glauben wir hier beyläufig bemerken zu müssen, daß die S. 22 befindliche Nachricht von S. J. Schröckh nicht ganz mit der S. 13 der zweyten Schrift und andern Nachrichten übereinstimmt; ein künftiger Nachtrag von Meufels gelehrtem Deutschland, in dessen fünften Auflage dieser Schriftsteller noch als lebend angeführt wird, mag die im Ganzen unbedeutende Sache berichtigen).

Die zweyte Schrift hat die Zeitungen und Intelligenzblätter der kur- und herzoglich sächsischen, der anhaltischen, schwarzburgischen und reussischen Lande, der Städte Mühlhausen, Nordhausen und Erfurt, der Hessischen Graafsch., des Herz. Braunschweig, Wölffenbüttel und Hildesheim zum Gegenstande. Auch hier sah sich der Verf., theils durch eigene Forschungen, die ihn immer mehr auf allgemeine und vergleichende Bemerkungen leiten, theils durch Beyträge, in den Stand gesetzt, eine Menge von Nachrichten aufzuführen, die selbst den überraschen, der mit diesem Zweige der Literatur entweder überhaupt, oder doch einzelner Gegenden nicht ganz unbekannt zu seyn glaubt. Man findet hier Oerter mit Intelligenzblättern bemerkt, wo man schwerlich dergleichen vermuthet haben dürfte, und von bekannten Data, besonders die Censur betreffend, angeben, die man zum Theil wohl früher gelesen zu haben sich erinnert; hier aber in dieser Verbindung aus einem andern Gesichtspunkte betrachtet. Auch fehlt es hier wiederum nicht an ganz unbekanntem Anekdoten, wie z. B. daß es, einem von Herrn Nicolai gelieferten Beytrage zu Folge, ein Leipziger Buchdrucker, Orfelus Heinrich Müller war, der in Philadelphia bereits im Jahre 1762 eine deutsche Zeitung stiftete, die er sehr in Umlauf zu bringen wüßte, und daß man zu Hildesheim, wo 1619 Zeitungen ankamen, im Jahre 1606 den Rathschluß faßte, einen Kaufmann, der sich die Nürnberg'sche Zeitung kommen ließ, zu ersuchen, sie dem Rathe gegen die Erstattung der halben Kosten zu kommuniciren.

ciren. Zum Beschlusse dieser kurzen Anzeige noch einige literarische Anmerkungen. Von der S. 15 angeführten Kinberzeitung giebt Meufels gel. Deutschl. Gottlob Eusebius Sischer bestimmt als Verf. an; das Weissenfelder Wochenblatt: Wahrheit und wahrscheinliche Dichtung (S. 25) gehört nicht in die vom Verf. beabsichtigte Reihe; Dr. Jmm. Vertraug. Kothe S. 26 (den Meufel in der fünften Auflage vergessen hat), ist der als Verf. mehrerer medicinischen und literarischen Schriften bekannte Arzt zu Götting; die erste Beilage der (S. 28 nur beiläufig erwähnten) Götting. gel. Zeit. für die ausländische Literatur existirt schon seit mehreren Jahren nicht mehr; auch gieng die zweite, die Hollersteinische Zeitung, bald wiederum ein; die S. 94 von den Annal. literar. Holmfad. Notiz bedarf mehrere Berichtigungen.

Die Absicht der dritten Schrift giebt der Titel genau an. Die Hauptsache ist die Beyspielsammlung von Avertissements, die der Verf. dieser Schrift aus dem Reichsanzeiger und andern Blättern unter gewisse Rubriken gestellt hat, um den Nothleidenden, die gern einen Aufsatz dieser Art an ein Intelligenzcomité schicken möchten, und ihn nicht selbst abzufassen vermögen, zu Hülfe zu kommen. Zu eben diesem Behufe sind auch allgemeine Regeln zu dergleichen Aufsätzen beigefügt, und nach den Notizen des Herrn von Schwarzkopf, in alphabetischer Ordnung die Orte angegeben, wo dergleichen Intelligenzblätter erscheinen. Dies ist Alles, was wir von einem Buche dieser Art hier sagen können.

Btz.

Iris. Ein Taschenbuch für 1803. Herausgegeben von J. G. Jacobi. Zürich, bey Orell, Füssli und Komp. 1802. 12 $\frac{1}{2}$  Bogen. 12. 2 Rg.

Dieses Taschenbuch gehört zu den besten und reichhaltigsten, welche für dieses Jahr erschienen sind. Es enthält einige vortrefliche, und mehrere vorzügliche Beyträge; und verhält

Allenfalls nur wenige Ländebücher. Die vielen ähnlichen Sammlungen kann man dieß Lob beylegen?

Bei der großen Anzahl der hier gelieferten, poetischen und prosaischen Aufsätze, müssen wir uns darauf beschränken, diejenigen zu erwähnen, welche sich durch Inhalt und Form besonders auszeichnen.

**Die Borromäischen Inseln, von Matthiesson.** S. 7 — 13 Eine sehr gelungene und anziehende Schilderung einer der paradisischsten Gegenden Italiens, von der Hand eines unser lieblichsten Dichter und trefflichsten Naturmaler. Sie hat den Wunsch in una voga gemacht, daß es dem Verf. gefallen möchte, es nicht bey diesem Bruchstücke bewenden zu lassen; sondern uns das ganze Tagebuch seiner Reise durch Italien mitzutheilen. Gewiß stimmen alle Freunde des Guten und Schönen in diesen Wunsch mit ein!

**Die Blumen.** Von der Gräfinn Katharina zu Stollberg. S. 31 — 41. Ein lehrreiches Gespräch einer liebenden, wohlwollenden Mutter, mit ihrer Tochter; voll Wärme und Herzlichkeit, in einer ungezwungenen, aber drum nicht minder edlen Sprache.

**Nachlaß von Gotter.** S. 26 — 31. Diese kleinen Analecten des Dichters der Grazien, athmen ganz den Geist der Urbanität und französischen Leichtigkeit, welcher seine Muse charakterisirte. Wir theilen das Kürzeste dieser Gedichte mit:

**Impromptu auf ein junges Ehepaar, an ihrem Hochzeitsballe.**

„Schön, wie ihres Bundes Morgenröthe,  
 „Seu ihr Glück — ein langer Sommertag!  
 „Sanft ihr Abend, wie der Ton der Flöte,  
 „Und ein Kuß ihr letzter Glockenschlag!

**Heldenkätte, von Matthiesson.** S. 73 — 76. Ein treffliches Lied, mit griechischem Geiste und deutscher Kraft gesungen. Wir verdanken ihm einen so reinen Genuß, daß wir, um unsere Leser daran Theil nehmen zu lassen, einige Strophen abschreiben:

- „Der, Die muß wogend  
 „Und männlich entsagend  
 „Die Ehre nur scheun!  
 „Dann sprießen, dann blühen,  
 „Ihm Lorbeern aus Wäben,  
 „Und Rosen aus Pein.  
 „Stät waltet sein Streben!  
 „Wenn ungleich im Leben,  
 „Die Fäden auch sind,  
 „Und wechselnd die Parze  
 „Bald goldne, bald schwarze  
 „Dem Sterblichen spinnt.  
 „Die stugliche Darts  
 „Berachtet der Starke  
 „Deyn Drob'n der Gefahr.  
 „Sein Wink ist Vereidung,  
 „Sein Schwerdtschlag Entscheidung,  
 „Er selbst eine Schaar.“

Statt einer Strohkranzrede. Vom Herausgeber, S. 77 — 85. Je mehr Aberglaubten und Abgeschmacktheiten, in den sogenannten Strohkranzreden, welche in mehreren Gegenden Deutschlands, am Tage nach der Hochzeit üblich sind, in der Regel vorgebracht werden; je angenehmer ist der Beweis, den hier ein Mann von Geist giebt; daß bey dieser, gewöhnlich zu niedrigen Späßen und groben Unfluthkeiten gemißbrauchten Veranlassung, viel Belehrendes und Unterhaltendes gesagt werden kann!

An Fräulein — in D. Von Demselben, S. 88 — 108. Sehr interessante Nachrichten von den Hochzeitsgebräuchen der Sleschen, vorzüglich von dem Hymenälischen Tanze.

An Klein. Vom Heine. S. 118 — 120. Eine Schilderung des St. Gotthardberges, mit dem hinführenden Rauber der Phantase, und den glühenden Farben entworfen, die den trefflichen Verfasser des Ardingbello, wenn er sich auch nicht genant hätte, bald verrathen haben würden.

**Sechs Gedichte, von A. S. 235, 236, 240, 241, 250, und 251.** Dieser Sinne Gedankensfülle und lieblicher Wohlthat, zeichnen diese Gedichte aus, die wir, im edelsten Sinne, Blumen auf dem Altar der Götter nennen möchten. Wir schreiben eine dieser niedlichen Kleinigkeiten ab:

## A m o r.

- „Amor! Bekämpfe den trotzigem Held, und beträge  
den Weisen,  
„Schone der Unschuld nur, die sich Dir willig er-  
gibt!  
„Für sie wähle den goldenen Pfeil, und eh Du ver-  
wundest,  
„Denke des heiligen Schwurs, der Dich mit Psyche  
verehet.“

Wir müssen, um nicht zu weitläufig zu werden, mehrere, einer ehrenvollen Erwähnung werthe, Verträge von Pfeffel, von Salis, Laug, St. Brun geb. Münter, und dem Herausgeber mit Stillschweigen übergehen. Daß der letztere aber schlecht verficirte und fehlervolle Gedichte von Duri und einem (wahrscheinlich pseudonymen) Herrn Winfried, des Abdrucks werth gehalten, und ihnen seine kritischen Bemerkungen beygefügt hat, scheint uns sehr un Zweckmäßig zu seyn. Was man selbst als mittelmäßig und fehlerhaft erkennt, sollte man dem Publikum, das an dem gleichen ohnehin wahrlich! keinen Mangel leidet, nicht aufweisen.

Die diesem Taschenbuche beygefügte Kupfer, welche theils von Lips theils von französischen Künstlern herrühren, zeichnen sich vor den gewöhnlichen Almanachs, als deren sehr vorthellhaft aus, und gereichen ihren Urhebern, so wie der Verlagshandlung, welche überhaupt auf das Ansehen dieses kleinen Buchs viel gewandt hat, zur Ehre.

Dt.

Nagel.

**Nützliches Allerley zur Unterhaltung und Belehrung.**  
 Für gebildete Romanenleser und Freunde einer  
 angenehmen Lektüre. Herausgegeben von Julius  
 Biederwald. Altona, bey Vehtold. 1801. 12  
 Bog. 8. 14 R.

Gebildete Romanenleser werden in diesem Allerley, welches  
 wöchentlich in einzelnen Bogen herauskommt, und von dem  
 wir die zwölf ersten Nummern vor uns haben, Manches  
 finden, was sie schon einmal gelesen haben. Und warum  
 nennt der Herausgeber die Romanenleser erst besonders unter  
 den Freunden einer angenehmen Lektüre? Gewiß nur dar-  
 um, weil er voraussetzt, daß ihrer viel sind, und dieses  
 Aushängeschild einem Werke Käufer verschaffen werde, dem  
 die Kritik ihren Beyfall versagen muß. Wir haben, sagt  
 er in der Vorrede, in unsern jetzigen Zeiten eine Fluth  
 von Schriften, zur Bildung der Männer, Weiber und  
 Kinder, . . . . Almanache, Reisebeschreibungen, in groß-  
 ser Zahl. Es ist dem Geschäftsmann, so wie unsern Da-  
 men nicht möglich, Alles dieses zu lesen. Sie erhalten da-  
 her hier einen Auszug alles dessen, was sie in den Stand  
 setzt, auch in Gesellschaften ein Wort . . . mitsprechen zu  
 können.“ Nach dieser Ankündigung sollte man erwarten,  
 daß in dieser Zeitschrift gleichsam die Quintessenz aller, oder  
 doch der mehresten andern Zeitschriften enthalten seyn wer-  
 de. Diese findet man aber hier eben so wenig, als man ein  
 nen Extrakt aus einer Quantität Wein erhält, wenn man  
 ein paar Eßffel davon kostet. Zu dem auf dem Titel ange-  
 gebnen Zweck ist diese Wochenchrift allerdings nicht untaug-  
 lich; aber wie wenig bestimmt ist auch dieser Zweck! Wo-  
 der Herausgeber selbst redet, z. B. S. 21 glaubt man, des  
 inkorrekten Ausdrucks wegen, fast nur irgend einen Hand-  
 langer der Literatur zu hören. Ein solcher scheint auch,  
 wenn er nur einige Beurtheilungskraft besitzt, zu der Her-  
 ausgabe dieser Wochenchrift vollkommen geschickt zu seyn.  
 Von den Originalaufätzen, deren die Vorrede erwähnt,  
 kann Rec. wenig sagen. Was auch etwa hier zum ersten  
 male gedruckt seyn mag, erhebt sich nicht über das Mittel-  
 mäßige: Das Mehreste ist offenbar fremdes Gut, wobey  
 der Herausgeber jedoch so eheulich ist, die Schriften, aus wel-  
 chen



den er abdrucken lassen, z. B. die Berlin. Monatshefte, die Kinderklapper von Ruskus, das Nochejournal, selbst anzugeben.

W.R.

Versuche zur Beförderung wahrer Lebensweisheit, Deutschlands Söhnen und Töchtern gewidmet, von F. E. Röper, Prediger zu Dobberan. Berlin, bey Maurer. 1801. 6½ Bogen. 8. gehest. 10 R.

Der Inhalt dieser kleinen Schrift besteht in sechs Erzählungen, darin die Vorurtheile und Thorheiten der Menschen, theils in einem ernsthaften, theils aber auch in einem scherzhaften und satyrischen Ton gerügt und bekämpft werden. Die Erzählungen sind im Ganzen genommen leicht und verständlich, auch läuft hier und dort ein drolliger Zufall mit unter. Aber es fehlt dem Verf. die Gabe der Erfindung neuer Gestalten und Darstellungen für die alten uns bekannten Wahrheiten. Engels Philosoph für die Welt scheint hier einen Nachahmer gefunden zu haben; der aber, wie gewöhnlich, sein Original weit vor sich zurück läßt.

Cz.

Intell.

# Intelligenzblatt.

## Ankündigungen.

Das durch den bekannten französischen Schriftsteller Herrn Monnier auf dem Lustschlosse Belvedere bey Weimar, im Jahre 1798 ertiteltete Erziehungs- Institut, wird, nach Wunsch vieler Aemter gemäß, nach der Rückkehr des zeitlichen Direktors in sein Vaterland, mit Ostern 1802 nach der Veranlassung des Herzogs von Sachsen-Weimar, unter der Oberaufsicht des zum Direktor. ernannten Freyherrn von Groß, Obrist- Lieutenant in Königl. Großbritanni- schen Diensten, und Weimarischen Kammerherrn, unter dem ihm begelegten Namen: einer Akademie der Erziehung, fortgesetzt werden. Die vorzüglichsten Begünstigungen, welche diese Anstalt durch innere und äußere Vorzüge, treffliche Lage, gesunde Luft, die Gelegenheit, welche sie den Zöglingen darbietet, sich, durch den ihnen gestatteten Zutritt am Hofe, und den Umgang mit würdigen Männern, für ihre künftige Laufbahn, besonders im diplomatischen Fache zu bilden, genießt, dürften wohl nun schon in so glücklichem Vertheile, als es hier geschieht, besammten angetroffen werden. Alle körperliche Uebungen, plastische Künste und Musik, werden wie bisher auf eigene Kosten der Zöglinge zu ertheilen seyn; alle übrige Kosten der Wohnung, des Tisches, Frühstück, Abends Suppe, des Unterrichts in allem, Zöglingen, deren Wohnort es ist, in dem großen Werk zu haben, unentgeltlich und täglich 250 Carolins oder Pfund Sterlinge.

**Abänderungen, Ehrenbezeichnungen und Veränderungen des Aufenthalts.**

Herr Dr. Rudolphi aus Greifswalde, welcher sich eine Zeitlang wegen der Thierarzneiwissenschaft in Berlin aufhielt, und vorher eine gelehrte Reise nach Frankreich und England machte, geht als Mitglied der Kaiserl. Akademie, Professor der Botanik und Direktor des botanischen Gartens nach St. Petersburg.

Der, auch als Schriftsteller rühmlich bekannte Rus. Kaiserl. Generalmajor Herr S. M. Klinger in Petersburg, ist Ober-Direktor der Universität Dorpat geworden.

Der Präsident der Akademie der Wissenschaften in Petersburg, Herr von Nicolay, durch seine trefflichen Verdienste berühmt, hat jene Stelle niedergelegt, und sein Amt dem Herrn Nowosilzoff zum Nachfolger erhalten.

Der Herr Professor Dr. A. Wachler zu Marburg hat eine Befoldungszulage von 150 Thalem erhalten, mit dem Auftrag, künftig Diplomatik zu lesen.

Der bisherige Archidiaconus zu Görlitz, Herr C. C. Frenkel, ist fünfter Diaconus bey der Kirche zum heiligen Kreuz in Dresden; Herr Dr. Firkel zu Witzburg, Bischof zu Hippo in partibus infidelium; Herr S. Brudevsky, Professor an der Bürgerschule zu Oedenburg, dritter Prediger bey der evangel. lutherischen Gemeinde in Wien; und Herr Rüper, Inspector des Schulmeisterseminariums in Hannover, zweyter Hofprediger an der deutschen Hofkapelle in London, geworden.

**Anzeige kleiner Schriften.**

**Apophthelische Nachricht von dem Zwecke und der Einrichtung der Königl. Handlungsschule in Berlin.** Berlin. 1802. 39 Seit. 8.

Durch ein Königl. Schreiben vom 1sten Oct. 1802 an den Herrn Staatsminister von Strömsee, ward die, seit

18 Jahren, unter der Direction ihres Vaters, des Dr. der Philosophie Schulz, stehende Berlinische Handlungsschule, der Oberaufsicht des General-Fabrik- und Kommerz-Departements des General-Direktoriums übergeben, und hierauf von demselben mit einem angemessenen Fonds zu ihrem künftigen erweiterten und zweckbestimmten Einrichtungsplan. Außer dem oben genannten Director ertheilt auch der Herr Prof. Fischer am Preuss. Königl. Gymnasium, Herr Maemalle, und Herr Dr. Courte bey diesem Institute Unterricht. Die Zahl der Scholaren beschränkt sich auf fünf; höchstens acht und zwanzig, und der Lehrplan ist auf einen zweijährigen Kursus angesetzt. Das Honorar für den öffentlichen Unterricht beträgt jährlich 60 Thaler, welche quartaliter pränumerirt werden. Die Lehrgegenstände sind folgende: das kaufmännische Rechnen in seinem weitesten Umfange, Kommerzgeographie und Kommerzggeschichte; kaufmännische Buchführung, Geometrie, Mechanik; Anwendung der Logarithmen auf kaufmännische Rechnungen; Mathematik; physische und chemische Geographie; Moral des Kaufmanns; Physik, Chemie, Technologie, Naturgeschichte; deutsche und französische Sprache, mit besonderer Hinsicht auf Fabrik und Handelsgeschäfte. Der Schönschreiben, Zeichnen, und die englische Sprache, nach den Umständen außerordentlicher Privat-Ektionen, sind, die besonders begehrt werden müssen.

Die Kunst, sein Glück zu machen. Epistel an einen Freund, von A. Fr. von Steigentesch. Osnabrück, bey Blochs. 1802. 24 Bog. 8. 6 Gr.

Da die poetische Epistel, gleich der ihr nahe verwandten Satyre, in demselben Dichtungsarten gehört, welche Göttinger, Liedge und Götter ausgenommen, nicht mit vorzüglichem Glück in Deutschland bearbeitet worden sind: so verdient jedes, nicht ganz mißlungene Produkt dieser Art Aufmerksamkeit. Zu ihnen zählen wir die vorliegende poetische Kleinigkeit, die reich an treffenden Bemerkungen und satyrischen Zügen, auch ziemlich leicht verfaßt ist. Das hätten Tautologen, wie J. N. folgende ist S. 4:

Wie eine Karte (Charte) lieg die Welt,  
 Zu seinen (des Wandrers) Füßen ausgebreitet,  
 Ihm schließt die Welt nichts Unbekanntes ein. *ic.*

wo beide Bezeichnungen fast dasselbe sagen, vermieden werden sollen. Auch muß der Verf. sich das Caudium der Rhytmik nicht angeschlossen seyn lassen, und nicht willkürlich Epitheta, welche lang sind, kurz gebrauchen, wie die S. 33 geschieht:

Hier wüßte du nie zum Feldmarschall u. s. w.

Das kurz darauf gewählte Bild: wo die Blumenblätter die Wellen des Wachs binden, macht keinen guten Effect, da eine gekündene Welle, nicht wohl anders als brennend die Seiten des Waffers geordnet ist.

### Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Der Sächsische Gesandte in London, Graf Moritz von Dräb, hat eine vortrefliche Sammlung astronomischer Instrumente und Bücher der Sternwarte zu Leipzig gekauft und noch bey seinem Leben geschenkt. Dieser höchst schätzbare astronomische Apparat wird bereits im Frühjahr d. J. in Leipzig eintreffen.

### Verbetterungen.

In LXXVI. Bd. 1. St. S. 212. Sp. 2. an f. 100

Neue allgemeine  
deutsche  
Bibliothek.



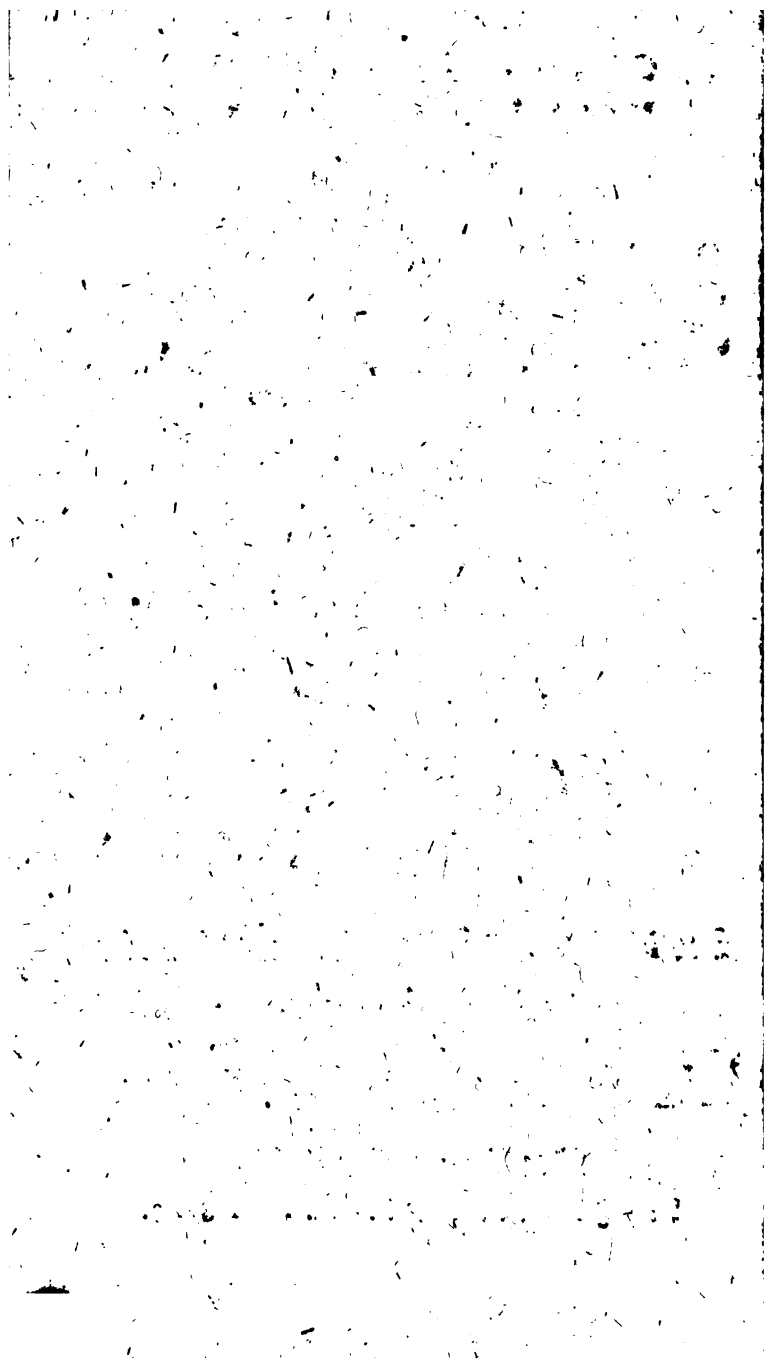
Des LXXVI. Bandes Zwentzes Stück.  
Fünftes bis Ahtes Heft.

---

Mit Königl. Preuss. Kuch Brandenburgischer allergn. Freyheit.

---

Berlin und Steffin,  
bey Friedrich Nicolai. 1803.



# Verzeichniß

der

im 2. Stücke des sechs und siebenzigsten Bandes  
recensirten Bücher.

## I. Protestantische Gottesgelahrtheit.

Predigten üb. Menschenkenntniß, v. K. C. von Gop-  
pen. Letzte Hälfte.

Auch unter dem Titel:

Predigten üb. d. Kenntniß seiner selbst u. anderer Men-  
schen, u. üb. d. Umgang mit Menschen, u. s. w. S. 281

Der Kommunikant, v. T. F. Ciede. 282

Magazin neuer Zeit, u. Kasualpredigten, Tauf, u.  
Traureden, Beichtermahnungen u. anderer Kleinern  
Amesvorträge, v. C. H. Ribbeck. 3r Th. 283

Handbuch d. christl. Dogmengeschichte, v. Wihl. Män-  
scher. 3r Bd. 283

Gelt u. Kraft d. Schriften d. N. T., zum Selbstun-  
tersicht u. zur Erbauung f. Christen von allen Konfes-  
sionen, 283



tionen, in ein. Auszuge zusammengest., v. D. G.  
F. Seiler.

Auch unter folgendem Titel als Fortsetzung:

- Geist u. Kraft der Bibel, sowohl f. d. Jugend als f.  
Erwachsene zur Wiederholung d. Grundwahrh. d.  
Christenthums, von u. f. w. 2r Th. 288
- Predigten üb. d. Evangelien aller Sonntage u. Festtage  
d. Jahrs, v. Joh. Chr. Weland. 1r Bd. 290
- Materialien zum Katechisiren üb. d. gewöhnl. Sonn- u.  
Festevangelien. Ein Handbuch f. Schullehrer, In-  
formatoren u. Schulseminaristen, v. M. G. A. Eber-  
hardt. 35 St. 291
- Tägliche Ermunterungen zu ein. tugendhaft. Verhalten  
nach d. Sittenlehre Jesu. — Ein Erbauungsbuch  
f. alle Stände, nach Anleht. d. Abtruchs v. D. Rein-  
hard bearbeitet, v. M. J. J. Ueberfeld. 2e u. 3e Bd. 294
- Lehre u. Materialien zu Religionsvorträgen bey Ster-  
befällen, in allgem. u. besond. Beziehung, bearb. v.  
A. G. Kottmeier. 3e Bd. 295
- Predigten üb. d. ganzg. christl. Pflichtenlehre, v. R.  
Junk, u. D. J. W. Glöhaufen. 3r, 4r u.  
5e Bd. 296
- Allgem. Sammlung nutzlicher Formulare d. evangel.  
Kirchen, v. D. G. F. Seiler. 3n Thls. 1e Abth. 297
- Szenen aus dem Leben Jesu. Ein Buch zur Bildung  
ein. großen u. edlen Charakters. 2r Th. 298
- Materialien zu Religionsvorträgen bey Begräbnissen,  
aus d. Werken deutscher Kanzelredner gesammelt, v.  
J. G. Pessche. 2n Bds: 1e u. 2e St. 299
- Handbuch d. Moral u. Religion, v. H. N. Machhäi.  
2r Bd. 299
- Vorträge zur Beförderung christl. Erkenntnis u. Tugend  
in Predigten üb. d. Sonn- u. Festtagsevangelien d.  
ganz. Jahres, v. M. C. B. Kinderwäter. 1r u.  
2r Th. 301
- Liturgische Ansätze in Erzählungen, Bemerkungen, Rath-  
schlägen u. Formeln, v. Thom. Dürschedel.  
1r Th. 301
- Die Apokryphen d. A. T., mit vollständ. erklärenden  
Anmerkungen. Ein Anhang zum Bibelwerke d. Her-  
G. A. A. u. Prof. Gezel, 2 Thle. 304

**Versuch ein. moral. Einsicht. in d. N. Z. Mr. Millons.**  
 lehret u. denkende Christen, v. Imm. Berger.  
 4r. Th.

**Buch unter dem Titel:**

**Die Güterlehre d. N. Z. in ein. systemat. Uebersetzung**  
 zum wissenschaftl. u. prakt. Gebrauch dargestellt.

## II. Katholische Gottesgelahrtheit.

- Bartholische Aufforderung an d. kathol. Deutschland,**  
 zur Aufmerksamkeit bey Schluß. ein. neuen Contractes  
 mit d. röm. Papste. 214
- Journal f. kathol. Theologie, Neu ein. Göttlich. ka-**  
 thol. Theologen. In Dds. 24. Heft. 217
- Erzählunglein f. d. kathol. Gemeinde in Basel.** 212
- Unterricht f. d. kathol. Volk in Deutschland Ab. d. Auf-**  
 hebung d. Ehelosigkeit sein, Priester. 213
- Drey Deportationsurtheile, nebst relig. and. klein. Auf-**  
 sätzen v. C. Beyer. 215
- Andachtsübungen f. gebilzte Junglinge u. Mädchen.** 21
- Zum Gebrauch bey d. Beichte u. Kommunion is. u.**  
 an d. vorz. d. Kirche, v. J. D. Grafer. 218
- Der christl. Ehemacher. Eine Abhandl. in drey Ab-**  
 theilungen. 219
- Wie gute Nacht, d. i. nächtl. gute Gedanken vor dem**  
 Schlafengehen mibt zu überlegen. Zusammengetra-
- gen u. auf alle Tage d. ganz. Jahres eingerichtet v.**  
**H. P. ODLONE Schreger.** 220
- Die Ehre d. reinen Liebe, ob. das wunderbare Leben d.**  
**Arabella Nikolas. Aus d. Franz. überf. v. Jos.**  
**Stark.** 221

## III. Rechtsgelahrtheit.

- Car. Fried. Winckleri Institutiones jurisprad. natu-**  
 ral., in usum praedlectionum. 222
- C. Beyeri Supplementa ad J. E. J. Mulleri prom-**  
 tuarium juris novum, in usum possessor, primitiv,  
 editionis. Vol. II. 223

#### IV. *Arguingelafheit.*

- An d. Hrn. D. Eduard Jenner, üb. einige Verfuche, u. zum Beweife, d. Unfchädlichk. d. Kuhpockenmaterie, v. B. C. *Fauft.* 145
- Beobachtungen u. Bemerkungen üb. Kuhpocken, mit Rückficht auf d. Einimpfung d. Hrn. Herz. Herz, v. B. *Sachse.* ebb.
- Beobachtungen üb. d. Kuhpocken, nebst einig. Bemerkungen, v. A. F. *Nolds.* ebb.
- Austrottung d. Menschenblatters durch Kuhpocken, v. Al. *Karl.* ebb.
- Die Pocken find ausgerottet. Vom Hofr. u. Prof. *Hecker.* ebb.
- Annalen d. Kuhpockenimpfung zur Verbannung d. Blattern. Herausgeb. v. Ph. *Hunold.* IIs u. IIs Hefr. 148
- Auch im Wort üb. Kuhpocken u. deren Impfung (v. *Hinze.*) ebb.
- Vollständige Abhandlung üb. d. Kuhpocken, das wahre Schutzmittel gegen Blatternanfteckung, Ein Handb. f. Aerzte und Nichtärzte, v. J. G. A. *Bauchholz.* ebb.
- Apologie d. Schutzblattern, v. G. S. *Jedens.* ebb.
- Hebung einig. Befegnisse, welche d. Impfung der Kuhpocken etwa verursachen mögen. An d. Hrn. Hofr. Herz, v. *Dameier.* ebb.
- E. J. *Wolf* üb. d. Kuhpockenimpfung bey schwächlichen Subjekten, von ein. Seite beurtheilt, die bis jetzt noch unberührt blieb. ebb.
- J. U. G. *Schäffers* Beytrag zu ein. Theorie d. engl. Pockenimpfung. ebb.
- Desselben* Versuch ein. Theorie d. engl. Pockenimpfung, als Gegenstück zu Hrn. Herz Brutalimpfung. ebb.
- Versuch ein. Vertheidig. d. Kuhpockenimpfung gegen die vom — Herz darüber erhobenen Zweifel, v. S. G. *Picker.* 147
- J. D. *Wanders* ausführl. Abhandl. üb. d. Kuhpocken, ihre Ursachen, Zufälle, Einimpfung, Behandlung u. Verhältnisse zu and. Hautausfchlägen b. Menschen u. Thiere, u. f. w. nach eigenen u. Andern Beobachtungen. ebb.

- Bericht d. Committee des brittischen Unterhanfes, üb. d. Dittschrift d. Hrn. D. Jenner, in Betr. sein. wichtigen Entdeckung d. Kuhpockenimpfung. Aus dem Engl. v. D. E. S. Kramer. 347
- Die Kuhpockenimpfung nach einig. ans d. Naturlehre d. gesunden u. kranken Zustandes angehoben. Sagen d. thier. Organismus betr., u. D. J. H. Schmidt. ebd.
- Praktische Bemerkungen üb. d. Mißbrauch der Tabaksrauchklystiere bey eingeschwellten Brästen; üb. d. Amputat., u. üb. verschied. andern medicin. Chirurg. Gegenstände. 359
- Grundriß physisch. anthropologischer Vorlesungen. Entworfen v. D. Theod. G. A. Koopf. 361
- Anleitung zum chirurg. Verbande. Herausgeg. v. D. J. E. Stark d. jünger.

Auch mit dem Titel:

- J. Fr. Zentels Anweisung zum verbessert. chirurgisch. Verbande. Durchaus umgearb. u. mit viel. Zusätzen versehen, von u. s. w. 366

## V. Weltweisheit.

- De la génération des connoissances humaines; mémoire qui a partagé le prix de l'Académie Royale des sciences de Berlin etc. par Jof. Mar. Degérando. 374
- Fragmentarische Bemerkungen gegen d. Kantischen u. Kriesewetterischen Grundriß d. rein. allgem. Logik, v. M. L. E. Slatt. 382
- Zwey philosophische Skizzen, in ein. allgem. verständl. Sprache vorgetragen, v. J. H. E. N. 391

## VI. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

- Marcus Tullius Cicero von d. Redner. Drey Gespräche. Uebers. u. erläut. v. Fr. K. Wolff. 409

- Encyclopädie d. Alterthümer Griechenlands, Etru-  
riens u. Roms. Für Humanisten, Künstler u.  
Kunstliebhaber, aus d. übriggeblieb. Kunstdenk-  
mälern jen. Nationen entwickelt, v. Dr. J. G.  
Gruber. 1r Bd. 1s Heft. 419
- Psyche. — Ein Märchen in vier Büchern — Ein  
Versuch zur Erklär. d. Mythen d. Alterthums, v.  
Jul. Graf. v. Soden. 420
- Epigrammatographia s. collectio inscription. antiquo-  
ris, mediæ et recent. ad vi provinciar. German. in-  
ferioris, plurimæ ineditæ, a J. G. C. A. Bar. de  
Hüpfel. 425
- Observationes in Sophocliæ Philocleten, scripsit A.  
G. Bernhard. 429
- Wörterb. griech. deutsch. Wörterbuch. Ausgearbeit. v.  
J. Gottfr. Saas. 1r Bd. A bis N. 431
- Hesiodi Scutum Herulis e. Grammaticor. Scholiis gr.  
Emendavit et illustr. Carol. Friedr. Heinrich. 434
- Xenophons Feldzug d. Cyrus u. Rückzug d. Hellenen u.  
Asien, übers. u. erklärt v. A. G. Becker. 437
- Xenophontis Symposium. Textu recognito in ul.  
prælection. edid. W. Lange. 441
- Μαῶν ἀνθρ, sive selecta poetar. grecar. carmina  
et fragmenta. Edidit, ear. vitas, animadvers. et  
indic. adjecit A. Schneider. 449
- Platonis Dialogi quatuor, annotat. perpetua illustra-  
vit L. F. Heimdorf. 450

## VII. Erziehungsschriften.

- Kleine Geschichten f. Kinder v. 8 bis 10 Jahren, die  
hern Etwas lesen, was ihnen verständlich, nützlich u.  
angenehm ist. 6r u. 1er Th. 452
- Erdbmann, eine Bildungsgeschichte. Herausgeg. v. dem  
Verf. d. Hüpfel-Kinderfreundes. 1r, 2r u. 3r Bd. 455
- Taschenatlas, zum Gebrauch f. Kinder, begleitet mit ein.  
gedr. Anot. zur Anlehung zur Länderkunde, v. Prof.  
Gröbmann. Nr. 1. 2. 3. 457
- Lehrbuch f. d. obereu Religionsklassen oel. Schulen, v.  
D. A. Niemeyer. 1e u. 2e Abtheil. 459

Erklärung der Abweichungen u. Zusätze in d. 2ten Buch f. d. 1ten Abtheilungsklassen, u. f. w.	459
Neues prakt. Tagebuch f. Landeskullehrer. Herausgeg. v. D. J. H. Jacobi. 1er Bds. 15 St.	475
Verträge zur Kenntniss u. Verbesserung d. Kirchen u. Schulwesens in d. Königl. Braunsch. Pönb. Rheinl. u. gesamt. u. herausgeg. v. D. J. E. Salfeld. 2e u. 4e Bd.	476

### VIII. Kriegswissenschaft.

Über d. Feldzug d. deutsch. d. franz. Armee in Deutschland, im Sommer u. Winter d. J. 1800. Von ein. Officier d. alliirten Truppen.	489
Darstellung d. Ursachen, welche d. Anführer der österr. Armee im letzten Landstriege, besond. im J. 1800 nach sich gezogen haben. Durch ein. Reisenden in d. Schweiz. Aus d. Engl.	490
D. Veltjars Handwörterbuch d. Kriegswissenschaften, überl. v. F. W. Katzenstein, umgearb. v. F. K. Schleicher. 1e Bd.	491
Beweis, daß der Civilland durch d. Willkührstand vorsehl. Vortheile erhalte, u. Von ein. Königl. preuss. Officier.	492
Règlement f. d. franz. Kavallerie, ihr Exerciren u. Manövriren betref. Aus d. Franz. mit ein. Fort. d. Uebersetzer.	494
Versuch üb. d. Vertheidigungskrieg u. üb. d. konstitutionelle Militär. Aus ein. engl. Schrift ausgezogen u. ein. alt. Soldaten herausgeg.	496

### IX. Handhabungswissenschaft.

Abhandlung von d. Wohlgeordnet als innerlichen Antheil d. Jagd u. anderer Gende. Nach Anst. zur Heilung derselben, v. L. G. R. 2e Aufl.	495
Abbildung u. Beschreibung ein. sehr vortheilhaften Datemaschine, u. v. Heint. Ernst.	496

Neues Elementarwerk d. prakt. Landwirtschaft. Ein Handbuch f. ausübende u. besuch. angehende Oeko- nomen.	497
Anweisung zu d. Kunst Wein zu bereiten, v. J. J. Ca- det de Vaux. Uebersetzt a. d. Franz. u. mit An- merk. u. Zusätz. begleitet. v. J. C. F. Müller.	500
Allgemeinverständl. Anleitung zur Vorfertigung d. Weins, v. Cadet de Vaux. Aus d. Franz.	501
Sammlung geprüfter u. bewährt gefundenet ökonom. Vorschriften zur Vorfert. der Senteurs, Syrops, Limonaden — wie auch Anweisung zur Nachahmung ausländ. Weins, v. E. S. Weizsäg.	501
Abhandlung üb. d. Dlemaengerüste zur Aufbewahrung d. Getraide; u. Futtervorräthe, ic.	502

### X. Vermischte Schriften.

Mannichfaltigkeiten. Eine angenehme Lektüre zur Un- terhaltung.	503
Fragmente zur Kenntniß d. Vorzeit, zur Geschichte d. Tages, u. zur Begründung ein. bessern Zukunft, v. F. B. Giller. 12 Th.	505
Die Schwachplekkunst, nach d. Regeln u. Mustern d. d. C. Celenus, Pflücker, G. Greco Calabrois, ic. v. J. F. W. Koch.	511
D. J. S. Krantz ökonom. technolog. Encyclopädie — fortgesetzt v. H. C. Stöckl. 337 u. 242 Th.	519
Wichtiges u. nützl. Allerley. 15 Bdn.	521
Histor. Fragmente; od. gewählte Sammlung interessan- ter, seltener u. wenig-bekannter Thaten u. Begeben- heiten a. d. Leben berühmter Menschen v. alt. u. neu- ern Geschichte.	522
Niederrheinische Blätter f. Belehrung u. Unterhaltung. In Verbindung mit mehreren Gelehrten Herausgeg. v. W. Aschenberg. 22 Bd.	523

#### Auch unter dem Titel:

Niederrheinisch-Weisphälische Blätter. Herausgeg. v. W. Aschenberg. 22 Bd. 36 u. 48 Quartal.	524
Topographien, v. J. A. Vezin. 22 Th.	527

<b>Taschenbuch d. Weltk. L. imdas Freunde derselben.</b>	
15 Bdn.	530
<b>Kleine romant. Volkschriften, v. J. F. Schley. 10 u.</b>	
22 Samml.	532
<b>Neue Gespenster. Kurze Erzählung. a. d. Reihe d.</b>	
<b>Wahrheit, v. Sam. Ehr. Wagener. 21 Th.</b>	534
<b>Erholungen, herausg. v. W. G. Becker. 46 Bdn.</b>	536
<b>J. C. Lautbard's Leben u. Schicksale von ihm selbst</b>	
<b>beschrieben. 57 Th., welcher dessen Bemerkung. u.</b>	
<b>Erfahrung. bis gegen d. Ende d. J. 1802. enthält.</b>	537
<b>Dem Andenken d. blühend. Pfarrers am könlgl. großen</b>	
<b>Hospital, Hrn. K. G. Fischer, gewidmet von ein.</b>	
<b>sehr dankbar. Verehrer.:</b>	538
<b>Allgem. Handbuch zur sittlich. Bildung d. weiblich. Ge.</b>	
<b>schlech.</b>	539
<b>J. W. Streithorsts hinterlassene Aufsätze üb. Gegen.</b>	
<b>sände d. populären u. Lebensphilosophie. Herausgeg.</b>	
<b>v. J. H. Hildebrand.</b>	541
<b>Wahre Geschichte u. ächter Orteswechsel Stralsens u.</b>	
<b>Abelard's, d. beyden unglücklich Liebenden d. 1211</b>	
<b>Jahrh.; nebst d. Gedächtn. Pope's, Colatbeau's u.</b>	
<b>Bürgers üb. d. Gegenstand. Von Willh. Jul.</b>	
<b>Wiedemann.</b>	542
<b>Kunst in Dichtungen, v. Fr. Köppen.</b>	545
<b>Auswahl interessanter, prosaisch. u. poetischer Aufsätze</b>	
<b>aus d. Berlin berühmte. neuer Schriftsteller.</b>	542



# Register

## über das Intelligenzblatt

zum zweyten Stücke des sechs und siebenzigsten Bandes.

### 1. Ankündigungen.

Verlagsartikel, neue,	bey Grammann in Jena.	E. 406
— — —	bey Kehler in Erfurt.	477
— — —	bey Fr. Nicolai in Berlin.	397
— — —	bey Neim in Leipzig.	389

### 2. Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Becker 334. Belzebü 333. Bernhards 333. Brand 334. Cramer 333. Dabelow 334. Dittendorfer 479. Gebhard 334. Gille 334. Gottschalk 335. Hölz, Frdr. v., 335. Huns 334. Horkel 334. Hufeland 335. Jakob 334. Jenisch 334. Karsten 333. König 334. Kurt-Sprengel 334. Langbein 553. Reibauer 334. Mirafé 333. Paull 334. Raumer, v., 334. Sachs 334. Schäbler 479. Woltar 334.

### 3. Todesfälle.

Halleborn 335. Helm 336. Klopstock 479. Matthien 335. Neß 335. Weissenstein 335.

#### 4. Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Petersburg, St., Skonon, Spilletat das.

408

#### 5. Anzeige kleiner Schriften.

Beckius, C. D., Solemnis Doctorum Philosophiae et Magistrorum Artium A. D. XXIV. Febr. A. C. Aer. MDCCCIII. in Aug. maj. cresendorum resonantiorum indicit.

557

Pietl, G. A., Rede, Als d. Kurfürstl. Universität zu Landshut d. ehemalige Dominikanerkirche in Besitznahm, u. das d. erst. abod. Gottesd. hielt.

576

Glad, Ph. B. C., Eröffnungsrede d. feyerl. Dankfestes wegen d. Besitznahme S. Durchl. d. Hrn. Marggraf. v. Baden von d. Stadt u. Oberamte Ladenburg, gehalten d. 19n Dec. 1802.

349

Goldermann, G., Rede bey d. feyerl. Dankfeste d. k. k. W. Gemelnde zu Heidelberg, wegen d. angetreten. Regierung Sr. Hochfürstl. Durchl. Karl Friedrich Marggraf. zu Baden, ic. am 9. Christmonat 1802 gehalten.

988

Haber, Jos., Rede am Vorabend d. J. 1803 vorge- tragen in d. Hofkirche zu Mannheim.

340

Kaibel, G. D., Dientrede nach d. Besitznahme d. Rhein- pfalz d. Sr. Durchl. d. Hrn. Marggraf. v. Baden Karl Friedrich, am allgem. Dinstage d. 28. Nov. 1802 gehalten zu Mannheim.

338

Pfeiffer, J. D., Rede zur Feyer d. Regierungsantr. Sr. Hochfürstl. Durchl. d. Hrn. Marggraf. v. Baden — gehalten in d. evangel. luther. Kirche zu Hei- delberg d. 9. Dec. 1802.

339

#### 6. Korrespondenz.

Entschädigungsgelder, einige, d. Herzog von Württem- berg zugesallens, Abtheilung derselben.

479

#### 7. Reichs-

## 7. Reichstagsliteratur.

- Darstellung, kurze, der polit. Verhältn. worin d.  
Reichsstadt Bremen gegen d. weltl. Besitzer d.  
Herzogth. Bremen bisher gestanden. 482
- Hartleben, Hofrath, die deutsche Staatsverfass. nach  
vollbracht. Entschädigungssysteme. 484
- Martens, G. F. v., Gesetze u. Verordnungen d.  
einzeln. europ. Mächte üb. Handel, Schifffahrt u.  
Asssekuranzen seit d. Mitte d. XVII. Jahrh. mit  
einig. erläut. Anmerk. v. Ebendemf. 483
- Vorstellungen, Kurbraunschweig, an d. allgemeine  
Reichsversamml. d. d. Regensb. 5. Febr. 1803. 482
- Zuschauer, der deutsche, od. Archiv aller denkw.  
Vorfälle, welche auf d. Vollzieh. d. zu Lunéville  
abgeschloss. Friedens. Bezieh. haben, nebst histor.  
geograph. statist. Beschreibung d. verlorn. u. dafür  
erhalt. Länder. 480

## 8. Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

- Berlin, Königl. Akad. d. Wissenschaften u. Inspektion  
deselbst, Verzeichniß ihr. Abhandlungen. 485

## 9. Neue Auflagen.

- Auflagen, neue, bey Dyt in Leipzig. 483
- Bücher, alte, in d. R. R. 1802 herausgegebene, mit  
neuen Titeln. 484

# Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Sechs und siebenzigsten Bandes Zweytes Stück.

Fünftes Heft.

## Protestantische Gottesgelahrtheit.

Predigten über Menschenkenntniß, von Karl Christian v. Gehren. letzte Hälfte. Lübeck, bey Bohn.  
1802. XIV und 430 S. 8. 1 Rth. 8 Gr.

Auch unter dem Titel:

Predigten über die Kenntniß seiner selbst und anderer Menschen, und über den Umgang mit Menschen u. s. w.

Das Urtheil, welches wir bey der Anzeig der ersten Hälfte dieser Predigten, über dieselben gefällt haben, (Band 46. Seite 70.) unterschreiben wir auch in Absicht auf diese Fortsetzung. Dieser Band enthält zwanzig Predigten. Fünfe derselben handeln: von dem Begriffe, den Hindernissen, dem Hülfsmitteln, den Vortheilen der Selbstkenntniß, und von dem Umgange mit sich selbst. In den übrigen wird von der Kenntniß Anderer gehandelt. Was es heiße, einen Andern kennen, welches die Hindernisse, die Hülfsmittel, und die Vortheile der Kenntniß Anderer sind. Vom guten und bösen Gebrauche der Kenntniß Anderer. Vom Umgange mit Andern überhaupt; und insbesondere mit Winderjährigen, Unerfahrenen, Kurzschäftigen, Schwachen, Verfahrten, Erfahrenen, Einsichtvollen und Weisen, Glücklichen und Unglücklichen, vorzüglich Guten und vorzüglich Bösen, mit Fremden, Hausgenossen und nächsten Verwandten. — Hiernit wird denn diese schätzbare Sammlung von Predigten über  
K. N. D. B. LXXVI. B. 2. St. V. 5. H. 5. ein

ein sehr specielles, eben so wichtiges als selten, am wenigsten so ausführlich, abgehandeltes Thema, beschloffen.

Gf.

Der Kommunikant; von Th. Fr. Tiede. Breslau, bey Korn dem ältern, 1801. 8. Bog. 8. (in einem Einschlag von schwarzem Papier.) 8 R.

Der Verf. hält es mit Recht für nützlich, wenn sich der Kommunikant an dem Tage der Abendmahlsfeier mit Selbstbetrachtungen beschäftigt, welche nicht bloß bey dem allgemeinen Gefühl stehen bleiben, daß er als Mensch auch seine Fehler habe; sondern nach dem Rath Luthers mehr ins Besondere gehen, und nach den mancherley Verhältnissen, in welchen sich der Kommunikant befindet, angestellet werden: Dergleichen Betrachtungen nun zu liefern, ist die Absicht dieser Schrift.

Im Ganzen genommen ist diese Absicht erreicht; diese Schrift ist zweckmäßig, erbaulich und nützlich, und man findet darin mehr Besonderes und Specielles, als man in den gewöhnlichen Kommunionbüchern zu finden pflegt. Indessen hat das freylich wieder die Folge, daß sehr viele Betrachtungen nicht auf einen jeden Leser passen, und für manchen ganz unbrauchbar sind. Auch würde diese Schrift, welche, wie der Einschlag zeigt, und wie der Verf. selbst sagt, auch für den gemeinen Mann geschrieben ist, noch nützlicher werden seyn, wenn er noch mehr bey der natürlichen Sprache des gemeinen Lebens geblieben wäre, und so manche Redensarten und Metaphern vermieden hätte, die, so schön sie auch klingen, und so sehr sie auch nach dem Geschmack der Gebildeten sind, doch für den gemeinen Mann oft unverständlich, und, da er so leicht bloß an das Bild denkt, und die Sache darüber vergißt, auch Andachtsstörend sind.

3h

Magazin neuer Fest- und Fastpredigten, Fast- und Trauerreden, Beichtermahnungen und anderer kleinern Amtsvorträge. Von E. G. Ribbeck.

Ditt.

E. H. Ribbeck's Magaz. neuer Fest- u. Kasualpred. 183

Dritter Theil. Magdeburg, bey Keil. 1801.  
360 S. gr. 8. 1 Rthl. 8 Sch.

Es bedarf nur der bloßen Anzeige der Fortsetzung dieses Magazins, da aus den Rezensionen der beyden ersten Theile die Einrichtung und die Güte desselben bekannt ist. Es hat bey der Fortsetzung an innerm Worth nicht verloren. Die ausführlichern Predigten sowohl, als die kurzern Aufsätze tragen das Gepräge ihres verdienten Verf., der sich dadurch um die Anzuehaltung einer vermünftigen Erbauung von neuem verdient gemacht habe. Unter den ausführlichern Predigten zeichnen sich die am Weyhnachtsfeste, am Trinitatisstage, am Ostern und die Predigt von der Wiedererstattung vorzüglich aus. Auch die kleinern Aufsätze, welsch Tauf- und Traureden enthalten, wird man nicht nur mit Vergnügen und Erbauung lesen; sondern sie können auch angehenden Predigern als Muster dienen, um zu lernen, wie sie bey solcher Gelegenheit mit Würde und Anstand reden sollen.

Pl.

Handbuch der christlichen Dogmengeschichte von Wilhelm Münscher, Konsistorialrath, Doktor und Professor der Theologie zu Marburg. Dritter Band. Marburg, in der neuen akademischen Buchhandlung. 1802. 558 S. 8. 2 Rthl.

Die in der Anzeige des ersten Bandes bereits in dieser Blätterseite beschriebene Abtheilung der Perioden der Dogmengeschichte, deren Vorzüge in der oben erwähnten Anzeige anerkannt wurden, ist vom Verf. beygehalten, und in der Vorrede zu diesem Bande mit den Gründen unterstützt, die dem Verf., nach sorgfältiger Ueberlegung, zu der getroffenen Wahl bestimmten. In der Bearbeitung der Geschichte einzelner Dogmen sind zur Bestimmung der Abtheilungen der Geschichte desselben unstreitig am schicklichsten solche Begebenheiten zu wählen, durch welche das Dogma, dessen Geschichte erzählt wird, eine bedeutende Veränderung betraf. Aber eine Gesammtübersicht aller Dogmen läßt sich am bequemsten mit Rücksicht auf die Veränderungen, die in dem Geiste des Zeitalters, und

in der Behandlung der Dogmen im Ganzen vorgegangen sind, in Perioden abtheilen. Minder angemessen würde in denselben eine Abtheilung der Geschichte nach den Veränderungen, welche das eine oder das andere Dogma erfahren hat; weil die Veränderung eines einzigen Dogma auf die übrigen Dogmen oft gar keinen Einfluß gehabt, oder doch keine merkwürdigen Veränderungen desselben nach sich gezogen hat. Der bedeutendste Einwurf gegen die vom Verf. gewählte Methode dürfte Manchem derjenige scheinen, daß eine Geschichte eines Dogma kürzer, ohne einigen Verlust an Vollständigkeit und Gründlichkeit; abgehandelt werden könnte, wenn dieselbe vom Beginnen der Bildung des Dogma bis zur Aufhebung desselben ununterbrochen vorgetragen, und aus den Schriften der Kirchenlehrer, welche von demselben einstimmig urtheilten und lehrten, nur eine oder die andre Hauptstelle zum Beweise ihrer Lehre angeführt würde. Aber auch diesem Einwurfe kann unstreitig durch eine reiche Wahl und Sparsamkeit bey der Anführung der Meinungen und Erklärungen einzelner Schriftsteller auf eine beschränkende Weise begegnet werden, und Rec. rühmt gern diese beyden Vorzüge, ohne der unlänglichen Beschränkung eines jeden Gegenstandes Abbruch zu thun, auch an diesem Bande dieses Werkes. Uebrigens, ob ihm bey dem ersten Lesen die Behandlung zu ausführlich schien, entdeckte er doch bald den Gewinn dieser Ausführlichkeit für die deutliche und gründliche Einsicht in die Vorstellungen, welche diesen oder jenen Lehrern einer Zeit eigen waren. Der Verf. hat sich auch nur auf die Geschichte der Dogmen im eigentlichen Sinne des Wortes beschränkt, und nur gezeigt, wie von demselben Lehrer und Belehrete urtheilten und lehrten, es bestritten oder vertheidigten; ohne die Volkmeinungen von dem einem oder dem andern Gegenstande zu erzählen, die doch eigentlich nicht zu den Dogmen gerechnet werden können.

Dieser Band umfaßt die erste Hälfte der zweiten Periode der christlichen Dogmengeschichte vom J. Chr. 320 — 604, oder vom Anfange der Arianischen Streitigkeit bis auf Constantin den Ersten. Bey dem weit größern Reichthum dieses Zeitraums an theologischen Schriftstellern, und an Materialien für den Geschichtschreiber, ist das Verdienst der uns sehr größeren Strenge in der Wahl des Mitzutheilenden um so höher,

gibt, je glücklicher der Verf. das Mittel zwischen einer nicht genügenden Vollständigkeit und ermüdenden Welterschweifigkeit zu treffen mußte. Der Verf. hat hier der Kürze wegen die Vorstellungen vom Raub, vom Mißbrauch der Bibel und von der Inspiration, in die allgemeine Geschichte der Dogmatik, und die Lehren von der Schöpfung und von den Engeln in die Lehre von Gott eingeschaltet, da hier von diesen Vorstellungen kürzer, als im vorigen Zeitraum, gehandelt werden konnte. Im Uebrigen hat er die aus den beiden vorigen Bänden bekannte Ordnung der Materien beibehalten, obgleich er keinesweges für jede Art der Bearbeitung der Dogmengeschichte diese Ordnung für die zweckmäßigste hält. So wenig das sie dem Zwecke gemäß ist, die Beschaffenheit der schätzbaren Dogmen der christlichen Kirche in ein helles Licht zu setzen. Rec. weiß wohl, was gegen diese Ordnung einzuwenden werden kann; er weiß aber auch, daß jede andere Ordnung gleichfalls ihre Unzuträglichkeiten hat, und er möchte nicht gern zu denjenigen gehören, die durchaus überall etwas rügen oder tadeln zu müssen sich einbilden, um sich dadurch als einen Kritiker zu zeigen, indessen sie gerade dadurch mehrmals die Einseitigkeit und Beschränktheit ihrer Einsichten, und den hohen Grad ihrer Selbstgefälligkeit beweisen. Es ist nicht nur edel, es ist auch für die Leser und für das Interesse der Wissenschaft wahrhafte Mühsal, wenn dem Verf. dienlich eines Schriftstellers völlige Gerechtigkeit erwiesen, und Horazens weise Regel: *Ubi plura nitent in carmine non ego paucis offendar maculis, ut vergessen wird.*

So kann Rec. nicht umhin, noch mit Vergnügen des Herrn Pragmatismus zu erwähnen, womit der Verf. nicht allein die Veränderungen, Bestreitungen, Wendungen und Barthelungen der Dogmen aus ihren natürlichen Quellen ausfließen lehrt; sondern auch zugleich immer mit wenigen Worten, und meistens sehr treffend, die Art des dabei bewirkten Verfahrens würdigt. Das ist besonders für junge Leser, ein großer Vortheil, die noch nicht selbst sicher genug urtheilen, und sich leicht durch Voreurtheile, für oder wider einen Charakter oder eine Lehre, irre leiten lassen können.

Die erste Abtheilung dieses Bandes enthält die allgemeine Geschichte der Dogmatik in diesem Zeitraum, und die Beschreibung des Einflusses, den die Verfassung des Staats und der Kirche, die Patriarchen, die Bischöfe zu Rom, die Kir-



Gewerksammlungen und das Dürchschneiden, die Rechenbrände, der Zustand der Wissenschaften, besonders der Philosophie, der Canon der Bibel in der griechischen und lateinischen Kirche; wobei zugleich der Verfallungen der Maaschärer vom Canon erwähnt ist, die Vorfstellungen von der Inspiration der Bibel, der Gebrauch der Bibel zum Beweise der Lehren, und die Begriffe vom Rechte des Volkes, die Bibel zu gebrauchen, die Auslegung der Bibel, die der Bibel an die Seite gesetzte Tradition, nach welcher die Bibel aufgelegt wurde, die Oekonomie und Herablassung, welche man dem Verfassern der Bibel und den Kirchenschristlichen zuschrieb, der Zustand der theologischen Untersuchungsfreyheit, der Aberglaube, die Religionskriegerigkeiten, die Vernachlässigung der gehörigen Vorbereitung der Lehrer der Kirche, und das Ansehen berühmter Kirchenlehrer, auf die Dogmatik gehabt haben, deren Bildung, als eine Wirkung und Folge der vielfach veränderten Zeitenstände, in einigen Ländern früher, in anderen später, in eine gewisse Form hineingezwungen wurde.

Die zweyte Abtheilung ist der Geschichte der einzelnen Dogmen gewidmet. Der erste Abschnitt handelt von der Vertheidigung der Wahrheit des Christenthums, welche zwar im Anfang und gegen das Ende dieser Periode weniger; aber doch unter Julian eine Zeitlang wieder notwendig wurde. Man bestritt die heidnische Götterlehre, die Philosophie und die Juden. Man bewies die Wahrheit und Gerechtigkeit des Christenthums aus der Art der Ausbreitung desselben, aus dem Charakter Jesu und der Apostel, aus dem Inhalt und den Wirkungen der Religionslehre, und aus Wundern und Weissagungen. Fast alle in der neueren Apologetik angewendete Beweismittel wurden schon damals zur Vertheidigung der Einwendungen der Gegner gebraucht.

Der zweyte Abschnitt beschreibe die Kirchenlehre vom Gottes Daseyn, Einheit, Namen, einfacher Natur und Eigenschaften; von der Schöpfung aus Nichts, als einem Worte des höchsten Gottes, vom Anfange und Zweck derselben und von der mosaischen Beschreibung der Schöpfung; von den Engeln und Dämonen und von der Vorsehung; nebst der Theodicee jener Zeit. Schon damals wollte Augustin Gott keine Substanz, und Dionys Gott kein Seyn zuschreiben, wie Platon in unseren Zeiten. Auch in den Beweisen für

für Gottes Daseyn, und in der Theologie jener Zeit, kommt nicht alle von den Römern weiter entwickelte Sätze schon vor.

Im dritten Abschnitt ist die Geschichte der Trinitätslehre erzählt. Der Ursprung der verschiedenen Meinungen des Arius und Macedonius, ihr Verhältnis zu einander, die ersten Folgen des entstandenen Streits, Konstantins Bemühungen denselben zu erst gütlich, dann durch die Synode zu Nicäa beizulegen, der Sinn des Nicänischen Symbolums, der Ausgang der Synode, das neue Emporkommen der Arianer, die mancherley Vorstellungen der stehenden Parteien, der lange Kampf mit den Arianern und endlich Sieg über dieselben, und die folgenden Bestimmungen der Trinitätslehre sind hier unparteylich und lehrreich entwickelt.

Aufer Athanasius und Hilarius, die S. 443 genannt sind, erklärt auch Ambrosius Röm. 9, 5. die Dorotheale von Christo. S. 453 gestand Athanasius, weil er die Entscheidung der Synode zu Nicäa für unwiderrüflich erklärte, den späteren Synoden zu Tyrus und Antiochien, wohl kein Recht zu, ihn abzusetzen. S. 454. dürften in den Schriftbeweisen der Arianer, welche eben so, wie die Katholischen, den Sohn Gottes und den Logos verwechselten, kaum weniger Ränken seyn, als in den der Katholischen vorkommen. Auch zweifelt Rec. S. 51 und S. 523, ob die Homoousianer nicht eine numerische, sondern nur eine Sattungseinheit bey völliger Gleichheit des Wesens behaupten wollten? Nie würde ein Athanasianer oder Athanasius, wenn er gleich den Vater Gott, den Sohn Gott, und den Geist Gott nannte, zugesaget haben, daß sie mehr als ein Gott, mehr als ein Wesen, drey Wesen seyn oder drey Güter. Die Unbestimmtheit der Worte *ὁμοὺς* und *ὁμοούσιος* vor dem Jahre 362 veranlaßte unbestimmte Aeußerungen. Daß zu Chalcedon gelehret wurde, Christus sey der Gottheit nach mit dem Vater gleiches Wesens, wie er der Menschheit nach, mit uns gleiches Wesens sey, scheint nicht zu beweisen, daß nur von einer Sattungseinheit die Rede sey; da bey der Behauptung der ewigen Zeugung des Sohnes schon zu Nicäa alle Ähnlichkeit mit menschlicher Zeugung verworfen ward. Doch diese Zweifel betreffen Kleinigkeiten. Die Verlangen sieht nach der Fortsetzung entgegen.

Geist und Kraft der Schriften des Neuen Testaments, zum Selbstunterricht und zur Erbauung für Christen von allen Konfessionen, in einem Auszug zusammengestellt von D. G. F. Seiler. Erlangen, in der Bibelanstalt. 1801. 1 Absp. 14 Bog. 8.

Auch unter folgendem Titel als Fortsetzung:

Geist und Kraft der Bibel, sowohl für die Jugend als für Erwachsene zur Wiederholung der Grundwahrheiten des Christenthums von u. s. f. Zweyter Theil. Das Neue Testament u. s. f. 13 B.

Der erste Theil dieses Werks, welcher das A. T. in sich faßt, ist Rec nicht zu Gesicht gekommen; auch findet er in dieser Bibl. noch keine Anzeige davon. Denn die bereits 1796 erschienene Schullehrerbibel ist ein ganz verschiedenes Werk, so wie auch der Auszug aus dem A. T. welchem der Verf. schon vor mehr als zwanzig Jahren bey ausgegeben hat. Seine Absicht bey dieser neuen Arbeit geht nach dem Titel und Vorbericht dahin: das Wichtigste und Gemeinnützigste aus den Büchern des N. T. in einer leicht verständlichen, mit kurzen Erklärungen versehenen, Uebersetzung zur Belehrung und Erbauung aller wahrheitsliebenden Leser aus allen Konfessionen zu liefern; ein Unternehmen, das schon von Mehrern versucht worden ist, und gewiß an sich für sich die höchste Billigung verdient. Von einem Seiler, der seit so vielen Jahren in diesem Fache und zu diesem nämlichen Zwecke unter so verschiedenen Titeln und Formen unermüdet gearbeitet hat, läßt sich auch wohl erwarten, daß er dem Unternehmen gewachsen seyn und etwas nicht ganz Gemeines liefern werde. Auch muß ich sagen, daß er seinen in der Vorrede Hierüber geäußerten Grundsätzen bey Anlage seines Plans getreulich beypflichtet. So hält er es z. B. für sehr nützlich und nöthig, wenn anders das Christenthum in seiner Würde und Wahrheit erhalten werden soll, daß unsere Christen mit der Lebensgeschichte Jesu, so viel möglich, bekannt gemacht werden. Gehört zwar das Historische nicht eigentlich zum Wesen der innern Religion: so gehört es doch, in

so fern diese als Christenthum gelehrt wird, zum Grunde und Kern derselben nöthwendig und wesentlich. Er tadelt es daher keinesweges, daß der Verf. in diesem Auszuge ausführlicher geworden ist; auch selbst das nicht, daß er die sogenannten Wunder Jesu nicht ganz zurückgelassen, oder sie auch als natürliche Ereignisse zu erklären versucht hat. Das Letztere kann nicht ohne den unnatürlichsten Zwang geschehn, und Jenes ist eben so wenig zu rathen, wenn wir nicht die ganze Geschichte und das Ansehen des Stifters des Christenthums zweifelhaft machen wollen. Nicht weniger ist es völlig dem Zweck angemessen, daß der Verf. die drey ersten Evangelien zusammen genommen, und aus dieser in Harmonie gestellten Geschichte seinen Auszug gemacht hat. Daß er das Evangelium Johannis, weil es mehrentheils Reden Jesu enthält, besonders und zwar ziemlich vollständig geliefert hat, läßt sich ebenfalls damit rechtfertigen, daß Johannes manche Begebenheiten und vorzüglich mehrere merkwürdige Reden Jesu anführt, welche in den andern Evangelisten nicht angetroffen werden, u. s. f. Von dem allen glaubt Rec., daß der Verf. nicht nur dem Titel (Geist und Kraft des N. T.) seines Buchs, sondern seinem Zwecke selbst mehreres Genüge würde geleistet haben, wenn er einzelne weniger (für uns) merkwürdige Erzählungen ganz zurückgelassen, andere abgekürzt geliefert, und eben so bey den Reden Jesu nur die wichtigsten und gemeinstsächlichsten vollständig, andere dagegen nur summarisch oder nach ihrem wesentlichen Inhalte, mithin, wie der Titel sagt, nach dem darin enthaltenen Geist und Kraft mitgetheilt hätte. Er bemerkt selbst bey verschiedenen Stellen, (z. B. Joh. 1, die ersten Verse, und Joh. 6.) daß sie wegen vieler darin vorkommenden Schwierigkeiten von der Jugend und andern Ungelehrten füglich überschlagen werden könnten. Warum ließ er nun das nicht lieber ganz zurück, was er doch vielen Lesern schlechterdings nicht verständlich genug machen konnte? Diese Erinnerung trifft auch die hier übersehten apostolischen Briefe, wo ebenfalls mehrere Weglassungen und Abkürzungen ohne Nachtheil des Ganzen hätten statt finden können. Zwar hat der Verf. durch einige eingeschobene Worte und durch unten angefügte Anmerkungen mancher Dunkelheit abhelfen gesucht: nur sind diese Hilfsmittel theils zu sparsam angebracht, theils an mehreren Orten unzureichend. Denn nicht alle schwere Stellen, und selbst einzelne Redensarten, sind von der Art, daß sie dem Laien, dem es an Vorkenntnissen

fehlt, genugsam erläutert werden könnten. Zuweilen hätten allerdings ein paar eingeschobene Worte zur Erläuterung mancher Ausdrucks hingereicht; z. B. in der Epistel an die Römer, wo die Wörter Gerechtigkeit, Gesetz, Glaube, gerecht machen, Geist, Fleisch, u. s. f. so häufig vorkommen, und doch von den wenigsten Lesern nach ihrer jedesmaligen Bedeutung verstanden werden. Denn, obwohl der Verf. in der einigen Abschnitten vorgelesenen kurzen Einleitung etwas zur Erläuterung dieser vieldeutigen Wörter gesagt hat: so bleiben doch immer in der Uebersetzung Dunkelheiten genug übrig. Man sehe z. B. das Vierte und Fünfte Kapitel dieses Briefes, wo viel genauer hätte bestimmt werden können, was jedesmal unter den Werken, Gesetz, Gerechtigkeit zu verstehen sey. Beym achten Kapitel wird zwar vorkäufig erinnert, daß unter dem Wort Fleisch die allzu starke Sinnlichkeit; welche den Menschen zu Sünden verleitet, oder das Böse, was in ihm ist; unter dem Geist aber die Gott gefällige Gesinnung des gebesserten Gemüths, oder das Gute, was im Menschen ist, zu verstehen sey. Dies reicht aber nicht zu, da hier diese Wörter mehr als Eine Bedeutung haben, z. B. Geist Gottes, Geist Jesu, u. s. f. und da auch andere Lebensarten, die hier vorkommen, unerklärt geblieben sind. Zur Bestätigung dieses Urtheils schreiben wir nur die Uebersetzung von dem ersten Theil dieses Kapitels hier ab. „So ist denn nichts Sträfliches an denen, die mit Jesu Christo (vereiniget) sind, die nicht nach dem Fleische, sondern nach dem Geiste wandeln. Denn die Lehre des Geistes, welche die Seligkeit verheißt, die wir durch Christum Jesum erlangen, hat mich von dem Gesetz der Sünde und des Todes befreyt. Denn, was dem Gesetz unabhängig war, weil es wegen der starken Sinnlichkeit seine Kraft im Menschen nicht äußern konnte, das that Gott. Er sandte seinen Sohn in einer der übrigen sündlichen Menschen ähnlichen Natur; er ließ um der Sünde willen das Strafurtheil, welches die Sünden verdienen, an seinem Leibe vollziehen, damit die gerechten Vorschriften des Gesetzes von uns desto vollkommener beobachtet würden, indem wir nun nicht mehr nach dem sündlichen Triebe des Fleisches, sondern nach den bessern Gesinnungen leben, welche die Geistesreignom in uns erzeuge. Denn die Fleischnlich Gesanneten und Geistlich Gesanneten sind beyde von einander sehr unterschieden. Der Sinn des Fleisches bringe (Strafe und) Tod.“

„Die

Der Sinn des Fleisches bringt Leben und Friede. (Glückseligkeit). Denn der Sinn des Fleisches ist eine Feindschaft wider Gott: denn er unterwirft sich dem Gesetze Gottes nicht, und er kann auch nicht. Daher können die, die nach dem Fleische leben, Gott nicht gefallen. Ihr aber seyd nicht im Zustande des Fleisches, (der betrübenden Sinnlichkeit); sondern des Geistes, wann anders Gottes Geist in euch wohnet. Wer aber Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein. Ist aber Christi Sinn in euch: so ist zwar der Leib dem Tode unterworfen um der Sünde willen; aber der Geist lebet (ist glücklich) durch die Gerechtigkeit (die er erlangt hat und ausübet). Wenn aber der Geist dessen, der Jesum von den Todten auferwecket hat, in euch wohnet; so wird der, der Christum von den Todten auferwecket hat, auch eure sterbliche Leiber lebendig machen um deswillen, weil sein Geist in euch wohnt, u. s. f. Wie manche Redensarten sind hier unerläutert geblieben, und wie viel mehr Licht hätte in diese Uebersetzung gebracht werden können, wenn es dem Verf. gefallen hätte, jene dunkeln hebräischartigen Ausdrücke sogleich mit guten deutschen dem Sinn entsprechenden zu vertauschen! Er konnte dieß um so eher thun, da er mit Recht kein Bedenken trug, von Luthers Uebersetzung abzuweichen, und da er wirklich selbst in dieser Probe Stelle Hin und wieder mehr nach dem Sinn als nach dem Buchstaben übersetzt hat. Ueberhaupt muß, nach des Rec. Uebersetzung, ein solcher Obelanzug durchaus keine büchstabliche Uebersetzung des Originals; sondern vielmehr den Geist, d. i. den wesentlichen Inhalt des Buchstabens, jedoch ohne ausführliche Erläuterung, kurz und faßlich zusammengebrängt, enthalten. Selbst die Geschichte Jesu würde, er nicht nach der wörtlichen Erzählung der Evangelisten, sondern nach den wichtigsten Begebenheiten, Auszugsweise, aber zusammenhängend, darstellen. Nur durch diese Methode wird das Ganze gehellig aufgeklärt, und selbst der weniger geübte Leser lernt über die Geschichte und Lehre Jesu richtiger urtheilen. Freylich wird er dann in manchen Begebenheiten und Schriftstellen das nicht finden, was er sonst darin fand. Auch könnte dieß wohl manchem schwächeren Bruder zum Anstoß gereichen. Allein auf der andern Seite würden auch hierdurch manche Zweifel und Einwendungen, die aus mißverstandenen Stellen notwendig entstehen müssen, gehoben werden. Und überhaupt muß die Geschichte und Lehre Jesu allemal um so ehrenwürdiger

würdiger und liebenswerther erscheinen, je mehr sie aufgeklärt und je richtiger sie verstanden wird. Allerdings erfordert das bey die Vorsichtigkeit, daß man nicht, nach Art mancher Dichter, alles, was etwa noch streitig und dunkel bleibt, geradezu wegwerfe, oder jede kühne und paradoxe Schriftstellerklärung in seinen Auszug aufnehme. Man findet ja in den Büchern des H. L. des Erweislichwahren, des Gemeinfaßlichen und des Praktischnützlichen so viel, daß man durch richtige Zusammenstellung desselben sehr bequem einen richtigen und nützlichen Auszug zum allgemeinen Gebrauch entwerfen kann. Wie Rec. hofft, so wird der verdiente Verf., der zuverlässig diesen Zweck hatte, es ihm verzeihen, daß er diese Erinnerungen beysügte. Er will hierdurch den Werth dieses Buchs nicht vermindern, da er überzeugt ist, daß es auch in seiner jetzigen Gestalt brauchbar werden kann und wird. Nur wünsche er, bey dieser Gelegenheit und durch diese freymüthige Aeußerung etwas zur künftigen Verbesserung solcher Bibelauszüge beyzutragen.

Ki.

**Predigten über die Evangelien aller Sonntage und Festtage des Jahrs von Jakob Christian Weland, Aht zu Amelunxborn, Generalsuperintendenten im Weserdistrikt und ersten Prediger zu Holmünden. Erster Band. Königsutter, bey Cutenmann. 1801. 1 Alph. 6 Bog. gr. 8. 1 Rth. 12 S.**

In diesen Weland'schen Predigten schimmert zwar keine besondere theologische Gelehrsamkeit hervor, auch keine neue philosophische Sprache, oder künstliche Beredsamkeit und feurige Deklamation; wohl aber herrscht darin ein sanfter Ton, der zwar nicht hinreißt, aber doch überzeugt; ein freyer Untersuchungseist, der sich weder durch das Ansehn des Altens, noch durch den Reiz der Neuheit vom geraden Wege ablenken läßt, und eine Popularität, so wie sie billig in allen Predigten, die vor einem gemischten Auditorium gehalten werden, herrschen sollte. Der Verf. schätzt Christum und seine Religion, vertheidigt das Ansehn und die Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte; aber weiß auch das Wesentliche vom Außerwesentlichen und das Gemeinnützige vom Irrelevanten und

Kenntnisse zu sondern. Die Materien sind zwar nicht mit Genauigkeit gesucht; doch gut gewählt und richtig geordnet und ausgeführt. Die meisten sind moralisch, und wenn sie auch mehr dogmatisch sind, gleichwohl alle praktisch beheblich. Die Themas und Dispositionen sind verständlich und leicht zu übersehen; also nicht nach Art vieler neuen Kanzelredner absichtlich ins Dunkle gestellt und so künstlich angelegt, daß es dem postulierten Zuhörer schwer zu errathen wird, was von der Prediger eigentlich handeln wolle, und noch schwerer, zu einer Uebersicht des Ganzen zu gelangen.

Auszüge aus einzelnen Predigten wollen wir hier nicht machen; um jedoch zu zeigen, was für Materien hier abgehandelt werden, sehen wir einige vorzüglichste Hauptsätze hieher. Am Neujahrstage. Ueber die Erfahrung, daß es oft ganz anders in der Welt komme, als man gedacht hat. Am ersten Sonnt. nach Epiph. über die wichtige Wahrheit: Kinder sind Kinder. Am dritten Sonnt. n. Epiph. Von der Hoffnung, daß die meisten Menschen selig werden. Am sechsten Sonnt. nach Epiph. Ueber das Wundervolle in Jesu Lebensgeschichte. Am Sonnt. Sept. Ueber die Gleichheit und Ungleichheit der Menschen. Am Sonnt. Befages. Von den herrschenden Fehlern, welche zu unsern Zeiten die Wirksamkeit des Christenthums hindern. Am Sonnt. Okt. Von der Wohlthat, daß wir von der Furcht vor bösen Geistern und ihren Wirkungen befreit sind. Am Sonnt. Palmar. Wider das Vorurtheil, daß man nicht immer zum Tode bereit seyn könne. Am zweyten Oftertage, von dem christlichen Glauben an eine ewige Verohnung des Guten, als einem Beförderungsmittel einer uneigennütigen Tugend. Am Sonnt. Rogate. Warum bitten viele Menschen nicht gern?

Der wünscht, daß diese Predigten viele Leser finden mögen, vorzüglich solche, denen es eigentlich darum zu thun ist, das Christenthum in seiner Reinheit kennen zu lernen, und die Vorschriften desselben auf Herz und Leben anzuwenden.

Dr.

Materialien zum Katechisiren über die gewöhnlichen Sonn-, Fest- (und Feiertags!) Evangelien. (Ein  
Band



Handbuch für Schullehrer, Informatoren und Schulseminaristen!!) Herausgegeben von M. G. A. Eberhardt. Drittes Stück. Erfurt, bey Kaiser. 1801. 226 S. 8. 12 R.

Wir beziehen uns auf die Beurtheilung der vorigen Stücke. Das mancherley Gute und Brauchbare dieser Materialien schwimmt auch in diesem dritten Stücke in einer kraftlosen Brähe, die man durcharbeiten muß, wenn man die Körner herausfinden will, wie der schleppende Titel schon davon einen Berschmack giebt; auch sehen wir immer noch nicht ab, warum die Materialien zum Katechisiren grade bestimmt sind, da man sie eben so gut bey den Predigten brauchen kann. Ueber das Evangelium am Palmsonntage sagt der Katechet dem Kindern so viel aus der Geschichte, aus der Geographie, so viel vom Personal der Freunde Jesu, was gewiß wenig nützt und frommt, von Ephraim, Jericho, Bethanien; von Maria, Martha, Bartolomäus u. welches alles, aufs gelindeste, nur den Kopf verwirrt. Das Hauptthema, wovon es handelt, ist die Pflicht gegen das Alte und Neue. Wir hätten, wer Lust hätte dergestalt um sich zu greifen, dem könnte es nie an Material fehlen. Wenn also die Schullehrer, Informatoren, und Schulseminaristen nicht eigenen Kopf haben: so mögen sie sich nur immer nach einem bessern Trost umsehen.

Up.

Tägliche Ermunterungen zu einem tugendhaften Verhalten nach der Sittenlehre Jesu. Oder was ist der Mensch, und was kann er durch den Unterricht Jesu werden? Ein Erbauungsbuch für alle Stände, nach Anleitung des Lehrbuchs von D. Reinhard bearbeitet; von M. J. F. Thiersfeld, Pfarrer zu Scheibenberg. Zweyter Band. 1 R. 4 R. Dritter Band. 1 R. 12 R. Leipzig, bey Cyprian. 1802. gr. 8.

Der Gang und Ton dieser Ermunterungen bleibt sich auch in diesen beyden Theilen so ganz gleich, daß Rec. das von einem

nein ändern über den ersten Theil gefällte Urtheil (N. A. D. Bibl. 64. Bd. S. 282.) nur zu bestätigen hat. Das ganze Buch entspricht nämlich seinem heilsamen Zwecke; und würde Thy noch mehr entsprechen, setzt Rec. hinzu, wenn die Materie des Vortrags weniger bedächtlich und mehr erwärmender wäre. Da Herr Th. mit diesem Jahrgange, (den die Derkachtungen sind auf jeden Tag des Jahres eingerichtet) die Reinhardtische Sittenlehre noch nicht durchbringen konnte; so würden es seine Leser, welche sich an diese nicht selbst halten wollen, ohne Zweifel bedauern, wenn ihn gewisse nicht angegebene Umstände, wie er in der Statt der Vorrede dienende Anzeige sagt, an der Fortsetzung hindern sollten. Könnte durch sein Fortschreiten auch sein Gewährsmann bewogen werden, sein Werk zu vollenden: so dürfte er sich schon dadurch der schönsten Wirkung seines Unternehmens freuen. — Wie leicht man bey solchen Arbeiten durch Ueberelung oder Unkenntniß der Sache zu falschen Ansichten und Darstellungen verleitet werden könne, beweist unter andern Beyspielen auch der Ausspruch S. 47 r. „daß die Mönche im Schmutz und Lampen in einer recht ekelhaften Kleidung ihre Messe absingem.“ Wahrscheinlich ist das Abzingen der Horas dadurch zu verstehen, da, wie bekannt, keine Messe anders als in Messgewänden, und zwar gewöhnlich in prächtigen, gelesen und nicht gesungen wird.

Mh.

Lexie und Materialien zu Religionsvorträgen bey Sterbefällen, in allgemeiner und besonderer Beziehung, bearbeitet von A. G. Kottmeier, Prediger zu Hartum im Fürstenth. Minden, Dritter Band. Nebst einer vollständigen Sammlung biblischer Lexie zu Religionsvorträgen dieser Gattung. Leipzig, bey Barth. 1802. 455 S. gr. 8. 1 Rl. 8 R.

Mit diesem Bande beschließt der würdige Verf. sein mühsames Werk. Wir danken ihm, daß er unsern wohlgemeinten Wink angenommen, und die Hauptsache weitläufiger bearbeitet hat, wodurch dieser Band an Brauchbarkeit seine Vorgänger bey weitem übertrifft. Auch rechnen wir ihm gewiß nicht

nicht zum Fehler an, daß er seine Phantasie nicht in der Ausmalung des ewigen Lebens hat schweigen lassen. Bey den Traumideen dieser Art lächelt der Maden von Einsicht, und die stielche Dichtung des großen Hausens, die auf diesem Grunde ruht, ist verwerflicher Art. Rec. würde also gewiß nicht des Herrn Neß zu Wolfenbüttel Traumbüchlein von der Verbindung der gegenwärtigen und künftigen Welt einem ernsthaften Christen empfehlen. Die Unersam Gränzen einer bescheidenen Speculation hat Troschels Lazarus von Bethanien bereits erreicht. Unserm Verf. rechnen wir es zur Ehre an, daß er keine schwankeuden Verwöhnungsgründe aus jenen Gebieten der Dunkelheit hergezogen hat, welche die Verlesung wohl nicht ohne Absicht in Finsterniß hüllet. Die Predigt, womit der Verf. sich selbst tröstete, und seine Gemeine unterrichtete, als die von ihm in Schwab genommene Pockenimpfung einige 70 Kinder rettete, seine eigene einzige Tochter aber ins Grab kürzte, ist meisterhaft, und erfüllte jedes fühlende Herz mit Mitleid. Die Vorträge bey dem Grab eines Selbstmörders, ferner eines natürlich Lastschasten, und eines Menschen, der in der Krankheit große Reue bewies, zeugen alle von reifen Einsichten. —

Auch die angehängte Sammlung biblischer Texte wird Vielen willkommen seyn. Aber die Rede bey der Beerdigung eines Dorfhirten, über Joh. 21. weide meines Kammes, wünschten wir, als eine Epitaphy, hinweg.

Up.

**Predigten über die ganze christliche Pflichtenlehre.**  
 Von N. Funk, Prediger in Altona, und D. J. W. Olshausen, Prediger zu Hohenfelde. Altona, bey Hammerich. Dritter Band. 321 S. Vierter Band. XXII und 346 S. Fünfter Band. 346 S. 8. Jeder Band 1 Rth. 6 Sch.

Wir zeigen hier bloß die Fortsetzung dieser schon bekannten Schrift an. Im dritten und vierten Theile werden die Pflichten des Menschen gegen sich selbst, sofern sie sich auf die Erhaltung und Vervollkommnung seiner Anlagen und Vorzüge beziehen, abgehandelt. Der fünfte Theil enthält die

die Pflichten, die auf die Erhaltung der Anlagen und Bezugs  
zu Anderen Bezug haben.

Allgemeine Sammlung liturgischer Formulare der  
evangelischen Kirchen, von D. G. J. Selter.  
Dritter Theil. Erste Abtheilung. Erlangen, bey  
Palm. 1801. 215 und 19 S. 4. 1 R.

Im Jahre 1787. machte Herr D. Selter den Anfang mit  
Herausgabe dieser Sammlung liturgischer Formulare, und  
hatte die Freude, daß dieselben bey vielen Gemeinden mit  
Lust gebrauchet wurden. Das munterte ihn auf, diese  
Sammlung weiter fortzusetzen, und hier die besten liturgischen  
Anstalten zu liefern, welche selbst in vielen Schriften einzeln  
erschienen sind. Zu dem Ende traf er eine zweckmäßige Aus-  
wahl unter den Materialien, die er vorfand, und bemühet  
sich, nur die vorzüglichsten zu liefern. Einige ließ er unver-  
ändert abdrucken; bey andern erlaubte er sich, Veränderungen  
zu machen, und erweiterte, oder kürzte sie ab, je nach-  
dem es dem Zwecke, zu welchem er sie hier liefert, gemäß  
war. Die gute Auswahl, und die zweckmäßigen Verände-  
rungen sind also das Verdienst bey dieser Sammlung. —  
Die Quellen, aus denen hier geschöpft ist, sind vorzüglich:  
die Wienerische, Rurhänische, Oldenburgische, Holsteinische  
und Sulzbachische Kirchenagenda; die kleine quercylerne litur-  
gische Bibliothek, und die neue Liturgie von Junge. Herr  
D. Selter hat selbst mehrere Gebete ausgearbeitet, und hier  
hingelegt; auch hat Herr D. Hantke einige Beiträge gelie-  
fert. — Diese erste Abtheilung des dritten Theils ent-  
hält bloß Festgebete, sowohl zum Gebrauche vor dem Altare,  
als auf der Kanzel.

G.

Wesen aus dem Leben Jesu. Ein Buch zur Bil-  
dung eines großen und edlen Charakters. Zwey-  
ter Theil. Herbst, bey Buchsel. 1801. 324 S.  
8. 1 R.

Bei Bearbejtung dieses zweyten Theils besteben wir uns  
ganz auf die Anzeige des ersten Bandes. Dieser Theil hat  
G. A. D. D. LXXVI, B. a. Er. Vg. Sest. u dasselbe

daselbe Gute; aber auch dieselben Nachtheile und Mängel wie der vorhergehende. Besonders fährt der Verf. fort; sein nem Buche durch zweckwidrige und unvorsichtige Aeusserungen von zu schädem, und die Unklarheit selbst zu hindern. Zu solchen Stellen gehört unter andern diese: „Jesus sah die Zerstörung des Tempels und das Ende des Sabbats vorher; dennoch stürzte er gegen die Einbettigung des Tempels, so lange der Tempel noch stand; und machte den Sabbat allenthalben, wo er sich aufhielt, durch seine Gegenwart in den Synagogen noch ehrwürdiger. Gewiß ist auch ein Zustand für die Menschheit kommen, in welchem keine besondere Kirche und kein besonderer Sonntag seyn werden; sondern wo jeder Tag, den man verkehrt, ein Tag des Herrn, und jede Straße, auf der man steht, eine geweihte Straße seyn wird. Noch aber ist dieser Zustand fern. Christ, so halte auf deine Kirche und auf deinen Sonntag, so lange es noch Kirchen und Sonntage giebt.“

**Materialien zu Religionsvorträgen bey Begräbnissen, aus den Werken deutscher Kanzelredner gesammelt von J. G. Peltche. Zweyten Bandes, Erstes Stück. VIII und 192 S. Zweytes Stück. VIII und 188 S. Chemnitz, bey Jakobäer. 1801 und 1802. 8. Jedes Stück 12 R.**

Ueber die Art, wie der Herausgeber diese Materialien liefert, und über den Werth dieses Unternehmens, haben wir uns schon ehedessen erklärt. (Band 60. Seite 17.) — Da nun denselben Weg hier fortgeht: so begnügen wir uns damit, die Erscheinung dieses zweyten Bandes anzuzeigen.

**Handbuch der Moral und Religion, von H. N. Matthäi. Schleswig, bey Möpp. 1802. Zweyter Band. 486 S. 8. 1 R. 8 R.**

Die Absicht, die Einleitung, und der Werth dieser Schrift, ist aus der Beurtheilung des ersten Bandes unsern Lesern hinlänglich bekannt. Wir begnügen uns daher damit, die Erscheinung dieses zweyten Bandes anzuzeigen.

Deu-

**Beyträge zur Beförderung christlicher Erkenntnis und Tugend in Predigten über die Sonn- und Festtags-evangelia des ganzen Jahres, von M. E. V. Kindervater, Prediger zu Pedelwols unweit Pegau. Weisensfels, bey Seperin. 1801. Erster Theil. XII und 364 S. Zweyter Theil. 373 S. 8. 2 Rl.**

Die Hauptsätze sind mit Sorgfalt gewählt, und die Materien stellen als höchstnützlich dar; aber die Ausführung ist nicht genau und sorgsam genug, auch sehr an Gedanken. In der Vorrede wird auf eine eben so schlechte als unpassende Weise von der kritischen und nicht kritischen Philosophie geredet, und mancher andern gelehrt, daß die Moralphilosophie der ersten der christlichen Ethiklehre nicht nachtheilig sey.

10.

**Liturgische Aufsätze in Erzählungen, Bemerkungen, Rathschlägen und Formeln, von Thomas Dürschfeld, Pfarrer zu Kaltenbrunn. Erster Theil. Nürnberg, bey Raspe. 1801. 143 S. 8. 8 Rl.**

Lehrer bekannte, und an vielen Orten schon geschehene Verbesserungen des öffentlichen Gottesdienstes sind es, von denen der Verf. hier handelt. Er wollte aber auch nicht für erfahrne Männer und Liturgen; sondern für seine schwächeren Amtsvorgesetzten schreiben. Solchen Predigern, in deren Kirchen noch Alles beym Alten ist, und die doch gern wissen möchten, mit welchen Verbesserungen der Liturgie sie den Anfang zu machen hätten, und wie das auf die süßlichste und leichteste Weise geschehen könnte, kann diese Schrift allerdings nützlich seyn. Es finden sich hier z. B. Vorschläge: zur Einführung eines neuen Gesangbuchs, und der allgemeinen Beichte; zu Abartheilungen mit den Anfangs- und Schlussformeln; zu Predigten mit Chören, oder Zwischengesängen; zu kurzen Einleitungsreden bey Beerdigungen und dergleichen. Eine Probe einer Predigt mit Chören ist beygefügt; die sich aber im Verlangsten durch nichts auszeichnet, als daß bey einigen Stellen

ten ein Lied gesungen wird. **W**ider das Willkür des Predi-  
 kanten vor dem Altare erklärt der Verf. sich mit Recht. Er  
 thut dagegen zwey Vorschläge, von denen der bessere allerdings  
 gut ist. Der Prediger soll statt der Verkündung seines Textes  
 selbst vorlesen und kurz erklären. Unserer Meinung nach wäre  
 es in manchen Fällen, besonders bey kurzen Texten gut, wenn  
 vor dem Altare der ganze Abschnit, aus welchem der Text  
 genommen wird, vorgelesen und kurz erklärt würde. Der  
 Verf. thut aber noch einen zweiten Vorschlag: „Wäre dieß  
 Verlesn des Textes vor dem Altare nicht alle Mal thunlich  
 oder gefällig: so könnte man schon auf dem Altare den Ein-  
 gang seiner Predigt ablegen.“ Diesen Vorschlag billigen  
 wir nicht; denn der Eingang verliert seinen Zweck und seine  
 Kraft, wenn er auf diese Weise von der Predigt ganz abge-  
 sondert wird. — In dem Aufsatze über die Worte des Va-  
 ter Unsers, werden zwey die allerbekanntesten Dinge vor-  
 getragen, in Absicht deroes es unmöglich ist, daß sie auch nur  
 Einem Prediger unbekannt seyn könnten, bey dem nicht alles  
 verlohren wäre. Dann wird der Vorschlag gethan, das  
 Vater Unser nicht nach den Worten, sondern nach einer Pa-  
 raphrase zu beten. Da nun aber manche Prediger dergleichen  
 zu verfertigen nicht im Stande sind, auch keine Hülfsmittel  
 haben, sich dergleichen zu verschaffen: so sind hier alle mög-  
 liche Uebersetzungen und Umschreibungen des Vater Un-  
 sers zusammen getragen, die der Prediger, nach des Verf.  
 Willen, auswendig lernen, und seiner Gemeinde vorlesen  
 soll. Etwas Wahres liegt bey diesem Vorschlage allerdings  
 zum Grunde. Es ist gut, wenn der Prediger das Vater  
 Unser auf seinen Vortrag anzuwenden versteht, und es  
 bey dem Sprechen desselben da wirklich thut, wo es unge-  
 wöhnlich geschehen kann. Ist es aber nicht ihm so beschaffen, daß  
 er erst eine Uebersetzung oder Umschreibung desselben auswen-  
 dig lernen muß, um seiner Gemeinde eine Paraphrase des  
 Vater Unsers vorzubeten: so würden wir ihm unbedingt  
 rathen: bleibe bey deiner bisherigen Weise, denn du bist nicht  
 fähig, eine solche Verbesserung zu machen. — Ein anderer  
 Aufsatz ist überschwefel: „Ueber einige kirchliche Handlungen  
 des Alten.“ Es wird in demselben aber nichts wirklich  
 abgehandelt, als daß es in unsern Zeiten unpassend sey, wenn  
 wir uns bey kirchlichen Handlungen noch immer der Worte  
 „Ihr“ und „Du“ bedienen. — Der Verf. denkt sich als  
 Prediger, für welche er schreibt, so erdärmlich als möglich:  
 daher

habet er sich auch stets ein arrogantes Ansehen gegen sie zu geben weiß, wie aus diesen Proben erhellt. „Kommet Ihnen, meine Hochwürdigsten Herrn Amtsbedienten, meine Ansehnungen unerwartet? lassen sie sich dieselben nicht ins Ohr, sondern ins Herz gesagt hon! Ich habe noch Wasser genug übrig! — Ich hoffe, daß meine fünf und zwanzigjährige Erfahrung statt aller Beweise gelten werde.“

86.

Die Apokryphen des Alten Testaments, mit vollständig erklärenden Anmerkungen. Ein Anhang zum Bibelwerke des Herrn G. A. K. und Professor Hezel. Zwey Theile. Lemgo, in der Meyer'schen Buchhandlung. 1800 und 1802. 43 Bog. gr. 8. 2 R. 12 R.

Für die Besitzer des Hezelschen Bibelwerks wird dieser Anhang zur Erklärung der apokryphischen Bücher des A. T., der in Verhinderung auf jenes Bibelwerk und nach demselben Plan gemacht ist, willkommen seyn. Der erste Theil enthält das Buch Juchit bis zum Jesus Strach, und das Buch Baruch bis zum Gebet Manasse erklärt der zweyten. Die nützlichsten Theile dieser Erklärung sind die Einleitungen, die einem jedem Buche vorangeschickt sind. In diesen ist die liberalere Ansicht und verständigere Beurtheilung dieser Bücher überall befohlen, zu welcher in den neueren Zeiten, und namentlich von Eichhorn in seiner Einleitung in die apokryphischen Bücher des A. T. eine Anweisung gegeben wurde. Späterem folgt der Verf. an den meisten Orten. Uebrigens ist auch hier, wie im Hezelschen Bibelwerke, die Uebersetzung Luthers zum Grunde gelegt, und durch beygesetzte Anmerkungen erläutert, welche zum Theil auch nur in einer deutlicheren Uebersetzung bestehen, ohne weiter eine Erklärung hezugzunehmen. Der Verf. bittet nämlich, nicht zu vergessen, daß er einen Anhang zum Hezelschen Bibelwerke liefern wollte, und daher die Kenntniß bey seinen Lesern schon voraussetzte, welche durch die Lectüre des Hezelschen Bibelwerkes erlangt werden konnten. Den Forderungen, welche eine strenge Kritik an dem Bearbeiter der Apokryphen machen müßte, liefert diese Kritik



zung derselben nicht Genüge. Theils ist schon die Form, nach welcher Luthers Uebersetzung zum Grunde gelegt, und verbessert und erklärt werden sollte, nicht an sich die empfehlungswürdigste, und der Verf. hätte wohl selber selbst eine Uebersetzung dieser Bücher mit Anmerkungen in der Form des Hezeßschen Bibelwerks geben können, ohne dadurch das Werk zu vergrößern; theils sind die Anmerkungen häufig nicht befriedigend. Was nützt es, daß Gott versuchen, welches Luther gesagt hatte, durch Gott auf die Probe stellen erklärt wird? Warum nicht deutlicher dafür gesagt; etwas ohne vernünftigen Grund von Gott erwarten, d. B. Hülfe, Segen, Rettung, ohne das Selbige zu thun, oder die rechten Mittel zu gebrauchen? Hißweilen ist auch der deutsche Ausdruck zu nachlässig gewählt, wie Th. 2. S. 100. Generals anstatt Generäle. Th. 1. S. 257. ist die Anmerkung über das Heim und Thummin unbefriedigend, welche darunter ein heiliges Loos verstehen lehrt. Doch im Ganzen ist zu dem Zwecke, den das Hezeßsche Bibelwerk hatte, durch diesen Anhang ein nicht unwillkürlicher Beitrag geleistet.

Bg.

**Versuch einer moralischen Einleitung in das Neue Testament, für Religionslehrer und denkende Christen, von Immanuel Berger. . Viertes Theil, welcher eine systematische Uebersicht der sämtlichen moralischen Lehren des Neuen Testaments enthält.**

Auch unter dem Titel:

**Die Sittenlehre des Neuen Testaments in einer systematischen Uebersicht zum wissenschaftlichen und praktischen Gebrauch dargestellt. Lemgo, in der Meyerschen Buchhandlung. 1801. XLVIII und 304 S. 8. 1 Mg.**

Es war ein glücklicher Gedanke des Verf., auf die Art, wie es hier geschehen ist, die Moral des Neuen Testaments in einem systematischen Zusammenhange durch die eigenen Aussprüche der Verfasser des Neuen Testaments darzustellen, und

so dieß Neue Testament für sich selbst zeugen zu lassen. Dies  
 Digernt wird diese Schelte willkommen seyn, da sie ihnen die  
 moralischen Aussprüche Jesu und der Apostel über jede mora-  
 lische Lehre gesammelt darbietet, und eben so gut ist sie auch  
 zum praktischen Gebrauch für jeden denkenden Christen ge-  
 eignet. Es war freylich fehlerhaft, wie der Verf. in der Vor-  
 rede bemerkt, wenn die älteren Moralphilosophen die Moral des  
 Neuen Testaments größtentheils nur als eine Anweisung be-  
 handelten, das innere Leben, das aus Gott ist, im Geiste  
 hervorzubringen und zu erhalten. Freylich ist es auch eben  
 so fehlerhaft, wenn man ein neues philosophisches Moralsys-  
 tem an die Stelle der eigentlichen Sittenlehre des Neuen  
 Testaments setzt. Aber Rec. zweifelt doch, ob die den Tadel  
 des Verf. verschuldet haben, und nicht vielmehr den Sinn  
 Jesu und der Apostel richtig trafen, und auf eine allgemein  
 anwendbare, wenn gleich nicht immer ganz richtig angewen-  
 dete, Weise auffaßen, welche die Sittenlehre des Neuen  
 Testaments theils in der Einkleitung als eine Anweisung zur  
 christlichen Besserung oder Bildung zur christlichen Tugend-  
 heits in ihrem Haupttheile als die Lehre von der christlichen  
 Tugend selbst, und den Bestimmungen und Thaten, welche  
 dieselbe ausmachen, theils in ihrem letzten Theile als die  
 Lehre von der Erhaltung in der christlichen Tugendübung und  
 von dem rechten Gebrauch der dazu angewiesenen Tugendmit-  
 tel dargestellt haben. Denn so wahr es ist, daß nicht bloß  
 Lasterhafte der Gegenstand der christlichen Sittenlehre sind,  
 eben so wahr ist es, daß alle Menschen der Besserung bedür-  
 fen, sobald sie ein Gegenstand des moralischen Unterrichtes,  
 und also auch des christlichen Moral werden. Kinder und  
 Unwissende mögen immerhin als Unschuldige zu betrachten  
 seyn, sie bedürfen doch der Besserung. Denn nicht bloß von  
 Lasterhaften gilt die Nothwendigkeit der Besserung, oder das  
 Streben besser zu werden; sondern auch von allen, die noch  
 Mängel und Fehler zu verbessern, wann gleich noch keine La-  
 ster und obbe Grundfälle abzulegen haben, und in jenem Falle  
 befinden sich alle Menschen. Ihr ganzes Bestreben ist und  
 soll seyn ein stetes Bestreben besser zu werden.

Bei einer systematischen Darstellung des moralischen  
 Inhalts des Neuen Testaments im Zusammenhange ist es  
 natürlich, sich ein System zu entwerfen, in dessen Fächer  
 dieser moralische Inhalt geordnet werde. Der Verf. hat die

neuer Einteilung in drei Theile, in die allgemeine Moral, die moralische Anthropologie und die angewandte Moral oder Pflichtenlehre des Neuen Testaments gewährt. Der. kann nicht läugnen, daß für diese Einteilung hier nicht recht viel Grund scheint. Ihn dünkte es angemessener, noch eines Eintheilung, die dasjenige in sich faßt, was das Neue Testament von der moralischen Natur und Verbindlichkeit des Menschen, und von allgemeinen moralischen Begriffen und Grundsätzen lehrt, im ersten Theile von der Verehrung des Menschen als höchsten geistlichen Tugend, im zweiten von den Pflichten der Sitten, und im dritten von den Mitteln, die christliche Tugend zu erhalten und zu vervollkommen, zu handeln. Denn die ganze christliche Moral ist aus dem Verhältnisse der irdischen moralischen Natur des Menschen zu Gott, ihrem Schöpfer, Erhalter, Richter und heiligen Befehlgeber abgeleitet; nicht aus einer Idee von einem allgemeinen spirituellen Wesen, das die Vernunft des Menschen sich selbst giebt, und von einer transscendentalen Freiheit, wodurch sie sich selbst an unbedingte Befehle bindet; sondern aus der durch lebenslangen Standen an Gott hervorgehenden weltlichen Lebenserziehung, daß Gott nun wirklich durch Vernunft und Bewußtsein seinen heiligen Willen kund thut, und sein Gesetz ausgiebt, daß Er uns zu allem Guten die Kraft gab, und uns die Nothwendigkeiten und Mittel dazu giebt, daß deswegen jede Pflicht uns möglich, und zu unserem wahren Wohl der einzige Weg ist. Der zweite Theil einer solchen Abhandlung der neuen weltlichen Moral, würde dann bequem 1) von den allgemeinen Pflichten aller Menschen, und 2) von den besondern Standespflichten handeln, die aus besondern Umständen und Verhältnissen der Menschen hervorgehen, in so fern solche Umstände, Stände und Verhältnisse an sich rechtmäßig und für den Menschen dem Willen Gottes gemäß sind.

Wenn der Verf. in der Vorrede erinnert, ein Uebersetzer des Neuen Testaments solle nicht den Erklärer machen, wo er bloß Uebersetzer seyn sollte: so stimmt Rec. ihm völlig bei, wo die Hebräer nicht leicht einen Mißverständniß bey Missethologen veranlassen, den man durch eine Vertauschung derselben mit andern Worten vermeiden kann, und wo der Sinn einer Stelle zweifelhast ist. Uebrigens wäre es doch zu wünschen, daß wir endlich eine auch Ungelahrten ganz verständliche Uebersetzung des Neuen Testaments erhalten. Danksagung

### J. Bergers Versuch einer moral. Einteilung etc. 107

noch zweifelhafte Stellenarten in Religionschriften sind nun sehr viele nur zu sehr böse Muster mannichfaltigen Ubergangens, und mythischer Gräbelen und Schwärmerereyen unter dem Menschen gemessen, und werden das auch eben so noch immer künftig für sehr viele seyn.

Wie Recht vermischt der Verf. die Bemühungen, den Ursprung der Moral des Neuen Testaments historisch zu erklären, wenn gleich nicht als unnütz, doch als unzureichend. Aber das ist allerdings wichtig, daß nach dem Zeugnisse der Geschichte die moralisch richtigen Grundsätze auch unter den Juden in des einen oder der andern ihrer Secten einzeln anerkannt, wenn gleich von keiner in ihrem ganzen Umfange und Zusammenhange anerkannt waren; wiewohl dieß wenig für moralisch wichtig, als für die theoretische Theologie merkwürdig ist. Außerdem enthält die Vorrede auch sehr gegründete Bemerkungen wider die unbilligen Forderungen, welche an die christliche Moral gemacht wurden, und wodurch kaum Ich zum Theil sogar verleitet ließ, sie zu verunglimpfen. Unter die falschen Vorstellungen von der christlichen Moral gehört der Verf. es mit Recht, wenn man sie als ein positives Gesetz ansieht, ohne daß es dem Christen überlassen bliebe, seine eigene Vernunft bey Bestimmung seiner Pflichten zu gebrauchen. Jesus und die Apostel fordern die Bekanner seiner Lehre auf, selbst zu prüfen, was Gottes Wille, was recht und gut sey. Nur möchte Rec. doch nicht mit dem Verf. behaupten, daß die Sittenlehre des Neuen Testaments gar nicht als ein Gesetz, sondern bloß als eine Sammlung von conciliis evangelicis für alle Christen zu betrachten sey. In solchen Ausdrücken vorgetragen, wäre diese Behauptung einem Mißverständnisse ausgelegt, welchen der Verf. gewiß nicht veranlassen wollte, da der Ausdruck: evangelische Rathschlüsse, durch den Gebrauch, der davon in der katholischen Kirche gemacht ist, so leicht Mißdeutung veranlaßt. Die Sittenlehre wird im Neuen Testament allerdings als ein Gesetz vorgetragen, nämlich als Gottes Gesetz, als das Gesetz des Urhebers der Vernunft, welchem jeder Mensch, weil es das Gesetz Gottes und ihm durch seine Vernunft bekannt gemacht ist, gehorsam seyn soll. Dieß Gesetz ist Matth. 23, 37 — 39. gegeben, und fordert: Gatt über alles, und seinem Nächsten als sich selbst zu lieben. Wie dieß Gesetz oder in einzelnen Sätzen durch einzelne Handlungen erfüllt werden solle, das lehret

lehret Gott den, dem es ein Ernst ist, Gottes Willen zu thun, in jedem einzelnen Falle durch sein eigenes vernünftiges Nachdenken; und eben diese Anwendung des allgemeinen Gesetzes lehrte Jesus auch in seinem moralischen Unterricht, in Beziehung auf einzelne Arten der Ausübung, und auf die besondern Umstände seiner Zeitgenossen; und eben so lehrten die Apostel in gleicher Absicht. Die Sittenlehre des Neuen Testaments ist also zwar kein positives Gesetz; aber sie ist eine Belehrung, ein Unterricht von dem allgemeinen Gesetze, welches Gott durch die Vernunft allen Menschen giebt. Als einen göttlichen Unterricht kündigte Jesus, kündigten die Apostel, ihre moralischen Belehrungen an. Als solchen soll auch der Christ sie betrachten, und nun selbst seine Vernunft brauchen, um in vorkommenden Fällen diesen Unterricht auf sich anzuwenden, wo er auf ihn seine Anwendung leidet. Die allgemeinen Gebote soll er als auch ihn stets verbindende göttliche Gebote anerkennen, und die für einzelne Fälle gegebenen Vorschriften soll er befolgen, wenn er etwa in dieselben Umstände kommen sollte, worin sie gegeben wurden. Die Sittenlehre Jesu heißt daher ein Gesetz der Freiheit; will sie nichts Anderes vorschreiben, als was einem Menschen, dem es ein Ernst ist, den Willen Gottes zu folgen; das ist, der Vernunft zu folgen, durch die Gott seinen Willen ihm entdeckt und zu ihm spricht. Seine eigene Vernunft als Pflicht und recht und gut einleuchtend macht. Aber des Menschen Gesetz wird nicht als ein Gesetz dargestellt, das der Mensch sich selbst giebt, und das ihn darum verbindet, weil er es sich selbst giebt; sondern Gott ist der einzige Gesetzgeber für alle vernünftige Wesen und für alle Menschen, weil er aller Schöpfer ist, und darum ist auch der Mensch verpflichtet, diesem allgemeinen Gesetze zu folgen, weil es das Gesetz Gottes ist.

Das Ganze übrigens hat der Verf. unter folgende Obje-  
kte zusammengefaßt. 1) Moralischer Zweck des Christenthums überhaupt. 2) Die Sittenlehre des Neuen Testaments, als eine besondere Wissenschaft. 3) Quellen der Moral. 4) Umfang der Gültigkeit der moralischen Gesetze. 5) Worth der Moral. 6) Gebrauch derselben. 7) Verhältnis derselben zur Glückseligkeitslehre, 8) zur Religionslehre, 9) zur mosaischen Religion und Gesetzgebung und 10) zur Politik. 11 — 13) Gesichtspunkte, Zweck und allgemeine Grundsätze der christlichen Sittenlehre. 14) Moralische Befreiungseigenschaft

## J. Bergers Versuch einer moral. Einleitung 1c. 307

freiheit des Menschen im Allgemeinen. 15) Quellen des unmoralischen Verderbens. 16) Ethische Logik. 17 — 20) Erziehern des Christenthums zur Tugend. 21) Hülfsmittel zur Tugend. 22) Verschiedene moralische Zustände des Menschen. 23) Moralischer Werth des Menschen und Kennzeichen desselben. 24) Eintheilung der Pflichten. 25) Liebe, Vertrauen, und Ehrfurcht gegen Gott. 26) Pflichten in Ansehung der Religion. 27) Christliche Gottesverehrung. 28) Gebet. 29) Kirchliche Pflichten. 30) Eid. Gelübde. 31) Allgemeine Menschenliebe. 32) Brudersliebe. 33) Verschwiegenheit, Feindesliebe. 34) Gerechtigkeit. 35) Pflichten der Gütigkeit. 36) Moralische Veredlung Anderer. 37) Wohlthätigkeit. 37) Gesellschaftliche Pflichten. 38) Pflichten gegen die bürgerliche Gesellschaft. 39) Eheliche Gesellschaft. 40) Pflichten gegen Aeltern und Kinder. 41) Pflichten der Herren und Diener. 42) Selbstliebe und Selbsterhaltung. 43) Sorge für das Eigenthum. 44) Sorge für die Ehre. 45) Selbstveredelung. 46) Mäßigkeit und Keuschheit, als Bedingungen der Selbstveredelung. 47) Anhang. Pflichten der Religionslehren.

Aus dieser Skizze sieht man, daß theils noch manche Pflichten hätten angegeben werden können, welche das Neue Testament besonders empfiehlt; z. B. Dankbarkeit gegen Gott, Gehorsam gegen Gott, Nächstenliebe als Anwendung des Gebots der allgemeinen Menschenliebe auf jeden einzelnen Fall der Erwähnung derselben, Pflichten der Reichen und Armen, Bescheidenheit, Höflichkeit, u. s. w. theils daß der Verf. die gewöhnliche Eintheilung in Pflichten, in Ansehung der Seele, des Leibes, der Ehre und des Eigenthums, verlassen hat, die sonst dem Sprachgebrauch des Neuen Testaments, so wie der Natur der Sache gemäß ist, und die zur Bemerkung mancher Pflichten, und der neutestamentlichen Belehrung darüber Anlaß gegeben haben würde. Der richtige Begriff der Pflicht ist der Begriff der Nothwendigkeit nach dem Gesetze, und diesem Begriff ist jene Eintheilung, wie die in Pflichten gegen Gott, uns selbst und andre Menschen vollkommen angemessen.

Rec. setzt nun noch Bemerkungen über einzelne Stellen hinzu, die er sich bey der Durchlesung angestrichen hat. Gal. 2, 16. muß doch wohl für tugendhaft werden, Gott wohlgefällig zu werden, übersetzt werden. Dieß fordert

der Gegensatz gegen das Judenthum, nach welchem die Juden durch Befehlsgebung und Ceremonien Gott schon wohlgefällig zu seyn meinten. Dies fordert auch der Begriff des Glaubens an Jesum, der nach Paulus Gal. 2, 6. ein durch Liebe thätiger, ein tugendreicher Glaube ist, mit welchem also der Mensch, wenn er ihn angenommen hat, schon eine tugendhafte Bestimmung angenommen hat, und nicht erst tugendhaft werden, sondern nur seinen Glauben durch Tugend beweisen soll. Aber das glaubt er Jesu, daß er durch Tugend Gott wohlgefällig werde. S. 11. Joh. 2, 12. Befehl des Testaments die Wissenschaft von den Gesetzen ist, welche der Mensch vermittelt seiner Freyheit sich selbst giebt. Denn von einer solchen Freyheit ist hier nicht die Rede; sondern nur von der Freyheit von positiven jüdischen Gesetzen, in welchen die Vernunft keinen inneren Grund der Verblindeheit erkennen kann. Eine Freyheit, die sich selbst, unabhängig von Gott, ein Gesetz giebt, kennt die Bibel nicht. Die Sittenlehre des Neuen Testaments ist die Wissenschaft von den Gesetzen, welche Gott durch Jesum und die Apostel gelehrt hat, und welche ein Jeder auch durch eigenes vernunftiges Nachdenken für Gottes Wissen erkennen, und darum auch mit eigener freyer Ueberzeugung als göttlich anerkennen kann. Deswegen heißt sie ein Gesetz der Freyheit. S. 14. Eph. 5, 11. Werke der Finsterniß würde Nec. nicht durch Werke der Unauferweckten übersehen, weil dies Wort unbestimmt ist; sondern durch Werke der durch Unglauben und Lasterliebe verblendeten Menschen. Denn das vom prophanen Unglauben die Rede ist, zeigt das Folgende. S. 15. würde Nec. nicht sagen, daß die moralischen Gesetze auch für Gott gelten, und Gott sich nach ihnen richtet. Denn die Gott sind sie nicht ein ihm gegebenes Gesetz; sondern sie sind sein heiliger Wille, der allen seinen vernunftigen Geschöpfen ihr Gesetz giebt. S. 16. Aus den Worten Matth. 6, 19. 25. folgt gar nicht, Jesus lehre, jeder Mensch solle durch seine Handlungen Gesetze für das ganze moralische Reich Gottes auf. Wie wäre das überhaupt denkbar? Wie könnte der Mensch, auch wenn er unrecht handelt, für Gottes moralisches Reich ein Gesetz geben? was ihm überall nicht zukommt! Der Verf. krankelt hier noch an den Folgen seiner ehemaligen Anhänglichkeit an die neuere Philosophie, von der er sich sonst meistens männlich frey gemacht hat! Der Sinn ist vielmehr:

mehr: nur hebräiche Bestimmungen können Gott gefallen; so lange ihr also noch heidnische und unverschämte Bestimmungen hegt, so lange bleibt ihr ein Gegenstand des heiligen Mißfallens Gottes. Habt ihr aber jede heidnische Bestimmung aus eurem Herzen verbannt, habt ihr euch dem Geist ächter Liebe (den Geist Jesu,) eigen gemacht, mit welchem ihr selbst die, die euch beleidigen, liebt, und gern ihr Bestes, von ihr könnt, befördert: so könnt ihr des Wohlgefallens Gottes gewiß seyn; denn dann und nur dann habt ihr eine Gott ähnliche Bestimmung angenommen. Eben so ist S. 16. 17. auch Matth. 7. 1. 2. zu erklären, und nicht als ein Beweis, daß der Weissagere sich nach den Urtheilen richten werde, die die Menschheit selbst aufgestellt haben. Wie verkehrt sind oft die Urtheile derer, die Andre richten und verdammen? Und nach diesem sollte der Beurtheiler richten? Wer aber heidnische Andre richtet und verdammt, lehrt sich dadurch Gottes Mißfallen und Strafurtheil zu. S. 20. Matth. 7. 3 u. 6. Ist nicht die Hauptgedanke die Warnung, daß man sich nicht unterufen sein Lehrer der Moral aufwerfen soll; wer heidnische Andre richtet, ist blind gegen seinen eigenen größern Fehler der Heillosigkeit, und darf sich um desto weniger zum Sittenrichter über Andre aufwerfen. Behre nur erst vor allem dich selbst, und dann denke darauf, wie du Andre bessern mögest. Erst dann bist du dazu geschickt, und erst dann werden sie dir gerne folgen, wenn Liebe dich befezt.

Wenn S. 21 behauptet wird, die Sittensittengesetze sey nicht mit der christlichen Sittendehre überein: so gilt das nur in Abzich der sinnlicher Sittensittigkeit. Die Seligkeit des Geistes mache unstreitig die christliche Sittendehre zum Ziele des Strebens. S. 27. würde Rec. nicht sagen, was bey aufgeklärten Religionsbegriffen lasterbast sey, mache sich zwiefach strafbar; sondern lieber: je besser der Mensch seine Pflichten kenne, desto strafbarer sey er, wenn er sie nicht erfülle. Denn bey wahrer Aufklärung kann der Mensch unabhlig lasterbast seyn. Hingegen bloßes historisches Wissen möchte Rec. nicht Aufklärung nennen. Mt. 21. 11. würde Rec. S. 30. übersetzen: wir harren der Erscheinung der Seligkeit, die aus Gott, der Allmächtige, und Jesus Christus unser Herr bereitet hat. S. 35. möchte Rec. nicht behaupten, daß Paulus lehre, das menschliche Gesetz sey der menschlichen Natur entgegen. Paulus ertheilt es ihm heilig



heilig und gut, und suchte in der sittlichen Verderbenheit der Juden den Grund ihres Ungehorsams gegen dasselbe. S. 36. ist Matth. 15, 13. jede Pflanze, die Gott nicht pflanzte, wohl nicht von den Vorschriften der Juden; sondern von demjenigen, unter den Zeitgenossen Jesu, zu verstehen, die bloß durch Erwartungen irdischer Glückseligkeit bewogen an Jesu blengen. Matth. 5, 18. bis das alles geschehe, heißt nicht, bis das Geschäfte Jesu vollendet sey; sondern alle Moralgebote des Alten Testaments sollen stets, auch im Reiche Gottes, beobachtet werden. S. 38. jede gottsgestiftete Schrift, dürfte schwerlich gut, deutsch seyn. Besser: jede auf Antrieb des Geistes Gottes, abgefaßte Schrift. Kol. 2, 20. würde für Anfangsgründe der Welt vielleicht besser: Kinderlehren des Judenthums gesetzt werden können. S. 40. Paulus sagt Röm. 8, 1: das Ansehen des Gesetzes war unter den ähnlichen Juden zu sehr gesunken. Darum gab Gott der Religion durch die Sendung seines Sohnes neues Ansehen und neue Kraft. S. 42. Wenn gleich aus Luc. 13, 1 — 5, auch gefolgert werden kann, daß Jesus das politische Elend, welches den jüdischen Staat traf, als eine Folge seines moralischen Verderbens betrachtete: so war doch seine Hauptabsicht in diesen Worten zu lehren, daß Unglücksfälle nicht beweisen, daß die Menschen, welche dieselben treffen, schlecht sind und böser als andere seyen. — S. 60. die Worte: dieß ist das Gesetz und die Propheten, heißen wohl nicht so viel als: dieß ist ein allgemeiner Grundsatz der christlichen Sittenlehre; sondern, dieß ist der Hauptinhalt der Lehre des Alten Testaments von den Pflichten des Menschen. S. 61. Rede ist nur in so fern eine Gemüthsstimmung, die nicht als Pflicht aufgelegt werden kann, in so fern von pathologischer kranklicher Liebe die Rede ist. Aber von dieser ist Matth. 22, 37 — 39. und überall, wo Liebe zu Gott und zum Nächsten gefordert wird, nicht die Rede; sondern vielmehr von der freudigen Bereitwilligkeit zum Gehorsam gegen die Gebote Gottes, 1 Joh. 5, 3. und zur Beförderung des Wohls jedes Menschen, gewirkt durch die Ueberzeugung, daß Gottes Wohlgefallen das höchste Gut für unsern vernünftigen Geist ist. Diese freudige Bereitwilligkeit fordert die Verehrung anstreifend, als Pflicht, und nur durch sie erfüllen wir unsere Pflicht. S. 69. möchte Rec. nicht mit dem Verf. behaupten, daß das Neue Testament die Quellen des moralischen Verderbens von der Welt herstelle. Die Begierde wird

wird nicht als Veranlassung, nicht als Quelle der Sünde zu  
 gehalten; und die Quelle der Sünde wird darin angegeben,  
 das der Mensch, wenn eine Begierde ihm reize, daß er  
 begehren sollte, dieselben nicht widerstehe, sondern in sie ein-  
 willigt; also nicht einem Worte darin; daß der Mensch nicht  
 thut, was er will. Es ist wichtig, es zu unterscheiden, weil  
 so viele Menschen gern ihre an sich unethischen Begierden aus-  
 sagen, und sich als der Stärke und Festigkeit derselben zu  
 rühme aufzuweisen, wo sie doch nur sich selbst nur  
 wider ihren Willen, oder ihre Trägheit, oder ihren bösen  
 Willen anhängen können. Dieser Haart der Menschen muß  
 durch das Christenthum vor allem entgegengehalten, und  
 nicht verdrängt; daß dasselbe durch Widerspruch der Sittlichkeit  
 hinderlich werde. Jesus lehret unmittelbar einen noch un-  
 besserlichen Menschen; welches der Mensch durch besserliche  
 Worte, die Sünde und alles Böse thut; und Paulus unter-  
 scheidet klar die Einwilligung in die Begierde von der Begierde  
 de selbst. Er 7: möchte die nicht durch einwilligung das  
 christliche Tugend eine Uebereinstimmung unwilliger  
 sein mit unserm Gemüthe vorzuziehen. Sie setzen nicht  
 den besten Versuch, sondern unsern widerstrebenden Neigungen  
 die Fortbrungen des Gesetzes Werkens widerzusetzen; vornehm-  
 lich durch die Bekämpfung der christlichen Tugend werden  
 nicht unsere Wünsche, Willkür und Begierden, nicht unser  
 vernünftigen ganz Gott entgegenen Willen in Uebertun-  
 gung gebracht. Denn die lebendige Ueberzeugung, daß  
 unser alle in Gehorsam gegen Gott, für uns kein  
 Heil zu finden, und daß jede Sünde unvermeidlich werden  
 muß, erweckt einen Abscheu vor dem, den Einem auch  
 nicht so reizenden Bösen, und ein Verlangen nach der Aus-  
 Übung alles Gutes, woran sie auch für ihre Sündenwerke be-  
 quämlieh ist. Er 85. Hebr. 4, 13. Ist wohl nicht der Sinn:  
 das Wort Gottes hat stets eine praktische Bezeichnung; sondern:  
 eine göttliche; das ist, für göttlich anerkannter Drohung ist  
 die mächtigste Wirkung, den Menschen tief bis in das Inner-  
 e seines Gemüths zu erschüttern; weil er weiß, daß er dort  
 Verborgenes nicht verbergen, und der Strafe des Allmächtigen  
 sich nicht entziehen kann. Er 90. 2 Kor. 5, 14 wird  
 Christus Tod wohl nicht hauptsächlich von der Seite eines  
 allgemeinen Wohlwollens; sondern vielmehr von der Seite  
 seiner allgemeinen Wohlthätigkeit für alle Bekennere seiner  
 Lehre dargestellt; und, aus der ihm schuldigen Dankbarkeit  
 aller,

aller, die Verstandlichkeit derselben abgeleitet, nur ihm zu  
 leben, der ihnen zum Heil starb. **Röm. 8, 17.** Ist  
 wohl nicht der Sinn: Der Tugendhafte wird seinem Glau-  
 ben gemäß leben, so daß von der Tugend wirkenden Kraft  
 des Glaubens die Rede wäre; sondern: der Fromme wird  
 durch sein Vertrauen zu Gott zur Glückseligkeit gelangen,  
 oder kürzer: den Frommen beglückt sein Glaube. Dies be-  
 weist **Gal. 2, 4.** der Zusammenhang hier genug! **E. 102.**  
 Dem Geist gebühren, **Joh. 3, 6.** bedeutet wohl nicht eine  
 jede geistige moralische Natur des Menschen. Drum dieß  
 scheint auch wohl irriglich zu seyn, und davon ist hier nicht die  
 Rede. Es bedeutet vielmehr die Berebung des Geistes durch  
 wahrer Religion, deren Erkenntniß und Anerkennung im  
 Menschen von Gott kommt. **E. 119.** glaube Nic. nicht,  
 Jesus habe von der Sünde wider den heiligen Geist sagen  
 wollen, sie werde seinen Söhnen zu keiner Zeit vergeben  
 werden, weil er vorausgesehen habe, daß sie sich nie bessern  
 würden. Denn die Schwärztesten abgerechnet, die in ei-  
 nem solchen Irrthell liegen, und es unglaublich machen, daß  
 Jesus es gesäht haben kann, darf man nur an den Wegwe-  
 ser der Sünde wider den Menschen Sohn denken, die sich  
 geben würden sollte, um sich zu überzeugen, daß der Men-  
 sch: Wer mich nicht für den Messias erkennen will, kann  
 dennoch ein gutgekannter, Gott wohlgefälliger, aus Unwiss-  
 senheit Irrender, Mensch seyn. Wer aber meine Lehre für  
 schuldig erklärt, kann nicht nach einem irrenden Gewissen so  
 urtheilen, da sie ihre Gerechtigkeit durch sich selbst beweiset.  
 Er suchte kostbarer Weise wider sein besseres Wissen und sein  
 Gewissen mich dem Volke verdächtig zu machen, und kann  
 bey einer solchen Erkennung Gott nicht gefallen. Eine Sün-  
 de wird dem Menschen vergeben, das heißt: Gott hat wegen  
 derselben an ihm kein Mißfallen, weil er nicht vorsätzlich  
 sündigte. Eine Sünde wird nie vergeben, das heißt: der  
 Mensch kann nie Gott gefallen, so lange er derselben nicht  
 entsagt, weil er vorsätzlich sündigte. **Matth. 4, 8.** möchte  
 Nic. die Worte: reines Herzens seyn, nicht so erklären: von  
 allen entwickelten Anlagen zum Bösen frey seyn. Es heißt  
 wohl vielmehr: von aller Liebe zum Bösen frey seyn, und  
 alles Gute und nur das Gute lieben. **Juc. 6, 26.** ist **E.**  
**123.** wohl nicht zu übersetzen: wehe euch, wenn alle Men-  
 schen gut von euch reden; sondern vielmehr: wehe euch, wenn  
 ihr den Beyfall des großen Haufens habt. **Matth. 23, 13.**

sie so geht, eine Menge, einen großen Haufen, im Hebrä-  
isch: Griechischen. Uebrigens sagte Jesus auch dies in Bezie-  
hung auf die Verdorbenheit seiner Zeitgenossen.

S. 124. wird ganz recht bemerkt, daß das Neue Tes-  
tament die Bruderliebe von der allgemeinen Menschenliebe  
unterscheide. Es scheint nicht bloß, es ist so. Bruderliebe  
ist die Nächstenliebe auf die Mitchristen angewendet, wegen  
ihrer näheren Verbindung als Glaubensgenossen. S. 196.  
sollte es wohl nicht als Lehre des Neuen Testaments angege-  
het werden, daß es in jedem Falle besser sey, Unrecht  
zu leiden, als sich in gerichtliche Streitigkeiten einzulassen.  
Der Rath wäre falsch, und so lehret auch das Neue Testament  
nicht. Jesus redet nur von seinen Zeitgenossen, die keinen  
Schutz wider Verfolgungen der Obrigkeit erwarten konnten;  
und Paulus sagt, kein Christ solle zum Streit Anlaß geben,  
und Andern Unrecht thun, und wann Andre ihm Unrecht thun,  
nicht vor heidnischen Obrigkeiten, sondern vor christlichen  
Schiedsrichtern von Streit sächlichen lassen. Denn diejeni-  
gen, welche vor heidnische Gerichte gingen, thaten es der  
Ehrens wegen; die da nur zu oft ihr freyes Spiel hatte.  
S. 11. würde Nec. übersetzen: Des Menschenlohnes Ver-  
such ist es nicht, Menschen zu verderben; sondern sie zu erretten.  
S. 224. Joh. 19, 11. ist gewiß bloß davon die Rede, daß  
Pilate nur durch Gottes Zulassung die Macht über Jesus  
erhalten habe, und überhaupt leisteten Jesus und die Apostel  
die obrigkeitliche Gewalt nur in so fern und in dem Sinne  
von Gott ab, in so fern und in welchem Sinne alles, was  
recht und gut ist, und nach Gottes Willen geschieht, von  
Gott abzuleiten ist. S. 248. Jesus hielt es nicht überhaup-  
t für schwer, Reiche zu achten Volckern des Christenthums  
zu machen, als wenn der Reichthum an sich ein Hinderniß  
christlicher Tugend wäre. Nur zu den damaligen Zeiten, da  
man dem Christenthum so häufig alles aufzuopfern genöthigt  
war, mußte es dem Reichthum so häufig alles aufzuopfern genöthigt  
werden, sich unter solchen Umständen zum Christenthum zu  
bekennen. Daß er aber deswegen doch einem solchen Reichen,  
der sich dadurch abhalten ließ, ein Schüler Jesu zu werden,  
nicht eine gute Befragung und das Wohlgefallen Gottes ab-  
sprach, zeigt seine Antwort, als ihn seine Schüler fragten:  
Wer kann denn selig werden? und er erwiderte: Menschen  
scheint es unmöglich; aber bey Gott ist alles möglich.

Wäge denn auch diese Schrift, die nicht allein die Uebersicht, sondern auch den wohlthätigen Gebrauch der vortrefflichen Sittenlehre Jesu und der Apostel erleichtert, die Hochachtung und pflichtmäßige Anwendung derselben zum Wohl der Christen immer mehr befördert!

A.

## Katholische Gottesgelahrtheit.

Patriotische Aufforderung an das katholische Deutschland zur Aufmerksamkeit bey Schließung eines neuen Konkordats mit dem römischen Papste.  
Deutschland. 1803. 3 Bog. 4 R.

Die gegenwärtigen Verhältnisse der politischen Veränderungen haben nicht nur als solche einen starken Einfluß auf die kirchlichen Angelegenheiten; sondern mußten auch auf die Stimmung der Gemüther besondre Wirkungen äußern, und der herrschenden Meinung durch das rege gemachte Nachdenken einen Stoß geben, dessen Folgen vielleicht sogleich nicht zu berechnen seyn dürften. So wenig man sich dabey auch auf das Beispiel Oesterreichs berufen zu dürfen scheint, wo der durch Josephs eingreifende Reformen aufgeregte Geist freyer Untersuchung nur das Joch des Glaubens so geduldig zu tragen scheint: so könnte es sich doch jetzt eben dadurch bestätigt finden, daß Strahlen der Aufklärung, die damals vielleicht anfiengen einige dunkle Gegenden unseres katholischen Deutschlands zu erhellen, nun, da der Vorhang weggezogen wurde, der die Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens gefangen zu nehmen zwang, aus eben der Gegend Licht verklären, die bisher immer im Schatten stand. Unter der Regierung eines weisen und guten Fürsten sah man wenigstens Baiern Fortschritte machen, die ihm für die Zukunft immer eine ehrenvolle Stelle anzuweisen werden; und das Streben des bessern Theils seiner Bewohner sich von dem Fesseln der römischen Hierarchie gänzlich zu befreien und das Geis der Vernunft geltend zu machen, kann unmöglich ohne glücklichen Erfolg bleiben. So wie sich einst unter Josephs Auspicien schnell ein Heer von Vertheidigern der kirchlichen Freyheit bildete, so erschallt nun auch aus Baiern eine Stimme nach der andern zur Verbesserung

Bestätigung der kirchlichen Einrichtungen, und unter der gegenwärtigen Regierung ist nicht zu fürchten, daß es nur Stimmen von Predigern in der Wüste seyn. Dahin gehört nun auch vorliegende kleine Schrift, die wie einst Eybels: Was ist der Papst? schon einen schönen Beweis der helleren Einsichten giebt, die nicht nur den Verf. selbst erleuchten, sondern auch Andern zu gleichem Lichte verhelfen sollen. Findet der Gelehrte auch in solchen Schriften wenig Nahrung für sich: so sind sie ihm doch schon ihrer Tendenz und Folgen willen um so merkwürdiger, da solche Schriften, wenn sie, wie die gegenwärtige, mit ruhigem Ernst und in verständlichem Tone geschrieben sind, ihren Zweck, auch das Volk aufzuklären, nicht verfehlen können. In dieser Hinsicht ist auch gewiß der Versuch des Verf. nicht unglücklich gerathen. Mit Unbefangenheit und Deutlichkeit zeigt er zuerst die Unstatte Häftigkeit der Annahmen des päpstlichen Hofes, und macht dann vorzüglich darauf aufmerksam: 1) daß die deutschen Bischöfe in Zukunft nicht mehr um schweres Geld vom römischen Papst bestätigt zu werden brauchen. 2) Daß die päpstliche Vergeltung der Beneficien nicht mehr gebildet werde. 3) Daß alle römische Dispenssituationen und Gnadenbezeugungen aufhören. 4) Daß die mit der geistlichen doch immer im Kampfe liegende weltliche Macht aufgehoben werde, und der Geistliche künftig in seinen bürgerlichen Angelegenheiten, wie andre Bürger durchaus unter der Regierung des Landes stehe. 5) Daß vor allem der schimpfliche Eßibat aufhöre, und 6) endlich daß der lateinische Kultus aus der deutschen Kirche ganz verbannt werde. Daß diese so vernünftigen Vorschläge nicht nur den verdienten Beyfall und Abgang finden, sondern auch bald ausgeführt werden mögen, wird jedes Unbefangene von Herzen wünschen.

Da.

Journal für katholische Theologie. Von einer Gesellschaft katholischer Theologen. Ersten Bandes Zwentes Heft. Frankfurt und Leipzig. 1803. Von S. 167 — 320. 8.

Was Rec. bey der Beurtheilung des ersten Heftes dieses Journals (D. 71. St. 1. S. 30.) vermuthete, hat sich durch

durch den Erfolg bestätigt gefunden. Die darin aufgestellten Grundfälle sind Privatmeinungen einzelner katholischer Theologen, die nirgendwo öffentlich anerkannt werden. Das bischöfliche Vikariat von Triest, welches dem Verleger Srte Hadamar am nächsten wohnt, hat nicht nur dieses Journal aufs strengste verhöten; sondern auch, um den Verleger auf der empfindlichsten Seite zu strafen, in seinem Kirchenregul dem allgemeinen Befehl verkündigt, kein Buch, welches in Hadamar gedruckt wird, und von der Religion handelt, zu kaufen oder zu lesen. Dieses mag die Ursache seyn, warum die Fortsetzung ihren wahren Verlagsort verläugnete, ob sie darum an Freymüchigkeit und Intereffe abzunehmen. Solgende Abhandlungen sind in dieses Heft aufgenommen worden: 1) Würdigung der Klagen über (Schlimme Zeiten... 2) In welcher Konfession soll ein Kind erzogen werden, wenn der Vater ein Protestant, die Mutter katholisch ist? 3) Ueber die Duelle. 4) Ueber das gesunkene Ansehen der Gesellschaft. 5) Sechzehn hebräische Liebeslieder, oder das hohe Lied Salomons. Die im ersten Hefte versprochene Fortsetzung der Abhandlung über die Pflicht, die Predigt zu hören, wird jeder Leser ungerne vermissen.

Die erste Abhandlung beginnt mit einem Motto aus Kant, welches süglich hätte weglassen können. In den Zeiten des finstern Mittelalters war es Sitte, jeden aufgestellten Satz vor Allem durch eine Stelle aus Aristoteles, aus Duns Scotus, aus Thomas von Aquin u. zu beweisen. Sollten gründliche Gelehrte, für welche das slavische Nachbeten entehrend ist, diese widerständige Gewohnheit wieder aufkommen lassen? Unter die Ursachen, warum man in jedem Jahrhunderte über schlimme Zeiten klagte, setzt der Verf. 1) das zunehmende Alter. Wer ein bißchen über seine Jugend hinaufgerückt ist, lobt das Vergangene, eigentlch seine Jugendzeit, wie Horatius singt: Laudator temporis acti. se puero; jetzt hat er eine Hecke um seinen Bau stand und sein Herz gezogen; das freye Denken, Empfinden und Handeln hat bey ihm ein Ende; er steht die junge Welt für verschlimmert an, weil sie über ihn emporstrebt. S. 180. wird hierüber aus Chaddäus Dersersers Bibelcommentar eine passende Stelle angeführt. 2) Es liegt etwas Verdienstliches im Schimpfen auf böse Zeiten, und die Zerrennasse werden, ohne Anstrengung ihrer Geisteskräfte, bey uns über

Verhät. Wer vergöttert nicht die St. Caspatorsherrn  
 (Pestkränze) zu Augsburg wegen ihres Gewinns über einreißende  
 Freygeisterer? 3) Es geht bey uns, wie zu den Zeiten  
 des Apostels Paulus Apstels. 19, 23 — 28. Er predigte  
 eine Religion, die den, ihren Verfechtern so einträglichem  
 Aberglauben, verbrängte; daher das Toben und Lärmen des  
 Demetrius und seiner Junstgenossen. So lange man glaubt,  
 daß die Bettelmönche durch Absehränge, Skapulare,  
 Roncoghrte, Ignatiuswasser, Amulete und Beschwörun-  
 gen den Teufel mit seinem Anhang verreiben, und durch  
 Messen auf priviligirten Altären, so viel Seelen, als man  
 bettelt, aus dem Fegfeuer herausföhen könnten: gab es  
 Witzgethet, Opfer, Eyer, Schmalz, Schinken ic. die Men-  
 ge. Bey dem zunehmenden Lichte der Aufklärung versiegt  
 diese Finanzquelle. Was Wunder, wenn das geistliche Bet-  
 telthum in Wuth geträth, und über Verschlimmerung der Welt  
 schreyet? Was Wunder, wenn es die alte Religion, die  
 seine Kirchen, Keller und Speicher füllte, zurückwünscht?  
 Der Verf. schränkt diese Ursache nicht auf die Bettelmönche  
 ein; sondern behauptet S. 126. daß selbst ein Theil der Klä-  
 ger, die von oben herab, vom Papste bis zum dürftigsten  
 Fräuhmeister erschallen, den Eigennutz zur wahren Quelle  
 haben. Die weltliche und geistliche Macht der Päpste und  
 Bischöfe, der Reichthum und die ungeheure Zahl der müßi-  
 gen Geistlichen, beruheten auf Vorurtheilen, welche das Licht  
 unserer Zeiten zerstreuet; so daß ihnen dieses Licht unmöglich  
 behägen kann. Nachdem der Verf. die Ursachen der Klagen  
 über spätere Zeiten angegeben hat, berührt er die Vorzüge  
 unseres Zeitalters vor den vorigen, und redet seine Glau-  
 bensgenossen an, wie folgt: S. 191. „Was habt ihr denn  
 „in den vorigen Zeiten für eine religöse Moral gelernt und  
 „gelehrt? Ist sie nicht ein ewiger Schandfleck der Christus-  
 „Religion? Waren nicht eure Jesuitenschulen die öffentlichen  
 „Sündenlarvaden, wo man mit kasulstischer Spitzfindigkeit  
 „lehrete, wie man die Gebote Gottes und der Kirche ohne  
 „Gewissensbisse übertreten, und die ungebundenste Freyheit  
 „und Frechheit des Wandels mit einem recht gekünstelten  
 „Schweigen der Religion paaren könnte?“ u. s. w. Wenn aber  
 der Verf. S. 192. als einen Beweis des Besserwerdens an-  
 führt, daß sogar in den Klöstern die trefflichen Schrif-  
 ten Kants den Zutritt gefunden haben: so kann Rec.  
 ihm nicht bestreiten. Die Klöster waren von jeher die Zu-



Suchtsätze nutzzer Spekulationen und aufstrebender  
 mystischer Schwärmerereyen. Man hatte schon lange auf  
 katholischen Universitäten eine gemeinverständliche und nützliche  
 Philosophie und Theologie gelehrt; und in den Klöstern waren  
 den noch durch die metaphysischen Grillen des Aristoteles und  
 durch die abstrakteste Scholastik die Köpfe der jungen Geistes-  
 men mit leeren Formeln angefüllt. Auch liegt eine ganz ande-  
 re Ursache zum Grunde, warum die, im Norden begrabene,  
 transcendente Philosophie in dem südlichen Abendlande  
 noch lebt. Man sieht sie für eine Stütze des römischen  
 katholischen Kirchensystems an, und es giebt sogar auf  
 katholischen Universitäten öffentliche Lehrer, welche das Ge-  
 heimniß der Dreieinigkeitz, die Nothwendigkeit der Mensch-  
 werdung des Sohnes Gottes, die Erbsünde im kräftigsten  
 Sinne; die absolute Ewigkeit der Höllestrafen, die abein-  
 fällig machende Kirche, die Transsubstantiation im Abend-  
 mahle, die letzte Oelung, das Fegfeuer, u. s. w. a priori  
 à la Kant demonstrieren. Einen bessern Beweis führt der  
 Verf. S. 194. durch die Bemerkung: „daß die gefälligkeit-  
 lichen Tugenden (in unserm Zeitalter) mehr Achtung gewin-  
 nen; daß man auf reine und echte Sittenlehre als das  
 Hauptbefest des Christenthums dringt, und die vielen An-  
 dächteleyen, Bußwerke, und andere verdienstlich seyn solen-  
 de Aussenwerke des Gottesdienstes nicht nur als unbedeuten-  
 de Nebensachen, sondern als wahre Hindernisse der Morä-  
 lische zu betrachten anfängt, und daß die Idee unter uns  
 immer herrschender wird: Alles, was den Menschen nicht  
 besser und tugendhafter macht, gehöret zum Afordienst, den  
 die rohen Jahrhunderte einführten. Es herrschet in unserm  
 Zeitalter ein gewisser Charakter gemeinnütziger Thätigkeit  
 und öffentlichen Wohlwollens. Es äußert sich nicht nur in  
 den gebildeten Ständen; sondern auch in der Klasse der we-  
 niger zum Denken angewöhnten gemeinen Leute ein wohl-  
 thätiger Trieb zur Bervollkommnung dessen, was alle be-  
 trifft, zur nähern Vereiningung bey gemeinschaftlichen Be-  
 dürfnissen, zur Verbesserung der Lehr- und Schulanstalten,  
 zur Erweiterung der bisher vernachlässigten Kenntnisse und  
 Künste; eine ergußende Milde herrschet in den Gemüthern,  
 ein Geist der Brüderlichkeit und des Zutrauens, und der  
 uneigennütigen Hülfsgierde. Die höhern und niedern  
 Stände, zwischen welchen ehemals eine ungeheure Kluft be-  
 festigt war, scheinen sich mehr zu nähern, und durch mehr  
 selb

„selbstige Gefühligkeiten und gleichartige Empfindungen in einander brüderlich zu vermischen. Das Böse wird viel schneller empfunden, und die Lasten, selbst der Großen, entgehen nicht der allgemeinen Verabscheuung. Der ehemalige Despotismus scheint bey dem sich entwickelnden Gefühl menschlicher Freyheit und Gleichheit zu verschwinden, und der Gerechtigkeit Platz zu machen; die Willkühr wird durch den Zaum der Gesetze immer mehr gebändigt; alles verwandelt sich in Gesezmäßigkeit und Ordnung, wo ehemals nur Eigenmacht und Laune der Herrscher, Zerrüttung und Bedrückung rüstete.“ Durch solche Gründe können allerdings die blinden Anbeter des Alten widerlegt und überzeugt werden, daß unsre Zeiten nicht schlimmer sind, als die vorigen waren.

Die zweyte Abhandlung verbreitet sich über den folgenden Fall: in einem protestantischen Orte dient ein katholisches Mädchen; das ganze Land ist lutherisch; nur in der Hauptstadt wird aus bloßer Gnade des Fürsten für Soldaten, Bediente, Handwerksbursche u. ein katholischer Privatgastdienst geduldet, und von seiner Großmuth besoldet. Nach der Landesverfassung folgt der Sohn in Absicht auf Religion dem Vater, die Tochter der Mutter; aber die Katholiken sind weder des Bürgerrechts noch eines Civildienstes fähig. Der Sohn eines Protestanten verlangt das schöne, geschickte und fromme Bawsenkind zur Ehe. Die Aeltern willigen ein unter der Bedingung, daß auch die Töchter aus dieser Ehe in der protestantischen Religion erzogen werden sollen. Die ganze Familie versammelt sich; Aeltern, Geschwister, Onkel, Tanten, Notarius, und zwey lutherische Geistliche fordern die Einwilligung der Braut. Sie ärgert mit dem Jaworte, und überläßt die Entscheidung dem katholischen Seelsorger der kleinen Gemeinde. Er wird in die Versammlung gerufen, und sagt unter andern: „Sie trauen mir's zu, daß ich der protestantischen Religion keineswegs die Seltigkeit abspreche. Dieß war nie die Lehre wahrer Kirche; einzelne Schwärmer giebt's in allen Parteyen.“ Nach diesem Grunde sage erlaubt er seinem Pfarrkinde, die verlangte Bedingung einzugehen; und die Ehe wird geschlossen. Der Verf. dieser Abhandlung rechtfertigt die gegebene Entscheidung; besonders aus dem Grunde, weil er in einem Hause nur einerley Religion haben will. Nach S. 105. stimmt er für eine

herrschende Religion in einem jeden Lande, die der Staat begünstigen, und deren Diener er besolden soll, ohne jedoch den andern Konfessionen ein Exeritium privatum zu verbiethen. Dadurch glaubt er dem Skepticismus in der Religion, und der Gleichgültigkeit gegen die öffentliche Gottesverehrung abzuhelfen; weil das Volk, zu welchem er alle Stände rechnet, durch äußerliches Ansehen, durch Glanz, Würde und Feyerlichkeit in der Religion geleitet und gestärkt wird. Der Herausg. stimmt nicht mit dem Verf. überein, und glaubt, der Staat dürfe keiner Konfession, mit Ausschluß der andern, politische Vorteile, oder das Bürgerrecht und andere Vortheile zugesetzen. Da Niemand zur Religion kann gezwungen werden; da die Religion die Privatsache jedes einzelnen Menschen ist; da das Recht, die Gottheit nach seiner Überzeugung zu verehren, unter die Menschenrechte gehört: so muß der Staat die Religion Jedem freilassen, und die religiösen Anstalten, wodurch die Moraltät und Gewissenhaftigkeit befördert wird, alle in seinen Schuß nehmen und begünstigen. Wer durch äußerliches Ansehen oder durch weltliche Vortheile in seiner Religion festgehalten wird, der ist kein echter Religionsfreund; und eine Religion, die solcher Stützen bedarf, wird die Tugend, die Ehrlichkeit und die Wohlfarth des Staats nicht befördern, und keine gute Menschen und Bürger, sondern selbstliche Heuchler bilden. Man richte die äußere Gottesverehrung so ein, daß sie mit der übrigen Kultur der Bürger gleichen Schritt hält: so wird sie von gebildeten Ständen nicht mehr mit Gleichgültigkeit betrachtet oder vernachlässigt werden. Das Beysammensein mehrerer Konfessionen mit gleichen Rechten müßte zu ihrer Vervollkommenung beytragen, und die erwünschte Epoche der Wiedervereinigung allmählig herbeiführen. Rec. wünschte den katholischen Seelsorger, welcher die obige Entscheidung gegeben hat, mit Namen genannt zu sehn. So lange er das Inognito beobachten muß, kann man sein Urtheil nicht für das Urtheil eines von der katholischen Kirche anerkannten Pfarrers ansehen. Ferner wünschte Rec. zu wissen, wie er sagen konnte, die Lehre, welche den Protestanten die Seligkeit abspricht, war nie die Lehre unsrer Kirche. Wüssen nicht alle Erzbischoffe, Bischöffe, Prälaten, Ordensobern, Pfarrer und alle Doctores Philosophiae und Theologiae auf allen katho-  
lischen

ihnen Univerſitäten bey dem Antritte ihres Amtes das Tridentiniſche Glaubensbekenntniß ablegen, in welchem es heißt: *Hanc veram catholicam fidem, extra quam nemo saluus esse potest. . . confiteri spondeo, voveo ac iuro.* Sic me Deus adjuvet, et haec sancta dei evangelia? Die Verfaſſer würden die gelehrte Welt verbinden, wenn ſie dem unterſtrichenen Worten einen andern Sinn, als jener von der alleinseligmachenden Kirche iſt, geben könnten. Endlich, wenn in obigen Punkte eine zweyten Konfeſſion ſeyn ſollen, und man in allen Konfeſſionen ſeyn werden kann: warum hat jener Pfarrer dem guten Mädchen nicht gerathen, zur Religion ihres proteſtantiſchen Mannes überzutreten?

Die dritte Abhandlung vertritt ſich über die Mittel, den Dialecten, als Reſten der Barbaren, im Lande zu weichen. Dieſe Mittel ſind 1) Belehrung der Jugend; 2) ein Verbot der Ehre, welches über die Verſuchen der Sprachförderung ſprechen ſoll.

Die vierte Abhandlung zeigt, wie das geſunkene Anſehen der katholischen Geiſtlichkeit wieder hergeſtellt werden kann. Die Landesherren ſollen die Pfarrer in Macht nehmen, und als Staatsbeamten beſetzen, damit ſie nicht mehr durch Zehnten und Stofgebühren, die auf dieſe Art aufhören, von den Bauern abhängig. Das Intereſſe jeder Regierung, ſie mag republikaniſch oder moraliſch ſeyn, ſpricht nach dem Verſ., daß ſie den Dienern der Religion, durch welche den gewaltſamen Revolutionen vorgebeugt wird, eine gewiſſe Würde verſchaffe.

Die fünfte Abhandlung liefert eine neue Ueberſetzung des hohen Lieds Salomons, die eher in eine poetiſche Dichtung, als in ein Journal für katholiſche Theologie gehöre. Der Verſ. findet in dieſem Dialect ſechzehn, in keiner Verbindung ſtehende, Lieder, und die einzelnen Verſe, welche nicht hinein paſſen, hält er für beſondere Fragmente. Rec. kann dieſer Hypotheſe, die bekannt genug iſt, keinen Beſtand abgeminnen; will aber auch mit Andern über ihren Beſchmack nicht hadern. Nur bemerkt er, daß dieſe Ueberſetzung dem hebräiſchen Text nicht immer treu bleibt, und daß die Einleitung ſo wenig als die beygefügten Anmerkungen zur Erklärung dieſes ſchweren Gedichtes zureichen.



1.  
Es ließ sich auf ihr Ketten kleben  
Der Finger Gottes blitzen,  
Und ließ den Menschen Wunder sehn  
Zur Freud und zum Entzücken;  
Schon lang war eine Schwester stumm,  
Und höchst betrübt im Leben,  
Der hat die Sprach Gott wiederum  
Auf Klara's Milt gegeben.

7.  
Vor des Altars höchsten Ort  
Liegt Klara tief betrübt,  
Als dort des Sarazeners Wuth  
Manch Gräueltthat verübt.  
Der wilde Krieger hatte schon  
Des Klosters Mau's bestiegen,  
Und glaubte dem Gebet zum Hohne  
Die Unschuld zu besiegen.

8.  
Doch, seht ein neues Wunder hier!  
Geh nicht, spricht ihr Vertrauen,  
O Herr! dem ungeschämten Thier  
Uns, die wir auf dich bauen.  
Nein, tief ein unbekannter Wund,  
Nein, dieß soll nicht geschehen.  
Von dieser hochbeglückten Grund  
Läß sich kein Feind mehr sehen.

Wk.

Unterricht für das katholische Volk in Deutschland  
über die Aufhebung der Ehelosigkeit seiner Prie-  
ster. Der heil. Paulus sagt 1 Kor. 7, 9: Es ist  
besser heyrathen, als Brunst leiden. Die römi-  
schen Kirchengesetze sagen: Es ist besser Brunst  
leiden, als heyrathen. Deutschland. 1803. 3 B.  
2. 20 Kr.

Ein

Unter den Notizen liest man am liebsten die Nachricht von dem mißlungenen Versuche der Dillingischen neuen Jesuiten, in Bruchsal sich anzusetzeln, und die Beurtheilung des neuen theologischen Studienplans, den Salura entworfen hat.

Mw.

**Gesangbüchlein für die katholische Gemeinde in Basel.**  
1801. 60 S. fl. 8.

Ob dieses Gesangbüchlein zum öffentlichen Kirchengesang oder nur zum stillen Privatgebrauch bestimmt sey, läßt sich aus der kurzen Vorrede nicht abnehmen, worin „der Seelforscher“ nur nach dem Spruch: „wenn du dein Opfer auf dem Altar legst u.“ diesen auch als ein Opfer vorstelle, dem „der Vater im Himmel nur dann ein gereinigtes Ohr leihe, wenn die Herzen vereiniget“ seyen. Um es zu charakterisiren, darf man nur das nächste beste ausschreiben, z. B.

„Keusche Jungfrau, die vor allen  
„Gottes Geiste hat gefallen;  
„Du warst als die reinste Braut.  
„Baunderbar mit ihm getraut.“

Ober:

Ich glaube Gottes Geist regieret.  
Die wahre Kirch und Christenheit.  
Ein läßend Schaaf, das sich verirret,  
Fliehet hin zu der Barmherzigkeit.  
Am großen Tag wirds Fleisch ersehen,  
Jehet, Heilige, helfet uns gemein,  
Dass wir mit euch zum Leben gehen,  
Witersben Christ ewig seyn.

Auszeichnend ist aber das „Lied zu Ehren der heil. Alara Jungfrau,“ das, wenn es nicht in dieser Gesellschaft stünde, und sonst mehr den Forderungen eines Gedichtes Genüge leistete, eben so gut in einer Romanzensammlung stehen könnte, daher wir zum Schluß doch noch einige Verse daraus abschreiben:

Es ließ sich auf ihr Petrus Flehn  
Der Finger Gottes blicken,  
Und ließ den Menschen Wunder sehn  
Zur Freud und zum Entzücken;  
Schon lang war eine Schwester stumm,  
Und höchst betrübt im Leben,  
Der hat die Sprach Gott wiederum  
Auf Klarens Milt gegeben.

7.

Vor des Altars höchsten Gult  
Liegt Klara tief betrübt,  
Als dort des Sarazeners Wuth  
Manch Gräueltbat verübt.  
Der wilde Krieger hatte schon  
Des Klosters Mau'n bestiegen,  
Und glaubte dem Gebet zum Hoh'n  
Die Unschuld zu besiegen.

8.

Doch, seht ein neues Wunder hier!  
Geh nicht, sprich ihr Vertrauen,  
O Herr! dem ungezähmten Thier  
Uns, die wir auf dich bauen.  
Wein, tief ein unbekannter Grund,  
Wein, dieß soll nicht geschehen.  
Von dieser hochbeglückten Grund  
Ließ sich kein Feind mehr sehen.

Wk.

Unterricht für das katholische Volk in Deutschland  
über die Aufhebung der Ehelosigkeit seiner Prie-  
ster. Der heil. Paulus sagt 1 Kor. 7, 9: Es ist  
besser heyrathen, als Brunst leiden. Die römi-  
schen Kirchengesetze sagen: Es ist besser Brunst  
leiden, als heyrathen. Deutschland. 1803. 3 B.  
R. 20 Kr.

Ein



Ein neuer Beweis, wie laut sich die Stimme der Natur und Vernunft jetzt von allen Seiten gegen den unnatürlichen und unvernünftigen Zwang des Ehibats erhebt, und wie sehr getäuschte Hoffnungen zu Ausbrüchen bitterer Klagen reizen! So gewaltsam auch die Eingriffe der französischen Revolution in allen Verhältnissen des Lebens, und so heftig auch die Folgen einer so wole allgemeinen Umwälzung aller alten Formen und Einrichtungen waren: so ist doch nicht zu läugnen, daß nicht auch dadurch manches durch Herkommen und Gewohnheit geheiligte Vorurtheil, manche sonst nie zu hebende Hindernisse der fortschreitenden Vervollkommnung mit auf die Seite geräume wurde, und wer sollte nicht, nachdem der Sturm vorüber war, sich mit der Hoffnung geschmeichelt haben, daß dieses alles auch mit ihm verschwunden sey? Nicht nur zu bald zeigte es sich, daß so manches für unterdrückt gehaltenes Uebel schon zu tief in den gesellschaftlichen und Staatsverhältnissen gewurzelt sey, als daß es sich nicht bald wieder mit neuer Macht erhebe. Dabin gehörte in jeder Hinsicht auch ein großer Theil der kirchlichen Einrichtungen, wovon der Freyheit des Menschen ein Joch aufgelegt wurde, das bey dem Gefühle derselben weder ertragen sollte noch wollte. Vorzüglich zeigte sich dieses in Ansehung des Ehibats unverkennbar deutlich, der mit allen Einrichtungen und Anmaßungen der Hierarchie im Ausbruch der Revolution bald abgeschafft, und gewiß von Niemand, als von den Anhängern von jener, die freylich ihr Interesse dabey hatten, sich allmählig alle Stützen der alten Herrschaft wieder zu verschaffen, zurück gewünscht wurde. Leicht war es aber, nach einem so erschütternden Schauspiel die Wiederherstellung desselben unter den Bedingungen der innern und äußern Ruhe als nothwendig darzustellen, und der Minister Portalis hätte sich nur darauf und auf den Beschluß des ersten Konsuls allein berufen dürfen, ohne sich die vergebliche Mühe zu geben, sich selbst noch durch einige schreibbare Gründe rechtfertigen zu wollen. Da er aber dadurch die Sache selbst vor den Richterstuhl der Vernunft und einer unparteyischen Untersuchung gezwungen hat: so ist es natürlich, daß die Sache näher betrachtet, und somit ihre Unhaltbarkeit immer mehr aufgedeckt und allgemeiner anerkannt werde. Unter der Menge der hierüber erschienenen Schriften ist dieses von dem neuen Ehibatsapostel mit allen Gründen, die die Geschichte und Vernunft an die Hand geben, aufs kürzeste und deutlichste auseinandergesetzt worden.

Um

Um eben so gut das katholische Volk in Stand zu setzen, das über unsichen zu thun, und seine Erforderer, von denen es vielleicht erfährt, daß sie dem Collat abgeneigt sind, nicht zu verhehlen, ist in diesem Unterrichts des Hauptstückes darüber, auf eine faßliche und populäre Weise zusammengestellt worden, wovon der ganz Ungelehrte, wenn er nur eines angefangenen Urtheils fähig ist, den richtigen Gesichtspunkt zu finden im Stande seyn muß. Da dieses für unsere Leser nicht nöthig ist; so bedarf es hier auch keiner weitern Auseinandersetzung der Gründe, die der Verf. über die Aufhebung des erblichen Standes, der Geistlichen, mit deren Amt noch kein schriftliches Begriffs von Priestern nicht überall vorhanden werden sollte, angeführt hat. Da nicht zu zweifeln ist, daß so einnehmende Gründe immer mehr Eingang unter dem Volke finden werden, und dieses also dadurch dem immer mehr wachsenden Einwurfe, daß es vorzüglich wegen des sonst zu verachtenden Klergers geschont, und der dadurch zu richtiger Ansehung vermieden werden müsse, widerlegen: so darf sich der Verf. freuen, dadurch das Volk zu Erleuchtung dieser Angelegenheiten, zwecks hergetragen zu haben, daher wir diese Schrift auch allen empfehlen, die sich nicht auf tiefere Untersuchungen einlassen können; daß aber der Verf. das *ex parte laudoc.* die Unheilbarkeit der Kirche und des Papstes ungelassen mußte, ist ihm nicht übel zu nehmen.

Bz.

Drey Deportationsreden nebst einigen andern kleinen Aufsätzen, von Christian Bawler, zweytem Stadtpfarrer zu Thur in Graubünden. Ulm, bey Wolf-ler. 1802. XVI und 104 S. 8.

Der Titel läßt nicht genau errathen, was man in dieser Schrift zu suchen habe, und der Verleger scheint damit nicht dem leidigen Gebrauche gefolgt zu seyn, nach welchem derselbe immer durch etwas Frappantes, was oft das Einzige im ganzen Buche ist, anlocken soll. Allein bey diesem Producte hätte es dessen gewiß nicht bedurft, da es den verdienten Beyfall durch sich selbst finden wird. Die drey Deportationsreden sind nämlich, so wie die andern kleinen Aufsätze, nicht, wie man leicht glauben könnte, politischen, sondern theologischen In-

Inhalts, und zwar theils Predigten, theils Bittschriften,  
 Gebete und Lieder, welche der Verf. auf Veranlassung seiner  
 Deportation verfertigte. Aus der Vorrede, worin er einige  
 andere Bemerkungen über dieselbe macht, lernt man ihn als  
 einen sehr würdigen und gemäßigten Mann kennen, und als  
 Märtyrer für das traurige Schicksal seines Vaterlandes auf  
 so mehr bedauern, da er als schuldloses Opfer nicht nur seiner  
 Gesundheit dadurch verlor, sondern seiner Familie, die er  
 zwar noch so sehr bedurfte, schon in der Dürfte seines Exils  
 vielleicht zu kurzem auf immer entrissen worden dürfte. Die  
 die Geschichte dieser Verfolgung mittel den zahllosen Gebete  
 Sungen und Leiden vorgetragen bekannt wurde: so glaubt man  
 nur Einiges davon so kurz als möglich mit dem Verf. eigenen  
 Worten anführen zu dürfen, um bey Jedem nicht geringen  
 Eifer Theilnahme zu erregen. Es war am Ende des Jahr  
 1799. als das kaiserliche Militär theils auf  
 Veranlassung der damaligen sogenannten päpstlichen Interdikt  
 Hülfsarmee, theils angeführt von Privatpersonen, so  
 viele Bürger gefänglich einzog, ohne daß diese einen  
 Grund erfassen konnten, als weil man die alle die  
 sein Geschickten nicht haben konnte, so nehme man ihre  
 etc. Ein Grund, nach dem kein Mensch nur einen Augen  
 blick seines Lebens oder Eigenthums über sich konnte, und  
 durch welchen auch die Stärkung Ludwig XVI. von  
 men gerechtfertigt würde. Unter der Zahl der Gefangenen  
 befanden sich, außer mir, noch 11 reformirte Prediger, die  
 man ihren Familien, ihren Gemeinen und ihrem Vaterlande  
 rantz, und in die kaiserlichen Truppen deportirte. Das  
 Verfahren gegen Geistliche, wovon man freylich schon in  
 der ältern als neuern Geschichte meines Vaterlandes auch  
 nur ein einziges ähnliches Beispiel vergeblich sucht, und  
 das um so auffallender ist, da es gerade von solchen Men  
 schen herrührt, welche die Franken als Feinde der Religion  
 und ihrer Dienste, sich selber aber als die Beschützer beider  
 darzustellen gewohnt waren, und nach Frankreich ward doch  
 so groß auch die Zahl der Wahlfähigen gewesen wäre, Min  
 derzwey hundert Geistlicher deportirte. Unser erster Aufen  
 haltort wurde uns zu Innsbruck angewiesen. Nachdem wir  
 hier schon eine ganze Zeit auf unsere Befreyung vergebens  
 geharrt hatten: so beschloßen wir mit einander, jeden Sonn  
 tag eine gemeinschaftliche Erbauungsstunde zu halten. Wir  
 suchten deswegen um die Erlaubnis an, in derselben Ra  
 me,

fällig, die zu unferm Quartier beftimmt worden war, unfel  
 gottschickliche Zufammenkunft halten zu dürfen. Dieß  
 wurde uns fogleich bewilligt; jedoch mit der Bedingung,  
 daß wir, um alles Auffehen zu vermeiden, das Singen  
 unterlaßen möchten. Die nämliche Erlaubniß erhielten wir,  
 als wir im September 1800 nach Grätz in Steiermark ab  
 geföhrt worden waren, auch in diefer Stadt. An beydem  
 Orten wechselten wir Prediger bald der Reihe nach, bald  
 unfchicklich mit einander ab. Drey mal trat auch ich in die  
 Reihe ein, und bey diefem Anlaße verfertigte ich die Reden,  
 welche jezt hier im Druck erfchienen, und daraus läßt fich  
 auf ihren Inhalt leicht fehließen. Der Verf. glaubt, daß die  
 wahre Wahrheit von der Beftimmung des Menschen zur  
 Tugend und der daraus resultirende moralifche Gefichtspunkt  
 über alle Leiden des Lebens überhaupt, noch bey weitem nicht  
 fo bekannt und zur Beruhigung in widrigen Umständen an  
 gewendet worden fey, als er es doch wegen der großen Zahl  
 Lehren, die er enthalte, zu feyn verdiente. Er fuchte fich  
 daher in feinen Betrachtungen weiter anzuföhren; und fie  
 werden gewiß in Gründen des Leidens von keinem ohne Nütz  
 ten gebraucht werden; ob man gleich, da er zu lauter geblü  
 deten Zuhörern fprach, hätte erwarten follen, daß er fich auch  
 zu einem höhern Standpunkte erhoben und nicht auf bloße  
 Glückseligkeitslehre eingefchränkt hätte. Die erfte Predigt  
 handelt über 2 Petr. 19. von den beruhigenden Ausfichten auf  
 die künftige Verbesserung aller drückenden Zustände des Le  
 bens, welche die Lehre Jefu eröffnet. Die zweyte nach 2 Kor.  
 4. 17. 18. über die Mittel, wodurch auch wir mitten unter  
 dem Schärmen der Widerwärtigkeiten einer feften und dauer  
 haften Gemüthsruhe theilhaftig werden können. Die dritte  
 über Phil. 4. 11. 12. 13. von der Hauptquelle der Unzufrieden  
 heit des Menschen mit ihrem Schickfal. Die Darstel  
 lungsgabe des Verf. ift angenehm und lebhaft, und die Sprache  
 rein und fließend; da aber diefe Anzeige ohnehin schon zu  
 lange wurde: fo muß fich Rec. enthalten, weiter etwas ab  
 zufchreiben, und begnügt fich daher fe zum eignen Gebrauch  
 zu empfehlen, wodurch er nicht nur dem würdigen Verf. ein  
 tige Veruhigung und Erfas für feine ausgeftandenes Ungemach  
 zu verfchaffen wünfcht; fondern, wenn feine tränklichen Wan  
 kände fich gebessert haben werden, ihn auch zu fernern Ver  
 beifern der Art aufmuntern zu können hofft.

Bl.

An

Andachtsübungen für gebildete Jünglinge und Mädchen. Zum Gebrauche bey der Beichte und Kommunion, und an den vorzüglichsten Festtagen der Kirche. Von J. B. Gräter, zweytem Direktor der hochfürstl. Edelknaben. Salzburg, bey Mayer. 1801. 139 S. 8.

Wir dürfen keinen Anstand nehmen, diese Andachtsübungen den besten bezuzählen, die in der katholischen Kirche existieren sind. Sie haben alle sichtbar die Richtung auf Reinigung der Gefinnungen und des Lebenswandels, und suchen ohne gekünstelte und durch Tugend sich äußernde Gottesanerkennung zu befördern: Dies ist insbesondere auch in denjenigen Andachtsübungen unverkennbar, in welchen die Dogmen und die Gebräuche seiner Kirche dem Verf. einigen Zwang auferlegt zu haben scheinen. Die Marienlehre, z. B. beruht er, der Jugend den Werth und die Pflichten der Verschämtheit, der stillen Einzigkeit und der Unschuld zu schärfen, und schätzbar zu machen; in dem Andachten am Kreuzschweigen stellt er auf die gemeinschaftliche Andacht Gottes, und Beweis aufmerksam, woben er dann freylich als guter Katholik Danken und Trompetenschall und Lärmen danner schicklich findet, als wir es finden können. Fern dem Loben seiner Kirche, was kein billiger Protestant tadeln kann, bemüht er sich, alles so sehr, als es möglich ist, auf Verehrung und Ehrlichkeit hinzulenken. Wir wollen dem Verf., den wir aus seiner Schrift schätzen gelernt haben, nur noch einige Bemerkungen mittheilen. Seinem Vortrag ist mehr Innigkeit und Wärme zu wünschen. Bey alle den Anmerkungen und Fragen läßt doch seine Schreibart, ihrer öftern philosophischen Trockenheit wegen, das Herz nicht selten kalt. Etwas wünschen wir, daß er sich nicht immer nur an das Allgemeine der Schönheit der Tugend, oder des Schmels des Laster, oder der Verirrungen des menschlichen Geirne gehalten; sondern durch Individualitäten, durch Eingehen in das Einzelne lehrreicher zu werden gesucht hätte. Ferner dürfte hier und da größere Aufmerksamkeit auf Keimlichkeit des Styl nicht überflüssig seyn. Endlich können wir nicht bergen, daß wir uns wundern mußten, daß es der Verf. in einem Andachtsbuche für die gebildete Jugend für nöthig hielt, vor den allergößtesten Ausbrüchen der rohen Lasterhaftigkeit, sogar vor



„als Nebenfachen anzusehen anfangen, sie nach und nach ganz vernachlässigen, und am Aeußeren hängen bleiben. Man muß also auf äußerliche Religionsübungen weder zu wenig, noch zu viel halten. Aus den für die äußere Gottesverehrung angegebenen Gründen, muß auch entschieden werden, welche und wie viel Ceremonien bey Religionsübungen dürfen gebraucht werden. Nämlich alle Ceremonien, welche nicht die innere Andacht befördern, und schädlich oder unnütz sind. Die Ceremonien befördern die innere Andacht, indem sie gewisse Gedanken, und mit den Gedanken verknüpfte Gefühle erregen. Wenn sie dieses thun sollen, müssen sie weder zu weit hergeholt, noch zu häufig seyn. — Sind sie zu weit hergeholt: so sind sie auch unverständlich. Sind sie zu häufig: so schaden sie mehr, als sie nützen; indem sie, wie alle psychologischen Erinnerungsmittel, eben durch die Menge die Aufmerksamkeit zerstreuen, und mit dem Reize der Neuheit ihre Kraftgefühle zu erregen und zu verstärken verlieren.“

Eine gute Nacht, das ist, nächtliche gute Gedanken, vor dem Schlafengehen wohl zu überlegen; für alle diejenigen, so sich um die ewige Glückseligkeit sorgen. Zusammengetragen und auf alle Tage des ganzen Jahrs eingerichtet von R. P. ODILONE Schreger, Benediktiner und Seniore in dem eremiten Kloster zu Eisborf in der obern Pfalz unweit Amberg. München, bey Lentner. 1802. 350 S. 8.

Eine neue Auflage eines schon 1772 erschienenen kleinen Erbauungsbuchs, das der gänzlichen Vergessenheit billig hätte übergeben werden sollen. Von den mehreren hundert Stellen, aus denen die bis zum Eckel gehende Abgeschmacktheit desselben erhellet, mögen unsre Leser an folgender genug haben: „Ach, es ist nur gar zu wahr, daß man für den sterblichen Leib mehrers sorgt, als für die unsterbliche Seele. Man sorget frühe und spat, wie man den Leib, diesen stinkenden Madensack, recht schön, recht künstlich, recht prächtig

„prächtig anzusehen und ausschmücken thut; aber auf die edle Seele denkt Niemand, ja man vergift derselben gang und gar. Man sorget Tag und Nacht, wie man den Leib mit allerhand raren Speisen ergötzen könne; aber die kostbare Seele läßt man verschmachten, und mit den Hundenden die Deiner abtragen. Alles, was nur gut und theuer ist, verwendet man auf den Leib; auf diesen Nothfack, auf diesen Gestankbutterz was aber auf die Seele, auf dieses allerkostbarste Kleinod, so mit dem theuren Blute Christi Jesu erkaufte worden? sein säuber nichts. O um Gottes willen! sorge doch besser und mehr für deine so kostbare Seele, als für deinen sinkenden Leitz. Quærite primum regnum Dei. Am allerersten, und vor allen andern Sorgen, sorge meistens für deine edle Seele, daß sie selig werde. Weis, was hilft es dich, wenn deinem Leibe jetzt wohl ist, dort aber deine Seele einfließen schreyen werde: wehe, wehe! Ach erbarme dich doch über deine arme Seele.“ Wir hoffen, daß wir aus Valern nicht mehr viele Bücher dieses Schlage anzujagen Gelegenheit haben werden.

Die Schul der reinen Liebe Gottes, oder das wunderbare Leben der Armella Nicolas. Aus dem Französischen übersetzt von Joseph Stark, Pfarrer in dem Collegio bey St. Salvator in Augsburg. Mit Erlaubniß der Oberrn. Augsburg, bey Welch und Rieger. 1802. 566 S. 8.

Alles zur größern Ehre Gottes, sagt das Ende dieses Buchs; Alles zur größern Verbreitung des dumpfen Mysticismus, zur Verkrüppelung des gesunden Menschenverstandes, und zur Entehrung der Religion, muß Jeder sagen, wer Vernunft und Religion kennt und achtet. Der Kenner des gegenwärtigen Zustands der katholischen Aesthetik in dem Augsburger Bisthum, und des Geistes der Jesuiten daselbst, wird es für keine Ungerechtigkeit halten, wenn wir dieses dickleibige Buch mit der kurzen Frage abfertigen: Was kann aus dem Collegio bey St. Salvator in Augsburg Gutes kommen?  
Vz.



## Rechtsgelahrheit.

*Caroli Fried. Winckleri, J. V. D., quondam et P. P. O. in academia Kiloniensi, Institutiones jurisprudentiae naturalis in usum praelectionum. Hafniae, apud Arntzen et Hartier. 1801. XVI u. 150 S. 8. 12 R.*

Die guten Eigenschaften, die der Herausgeber Herr C. H. D. von Eggers der hier zum Druck beförderten Diktaten des ehemaligen Professors Wincklers zu Kiel in der Vorrede zuschreibt, hat Rec. bey Prüfung derselben nicht finden können. Er will jedoch glauben, daß Herr von E. nur als Herausgeber gerechtigkeit habe; denn in der That trägt das Buch ganz den Geist der Zeit an sich, und kann es also bey den jetzt in dieser Wissenschaft gemachten Fortschritten keinen Werth haben, ob es gleich zu seiner Zeit brauchbar gewesen seyn würde. Einige gute und richtige Sätze aus dem Systeme Groetius und Puffendorfs machen ein Buch noch zu keinem gutem. — Die Anzeiger, der Druckfehler fällt gerade einen halben Bogen.

Ag.

*C. Beyeri Supplementa ad J. E. J. Mülleri promtuarium juris novum, in usum possessorum primitivae editionis. Vol. II. Hildburghausen, bey Hanisch. 1801. 1 Alph. 16 Bog. gr. 8.*

Die gute Absicht dieses Werks ist bereits bey der Anzeige des ersten Bandes (N. N. D. Bibl. 60. Bd. 2. St. S. 305) gerühmt worden. Wir brauchen jetzt nur zu bemerken, daß der zweyte Band bis zum Artikel Musuum geht.

Di.

Intelli-

## I n t e l l i g e n z b l a t t .

### Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Der als mineralogischer Schriftsteller rühmlich bekannte Oberberg-Rath zu Berlin, Herr P. L. G. Karsten, ist zum Geheimen Oberberg-Rath ernannt worden.

Der k. k. Referendarius bey dem General-Auditorat in Berlin, Herr Fr. Cramer, welcher mehrere poetische und prosaische Kleinigkeiten in Taschenbüchern und Journalen bekannt gemacht hat, ist bey dem neu errichteten Infanterie-Regiment, Graf Wartenstein in Erfurt, als Regimentsquartiermeister angestellt.

Der regierende Herzog von Braunschweig hat den Herrn Professor. Betsels in Helmstädt inrerkelt eines sehr schmeichelhaften Handschreibens eine Prachtausgabe von Humens Geschichte von England zum Geschenk gemacht, und ihm zugleich den Charakter eines Herzogl. Leibarztes beygelegt.

Die durch Herrn Prof. Kambachs Anstellung in Dorpat, am Berlinischen Friedrichswerderschen Gymnasium erledigte Lehrstelle, hat Herr Professor Barnhardi erhalten, und die durch das Herausrücken aller übrigen Lehrer vakante gewordenne Kolaboratur, ist durch Herrn Nikols, bisheriges Mitglied des in Berlin bestehenden Seminarius für gelehrte Schalen, wieder besetzt worden. Die beyden von Herrn Kambach bey der Berlinischen Kunst- und Bau-

Academie bekleideten Lehrstühlen, hat der als Schriftsteller rühmlich bekannte Prediger an der Nicolai-Kirche, Herr D. Jenisch, erhalten.

Herr J. D. Meibauer, Konrektor des Lyceums in Kolberg, ist Diakonus und Rektor in Körlin geworden.

Herr Hof- und Regierungsrath Hans zu Würzburg, ist zum Kommissarius, Behufs der Erreichung des Etwilbeschlusses und der Organisation der ehemaligen Reichsstadt Bündeheim bestellt.

Der durch einige in der Berlin. Monatschrift eingerückten Aufsätze als Schriftsteller bekannt gewordne Königl. Preuss. Geh. Legationrath Herr C. G. von Raumer, hat das Prädikat eines Geh. Ober-Justizraths erhalten, und bleibt in seinem Posten bey dem Departement der auswärtigen Geschäfte.

Der bisherige zweyte reformirte Prediger der Friedrichswerderschen und Neustädtischen Kirche in Berlin, Herr J. W. Giller, hat die durch des Predigers Cremer Tod erledigte erste Stelle, und der Prediger G. Pauli, die zweyte Predigerstelle an der obengenannten Kirche erhalten.

Der durch verschiedene philosophische und theologische Schriften rühmlich bekannte Herr Gebhard, erster reformirter Prediger bey der Jerusalem- und Neuen Kirche in Berlin, ist zugleich zum Kirchenrath bey dem evangel. reformirten Kirchenconsistorium, ernannt worden.

Die Herren Professoren zu Halle, Wolke, Jakob und Kurt Sprengel, haben jeder hundert Thaler; die Herren Professoren König und Dabelow aber jeder fünfzig Thaler Gehaltszulage erhalten. Der Dr. der Medicin Herr Sorkel, wird mit hundert Thalern jährlichem Gehalt als außerordentlicher Professor der Chemie angestellt. Die dortige philosophische Fakultät hat Herrn A. S. Becker, der sich durch mehrere historische Schriften für Kinder bekannt gemacht hat, und Herrn Dr. Braubach, Verfasser von Schriften über den Schiffbau, das Doktordiplom zugesandt.

Herr Hofmedikus Sachse zu Parchim, im Mecklenburgischen, ist als wirklicher Leibmedikus des Herzogs von Mecklenburg

Leipzig an des sel. Borchholz Stelle, nach Schwerin abgegangen.

Der Fürstl. Weimburg. Kanzley-Sekretär Herr Gottschalk, ist zum Assessor bey dem Fürstl. Hofmarschallamte zu Ballenstedt, und Mitglied der Eisenhütten-Kommission unter dem Magdeburger am Harze ernannt worden.

Der Kurfürst Erzkanzler hat dem Domkapitular Freyh. von Saxe zu Aschaffenburg, die Oberaufsicht über die von dem letztverstorbenen Kurfürsten von Mainz hinterlassene Bücher, und Gemäldesammlung übertragen.

Der Herr G. N. und Leibarzt Dr. Sufeland in Dresden, ist von der Societé de Médecine in Nancy zum Mitgliede aufgenommen worden.

## Todesfälle.

1809.

Am 1ten Januar starb zu Wolfenbüttel Herr J. S. Hess, Probst und erster Prediger an der dasigen Hauptkirche, im 71sten Lebensjahre. Er ist durch mehrere theologische Schriften bekannt.

Am 30sten Januar zu Berlin Herr D. Matthei, Königl. Preuß. Hofrath und ehemaliger Apotheker daselbst. Er genoss eine Pension von 200 Thalern, wegen eines von ihm erfundenen Mittels zur Abtreibung des Sandwurms.

Im Januar zu Eiberfeld Herr J. Weissenstein, Direktor des dortigen Handels-Instituts, aus dem Württembergischen gebürtig. Als Schriftsteller hat er sich durch eine 1798 erschienene Unterweisung in den Handlungswissenschaften bekannt gemacht.

Den 16ten Februar zu Dresden, ein höchst verdienter Gelehrter, von dem man noch viel hätte hoffen können, Herr Georg Gustav Fülleborn, Professor am Elisabethanum, im 34sten Jahre seines Alters.

Den 1ten Februar zu Göttingen, der älteste und den deutschen Dichtern, der berühmte Johann Wilhelm Ludwig Gleim, beynähe 84 Jahre alt.

### Anzeige kleiner Schriften.

So eben, als die Kurfürstl. Universität zu Landshut die ehemalige Dominikanerkirche in Besitz nahm, und daselbst den ersten akademischen Gottesdienst hielt, vorgetragen von G. A. Diel, Professor der Theologie und Pfarrer zu Berg. Landshut, bey Brühl. 1802. 40 S. 8.

Die vom Herzog Ludwig im Jahre 1472 gestiftete Valersche Universität, ward vor einigen Jahren aus der Forderung Ingolstadt, welche damals einer langwierigen Belagerung entgegen sah, nach Landshut verlegt, wo sie zeitlich als Emigrantinn blieb; jetzt aber hat der Kurfürst von Bayern erklärt, daß sie für immer in Landshut bleiben soll, und hat ihr zugleich das dasige Dominikanerkloster geschenkt. Die Kirche dieses Klosters ist nun die Universitätskirche, und in der ersten darin gehaltenen Predigt machte der Redner öffentlich bekannt, daß die Universität den jetzigen Kurfürsten von Baiern, Maximilian Joseph, als zweyten Vaters ansehe, und nach seinem, wie nach des ersten Vaters Namen, die Ludwig- Maximilians Universität genennet seyn wolle. In der Rede selbst wird von den verschiedenen Fächern und Gegenständen gehandelt, welche zu Landshut gelehret werden, und dabey von den Fortschritten gesprochen, welche die Katholiken in der Philosophie, in der Rechtslehre, und in der Theologie gemacht haben. Von dem letzten Stellen, welche die helle Denkart des Verf. bezeugen, hebt Rec. aus folgende aus: S. 29. „Es ist denn auch in der Religionslehre ein Fortgang zum Bessern unverkennbar. Dieser Fortgang ist notwendig, und dem Christenthume, welches ausdrücklich ein Wachsthum in der Erkenntnis fordert, ganz angemessen. Niemand zweifelt mehr daran, daß das menschliche Geschlecht bestimmt sey, der Vollkommenheit immer mehr entgegen zu rücken. Es muß denn auch die Pflegerinn und Erzieherinn des Menschengeschlech-

„**Was**, die Religion, von Zeit zu Zeit eine vollkommene Ge-  
 „**stalt** annehmen, um die Menschen auf allen Stufen der  
 „**Kultur**, die sie nach und nach durchwandeln, begleiten und  
 „**belehren** zu können. Es ist eben dieß einer von den stärk-  
 „**sten** Beweisen ihrer Obrigkeit und Bemühenhaftigkeit,  
 „**dass** sie nicht auf dieses oder jenes Zeitalter, nicht auf den  
 „**Zustand** eines gewissen Volkes oder Landes beschränkt ist;  
 „**sie** ist die Religion aller Zeiten und Nationen, stimmung in  
 „**ihrem** Grad der Kultur ein, begünstigt Alles, was schön,  
 „**gut** und wahr ist, und flieht mit jeder Form, worin das  
 „**Ueböse**, Falsch und Wahre erschelat; freundlich zusammen-  
 „**fügt** ist die Sache der Theologie, die Religion; ohne ihren  
 „**Wichtigsten** Grundbegriffen etwas zu vergeben, mit dem Erlös-  
 „**nisse** des Zeitalters in Harmonie zu bringen, und zu diesem  
 „**Zweck** die Hilfsmittel, welche die höhere Kultur der  
 „**Zeit** darbietet, zu gebrauchen. Die Religion bleibt im  
 „**Grunde** die nämliche; aber die Religionslehre, die Theolo-  
 „**gie**, erhält eine andere Gestalt. Man glaube nicht, daß  
 „**Theologie** und Philosophie, Religion und Vernunft, sich  
 „**einander** anfeinden, und mit wechseltigem Große befehr-  
 „**igen**. Eines und desselben Vaters Kinder, Erben des  
 „**nämlichen** Gottes, der sich nicht widerspricht, unterstehen  
 „**sie** sich vielmehr, und (die) ein Herz von des andern  
 „**Wahrheit** und Bedenke. Man fürche nicht, daß die größte  
 „**Aufklärung**, überhaupt der Religion gefährlich sey: sie tangt  
 „**nie** nur den Auserwählten, den Wissenden, den menschl-  
 „**chen** Aufstehn sey. Diese, weil sie die Freyprobe der  
 „**strengen** Prüfung nicht aushalten, thun sie fallen, — und  
 „**ihnen** folgen. . . . Was ist es, was ein unauferlegtes Volk  
 „**Religion** nennt? Ist es was anders, als Gedächtnisliche,  
 „**Lebensrichtiger**, Frohn- oder Fruchtbarkeit, kein die  
 „**niederstigen** Begriffe von der Gerechtigkeit zum Grunde liegen?  
 „**Was** anders, als ängstliche Gewissenhaftigkeit in gleichgül-  
 „**tigen**, und unbegreiflicher Leichtsin in den wichtigsten Din-  
 „**gen**, strenge Beobachtung willkürlicher Vorschriften, und  
 „**gemeinschädliche** Entbindung von den unerlöblichsten Pflich-  
 „**ten**, Kirchengehen ohne den Geist wahrer Gottesverehrung,  
 „**Glaube** ohne Tugend, Frömmigkeit ohne Menschenliebe,  
 „**Eifer** ohne Verstand? Wie wohlthätig ist das Licht der  
 „**Aufklärung**, die ein solches Dunkel und Trugbild auflöst  
 „**und** zerstreuet, und dich, Tochter der Wahrheit, sichtbar  
 „**der** vom Vater des Lichts angeht; und in dieses Nebel-

„hat sie — dich, Christusreligion, in deiner himmlischen Schönheit den Augen der Sterblichen darstellt!“

Akte bey dem feyerlichen Dankfeste der katholischen Gemeinde zu Heidelberg, wegen der in den drey rheinpfälzischen Oberämtern Heidelberg, Ladenburg und Bretten angetretenen Regierung Sr. Hochfürstl. Durchl. Carl Friedrichs, Marggrafen zu Baden und Hochberg, u. in der Pfarrkirche zum H. Geist am 2ten Christmonat 1802 gehalten, von Gerhard Holdermann, Stadtkaplan zu Heidelberg, Mannheim, gedruckt zum Besten der Armen im Bürgerhospitale. 1802. 38 S. 8.

Diese würdliche, mit Kränzungskünsten jeder Art prangende Rede, ist dem Wälschen Kommissären in dem neuen Würtembergischen Theile des Rheinpfälz, dem Geh. Rath, Franz von Wöllwarth; und dem Regierungsrathe Geym, zu widmen. Der Verf. sagt von seinem neuen Landesherren sehr viel Schönes und Wahres, und stellt ihn im 1. Theile als einen weisen, gerechten, gütigen und religiösen Fürsten seinen Zuhörern dar; im 2. Theile ermuntert er sie, zur Treue, zur Gehorsam, und zum Gebete. Der Text, welcher zum Grunde gelegt wird, ist Psalm LXXV. (Hebr. LXI. 7. 8.) von der Verf. wie folgt übersezt: „Lage den Tagen des Regenten neue Tage zu, verlängere seine Jahre noch bis zum kommenden Geschiede; befehl, daß er vor dir auf seinem Throne bleibe, daß Treu und Güte ihn bewache.“ Die Erklärung des Zusammenhangs dieses Textes mit dem Vorhergehenden, vermisset man ungerne.

Dankrede, nach der Besitznahme der Rheinpfälz durch Sr. Durchlaucht, den Herrn Marggrafen von Baden Carl Friedrich, an dem allgemeinen Bußtage den 28ten November 1802 gehalten von G. D. Raibel, Rheinpfälz. Kirchenrath und Prediger der reformirten Gemeinde zu Mannheim. Ebendas. 1802. 31 S. 8.

Der Verf. laßt über dem zur Feyer des Vinstages vom geschriebenen Text Jerem. V, 2. 3. viel Zweckmäßiges; bedauert, daß der gesegnetste Theil seines Vaterlands den Franzosen zugefallen ist; empfindet den Verlust der Trennung von seinem zeitberghen Landsherrn Maximilian Joseph, dessen huldovolle Herablassung und Herzengüte die Liebe aller Pfälzer ihm erworben hätte, und tröstet sich mit der Hoffnung, daß Karl Friedrich von Baden, dessen Silberhaar Weisheit und Tugend schmücken, den ihm zugefallenen Theil der Rheinpfalz retten, und besonders der armen, durch den Krieg hart mitgenommenen, Stadt Mannheim, wieder aufhelfen werde.

Rede zur Feyer des Regierungsantritts Sr. Hochfürstl. Durchl. des Herrn Markgrafen von Baden Karl Friedrichs . . gehalten in der evangelisch, lutherischen Kirche zu Heidelberg am 1ten December 1802 von Joh. Dan. Pfeiffer, Rheinpfälz. Konsistorial-Rathe und erstem Prediger, nebst Axtargeboten von Christ. Theod. Wolf, Konsistorial-Rathe und zweytem Prediger. 1803. 31 S. 8.

Der Verf. spricht über Joel II, 21, und führt den Satz aus, daß Gottes weise Fürsorge Alles ordne und zum Besten leite; bemerkt aber in der Vor Erinnerung daß seine Rede nicht ausgearbeitet werden konnte, und nicht zum Druck geeignet sey. Das voranstehende Axtargebet ist in einer schwerfälligen, und fast dem Kanzleystyle gleichenden Sprache abgefaßt. Besser gefallen Dec. die S. 28 angehängten Jamben:

O mögen wir, die wir, aus allen Ständen,  
Aus Kirchen jeden (jedes) Glaubens,  
Nun, brüderlich vereint, Gott angebetet haben;  
O, mögen wir von dieser Stunde an,  
Von aller Selbstsucht frey,  
Frey von Unbulsamkeit und Haß und Neid,  
Als Eines Vaters Kinder,  
Von Einem Fürst regiert,  
In Lieb' und Bruderstirn durchs fern're Leben wandeln!

Die



Die Predigt des Herrn Pfeiffer ist ebenfalls mit (gereimten) Jamben beschloffen worden, von denen Rec. bloß den Anfang hersehet:

Aufs Lieblichste sei unser Loos:  
Wir ruh'n in einer Fürsten' Schau,  
Der unser Freund und Vater ist,  
Woll du sein Gott und Vater sein.  
Laß ihn noch lauge leben, Gott!  
Noch welt entferne seinen Tod, u. s. w.

Eröffnungsrede des feyerlichen Dankfestes wegen der Civil-Bestignahme Sr. Durchl. des Herrn Markgrafen von Baden von der Stadt und dem Oberrath am Ladenburg (bey Mannheim), gehalten den 19ten December 1802. von dem zweyten reformirten Pfarrer Ph. Wilh. Ehrh. Flad. Gedruckt auf Kosten des Verfassers und zum Kosten der Mühlkirche desselben, Heddesheim. 8 S. 4.

Rec. hat in dieser Rede weder einen Hauptzweck, noch eine Ursache, warum sie gedruckt wurde, finden können.

Rede am Vorabende des Jahres 1803, vorgetragen in der großen Hofkirche zu Mannheim von Joseph Huber, Lehrer der Rhetorik am lathol. Gymnasium. Mannheim. 27 S. 8.

Dieser Rede fehlt es vom Anfange bis zum Ende an Einbeit und an praktischer Tendenz. Nach einem Exordium, das zu einer Predigt am Schlusse des vorigen Jahrhunderts gehörte, und in welchem Alles untereinander geworfen wird, kommt der Verf. unerwartet auf die Beantwortung zweyer unbestimmter Fragen: I. Was waren wir? II. Was werden wir seyn? Im zweyten Theile werden Schrifttexte auf Schrifttexte ohne alle Erklärung gehäufet, und nicht selten in einem verkehrten Sinne genommen, z. B. Strach X, 28. An unrichtigen Ausdrücken fehlt es auch nicht, z. B. Landesbewohner statt Ackerleute, S. 17. Männer des guten Rathes S. 25 statt einfluchtvolle Räthe, des Fürsten = Greisen S. 23 statt Greis

**Stilles S.** 1. Rechnungsablage für Abirung der Rechnung, u. f. w. Sätze, wie folgende: Die Dichtkunst sang in unerreichten Tönen, und spielte in Deutschland auf Seraphs Harfen, S. 5 sind zu schwülzig für christliche Kanzeln, wie einem Lehrer der Rhetorik nicht unbekannt seyn kann.

**Erfurt.** Der gelehrte und verdienstvolle Herr Prof. J. J. Bellermann, hat als Direktor des Rathsgymnasiums auf Veranlassung der in demselben angestellten Prüfungen in den Jahren 1797 bis 1802 acht lehrwürdige Programme (in Quart) herausgegeben, in denen er die vorzüglichsten, bisher auswärts sehr wenig bekannten, naturhistorischen, artistischen und literarischen Sammlungen Erfurts beschreibt. Eine Anzeige von dem Inhalte dieser Programme wird besonders jetzt, da Erfurt durch die veränderte Regierungsform eine vorzügliche Aufmerksamkeit auf sich zieht, nicht unwillkommen seyn. Die 3 ersten Progr. (von 1797. 98. 99.) sind in deutscher Sprache, und haben folgende Aufschrift: Ueber die Entstehung der vorzüglichsten Bibliotheken, Naturalien und Kunstsammlungen in Erfurt, als Aufmunterungsgrund bey ähnlichen neuen Anlagen. In dem ersten Progr. (16 S.) liest man zuvörderst die allgemeine Angabe der Sammlungen unter 14 Nummern, und erkant unter diesen 12 verschiedene öffentliche Bibliotheken zu finden; ja die letzte Nr. bezeichnet sogar keine einzelne Sammlung; sondern Bibliotheken bey mehreren Clöstern und Kirchen. Dann folgen Bemerkungen über die Entstehung der Bibliothek und des Museums der Kaiserl. Akademie der Naturforscher. Daß die literarischen Schätze dieser Akademie, deren Mitglieder bekanntlich in und außer Europa verbreitet sind, gerade in Erfurt aufbewahrt werden, rühret daher, daß der ehemalige dortige Prof. der Arzneykunde A. F. Buchner, der 1735 zum Präsidenten der Akademie gewählt ward, sich für die Beförderung jener beyden Anstalten sehr interessirte, und denselben zu Erfurt ein besseres Lokale, als sie bis dahin in Nürnberg gehabt hatten, unentgeltlich, und zwar auf immer zu verschaffen mußte. Dreyer, Bibliothek und Museum, blieben daher auch, als Buchner 1745 den Ruf als Königl. Preuss. Geheimrath und Prof. der Arzneywissenschaft nach

an Halle an Hofmann's Stelle annahm, zu Erfurt, und  
 leben jetzt unter der Aufsicht des dortigen Prof. Kämpel.  
 In dem zweyten und dritten Progr. (16 und 12 S.) han-  
 delt Herr Dir. Bellermann von der Kunstskammer im  
 evangelischen Waisenbause, und zwar unter 7 Rubriken:  
 1) Naturaliensammlung. 2) Kunstfachen überhaupt.  
 (Die Nachricht von diesen beyden Fächern ist in eine muster-  
 hafte systematische Uebersicht gebracht.) 3) Gemälde  
 insbesondere. 4) Antiquitäten überhaupt (z. B. alte Ue-  
 ren, Thronensessel ff.) 5) Münzen insbesondere. 6)  
 Waffen: 7) Dr. Luthers Zelle. Die Anlage und  
 hauptsächlichste Beförderung dieses merkwürdigen Kunstab-  
 theils verdankt Erfurt dem edlen Enthusiasmus des ehemals-  
 gen Rathsmeysters Siegmund Friesle, welcher als In-  
 spektor des im vormäligen Augustiner-Kloster befindlichen  
 evangel. Waisenhauses, geleitet durch das Beispiel des Stif-  
 ters des Hallischen Waisenhauses, A. S. Franke, (der un-  
 mittelbar vorher, ehe er nach Halle zog, an der Augustiner-  
 Kirche zu Erfurt Prediger gewesen war), mit seinen Kol-  
 len im Jahre 1735 den Entschluß faßte, durch die Anlage  
 dieses Kabinetts den Waisenkindern die Wohlthätigkeit der  
 Einzelwesen und Fremden zuzuwenden, und 20 Jahre hin-  
 durch sich die Erweckerung und Vermehrung des Kabinetts  
 aufs eifrigste angelegen seyn ließ. Mit Friesles 1754 er-  
 folgtem Tode, trat eine unrdhnhliche Gleichgültigkeit gegen  
 das Kabinet ein, und der Geschenke wurden immer weniger.  
 — Die folgenden fünf Programme des Herrn Dir. B. sind  
 in lateinischer Sprache abgefaßt, (jedes 8 S.) und sind  
 überschrieben: *De Bibliothecis et Museis Erfordiensibus.*  
*Præcipue de Rev. Ministerij Aug. Conf. Bibliotheca.*  
 Ihr Inhalt ist für den Freund der biblischen Kritik und Lite-  
 ratur von Wichtigkeit. Sie liefern nämlich eine genauere  
 und vollständigere Beschreibung der in der Ministerialbiblio-  
 thek befindlichen hebräischen Handschriften, als zur Zeit vor-  
 handen war, obgleich bekanntlich mehrere berühmte Gelehrte  
 der neuern Zeit z. B. J. S. Michaelis, imgleichen der  
 sel. Diederichs, und der jetzige Herr Hofr. Bruns zu  
 Helmstädt sich mit denselben beschäftigt haben. Das 4te  
 und 5te Progr. handelt bloß von dem einen, bey Kennicott  
 und De Rossi mit Nr. 160 bezeichneten Codex, welcher  
 außer dem Text der hebr. Bibel das Targum und die große  
 und kleine Masora nebst Varianten und kritischen Noten ent-  
 hält.

hält. Herr D. glaubt, daß der Koder gegen Ende des 12ten Jahrs., vielleicht auch schon etwas früher geschrieben sey. Das 6te Progr. giebt von den beyden, bey Kennicott und De Rossi mit Nr. 601 und 602 bezeichneten Handschriften Nachricht. Die erste legte Bruns ehemals in den Anfang des 14ten Jahrs., Herr Bellermann folgerts Anfangs aus Gründen, daß man sie wohl mit größerm Rechte ins 13te Jahrs. setzen könne, und nachher fand er selbst in einer künstlichen Inschrift auf der ersten Seite des Koder die Jahrzahl 1240 angegeben. Die andere hebr. Handschrift (Nr. 602) scheint eher der ältesten zu seyn, obgleich irgend in Europa angetroffen werden. In ihr werden gar keine große Anfangsbuchstaben oder andere Zierathen gefunden, und die Psalmen sind darin metrisch (*siḥināg*) abgesetzt. Bruns urtheilte, daß der Koder am Ende des 12ten Jahrs. hergestellt sey, und derselben Meinung scheint auch Herr D. zu seyn. Im 7ten Progr. wird ein vierter Koder (bey Kenn. und De Rossi Nr. 603) beschrieben, der mit dem vorigen von gleichem Alter und von einem spanischen Juden geschrieben zu seyn scheint. Das 8te Progr. giebt von vier Handschriften, deren jede bloß den Pentateuch enthält, und von dem Fragment einer Handschrift der Psalmen Nachricht. Zehn 4 sind weder von Kennicott und De Rossi, noch von sonst Jemanden angeführt und benutzt worden; sind aber sämmtlich alt, wie aus innern Kennzeichen folgt, und wahrschelnlich, so wie elniae der übrigen hebr. Handschriften im J. 1349 bey der von Christen über die Juden zu Erfurt verhängten Verfolgung von ersteren in Besitz genommen worden. Von dem erwähnten Fragment, welches Psalm IX, 2 — XVIII, 6 enthält, hat schon ehemals der sel. Diederichs im 6ten Bande von J. D. Michaelis oriental. Bibliothek S. 240 ff. Nachricht gegeben und Varianten mitgetheilt; daher auch De Rossi dieses Fragm. als Nr. 95 der auswärtigen Handschriften aufführt. Herr Bellermann aber liefert eine kleine Nachlese von Varianten, welche Diederichs übersehen hat, und urtheilt, daß das Druckstück nicht den kritischen Werth habe, welchen Michaelis und De Rossi demselben einräumten. — Einige andere Seltenheiten der evangelischen Ministerialbibliothek und der übrigen Büchersammlungen zu Erfurt, wird Herr D. wahrscheinlich in künftigen Programmen bekannt machen. Einem jeden der bisherigen 8 Progr. ist eine Nachricht von den der neu angelegten Bibliothek,

erbet, und dem Museum des Hochgymnasiums hauptsächlich in  
 Th. II gewordenen Geschenken an Büchern und an Kunst- und  
 Naturmerkwürdigkeiten beigefügt. Man sieht daraus, daß  
 es auch in unsern Zeiten Erfurt nicht an Beförderern des  
 Guten fehlt, wenn nur so einflußreiche Männer, wie Herr  
 Dr. Bellermann, öffentliche Anstalten zum Nutzen der Wis-  
 senschaften und der Jugendbildung einzusetzen sich bemühen.

---

### N e u e A u f l a g e n .

Als Bücher mit neuen Titeln Mich. Hoffe 1802.

Das Kind der Liebe und des Glücks. 2 Bde. Erfurt, bey  
 Junnius. 1802. erschien 1798 unter der Benennung:  
 das Glückskind, aus dem Franz. übersetzt.

Osmendias, König von Aegypten. 2 Bde. Dasselb. kam  
 1801 heraus unter dem Titel: Das Land der Ge-  
 heimnisse.

Der Todtentanz bey dem Jemael. Mit 1 Kupf. Dasselb.  
 erschien 1800 als Rakodämon der Schreckliche.

Der neue Bundesmann und seine Lieblinge. 2 The. Wolf-  
 senfeld, bey Severin. 1803, kam 1801 heraus unter  
 dem Titel: Der Graurock, eine komische Geschichte.

# Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Sechs und siebenzigsten Bandes Zweytes Stück.

Sechstes Heft.

## Arzneugelahrheit.

1. An den Hrn. D. Eduard Jenner, über einige Versuche zur weitem Untersuchung der Wirkungen, und zum Beweise der Unschädlichkeit der Kuhpockenmaterie. Von *Bernh. Christoph. Faust.* Hannover, bey Hahn. 1802. 61 S. 8. 5 R. geh.
2. Beobachtungen und Bemerkungen über Kuhpocken, mit Rücksicht auf die Einwendungen des Hrn. Hofr. Herz. Von *Wilh. Sachse, S. M. Schwerinschem Hofm.* Berlin, bey Nicolai. 1802. 302 S. 8. 1 R. 4 R.
3. Beobachtungen über die Kuhpocken; nebst einigen Bemerkungen (?) Von *A. F. Nolds, Prof.* zu Rostock. Erfurt, bey Hennings. 1802. 191 S. 8. 16 R.
4. Ausrottung der Menschenblattern durch Kuhpocken. Herausgegeben (vorgeschlagen, bewiesen) von *Mois Karl, A.* zu Prag. Mit 2 Kupf. Prag, 1801. 64 S. 8. 8 R.
5. Die Pocken sind ausgerottet! Vom *Hofr. und Prof. Heker* zu Erfurt. 2 Abth. Erfurt, bey Hennings. 1802. 128 S. 8. 12 R. geh.
12. N. D. LXXV. B. 2. St. VI. 4. Heft. 3 6. An.

6. Annalen der KPI. zur Verbannung der Blattern, Herausg. von Ph. Hunold. Zweytes und Drittes Heft. Fürth. 1802. 180 S. 8.
7. Auch ein Wort über KP. und deren Impfung. (von Hinze). Berl. 1801. 28 S. 8.
8. Das Thierquälen, die Baumbeschädigung und die Schutzpocken. Kateschetisch bearbeitet von S. und W. Altenburg, bey Rink. 1802. 94 S. 8. 8. 2.
9. Vollständige Abhandl. über die KP., das wahre Schutzmittel gegen Blatternansteckung. Ein Handbuch für Aerzte und Nichtärzte. Von J. G. A. Bouehholz. Berlin, bey Braun. 1802. 507 S. 8. 2 R.
10. Apologie der Schutzblattern. Von Pet. Gottf. Jördens zu Hof. Altenburg. 1802. 78 S. 8. 6 R.
11. Hebung einiger Besorgnisse, welche die Impfung der KP. etwa verursachen mögen. (Sich) An den Hrn. Hofr. Herz in Berlin. Von Damer. Berlin, bey Schöne. 1802. 78 S. 8. 8 R.
12. S. J. Wolf aus Halle, an — Herz. Ueber die KP. bey schwächlichen Subjekten, von einer Seite beurtheilt, die bis jetzt noch unberührt blieb. Berlin, bey Velig. 1802. 23 S. 8. 2 R.
13. J. U. G. Schöffers Beytrag zu einer Theorie der englischen Pockenimpfung. Regensb, bey Weifs. 1802. 61 S. 8. 5 R.
14. Derselb. Versuch einer Theorie der englischen Pockenimpfung, als Gegenstück zu Hrn. Herz Brutalimpfung. Nürnberg, bey Grattenauer. 1802. 125 S. 8. 8 R.

15. Versuch einer Vertheidigung der KPI., gegen die vom — Herz darüber erhobenen Zweifel, von Sam. Gottl. Ficker, A. zu Liognitz. Liegnitz, bey Siegers 1802. 142 S. 8. 8 R.
16. Friedr. Benj. Ostanders ausführliche Abhandlung über die Kuhpocken, ihre Ursachen, Zufälle, Einimpfung, Behandlung, Verhältnisse zu andern Hautausschlägen der Menschen und Thiere, u. s. w. nach eignen und Anderer Beobachtungen. Mit einem ausgemalten Kupf. Göttingen, bey Thomas. 1801. 238 S. 8. 20 R.
17. Bericht der Committee des brittischen Unterhauses, über die Vitzschrift des D. Jennen, in Betreff seiner wichtigen Entdeckung der KPI. a. d. Engl. von D. C. S. Kramer, MR. und Stadtphysikus zu Halberstadt. Halberstadt, bey Broß. 1803. 76 S. 8. 8 R. geh.
18. Die KPI. nach einigen aus der Naturlehre des gesunden und kranken Zustandes (aus-)gehobnen Sätzen des thierischen Organismus betrachtet, von D. J. H. Schmidt. Braunschweig, bey Reichardt. 1802. 59 S. 8. 9 R.

Pro. 1. Wer könnte und dürfte diese Kohorte von Schriftstellern über und für die KPI. mit größerem Rechte anführen, als Fauft, der mit beispiellosem, fast and. Wunderbarem gränzenden Eifer gegen die Pocken kocht, ohne ihnen das geringste Terrain abzugewinnen? Man kam es mit Grund der Wahrheit sagen, daß dieser seltene Enthusiasmus dem meisten Menschen so seltsam vorkam, daß dadurch mehr Ab. als Zustimmung für Hrn. Fauft's Vorschläge, und die gute Sache erweckt wurde, und daß Hr. S. bey weitem öfter für einen gähmüthigen Schwärmer, als außerhalb des sublunariſchen gesellschaftlichen Bereichs auf einem fremden Sterne herumsitzend, als für einen Mann von Besonnenheit und Geist gehalten wurde, dessen Plan: für die Erde und die Menschen,



wie sie sind, berechnet seyn. Wirklich sind Hr. Schiffsen für denjenigen Leser, welcher sich nicht bis zu dem poetischen Standpunkte erheben kann, von welchem Hr. S. die Gegenseite an- und überseht, unangenehm und abschreckend. Auch das gegenwärtige Werkchen giebt hierin seinen Ort dahn. Ein freischwender Posaunenton, der alles um sich her überschreit und berübt, nur seine Thaten und sein Lob in einem Texte verkündet, der dem Epos der Bibel nachgebildet ist; wie kann der gefallen? Der wichtigste und in der That doch sehr unbedeutende Punkt in diesem Briefchen ist, daß Hr. S. Klympe verschluckte, obgleich das sein Wohlbefinden dadurch gestört worden wäre. Er empfand einen prickelnden, steuerlichen, kühlen und stechenden, etwas zusammenziehenden Geschmack davon, welcher letzte eine Zeit lange anhält. Eine größere Portion hiervon auf Scharpie verschluckt, machte ihm ohne Leibweh Durchfall. (Es entsteht hierbey oder der Zweifel, ob dieser Durchfall Folge der Klympe, oder mehr vielleicht mehr der genossenen stark gefalzten Spezien — Hr. S. geniesst zu keiner Speis Salz — und des Obstes, oder auch der Scharpiekugel, eines fremden Körpers, dessen sich Hr. S. reizbarer Darmkanal zu entledigen suchte; gewesen sey?)

Art. 2. Der Verf. gehört unter die geübtesten Beobachtatoren, da er, laut einem heyliegenden Verzeichnisse, schon 800 Geimpfte zählt. Sein Werk ist, als das Resultat dieser ansehnlichen Menge mit vieler Genauigkeit beobachteter Impfungen, eines der interessantesten aller Klympfen. Die demselben beigefügte Widerlegung der Herzischen Schrift wollen wir ganz bey Seite lassen \*), nur im Vorbeygehenden erwähnen, daß der Verfasser die Unterscheidungszeichen achtet, und nicht die Klympfe gut anseht. (Wir können wiederholt versichern, daß es im S. Meinungslichen kein ächtes Klympfe giebt, wie hier S. 28 behauptet wird, so wie wir überhaupt manche Angaben von deutschen Klympfen bemerken, und auch bey unserer Meinung bleiben, die S. 28 angeführt ist, im

\*) In der Rec. von Herz üb. Brunnimpf. N. Nig. D. Bibl. S. 71. S. 22. ff. hat der Exter die Unterscheidungszeichen weggelassen, wodurch der Rec. die Herzischen Sätze von den übrigen unterschieden, und dadurch die Recensiten selbst hier und da unheimlich gemacht.

im gewöhnlichen Falle bey ächten R.P. der Uebergang von der lymphatischen, farblosen, dünnen Beschaffenheit des Inhaltes der Pustel zur Vertrocknung so schnell sey, daß höchst selten wahre purulente Konsistenz wahrgenommen werden könne, sondern nur eine molkichte, trübe Zerlegung) daß die Bekannten Impfmethodeu genau beschreiben sind, und zum Aufbewahren seines baumwollenes, sogenannten Tambourgarn vorgeschlagen wird; (das Garn muß gebrüht und recht ausgedrückt werden, aber Glas und Eisenblei scheinen besser zu seyn,) daß der Verlauf der R.P. Krankheit, und ihre Parallele mit den Blattern genau angegeben ist. Wir wollten nur, als vom größten Einflusse die Ursachen zur Entstehung falscher R.P. und einige Wirkwürdigkeiten der einverleibten Impfgeschichten ausheben. Unächte R.P. können veranlaßt werden durch den ungehinderten Zutritt der Luft zum Impfstoffe, durch zu starke Hitze, durch das Frieren nicht getrockneter Lympher, durch entstandene Eiterung in den Pusteln, durch Fäulniß des Stoffs, durch Aufenthalt im Körper eines schon Geblatterten. Der R.P. Stoff scheint seine Wirksamkeit zu verlieren, wenn sich Scharlachfieber zu dem R.P. gesellt, (Der Rec. überzeugt, daß durch das leichtsinnige Vacciniren des ärztlichen und nichtärztlichen Sanbagers gewiß viele unächte R.P. erzeugt werden, bietet inständlich, auf diese Punkte Rücksicht zu nehmen.) Wie verschiedn im Verlaufe manche R.P. ausfallen, kann man S. 96. lesen. Der Verf. reinokulirte 9 Kinder ohne merkbare Einwirkung auf die allgemeyne Konstitution; von der Unwirksamkeit epidemischer Blattern auf Vaccinirte sind viele Beispiele angeführt. Allgemeinen Anschlag sah der Verf. an mehreren Orten, wo Blattern herrschten; aber auch, wo keine Spur von ihnen war. An einem Orte schleht er diese Pustulation auf bewohnte neue feuchte Häuser. Der Verf. überzeugte sich auch, daß Ansteckung durch unverletzte Haut möglich sey. Er sah, daß da eine charakteristische Pocke zum Vorschein kam, wohin Pflaster und Faden bald nach der Impfung gegüllet waren. Ein Knabe ward in ein's Vaccinirten Wiege gelegt, 6 Tage nachher ward er krank, und bekam helle weiße Blasen im Gesichte, am Körper kleine röhre Kratzen, wie die übrigen Pocken Kinder (Kann man aber das wirklich für R.P. gelten lassen?). Der vaccinirte Knabe bekam die gehörige Mutterpocke am Arme; nur mit kleinerem rothen Umfange, das Fieber stellte sich ordentlich ein, und

die Krankheit verlief regelmäßig. Nach Bildung 3 Wochen, lag der Knabe bey neu Vaccinirten im Bette, und wurde von diesen an der Nasenspitze mit einer hellen Pocke ohne rothen Rand, gleich den Armpocken, angesteckt. Kinder besuchten während der Vaccination die Schule, und Rechte dafelbst 12 mit M.D. geimpfte Kinder und den Schulmeister an. (Dem Rec. der über 200 Vaccinirte zählt, ist nichts etwas Aehnliches vorgekommen, und er hält diese Pocken für Blind- oder Schaaßblattern, gegen welche die K.P. nicht schützen.)

Nro. 3 enthält unter wenigen Impfgeschichten einige, welche, an Eigentümlichkeiten reich, zu dem Verdachte leiten, daß Hr. N. manche unächte Krankheit unter seinen Impfungen zu beobachten gehabt habe. Mehrere Impfwunden, mit Fäden bedeckt, nähten nach der Impfung, der Gang an beyden Armen war sehr ungleich, es kamen oft, viel und ansehnliche Blattern bey der Impfung außer den Impfstellen zum Vorschein, und es wird vom dämmen, weissen, gelben und feuchten Schurf gesprochen, Eigenheiten, welche dem Rec. in diesem Verhältnisse nicht vorgekommen sind! Die S. 20 beschriebene Gestalt der Impfpustel ist allein die wahre. S. 22 erzählt der Verf. eine Geschichte, wodurch die Ansteckung der K.P. durch Küssen bewiesen werden soll, nämlich von zwey unzerrennlichen Gespielen wurde einer d. 8. N. vaccinirt, der andere Nichtgeimpfte spielte uns ausgefetzt mit diesem, und bekam d. 19. Nov. Fieber, nebst einem Ausschlage am Mundwinkel, und auf dunkelrothem, eryspelatösem Grunde, von der Größe eines Zwergroschenstücks, eine Menge kleiner Hervorragungen, die eine ziemlich klare, weißlichte Feuchtigkeit enthielten, auch hinter dem Ohre schwach erhabene rothe Flecken, und am Finger eine sehr erhabene rothe Blatter mit gelblicher Spitze ohne Vertiefung. (Der Hr. Verf. erlaube uns, daß wie das für gar nichts Ungewöhnliches, noch weniger für Kuhpocken halten, da man bey Kindern dergleichen Ausschläge, Halbkrisen verschiedenartiger Fieberzustände, sehr häufig findet, und Niemand auf den Gedanken von K.P. gekommen seyn würde, wenn nicht der erste Knabe geimpft gewesen wäre. Der Verf. scheint uns zu überreilt eine Ansteckung angenommen zu haben. Eben so wenig beweist auch

der

der Geruch aus dem Munde etwas, der wahrscheinlich nichts als der allgemeine Fiebergeruch war.)

Nro. 4. In diesem schmutzig gedruckten und schlecht geschriebenen Schriftchen sind doch gut beobachtete Impfgeschichten enthalten. Der Verf. impfte mehrere Vaccinirte mit M. O. S. I. T., ohne daß eins die Blatterg bekam. Er theilt die ganze Krankheit in 6 Zeiträume, behauptet, daß das Exanthem, wenn auf beyden Armen gelimpft worden, auf der linken Seite gewöhnlich einen halben oder ganzen Tag früher erscheine, und überhaupt der ganze örtliche Verlauf daselbst früher und stärker erscheine, als auf der rechten. Der allgemeine Ausschlag, den er etwa beym fünften Impfling im Durchschnitte beobachtete, kam dem Verf. in fünf Gestalten vor, 1) dem Friesel nicht unähnlich, 2) dem Menschenblattern ähnlich, ein Mittelausschlag zwischen diesen und Windblattern 3) unreaelmäßige Flecken mit größern oder kleinern Bläschen 4) dem (Hirseförmigen?) Scharlach ähnlich, 5) den Impfpusteln ohne rothen Kreis ähnlich. Der Verf. sah auch Geschwüre und Metastasen nach K. P. folgen. Man sieht aus allem, daß der Verf. ein guter und richtiger Beobachter ist.

Nro. 5. Der Verf. fährt fort, alle Schriften, welche über die K. P. J. erscheinen, nach seiner Art, d. i. ziemlich schneidend und nicht immer frey von Eingenommenheit für oder gegen die Schreibsteller, in Auszügen darzulegen. Besonders hat sich der arme Hr. Sybel den Haß des Verfassers in solchem Grade zugezogen, daß er jede Gelegenheit ergreife, um ihm zu sagen, daß seine kleine Schrift, eine der frühesten in Deutschland, nichts taue, z. B. S. 42. 49. ff. an welchem letztern Orte auch der Unverstand einiger Recensenten gerügt wird, Sybels und Osianders falsche Impfungen für wahr genommen zu haben. Ueber die manichfältigen mit der K. P. J. verbundenen Ausschläge theilt Hr. S. gute Resultate S. 90. mit und schreiet am Schlasse mit Recht, daß in Kurzem ein Mangel an K. P. J. eintreten werde, wenn man nicht ernsthaft daran denke, Löbe zu impfen.

Nro. 6. 2. Heft enthält neuere Bemerkungen englischer Impfer, unter andern Pearsons über den blatterähnlichen Ausschlag bey K. P. einen Auszug aus der Wochenchrift allgemeine Unterhaltungen v. J. 1769 über Lomienirte Stellen aus dem Etvius, welche der K. P. zu erwähnen scheinen, chronologische Uebersicht einer vollstän-

digen Literatur über die KP. größtentheils mißverbraucht, als in der vorigen Nummer, Programm des Saakemischen Instituts für KP. ein sehr lobenswerthes Institut, dergleichen mehrere errichtet werden sollten, um den vielen unberufenen Impfem das Handwerk zu legen. Korrespondenznachrichten. Ein Kind bekam bey der Vaccination eine kleine Pustel mit rothem Umkreis, auf welchem sich einige Nebenblattern zeigten, vom Fieber war nichts zu bemerken. Diefß Kind bekam nach einiger Zeit Menschenblattern und starb. (Der ganze Brief ist ungenügend) Einem Vaccinirten wurde das Kamisöl und ein Halsstuch von einem Kinde angezogen, dessen bössartige, menschliche Blattern in voller Eiterung standen, ohne davon afficirt zu werden. Die meisten bekamen keinen Ausschlag, sondern manchmal kleine trockne Knötchen in der Haut. Ein Kind bekam viele eiternde Pocken im Gesichte. 2tes Heft, enthält Nachrichten über den Fortgang der KP. in Italien. (nichts Neues.) Zweifel und Bedenlichkeiten gegen die Vaccination, a. d. Ital. mit unbedeutenden Zusätzen, von Hrn. Sprengel und bedeutenden vom Herausg. Merkwürdige Beyträge zu den Resultaten der Vaccination von Bernigau, Schaufus und Schneider. KP. machen Reichthum nicht schlümmer, der frühere oder spätere Eintritt des Fiebers richtet sich nach der frühern oder spätern Aufnahme der Lymphe. KP. wirken auf rhachitische Kinder wohlthätig. Ruhr und Scharlach bestimmte die Kuhpocken so lange, bis jene Krankheiten vorüber waren. Aphasie über Pocken und KP., nach den Grundsätzen der Erregungstheorie, das Bekannte in neuem Style. Korrespondenznachrichten. Gedichte, wovon das zweyte herzlich schlecht ist. — Der Verf. giebt sich in der That viele Mühe, seine Annalen interessant und reichhaltig zu machen

Nr. 7 ist unbedeutend, die Einwürfe sind schon widerlegt.

Nro. 8 sind gut durchgeführte Rationellen, von denen nur zu wünschen wäre, daß sie wirklich gehalten worden wären, oder gehalten werden könnten!

Nro. 9 ist in der That eine der vollständigsten Abhandlungen unter allen KP. Schriften. Der seitdem verst. Verf. hat alles Mögliche gesammelt, was nur zu den KP. gehört, und  
18

Es durchzuführen in eine unangenehme Bekleidungsart und Wiederholung schon genug bekannter Dinge gefaltet. Es gehören z. E. dahin die Meinungen über den so ungewissen Ursprung der KP. die vielen Verachtungen natürlicher Substanzen an Kühen, unter denen gewiß manche falsch ist, die Empfehlung mancher abgeschmackter Mittel gegen selbsten allzumal entzündeten und eiternden Impfstellen, u. s. w. Die ganze Schrift zerfällt in 7 Abschnitte, welche jedoch nicht die glücklichste Stellung zu haben scheinen. Ihnen vorher geht eine Einleitung, in welcher kurz die beyden Sätze abgehandelt werden, die Hl. seyen uns nicht angehoren, und eine sehr mörderische Krankheit. Aber ist das keine mörderische Krankheit, welche allein in Mecklenburg seit 1779 bis 1799, 10849 Menschen hinweggerafft hat? Die Abschnitte selbst handeln von den KP. bey Kühen, von den zufälligen KP. bey Menschen, von geimpften KP. Geschichte der KP. von den Vortheilen der KP. und ihren Vorzügen vor der M. P. von den Einwürfen gegen die KP. (Dies Kap. ist nicht das gründlichste!) Literatur. Am besten sind die praktischen Theile des Werks ausgearbeitet, z. B. von den ächten und unächten KP. von den verschiedenen Methoden zu impfen (der Verf. zieht die Impfung vermittelst des Stiches allem andern vor,) von der Aufbewahrung des Stoffs, vom Verlaufe der KP. Krankheit, vom Ausschlage nach der Impfung (wo wir doch einige Untersuchungen dieses eher erwärsen wren, da einige Landolente des Verfassers mehrere Beobachtungen darüber angekreut haben. Den Pockengeruch aus dem Munde, hat der Verf. nie beobachtet, S. 179.) von ächten und unächten (geimpften) KP., und den Ursachen der letztern.

No. 10 ist besser gemeldet, als ausgeführt. Es quallt seit sich nicht jeder zum Schriftsteller, welcher meint, er könne schreiben! Der Vortrag des Verfassers ist so schwerfällig und verworren, daß die alltäglichen Einwendungen, welche er den Herzlichen Zweifel entgegen setzt, noch unangenehmer werden!

No. 11 verdient eine Anzuehung, nicht sowohl wegen der Wichtigkeit des Inhaltes selbst, als vielmehr des Verfassers wegen, der, beehrt mit dem Vertrauen des Herrn Hertz, sich für die KP. auf eine Art erklärt, welche seinem Grund leicht empfindlich fallen könnte. Auch D. rügt den Titel jenes berühmten Sendschreibens, er setzt die Worte

le der neuen Impfstoffe auszuwählen; es zeigt, daß das Blut (Empfänger) nicht von Kuhgeschwären genommen werde, (in Rücksicht auf die Menschenblattern nimmt der Verf. Cosmogonos Drüsentheorie an; ist möglich, daß man so problematische Meinungen auffassen kann?) daß nichts wegen der Folgen zu fürchten sey, bey welcher Gelegenheit, S. 31 wir erfahren, daß auch ein englischer Prinz an der alten Impfung gestorben ist, mit Einem Worte, daß die Einwürfe des Hr. Herz durchaus nichts und verwerflich seyen!

Art. 12 will vor der K.P. bey schwächlichen Kindern warnen; hat aber darin durchaus Unrecht. Sollten wir bey der neuen Impfung da fortfahren, wo wir es bey der alten gelassen haben, wo wir auch mit der größten Circumspection stупften, um ja der Impfung nicht zu schaden? Bedürfen die Schwachen nicht eher der Hilfe des Arztes, als die Starken? haben wir nicht schon Erfahrungen genug gemacht, daß auch die schwächlichsten Kinder gut durchkamen, ja daß viele nach der K.P. gesunder und blühender wurden, als sie wären? Nun, Hr. W. wollte auch nur seine Meinung sagen!

Art. 13 und 14. Es gereicht der neuen Impfung zur Ehre, daß ein so scharfsinniger Arzt, als der berühmte Verf. ist, sie seiner Aufmerksamkeit werth hält, um sie auch von Seiten der Theorie auf einen gewissen festen Punkt zu erheben. Man fürchte nicht, daß der Verf. die Besonnenheit verlohre, um die Sophistereien der neuern Naturphilosophie, wor durch nur Wenige überzeugt werden würden, zu seinem Vortheile zu benutzen. Seine Theorie ist sicherer, da sie gemäßigter und anpruchloser ist. Ihr Substrat ist die Erfahrung; von welcher alles ärztliche Wissen ausgehen muß, wenn es sich legends einiger Gewißheit erfreuen will. Der Verfasser knüpfte 72 Kinder, und es konnte ihm dabey die Analogie nicht entgehen, welche zwischen Kinder- und Kuhpocken statt findet. Beyde haben ihren eigenen, bestimmten Lauf. Es finden aber auch, wie bey der gewöhnlichen Bl.P., so auch bey der K.P. Abweichungen, sowohl in Rücksicht auf Receptivität, als auch der Stadien (der Zwischenräume zwischen den Stadien) und anderweiten Komplikationen statt, welche von dem Individuum und koexistierenden Nebenumständen abhängen. In der Symptomien der Ähnlichkeit zwischen dem Menschen- und K.P. gehört besonders der Schmerz unter den Achseln (Nec. hält diesen doch nicht für unumgänglich notwendig)

wendtz und untrüglic.) welche von innen heraus, von Affektion des Lebensprincips, S. 22. herkommt, weder auf Eibens noch Affenie, sondern in der bestimmten, durch das eigenthümliche Virus bewirkten Form der Krankheit sich gründet. (Wie fürchten, es werde dem Verf. nicht zugesagt werden, daß dieser Achselmerz von innen, und nicht consensuell, von der örtlichen Affektion entstanden sey. Es muß durch genaue Beobachtungen ausgemacht werden, wie das Verhältniß der Lokalaffektion zu dem Achselmerz sey; ob derselbe mit der Größe des Erythems und der Stärke der Pusulation in quantitativer Verbindung stehe, oder nicht. Der Verfasser bringt zwar einige Erfahrungen für sich bey; sie sind aber zu dürftig.) So wie nun bey MBl. das eigenthümliche Fieber das Wesen der Krankheit bildet, so ist auch bey den KP. (S. 32 folgert der Verf. aus seinen Prämissen, daß die verspätete, überreife Pockenschärfe [Lymph] das Vermögen nicht besitze, falsche KP. zu erregen; wir müssen aber diese Folgerung bestreiten, da sie ihre Grenzen überschreitet. Die Erfahrung lehrt das Gegentheil. Und ist denn nicht der KP. Stoff selbst in seiner Mischung und Form anders am 11ten als am 8ten Tage? Ist es allein und nichts weiter, als Ueberreste, was ihm das milchichte, trübe Ansehen ertheilt?) Selbst in der nur einmaligen Entstehunglichkeit für die Aufnahme der KP. liegt eine fernere Analogie derselben mit den MBl. so wie auch in der nachfolgenden Pusulation. (Eine interessante Impfgeschichte findet sich S. 45 f. die wir doch nicht ausziehen können.) Wenn nun, ist das Resultat des Verfs., beyde Pockenarten das Wesen der Krankheit, Eib, Ursache, spezifische Affektion des Organismus &c. miteinander gemein haben, und nur in außerwesentlichen graduellen Punkten von einander abweichen: so muß nach apriorischer Ansicht, eine gegen die andere schützen, und die KP. müssen eine bleibende, keine temporelle Immunität gegen die MBl. gewähren.

Diese Ideen sind zum Theil in der zweyten Schrift des Verfs. weiter ausgeführt, zum Theil ist auf die dem menschlichen Organismus fremdartige Beschaffenheit des thierischen Stoffs, vor welchem ein philosophischer Arzt sich zu fürchten fürchtete, die gehörige widerlegende Rücksicht genommen worden. Er dähnt diese letztern Untersuchungen über mehrere hieher eingreifende Sätze, aus der Lehre von der Ansteckung, über



Aber das Verhältniß der flüchtigen Theile zu den festen, u. s. w. aus, in denen Hr. Herz fremd und unwissend ist, oder zu sehr schwehrt, und gibt uns einen vortrefflichen Beitrag zu den Untersuchungen über Anfechtungsstoffe, Anfechtungsfähigkeit und Anfechtung. Besonders arglet Hr. S. den Satz, daß chemische Vitte, Maschinen, auf den belebten m. S. nicht (tods) Gemüth, sondern (dynamisch) suchend einwirken. Erzeugung von Schwärze sey nichts Selbstständiges, sondern Producte krampfhaft wackelnder der Desorganisation naher oder wirklich desorganisirter Organe und der Glaube an ruhig, und unwirksam im Körper sich Jahre lang aufhaltende der Schwärzen ohne Krankheit, gehöre in die Klasse der Wäbesphen. In Absicht auf die furchtbare Brutalität sagt Hr. S.:

„Nährt sich der Mensch nicht meist von thierischer oder brutaler Nahrung, und nur wenige Unstetliche von humaner? Bedienen wir uns nicht so vieler, aus dem Thierreiche entlehnter Substanzen, des Bisams, der Galle, der brisanten Magenflüssigkeiten zu Genußmitteln? Ist die Luft in physischer Hinsicht, weil sie nur in der Sinnenwelt lebt, und der activen des Menschen beraubt ist, deswegen weniger vollkommen organischer Körper?“ Doch warum sollen wir noch mehr ausleihen? Das Publikum, auf einen Augenblick erschüttert durch Den. Herz, findet in dem physischen und geistlichen Verstummen eben desselben hinreichenden Beweis, daß jene Angaben keine haltbaren Stützen hatten.

Nro. 15 empfehlen wir jedem Arzte, den die Schriften des Herren Aronson und Schäffer noch nicht ganz von der Wichtigkeit der Herzischen Piece überzeugt hätten. Der Verf. hat uns wirklich mit großer Achtung gegen sich erfüllt. Ein ruhiger trefflicher Sachwalter einer von einem geschickten Sachwalter bestrittenen Sache! Auch er zeigt das Unschickliche in der Herzischen Benennung des KPSstoffes, zeigt, daß bey menschlichem Gifte eigentlich mehr zu fürchten sey, als bey dem Viehlichen, daß H. von einer mangelhaften, veralteten Pathologie verleitet werde, wenn er so viel von und für Schwärze, Säfte u. s. w. spricht; kurz der Verf. wir verlegt den Skeptiker Herz so bündig und in so gearändertem Vortrage, daß, wie wir hoffen, fernerhin von S. als einem Gegner des KPS. gar nicht mehr die Rede seyn kann und darf.

## F. W. Oslander's ausführliche Abhandlung 2c. 237

Nro. 16 ist durch so viele Cardes gegangen, daß kaum schon der größte Theil unserer Leser mit dem Inhalte der Schrift bekannt ist. Der Verf. hat in 11 Kapitel alles abgehandelt, was bis zu seiner Zeit von der *MP.* das Wichtigste war. Jetzt hat das Meiste davon an Interesse verloren, Manches ist als irrig anerkannt, Mehreres verbessert, Vieles verändert und gewisser gemacht worden. Die Ursache der ursprünglichen (eherlichen) *MP.* ist Hr. O. geneigt; auf nasse, -morgliche Wälder zu schieben. Studiranda in *W.*, welche schon lange die *MP.* überstanden hatten; litten sich die *MP.* mit Erfolg an. Die *MP.* Krankheit bey Menschen, theilt der Verf. mit die *MP.* Krankheit in 4 Stadien. Besonders ist die Lympfung mit Blasenpusteln beschrieben, welche bekanntlich jetzt, als zu falschen *MP.* veranlassend, ganz verdrückt wird. Das Kap. von der Behandlung ist reichhaltig, was aus der Wahl und Aufbeahrung der Lymphe genau abzuhandelt. Der Verf. trauet Fäden, und legt sie zwischen Goldschlägerhäuten, oder reine Leinwand in Spiritol, den er auf trocken Orten umhängt. Er hält (etw.) später angewonnene Lymphe für gleich werthlos, wie früher. Die klagelastigen Befallenen haben manche Stengeten, von denen aber nicht für Frühen unächtes *MP.* gesammelt werden dürfen.

Nro. 17 ist der sehr günstige Bericht einer englischen Untersuchungskommission der Jenner'schen Entdeckung, welche dem unsterblichen J. die bekannte Belohnung zuzog. Die Resultate über die Sicherungseigenschaft der *MP.* gegen Menschenblattern werden durch die Zeugnisse sehr ehrenwürdig und Netze, eines Sims, Lettsom, Blane u. a. auch hier wieder bestätigt. Lord Berkeley sagte aus, daß in seiner Kamille ein Bedienter von 72 Jahren sey, welcher die *MP.* als ein Durste von 15 Jahren beim Melken bekommen habe, und seitdem nie angesteckt worden sey, ob er sich gleich der Blatternansteckung wiederholt ausgesetzt habe. Die noch nicht geblatternen Soldaten zu Gibraltar, Minorca, Malta, ic. wurden auch vaccinirt, und keiner starb, obgleich Dibe, schlechte Nahrung, Auschwelungen u. d. gl. eine harte Probe für die *MP.* machten.

Nro. 18 mag zur Belustigung unserer Leser den Schluß dieses Fascicels von *MP.* Schriften machen! Der Verf. ist ein sonderbarer, Naturz. Er fängt seine Mythen, gewöhnlich, gelehrt mit

mit (Kudgen) Geflyen an, noch welcher der th. Organismus wirkt, sucht dies auf die pathologischen Erscheinungen im M. R. anzuwenden, zu beweisen, daß jede ansteckende Krankheit nach der bestimmten Verschiedenheit ihrer Gattung auch nur generisch bestimmte Wirkungen hervorbringe, d. h. daß sie nur immer bey demjenigen Thiergeschlechte, wovon sie ursprünglich abstammen, die bestimmten Krankheiten wieder erzeugen. So entwickle das Miasma der Hundswunde nur bey Hunden die Seuche; nie aber bey diesen Thieren als primäre Krankheiten die wahre Hundswunde, das Blattermiasma nur bey Menschen, nie bey andern Geschöpfen, die Blattern. Man sähre zwar in unsern Tagen, wo blinde Erfahrungssucht, gelehrter Aberglaube, und der Pockenwunder den Ton der Zeit angeben, das längst gegobene, und jetzt wieder aufgewärmte parodire Beispiel auf, daß einem Affen die Wbl. eingimpft worden seyen. Allein Beispiele beweisen nichts; man nenne die Anschlagpusteln am Anselot ja auch Pocken, und glaube, sie machen Menschenpocken; man vergesse, daß Erfahrung allem in der Naturlehre uns immer im Dunkeln lassen. Deym Wisse wüthendes Hunde, werde nicht die Krankheit des wahren Hundes selbst angeheilt; sondern es fanden sich nur einige Symptomen der Krankheit ein, und von wirklicher Mittheilung der Wunde selbst, könne gar nicht die Rede seyn, die eigentliche Wunde des wahren Hundes sey von der Krankheit solcher Geschöpfe, welche mit Wuthgalle inficirt sind, wesentlich unterschieden, und also eine ganz verschiedene Krankheit. So auch die Kuhpocken. Sie stellen einen chronischen, feberlosen, pustulösen, jessenden und ansteckenden Hautauschlag an den Eutern der Kühe vor, welchen man passlich Eutermilchgrind des Hornviehes nennen könnte, und wovon die vorzüglichste Gelegenheitsursache, wie bey dem Milchschweif, fetter Milch und Manget an Bewegung sey. Sie hatten nicht die mindeste Aehnlichkeit mit der eigentlichen Blatterkrankheit, weder in der Entstehung, noch in Begriff des Fiebers, noch in den eigentlichen Stadien, noch im besondern Verlaufe, und enthielt nicht einmal in der äußern Form. Unmöglich könne dieselbe Krankheit des Hornviehes, und die geringste der Menschlichen eine Blatterkrankheit, welche sich wohl vor den andern Blattern schäzen könne. Wie überlassen dem Lesers selbst über diese Dinge zu urtheilen, da der Verf., S. VIII. mit

mit seiner Doppellinse, mit Pulver und Bley, auf dem Anstand nach seinen Recensenten tritt; wer wird seine Haut an einen so gefährlichen Menschen wagen?

Mz.

Praktische Bemerkungen über den Rißbrauch der Tabackrauchklystiere bey eingesperreten Brüchen(?) über die Amputation, und über verschiedene andre medicinisch-chirurgische Gegenstände. Leipzig, bey Jacobäer. 1802, 173 S. 16 R.

Unter diesem Titel haben wir eine Sammlung von XII großen und kleineren, größtentheils wohl durchdachten und sehr hübschen Aufsätzen erhalten, die, wenn sie auch gleich nicht alle ganz neu sind, doch mit Dank anzunehmen sind. Es sind folgende: I. Ueber die Unschicklichkeit und den Nachtheil der Tabackrauchklystiere bey eingesperreten Brüchen. S. 1 — 47. Der Verf. ist ein entschiedener Gegner dieser von vielen Wundärzten so hoch gepriesenen und so allgemein beliebten Klystiere. Sein Raisonnement ist theilich folgendes: Die convulsivische Bindung und Zusammenziehung des Darmkanals, die der Tabackdampf allerdings verursacht, kann zu der Zurückbringung des vorgefallenen Darmstückes nichts nützen, wenn der Rauch nicht auch in die, im Bruche enthaltenen Theile, und auch noch weiter hinaufbringt, und hier eben die Zusammenziehung verursacht. Dieß ist aber bey eingeklemmten Brüchen nicht möglich. Durch bloße Fortpflanzung des Reizes von dem untern Theile bis in das eingeklemmte Stück kann dieß auch nicht geschehen, weil die eingeklemmte Stelle aller Sensibilität beraubt ist. Den bey allen eingeklemmten Brüchen in größerem oder geringem Grade vorhandenen Krampf, kann der Tabackrauch allein nicht heben; sondern er muß ihn im Gegentheil durch den heftigen Reiz, den er verursacht, noch vermehren; hierzu zu zwey Krankengeschichten, als gute Belege. — Der Tabackrauch spannt ferner die Bauchmuskeln an, fällt die Gedärme an, vermindert dadurch das Volumen der Bauchhöhle, und erschwert sogar die Respiration. In solchen Fällen aber, wo keine Respiration ohne Messer möglich ist, haben diese Klystiere auch noch den Schaden, daß die Zeit

Seit darüber verloren geht, und doch sie selbst eine Ursache  
 zur Entzündung, oder da diese meistens schon vorhanden ist  
 Entzündung selbst hervorgebracht wird. — — Rec. sagt sich  
 zu, daß er schon lange in den meisten Fällen mit dem Verf.  
 übereinstimmt, und daß auch seine Erfahrung diesen Künstleren  
 nicht günstig war. II. Eine Amputation des Oberarms,  
 nachstehenden Bemerkungen über die Amputation über-  
 haupt. S. 48 — 107. Eine ausführlich und gut erzählte  
 Geschichte der, unter äußerst mißlichen Umständen unter-  
 nommenen, aber doch glücklich ausgeführten Operationen.  
 Sie wurde nach der Mankonischen Methode gemacht, welches  
 der Verf. mit Recht den Vorzug vor allen andern schon be-  
 kannten Methoden giebt. In den folgenden Bemerkungen,  
 die sich auf verschiedene In- und Gefäßstämme, schlägt der  
 Verf. eine neue Amputationsmethode vor, die es wohl wert  
 ist, daß wir das Eigentümliche derselben; mit des Verf.  
 eigenen Worten: hier mittheilen. S. 96 heißt es: „Die  
 „Art (wo drei Oberschenkel abgetrennt werden soll) besteht in  
 „erst mit einem, und dann legt ich über dieses Zeichen eine  
 „schmale Binde dergestalt um den Schenkel, daß sie einen  
 „wesentlichen Birkel bildet, wäßrig-festigt, und die untere  
 „Hand des Zeichens berührt. — — Ich stelle mich an die  
 „äußere Seite des Ohrs, und setze ein gewöhnliches Grad-  
 „maß des Amputationsmessers, das nicht über einen Zoll breit  
 „und dessen Schneide 2 bis 3 Zoll lang ist, etwa 2 oder 3  
 „Zoll unter der Binde, in der Gegend des innern großen  
 „Schenkelmuskels, und so, daß die Spitze nach unten ge-  
 „richtet ist, auf die Haut, sende es mit einem Zuge ge-  
 „rade durch Haut und Zellgewebe, etwa ein oder zwei  
 „Zoll tief, in das Fleisch hinein, richte dann, ohne das Messer  
 „aus der Wunde herauszunehmen, die Schneide nach  
 „oben und etwas nach innen, und führe es nun in dieser  
 „schiefen Richtung so nach der Binde heran, daß die Schneide  
 „sie, wenn sie bis zu dieser gelangt ist, zugleich auch den  
 „Knochen berührt, und auf diese Weise ein ordentlicher Zap-  
 „fen abgebildet wird, der aus der Hälfte der Hautigkeit und  
 „fleischigten Ebelle des Schenkels besteht. Hierauf setze ich  
 „das Messer auf den vaktum externum, verführe grade weiter  
 „der so, und bilde den andern Lappen. Dreyde Lappen ver-  
 „einigen sich oben und unten grade auf der Mitte des Schen-  
 „kels, und liegt unter der Binde, in einem möglichst spitzen  
 „Winkel.“ — — Daß auf diese Art ein sehr gutes Voll-  
 stück

Er gebildet werde, und der Stumpf auch ein besseres Ansehen bekomme, ist gewiß nicht zu läugnen; aber daß diese Methode kürzer und weniger schmerzhaft, und besonders, daß sie leichter nachzumachen sey, als alle andere, davon kann sich Hr. noch nicht überzeugen. Sollte es so leicht seyn, mit einem geraden Messer den Lappen auf der obern und untern Mitte des Schenkels zugleich in einem solchen Winkel abzukneifen? Hr. obdauert, daß er diesen Vorschlag, der ihm übrigens sehr angenehm scheint, nicht so gleich an einem Kubaver versuchen kann, wird aber gewiß die erste Gelegenheit dazu benützen. — III Ein nicht mit glücklichem Erfolge unternommener Bruchschnitt eines eingesperrten Leistenbrüches; wobey sich eine doppelte Einschnürung des Darmes fand. S. 108 — 114. Die zweite Einschnürung war von dem Bauchfelle gebildet. — IV. Festige Zufälle nach der Ausrottung eines Nasenpolypen. — V. Etwas von der Operation von der Nasenschneide. Der Verf. schickt vor, bey dieser Operation eine kleine Hornplatte, deren Form und Gestalt er näher beschreibt, unter die Oberlippe zu schieben, um auf dieser das austretende Blut abzuleiten, damit es nicht verstrickt werde. VI. Ein tödlicher Fall auf den Kopf. Durch einen Fall 7 — 8 Ellen hoch, durch einen weichen Boden, waren die vier untern Halswirbelbrüche zu viele Quader zertrümmert, die fast alle aus ihrer Lage gehoben waren; die Muskeln waren alle schwach zertrümmert, und nicht mehr, und äußerlich war nichts von einer Quetschung zu sehen. Der Tod erfolgte 44 Stunden nach dem Falle. — VII. Beschreibung einer merkwürdigen Kopfverletzung mit tödlichen Folgen. — VIII. Auch ein Beitrag zur Diagnostik — unbedeutend. — IX. Beobachtung einer Röhre; Epidemie. Im J. 795; schon im Hüftentzündlichen Journale abgedruckt. Husten setzte sich nicht. — X. Auffällender Nutzen des Weinsteinrahms gegen das Erbrechen der Schwängern, und XI. Ueber Krätze; Stibiummittel. — Nicht entscheidend.

Grundriß physisch anthropologischer Vorlesungen.  
 Entworfen von D. Theod. Georg Aug. Roose,  
 Prof. in Braunschweig. Helmsädt, bey Sieckel-  
 sen. 1801. 125 S. 8. 15 R.  
 R. u. v. B. L. N. V. 2. 2. St. No. 15. 11. 2 a Um

Um dieses neue Werk des selbigen Schriftstellers richtig zu beurtheilen, muß man nothwendig das, was in der Vorrede, über den Zweck und die Entstehung desselben gesagt ist, lesen: „Ich lebte auf dem Collegium Carolinum von Naturkunde des Menschen den Theil, mit welchem die Ärzte bekannt werden dürfen — nämlich die Lehre vom lebenden gesunden menschlichen Körper, und von dem, wie ihn gesund zu erhalten. Zur Grundlage für die dieser Disciplinen, die physische Anthropologie nämlich, fand ich keins der uns bekannten trefflichen Lehrbücher. Die Physiologie, die wir besitzen, ganz brauchbar für meinen Zweck, da in ihnen entweder der anatomische Theil ganz vorausgesetzt wird, oder da sie zu weitläufig für eine Anthropologie für Nichtärzte eingerichtet sind.“ Nach diesen Aeußerungen war es also dem Verf. besonders um den anatomischen Theil zu thun; und obgleich es nun wohl noch sehr selbsthaft schreinen möchte, ob aus diesem Grunde allein ein Compendium nothwendig gewesen sey: so muß man doch gestehen, daß dieser anatomische Theil in dem vor uns liegenden Buche, mit vielem Fleiße bearbeitet ist, und daß in den meisten Fällen, die schwer zu treffende Mittelkreuz zwischen dem zu viel und zu wenig, die freilich in keinem Falle, und vielleicht am wenigsten gerade, in der Anatomie genau vorgezeichnet und bestimmt werden kann, glücklich getroffen ist. Desto mehr ist aber gegen die Anordnung der Ganzen mit Recht einzuwenden. Schon der Titel, der dieses Buch zum bestimmten Begriff der dargestellten Erkenntniß führt nach dem Sprachgebrauche auf einen Nebenbegriff, in logischer Absicht coordinirt seyn mußte. Die Buchstaben nämlich enthalten physisch anthropologische Erkenntnisse. Neben diesen steht nun als begegenannt: ein nicht physisch, anthropologisches Erkenntniß, und — ein solches ist Nichts! Denn Anthropologie als ein Erkenntniß des Menschen mit Ausschluß der Metaphysik gedacht, von der Metaphysik nicht spricht, und doch wohl nicht sprechen sollte, nur ein Erkenntniß des Physischen im Menschen, niemals des Metaphysischen. Dieß giebt auch der Verf. selbst zu, in der Einleitung S. 1, wo er die Anthropologie die Lehre vom Menschen nennt, und sich des Bewortetes: vom lebenden menschlichen Körper bedient. Indeß werden auch hier Nebenbegriffe durch die Terminologie herangezogen, die wiederum Nichts sind. Der lebende menschliche Körper ist das Object der Anthropologie seyn; nicht, ob nun auch dem Anthro-  
 68

des nichtlebenden menschlichen Körpers?? und von dem lebenden menschlichen Körper eine physische und eine metaphysische?? — Ein Erkenntniß, das sich mit dem Menschen als einem nicht physischen Gegenstande beschäftigt, ist zwar kein Widerspruch; aber es ist keine Anthropologie, nach dem rechtlichen Sprachgebrauche, sondern Metaphysik; ein Erkenntniß des nicht lebenden menschlichen Körpers ist ebenfalls kein Widerspruch; aber nach dem Sprachgebrauche keine Anthropologie, wohl aber ein Theil der Chemie. Ein metaphysisches Erkenntniß des menschlichen (lebenden oder nicht lebenden) Körpers aber ist — ein barees Un Ding. Der Verf. mag sich von letzterem immerhin eben denselben Begriff machen, wie Res., er mag auch über die ersten Punkte mit ihm einig seyn: so bleibe ihm doch der Vorwurf eines konventionenwidrigen Gebrauches der Sprache, der für diejenigen, welchen es zuerst um Erlernung eines Begriffes der Anthropologie zu thun ist, nicht anders als schädlich seyn kann. Wir sehen nun von diesen Unebenheiten weg, und nehmen mit dem Verfasser an, die Anthropologie habe den menschlichen Körper zum Object; so fragt es sich nun hier, ob dieser Begriff richtig sey? Erstlich ist in der That nur vom Körper die Rede in der Anthropologie? Zweitens, wenn das ist, nach welchen Bestimmungen ist von ihm die Rede? — Die erste Frage hat der Verf. selbst nicht bejahend beantwortet, denn er spricht von Seelenkräften ic. S. 15; — die letztere Frage soll wahrscheinlich S. 3. beantwortet seyn. Allein so wenig der Verf. die erste Frage bestimmt in der Einleitung und consequent in der Ausführung beantwortet hat, so wenig hat er auch die letzte bestimmt und beschließend beantwortet; und Res. kann nicht anders als behaupten, daß es am Begriff der Anthropologie fehle, und daß die Stelle, die er in der Einleitung einnehmen sollte, nicht ausgefüllt ist. Die Abhandlung selbst zerfällt nun in den allgemeinen und besondern Theil, je nachdem man alle Bestandtheile des menschlichen Körpers mit seinen Kräften, oder die Verrichtungen desselben betrachtet. S. 3, S. 7. Von dieser Eintheilung und ihrem Grunde, muß sich die Abtheilung der gewachten Thelle notwendig im Kreise drehen; denn die Kräfte des menschlichen Körpers werden nur durch die Verrichtungen erkannt und gedacht; wie sollen sie nun vorher schon hinreichend verständlich seyn, ohne jene zu kennen? Der zweite Theil geht also hier dem ersten in der Ordnung der Erkenntniß voran; deswegen kann auch der Verf. in der That



im ersten Theile schon den zweyten nicht entbehren, sondern spricht hier und da schon von Verrichtungen. Uebrigens ist die Lehre von der Lebenskraft hier ganz nach der ältern Natur (so wie man sie auch in den Grundzügen der Lehre von der Lebenskraft; von demselben Verf. findet) abgehandelt, deren Unstatthaftigkeit in den neuern Schriften schon so oft gethan ist, daß Rec. dieß hier nicht wiederholen mag. Zuerst wird also die todte Kraft, oder die Spannkraft des Zellgewebes aufgeführt; dann die eigentliche Lebenskraft, und zu dieser gehört die Hallersche Reizbarkeit, und die Nervenreizbarkeit. Außerdem sollen wir auch noch von solchen Wirkungsarten einzelner Theile des Körpers, die uns hienicht erklärt werden können, eine eigenthümliche Art der Lebenskraft (*vita propria*) annehmen. Wie viel Lebenskräfte müßten wir denn wohl noch annehmen? und wie viel kommen wir denn durch diese Annahme der Erklärung jener Erscheinung näher? oder sollten wir uns auch wohl dadurch noch weiter davon entfernen? — Den Beschluß macht dann auch der Bildungstrieb. Die intricatesten Punkte, die in diesem Kapitel vorkommen, sind hier nur in Fragen angegeben. Im §. 28 wird in 14 Zeilen die ganze Lehre von den Nerven; und der dadurch bewirkten Thätigkeit der Lebenskraft etwas zu dürftig und unbestimmt abgehandelt. S. 12, §. 35 fängt die besondere Anthropologie an; und diese zerfällt in die Erkenntniß von den Verrichtungen, des menschlichen Körpers als eines thierischen, und die von den Verrichtungen des menschlichen Körpers als eines organischen. Daß diese Eintheilung logisch falsch sey, weil das allgemeinere Merkmal organisch, dem besondern, thierisch untergeordnet ist, erkennt der Verfasser selbst; entschuldigt sich aber damit, die Verrichtungen, die dem menschlichen Körper als organischen zukommen, stehen sich nicht gut verständlich machen, wenn nicht vorher diejenigen, die ihm als thierischen Körper zukommen, abgehandelt würden. Wenn wir dieß auch wollen gelten lassen: so entschuldigt dieß etwa die umgekehrte Ordnung des Vortrags; aber eben dieser Umstand hätte doch den Hrn. Prof. M. aufmerksam machen sollen, und dann würde er gefunden haben, daß die ganze Eintheilung unstatthaft sey. Er verwirrt die alte Eintheilung in *funct. animal. natural. etc.* und zwar aus dem Grunde, weil sich die Theilung nicht ausschließen; ist denn selbste Eintheilung besser? schließen sich denn da die Theile ein  
ander

Aber was? kann man etwa sagen, alle Körper sind entweder organisch, oder thierisch? — Daher kommt es denn auch, daß der Verf. kein Kriterium ansetzt, wodurch man beyde Arten von einander unterscheiden könnte; und daß er sich davon auch selbst nicht bewußt war, setzt die nach jedem Theilungsgrunde gemachte Abtheilung der Verrichtungen. Diejenigen nämlich, die dem menschlichen Körper als thierischen Körper zukommen, sind: 1) Empfindung überhaupt, 2) die äußern Sinne, 3) die Seelenkräfte, 4) das Bewegungsvermögen, 5) der Schlaf. — Als organischen Körper kommen ihm zu; 1) der Blutumlauf, 2) das Athemholen, 3) die Absonderung, 4) die Ernährung im Allgemeinen, 5) die Verdauung, 6) die Einsaugung des Speisefestes und das Geschäft der Saugadern überhaupt, 7) die Zubereitung des Urins, 8) die Ernährung der festen Theile insbesondere, 9) die thierische Wärme, 10) die Hautausdünstung, 11) die Absonderung des Fettes, 12) die Ab- und Aussonderung des Harns, 13) Geschlechtsverrichtungen, 14) Zeugungsgeschäfte beym Manne, 15) die Geschlechtsverrichtungen beym Weibe, 16) die Empfängniß und Schwangerschaft, 17) die Geburt, 18) die Milchabsonderung, 19) Uebergang der gebornen Menschen durch das Leben zum Tode. — Was mag doch wohl den Verf. zu dieser Abtheilung bewogen haben? Von den vielen Zweifeln und Einwendungen, die dagegen vorgebracht werden müssen, will Rec. der Kürze wegen nur einige wenige berühren. In §. 3. zählt der Verf. ganz richtig die willkührliche Ernährung durch Mund und Magen, bleibende Zeugungswerkzeuge, und das Vermögen, die Lebenslast zu zerlegen, zu den Merkmalen, wodurch man die Thiere von den Pflanzen unterscheidet; und hier werden alle, seinen Unterscheidungsmerkmalen correspondirende Verrichtungen zu denen gezählt, die dem menschlichen Körper als bloß organischen Körper zukommen! Warum ist Nr. 8 von Nr. 4 getrennt? Wie kommt der Uebergang des Menschen durch das Leben zum Tode unter die Verrichtungen? — wie kann man die Seelenkräfte unter die thierischen Verrichtungen rechnen? wie kann man überhaupt so abtheilen? — Diese Verrichtungen sind nun alle in einzelnen Abschnitten erläutert, und bey jeder die anatomische Beschreibung der dabey interessirten Theile hinzugesagt. Daß hieraus manche Unbequemlichkeiten entstehen mußten, war nicht zu vermeiden; doch sind Wiederholungen

nach glücklich genug vermieden. Ueber einzelne abweichende Vorstellungsarten, oder anscheinende Lücken zu streiten, erlaubt uns hier der Raum nicht weiter.

Fr. 6

**Anleitung zum chirurgischen Verbands.** Herausgegeben von D. Joh. Christian Stark dem jüngern, Profess. der Medicin zu Jena. Mit 24 Kupfern in Quart und 1 in Oktav. Berlin, bey Lange. 1802. 551 S. 8. 2 M. 12 R.

Auch mit dem Titel:

**Joh. Friederich Henkels Anweisung zum verbesserten chirurgischen Verbands.** Durchaus umgearbeitet und mit vielen Zusätzen versehen von D. Joh. Christ. Stark d. j. Prof. der Med. zu Jena.

Das Henkels Anweisung zum chirurgischen Verbands sah ich schon Zeiten gar nicht mehr paßt, hat man schon längst gefühlt, und am deutlichsten zeigen davon mehrere bessere und vollständiger Schriften über den chirurgischen Verbands, welche in neueren Zeiten erschienen sind. Sonach konnte also der Verf. unmöglich den Henkel nach seinen alten Formen wiedergeben; sondern mußte sich nach dem Geiste der Zeit bewegen, und seine Arbeit mehr dem jetzigen Standpunkte der Kunst anpassen. Daß aber eine neue Schrift über den chirurgischen Verbands gerade noch ein Bedürfnis sey, können wir eben nicht glauben, weil Bernsteins systematischer Darstellung des chirurgischen Verbands an Vollständigkeit gewiß nichts abgeht, zumal nach der endlich erfolgten Geschnitten der längst angeforderten Kupfertafeln, wobei auch zugleich als zuern seit der Erscheinung des Buches bekannt gewordenen Verbands und Maschinen in Zusätzen angeführt sind. Nach so guten Vorgängern laßt sich denn freylich wohl auch von einem neuern Werke, ein höherer Grad von Vollkommenheit und Vollständigkeit erwarten. Der Verf. entschuldigt sich zwar in der Vorrede, daß er vielleicht in der Auswahl der Verbands und Kupfer nicht streng genug gewesen sey, und scheint besonders den Vorwurf zu befürchten.

der: beyrer zu dieß obflet gewöhnlich Verbändelröhren aufge  
gewonnen habe: nach Rec. Urtheil möchte aber derselbe wohl  
mehr Tadel deshalb verdienen, daß mancher sehr brauchbare  
Verband entweder ganz weggelassen, oder unrichtig beurtheilt  
worden ist. Der Verf. beruft sich zwar bey seinen Kritiken  
auf Erfahrung; aber um hiezu ein Recht zu haben, muß  
man gewiß mehrere Jahre, und in einer ausgedehnteren  
Praxis, die praktische und eigentliche nützliche Chirurgie  
ausgeübt haben, als dieß bey unserm Verf. nach seiner Thau-  
genut. Dissertation, in Jena, der Fall seyn kann. Beson-  
ders müssen die Beibrüche in der Praxis des Verf. an der  
Vorgeordnung seyn; da obige Behauptung desselben, vorzüg-  
lich von den Verbänden der Beibrüche gilt. — Daß man  
zur Abhandlung der Verbandlehre auf Akademien besonders  
Stunden nehmen müsse, behauptet der Verfasser mit allem  
Recht; nur hätte derselbe noch hinzusetzen sollen, daß es sehr  
unwesentlich sey, diese ganze Lehre in einem halben Jahre  
abzutragen zu wollen, und dazu nicht mehr als zwey Stunden  
wahrscheinlich zu bestimmen. Vorgebracht kann sie in dieser  
Zeit freylich wohl werden; ob aber die Zuhörer einigen Nut-  
zen davon haben, ist eine andere Frage. Hiezu gehört durch-  
aus Anstalt und eigne oft wiederholte Übung; wie sollen  
aber die jungen Leute einen deutlichen und vollständigen Be-  
griff von einem Verbands oder einer Maschine erlangen und  
auch in Gedächtnisse behalten können? Wenn dergleichen in  
jeder Stunde eine ganze Menge vorgezeigt und abgehandelt  
werden? — Der zu Binden und Kompressen saugliche Fla-  
nell (S. 51.) wird allerdings, bey deutschen Kaufleuten wos-  
möglichst, Callio genannt. Verschreibt man statt dessen,  
englischen Flanell: so erhält man eine stärkere, zu Bin-  
den untaugliche Sorte. — Das Goldschlängerhäutchen?  
(S. 170) wird nicht vom Schaaßhäutchen her, sondern  
von der äußern Haut des dicken Darms: derselben bereitet.  
— Unter dem Tournaquets hätte das von Ehrlich wohl mit-  
genommen werden sollen. — Die 6-föpfige Hauptbinde (S.  
140) ist zu 1 Elle Länge und 1 halbe Elle Breite bey Erwach-  
senen nicht brauchbar; sondern sie muß eine und eine halbe,  
bis zwey Ellen lang und 8 bis 12 Quersinger breit seyn.  
— Nach S. 170 werden die Extreme sogar auch bey den  
Verbänden gesucht. Daß man vormals eine durch den Ver-  
band in die Hirschhaal gemachte Oeffnung gleichsam ausstopf-  
te, oder auch das Vesiculisches Blech anwendete, und dadurch

einen nicht heilbaren Bruch auf dem Hinter stehen; woraus man sich nicht leichtlich; daß man aber nun auf Einmal alles, jagend auch das so unschuldige Binden wegzumachen will, würde wohl eben so unschicklich und lächerlich seyn. Ein kleines Binden; das zwischen die harte Hirnhaut und dem Stirnhädel gemacht wird, befördert den Ausfluß der Feuchtigkeiten, und wenn man noch etwas Charpie in die Stirnhöhle einbringt, verstopft sich ganz locker, umbringt; so werden die Feuchtigkeiten eingelassen, welches besonders in dem Falle nöthig ist, wenn man dem Kopfe keine zum Ausflusse dienliche Oeffnung geben kann. Durch diese lockere Ausfüllung bringe man zugleich einer Erhebung der harten Hirnhaut; in die Stirnhöhle zu bringen vor, welches den Anfang zu einem Stirnband machen kann. Warum soll also ein Verbandstück, das bey weichen Anordnung immer seinen guten Nutzen hat, so öfters sich verwerfen werden? — Statt der halben Brustschwamm; die Richter zum Verbande der Nabelbrüche bey Kindern empfiehlt, eine Dorsflügel (S. 244) vorzuschlagen, ist ein altes Einseck, da kein Dorsflügel, noch nicht gut auf dem Nabel liegen können, sondern vermög ihre Schwere sich bekrümmen wird. Der Vorschlag ist auch so ansehnlicher, da gleich auf der folgenden Seite Brümmermanns Nabelschwamm nicht nur angeführt, sondern auch, wie sie es verdienen, empfohlen werden. — Die unelastische Nabelbinde, die im §. 247, S. 245 beschrieben, und Tab. X Fig. 119 abgebildet ist, kann nicht, wie es fast dem Anschein hat, für eine Erfindung des Verf. angenommen werden, weil sie schon lange bekannt, und auch in Köblers Anleitung zum Verbande S. 198 beschrieben ist. — Wenn der Bruch (S. 247) durch eine Spalte der weißen Hülle, obgleich nicht weit vom Nabel, hervorstechen ist; so gehört er nicht unter die Narbenschwämme (Narbe 2. d.) und dann verfährt sich von selbst, daß ein Bruchband mit einer platten Pelotte gewählt werden muß, damit die Spalte von allen Seiten zusammengepreßt wird. — Ueber den Nabelbruchbänder; fehlen noch zum Theil einige wurde vom Herrn. Doct. Hartmann bekannt gemacht, und ist in Köblers Abhandlung des chirurgischen Verbandes Theil II. §. 157 beschrieben, und Tab. XI Fig. 77 abgebildet worden, und gewiß eben so wirksam als die angeführten. Das andere ist das Monroische, s. Monro's sämtliche Werke. Lond. 1721. Tab. IV Fig. 2 — — Ein sehr gutes Bauchband; (denn das von Croston, S.



Der. aus Erfahrung behaupten. — In manchen Fällen mag die Fußhohle bey dem Verbänden des gebrochenen Unterschenkels, wie S. 478 behauptet wird, wohl unnöthig seyn; aber daß sie ein entzündliches Verbandstück sey, ist doch wohl zu viel gesagt, wenn man auch nur die Anspannung des Fußgelenkes durch den vorwärts sinkenden Fuß bedenkt, zumal in solchen Fällen, wo die tibia nahe an ihrem unteren Ende gebrochen ist. Der Verf. widerspricht sich auch selbst, indem er gleich darauf sagt, der verworfenen Fußhohle eine andere: Heföhle empfiehlt, welche dieselbe ersetzt. Nach dem Douglas'schen Verbands soll nämlich eine Längsbinde oder lange Binde mit der Backe auf die Fußhohle gelegt, die Enden über den Rücken des Fußes, wo sie sich kreuzen, geführt, und darzu auf seitwärts, an jeder Schiene befestigt werden. Ist dies nicht, eine und, das selbe, als die Fußhohle, und ist letztere nicht mehr bequem, als eine Binde, da sie den ganzen Fuß in gleiche Richtung erhält? — Den künstlichen Fuß, (S. 499) welcher von dem Kupferhämide Pfing in Jena herrührt, hat Hr. schon anderswo gesehen, und ihn nicht nur sehr brauchbar, sondern auch wegen seines wohlfeilen Preises bey mehreren Personen anwendbar befunden. — Endlich muß Hr. noch gestehen, daß es ihm sehr befreymend war, in einem Stücke über den chirurgischen Verband, zugleich auch praktische Beobachtungen von dem Hrn. Verf. angeführt zu finden, wobey man sich nicht recht zu erklären weiß, ob der große Eifer, die angegebenen Regeln desto mehr anzuschärfen, oder eher kleine Entzerrung die Veranlassung dazu gegeben hat. Man sehe darüber die Note S. 128, wo von dem Nutzen der Wunde des Hippokrates in einem Falle gesagt, diese Binde aber für selten anwendbar erklärt wird. — S. 180 f. wo von auffallenden Beweisen gesagt wird, daß die Oefenschatten nur selten (?) einfach sind, und daß der Verf. von der Anwendung der Nadeln zu ihrer Heilung nie üble Folgen gesehen habe, welches letztere kein Wundarzt widerstreiten wird, — S. 289, wo sogar 30, sage Dreyßig Fälle genannt werden, in welchen beyde Stärke den Wasserbruch mit dem Arzneimittel, meistens binnen drey Wochen! geheilt haben. — S. 25 erfährt man auch die Heilung von einem Bruche des horizontalen Astes des Schaambelnes. — so auch S. 370 die Heilung von sechs Schlüsselbeinbrüchen — S. 328. Die Einrichtung einer 7 Wochen alten Verrentung durch 4 Gehülfen, und eines verunglückten Fall, wo ein kluger Wund

Wundarzt bey einer fettsen Verrentung, durch ungeschickliche Anwendung mehrerer Raschlenen, Mustelfasern, Nerven und Gefässe zerrissen hatte. — S. 424. Die Heilung eines Bruches des Schenkelhalses, mit dem Br nnlinghausenschen Verbands, unter ungunstigen Umständen, und die Extremität war nur um einige Linien kürzer — und endlich S. 474. die Heilung eines zerrissenen Knieschelbenbandes bloß durch eine Kompreffe und die Hobelbinde.

Ag.

## Weltweisheit.

De la génération des connoissances humaines; mémoire qui a partagé le prix de l'Académie Royale des sciences de Berlin, sur la question suivante: démontrer d'une manière incontestable l'origine de toutes nos connoissances, soit en pr sentaent des argumens non-employés encore, soit en pr sentaent des argumens déjà employés, mais en les pr sentaent d'une manière nouvelle et d'une force victorieuse de toute objection: par *Joseph Maria Degerando*, membre du Conseil des arts et du commerce   Paris, Professeur de Philos. morale, de l'Institut National de France etc.   Berlin, chez Decker, Inprim. du Roi. 1802. gr. 8. 304 S. Mott: L'expérience est le fondement de toutes nos connoissances; et c'est de là qu'elles tirent leur prémière origine. *Locke.*

Im LXXIVten Bde. S. 78, sind die deutschen Preisschriften des Hrn. Dendavid und Hrn. Bloch angezeigt. Die gegenwärtige französische Schrift, hat mit der des Hrn. Dendavid den ausgesetzten Preis getheilt. Der Verf. bekr ftet die Lehre von den angeborenen Begriffen, theils durch die bekannten Lockischen, theils durch eigene Gründe; und sucht die Beweise, wodurch die Lehre von Leibnizern



nützen und Tadeln unterstügt wird, zu verdrängen. Die  
 die Kantische Apriorität gewisser Vorstellungen und  
 Grundsätze, die einen Mittelweg zwischen der Leibniz-  
 schen und Lockischen Lehre halten soll, wird von ihm ge-  
 prüft und verworfen. Sodann stellt der Verf. den Haupt-  
 satz auf, daß unsre ganze Erkenntnis von den Sinnen  
 herrührt, (*dérive des sens*), sucht seinen wahren Sinn  
 zu bestimmen, und ihn zu beweisen; und beschließt sein  
 Werk mit der Entwicklung und Erklärung der Hauptbe-  
 griffe in der Psychologie, Metaphysik und Moral.

Der Verf. hat alle jene schwachen Gründe, wodurch  
 Locke die Lehre von den angeborenen Begriffen bekräftigt,  
 wider aufgehoben, und ihnen ein großes Gewicht begelegt.  
 Hiervon war ein paar Beispiele. Locke behauptet,  
 daß man gewisse Begriffe und Grundsätze uns angeboren  
 wären, alle Menschen sich ihrer bewusst seyn müßten.  
 Man aber wüßte die wenigsten Menschen etwas von den  
 allgemeinsten Begriffen und Grundsätzen, von welchen et-  
 liche Philosophen behaupteten, daß sie angeboren wären. —  
 Leibnitz antwortet hierauf, daß Vieles in uns sey, des-  
 sen wir uns nicht bewusst sind. Der Verf. sucht nun  
 (S. 109) diese so wichtige Distinktion zwischen wahrge-  
 nommenen und nicht wahrgenommenen Vorstellungen  
 (*perceptio et apperceptio*) anzudeuten, und als eine je-  
 ne Spitzfindigkeit (*vaine subtilité*) darzustellen, indem er  
 behauptet, daß dasjenige, was von uns nicht wahrgenom-  
 men wird, auch in uns nicht vorhanden sey. Allein Her-  
 mann sollte ihn fragen, was denn aus den vielen tausend frän-  
 zösischen, lateinischen, griechischen und andern Wörtern ge-  
 worden war, deren er sich, als er seine Abhandlung schrieb,  
 nicht erinnerte; die aber alle gelegentlich, und wenn er sie  
 nöthig hatte, sich seinem Bewußtseyn wieder darstellten.  
 „Sie waren, wird er vielleicht antworten, so lange sie  
 nicht von mir wahrgenommen wurden, bloß der Mög-  
 lichkeit nach, in mir vorhanden.“ Allein diese bloße  
 Möglichkeit ist keineswegs hinreichend, die Sache zu er-  
 klären; denn die Möglichkeit, lateinisch, griechisch u. s. zu  
 lernen, war auch vorhanden, als der Verf. noch kein Wort  
 lateinisch, griechisch u. s. w. verstand: und doch konnte er  
 damals kein einziges Wort aus diesen Sprachen vor sein  
 Bewußtseyn bringen. Her. hat gegenwärtig die Möglich-  
 keit

ist (la *facilité*) Griechisch, Persisch, Türkisch u. s. w. zu lernen: und doch würde er mit aller Anstrengung kein einziges, persisches und türkisches Wort hervorbringen. Es ist also von den Gehörsvorstellungen, die wir Wörter nennen, wenn wir sie einmal erworben und in dem Gedächtniß aufbewahrt haben, etwas mehr als die bloße Möglichkeit, sie zum Bewußtseyn zu bringen, in uns vorhanden seyn, gesetzt auch, daß wir die Form, mit der sie sich im bewußtlosen Zustande befinden, nicht genau zu bestimmen wüßten. Leibnitz hat schon diese Instanz gegeben, wenn er in seinen *nouveau Essais* (S. 35.) sagt: *puisqu'une connoissance acquise peut étre cachée dans l'ame par son insensibilité, comme vous en convendez; pourquoi la nature ne pourroit-elle pas y avoir aussi caché quelques connoissances originales?* — Der Verf. sagt S. 150: *lorsqu'on cesse de penser: deux fois deux font quatre; la proposition n'existe plus dans mon esprit.* Wenn dieses wahr wäre; so würde zwischen dem innern Zustande dessen, der das Einmaleins gelernt, und dessen, der es nicht gelernt hat, kein Unterschied seyn: welches doch wohl Niemand behaupten wüßte. Uebrigens dürfte es, wenn das, was der Verf. sagt, richtig wäre, um das menschliche Bewußtseyn unendlich zu erweitern. — Das alles beweiset freylich noch nicht, daß es angeborene Begriffe gibt; allein es beweiset doch die Unrichtigkeit des Einwurfs, den man dagegen macht.

Oben so verhält es sich mit dem Lockischen Einwurfe, daß von der Schwierigkeit, zu den allgemeinsten Begriffen und Grundfähn zu gelangen, hergenommen ist. Allerdings ist die Erwerbung, oder vielmehr die Entwicklung dieses Begriffs nicht diese Grundfähn eine leichte Sache; und die meisten Menschen gelangen nicht, oder gar nicht dazu. Die rohen Völker haben die Wörter der höhern Abstraktion gar nicht. Das beweiset aber wiederum nicht, daß sie die Keime davon nicht in sich tragen; sondern nur, daß diese Keime schwer zu entwickeln sind, d. h., daß eine große Aufmerksamkeit und Anstrengung nöthig ist, um entweder das, was in dem Tiefen der Seele verborgen liegt, hervorzulocken, oder das, was noch mit sinnlichen Merkmalen verwickelt ist, davon zu scheiden, und zum deutlichen Bewußtseyn zu bringen; eine Anstrengung, deren wenige Menschen fähig sind. Daher kommt es, daß viele Menschen denen abstrahiren, den sie abstrahiren  
satt

habe die Begriffe zu bilden, nicht als die Wörter lernen, wodurch die Begriffe bezeichnet werden.

Unter den neuen Argumenten, die der Verf. gegen die Lehre von den angeborenen Begriffen vorbringt, ist das Wichtigste, daß unsere allgemeinen Begriffe aus den Empfindungen abstrahirt sind. „Zwey Bäume,“ sagt er, S. 115, stehen vor mir, und ich habe von jedem eine besondere Vorstellung. Aber diese beyden Vorstellungen haben den Begriff: Baum, mit einander gemein, wodurch von der Totalvorstellung trenne. Eben so bilde ich den Begriff: Metall. Ich vergleiche hinwieder die Begriffe: Baum und Metall, und sehe daraus den Begriff: Materie. Ich reflectire also dann auf mich, und finde bey aller Verschiedenheit, die mich sehen mit und dem Baum oder Metall stets findet, daß der Baum und das Metall so gut erklären, als ich; daß sie Wesen sind, u. s. w. So bilden sich in mir die Begriffe von Existenz, von Wesen u. s. w. „Il est donc certain,“ schließt nun der Verf. S. 116, que les idées abstraites et générales se forment dans ce sens que l'on appelle sensation, et que tout le travail de mon esprit se borne à les y reconnaître; à les en détacher.“ Das alles kann der Vertheidiger der angeborenen Begriffe zugeben, und doch auf seiner Meinung beharren: denn es bleibt immer noch die Frage übrig, wie ist z. B. der Begriff vom Wesen (Ere) in das Dasein, das man Empfindung nennt, hineingebracht? Es wäre ja möglich, daß dieser Begriff ursprünglich schon in der Seele vorhanden gewesen, und erst mit der Empfindung, und vermittelst derselben, zum Vorschein gekommen wäre. Es stellt bekanntlich Leibnitz die Sache vor, wie der Verf. selbst bemerkt. Die Empfindung wäre die Bedingung, ohne welche gewisse Begriffe und Grundfälle nicht entwickelt, und zum Bewußtseyn gebracht würden. Gleichwohl wären diese Begriffe nicht erst durch die Empfindung entstanden, noch ist die Seele gekommen, sondern unabhängig von denselben vorhanden gewesen. So wird das Gold, mit einer Menge fremdartiger Materien vermischt, aus der Erde gegraben; aber es ist doch wegen doch weder Silber, noch Erz, noch Erde u. s. w. und wenn es aus diesen Materien extrahirt, und von denselben befreit wird: so würde man ohne allen Grund behaupten, daß es aus Erde, Erz u. s. w. entstanden sey. Es geschieht also

also durch eine bloße Erscheinung, (visione subtractionis,) wenn man das für eine Erfahrung hält, was doch ein aus der Erfahrung gezogenes Urtheil ist.

Ein anderer Grund, den der Verf. unter seinen nouveaux raisonnemens contre les idées innées auführt, ist, daß wir keinen abstrakten Begriff ohne Vermischung sinnlicher Bilder denken können, und daß, wenn wir einen solchen Begriff ohne alles Bild, zu denken glauben, uns nicht als ein Wort vorschwebt. Jamais, jamais, ruse er S. 119 aus, il ne seroit possible, de se retracer une idée abstraite, sans l'une ou l'autre de ces conditions. Allein, wenn auch die Bemerkung des Verf. vollkommen richtig wäre: so würde sie nicht beweisen, was er beweisen will. Denn Bilder können sich so gut an angeborene, als nicht angeborne Begriffe hängen, und wenn wir bey einem Worte nichts denken, (welches ohne Zweifel der Fall ist:) so kann solches wiederum bey beyderley Arten von Begriffen geschehen. Die Bemerkung beweiset bloß, daß es uns sehr schwer, wo nicht unmöglich ist, die Begriffe der höhern und höchsten Abstraktion in ihrer Reinheit und Einfachheit ohne Bilder zu denken; daß die Einbildungskraft diese in die Region des Verstandes emporgestiegenen Begriffe wieder in ihr Gebiet herabzuziehen strebt, und daß der Verstand, wenn er zu schwach ist, einen solchen Begriff rein zu fassen, sich an das denselben bezeichnende Wort hält. Dieses würde etwas gegen die Lehre von den angeborenen Begriffen beweisen, wenn die Vertheidiger derselben behaupteten, daß es leicht sey, diese Begriffe von den sinnlichen Vorstellungen, mit denen sie Anfangs bey ihrem Hervortreten vermischet sind, zu scheiden, und sie in ihrer Reinheit darzustellen. Das hat aber, so viel Rec. weiß, noch Niemand behauptet. Was nun die Behauptung selbst betrifft, daß nämlich kein menschlicher Verstand je einen solchen abstrakten Begriff in seiner Reinheit gedacht habe, noch zu denken im Stande sey: so kann Rec. solche nicht so schlechtweg zugeben; und sein Grund ist gerade, weil dergleichen Begriffe mit Wörtern bezeichnet sind. Hätte es unter den Europäern nie einen denkenden Kopf gegeben, der z. B. den abstrakten Begriff Ding, aus der Masse, oder dem Bündel (laissez, wie es der Verf. sehr treffend nennt) der Empfindungen, in dem er liege, herausgehoben, und ihn besonders oder isolirt gedacht

bedacht hätte; so begriff: Net. nicht, wie es möglich gewesen wäre, die Worte: ov, ens, Ding, Etw. u. s. w. zu erkennen. Das Bündel wäre vielleicht mit einem Worte bezeichnet worden, aber nicht das, was darin enthalten war; denn so lange der Gegenstand nicht abgefordert von andern Gegenständen vor uns steht, wird es uns nicht nur nicht einfallen, sondern ganz unmöglich seyn, ihn zu bezeichnen. Ich me behauptet, ein allgemeiner und abstrakter Begriff besteht bloß darin, daß wir die Gegenstände, worauf sich derselbe bezieht, schnell in Gedanken durchlaufen; und der Verfasser scheint in gewissen Stellen seiner Schrift eben dieser Meinung zu seyn. Allein Hiedurch ist die Entstehung dieser Begriffe nicht erklärt. Wenn der menschliche Verstand weiter nichts thun hätte, als die Klassen von Menschen, Thieren, Pflanzten, Metallen u. s. w. zu durchlaufen: so würde er nie auf den Begriff: Ding oder Wesen gekommen seyn. Er müßte diese Klassen nicht nur durchlaufen, und mit einander vergleichen, sondern auch den gemeinschaftlichen Zug, worin sie einander ähnlich sind, bemerken, herausheben, und ihn sich besonders vorstellen: dann erst hätte er den abstrakten Begriff eines Dings oder Wesens gebildet. Und wenn er diesen Begriff mit einem Wort bezeichnete; so hätte er ihn fixirt, und sich dessen versichert, und er könnte Gebrauch davon machen, wann er es nöthig fand. Daß die Kräfte, die die Hilfe der höhern Abstraktion ohne Bilder zu fassen vermögen, so selten sind, ist eben so wenig ein Wunder, als daß es nicht viel Aristotele, Leibnitze, Wolffe u. s. w. giebe: und was das eigentliche Denken, d. i. die Bildung der Urtheile und Schlüsse, und ihre Verkettung betrifft: so leugnet Ar. nicht, daß solches auch dem grössten und geübtesten Denker, ohne Wörter und Zeichen unmöglich seyn würde.

Alles, was der Verf. in seinem 12ten Kap. sagt, beweist wiederum nicht, daß es keine angebörne Begriffe giebe; sondern nur, daß sich diese Begriffe nicht ohne Erfahrung und Unterricht entwickeln, und daß ein gewisser Grad von Aufmerksamkeit und Anstrengung nöthig ist, um sie zum Bewußt seyn zu bringen. Statt eines gründlichen Raisonnements hat Ar. in manchen Stellen nichts als Deklamation gefunden. So fragt der Verf. S. 114: „*est — ce avec des principes abstraits qu' on conduit et qu' on dirige les peuples?*“

Das

Wird dieses, und alles Folgende gegen die angeborenen Begriffe.

Doch der Verf. sucht auch die Beweise umzustossen, die die Verteidiger der angeborenen Begriffe und Grundsätze für ihre Richtigkeit anführen. Der Hauptbeweis ist bekanntlich dort der Allgemeinheit und Nothwendigkeit gewisser Wahrheiten bezogenommen. Der Verf. verweist nicht, (wie S. 126. ff.) anzuführen, und legt ihm mit Recht unter allen übrigen Beweisen, um die besten Gewähr zu thun. Woher kommt es, daß es unserm Verstande schleierhaft unumgänglich ist, zu denken, daß etwas zugleich sey und nicht sey; oder ein Ding widersprechende Prädikate beyzulegen? Woher kommt es, daß wir keine Veränderung ohne Ursache denken; oder, um auch ein Beispiel aus der Geometrie zu geben, auf was gründet sich die nothwendige Vorstellung, daß zwischen zwey Punkten nur Eine gerade Linie möglichen ist? In der Erfahrung ist eine solche Nothwendigkeit und Allgemeinheit nicht gegründet; denn wenn wir auch in tausend und Millionen Fällen wahrgenommen hätten, daß eine Veränderung jederzeit eine Ursache gehabt hat; und daß zwischen zwey Punkten sich nur Eine gerade Linie hat ziehen lassen: so würde uns dieses noch nicht berechtigen zu behaupten, daß gar keine Veränderung ohne Ursache seyn könne, und daß es unmöglich sey, zwischen zwey Punkten mehr als eine gerade Linie zu ziehen. Denn der Fälle ist eine unendliche Menge: eine vollständige Induktion ist also unmöglich; und eine unvollständige beweiset nicht strenge. Wir fragen nicht einmal, wenn man uns dergleichen Sätze vorbringt, nach vielen Beispielen; und wir würden über denselben sagen, der uns sagt, daß es doch vielleicht einen Fall geben könnte, wo zwischen zwey Punkten, zwey gerade Linien sich ziehen lassen. Wenn nun die Erfahrung, die Allgemeinheit und Nothwendigkeit von dergleichen Sätzen nicht beweiset, was bleibt uns anders übrig, als den Grund derselben in unserm Verstand zu setzen, und sie zu seiner unumgänglichen und wesentlichen Einrichtung zu rechnen? — Hr. Kant; so abgeneigt er auch den angeborenen Begriffen ist; und so sehr er sich hier auf Lockens Orte zu neigen scheint, hat doch die Stärke dieses Beweises gefühlt, und die Apriorischen Grundsätze darauf gebaut. Es würde nicht uninteressant gewesen seyn, wenn er in dem 2ten Theil, LXXVI, D. 20 St. Vis gest. D 6 mit

nur nicht durch die unvollständigste Sanktion der höchsten Begriffe und Grundsätze wieder alles verderbt.

Wie widerlegt nun der Verf. diesen Beweis für die angeborenen Begriffe? — Er behauptet, (S. 147.) daß alle abstrakte Sätze (dies ist sein Ausdruck) auf dem Satz der Identität beruhen, und glaubt daraus folgern zu dürfen, daß sie nicht angeboren seyen. Hier sind seine eigene Worte: „que faisons - nous, quand nous établissons une vérité abstraite? Nous reconnaissons cette identité qui est notre ouvrage. Nous reconnaissons la même idée sous les voiles différents, dont nous l'avons revêtue; nous la retrouvons, dans une idée composée, les éléments que nous y avions placés; nous rendons à une idée totale les idées partielles, que nous en avions détachées. Nous ne faisons donc que nous rendre compte de nos propres opérations. Nous ne faisons que rapprocher les résultats de la formation de nos idées. Les propositions abstraites n'expriment que ce compte rendu, ces résultats ainsi rapprochés. Elle supposent donc la formation de nos idées, bien loin qu'elles la précèdent; elles prouvent cette formation, bien loin d'être un argument contre elle.“ (S. 148, 149.)  
 Rec. will dem Verf. stattwollen zugeben, daß alle abstrakte Sätze auf dem Princip der Identität (und des Widerspruchs) beruhen; allein er nimmt sich die Freiheit zu fragen, worauf denn die Allgemeinheit und Nothwendigkeit dieses Principis selbst beruht? doch wohl nicht auf der Erfahrung, denn wenn wir auch bey tausend und mehr Erfahrungen, als ein Ding mit widersprechenden Prädikaten angetroffen hätte: so würden wir doch nicht mit einer solchen Gewißheit, die gar keinen Zweifel Raum läßt, behaupten können, daß kein Ding mit widersprechenden Prädikaten möglich sey. Der Verf. hat also durch seine Behauptung, daß alle unsere abstrakte Sätze sich auf den Satz der Identität und des Widerspruchs gründen, die Schwierigkeit nicht aufgelöst, sondern sie nur etwas weiter hinausgeschoben.

Was die Behauptung selbst betrifft: so ist solche nicht von allen abstrakten Sätzen richtig. Der Verf. versuche es, den Satz: alle Körper sind schwer, aus dem Satz der Identität und des Widerspruchs herzuleiten; wobei es eben freylich nicht mit einigen französischen Philosophen voranzugehen muß, daß die Schwere eine wesentliche Eigenschaft des

Es ist aber nicht zu verstaen, dass die Identität der  
zwei gerade Linien können selbstständig ein-  
ander, aus eben diesem Satze der Identität zu beweisen, Eric  
mibi magno Apollo. —

27. Nachdem nun der Verf. die angeführten Beweise so sehr  
besprochen hat, muß man sich nicht wundern, wenn  
man S. 157 Folgendes liest: „L'Esprit s'assure de tout  
ce qui est, que l'âme soit si vaine; par elle-même, qu'elle  
ne soit rien sans les images, impressions du dehors.  
Mais ses idées, ses sensations ne viennent point de  
dehors; elles sont en elle; elles ne sont qu'en elle; elles  
lui appartiennent en propre. Les objets extérieurs ne  
sont ici que des occasions, que des excitations; et ces  
excitations sont, nécessairement, dans le système de l'Esprit  
interne, dans le nôtre.“ Also nicht nur die Begriffe  
sondern auch die Empfindungen können nicht von  
außen in die Seele kommen, sondern sie sind nur die  
Anlassungen, und höchstens die Veranlassung, die  
Begriffe und Empfindungen hervorzubringen. — Und wie rein  
ist diese Seele mit ihrer andern: „les sens sont insensibles  
à la matière, dont l'esprit déduit ensuite les idées“  
(S. 159), oder anderswo die Materialien zu allen unsern  
Begriffen, unabhängig von den Gegenständen, in der  
Seele vorhanden? Wenn dem so wäre, so könnte man die  
äußere Gegenstände sogleich empfinden, und der Zweifel  
aus würde am Ende die einfachste und vernünftigste Theorie  
von dem Ursprunge der menschlichen Erkenntnis sein. — Aber  
nicht hier mit dem Verf. einer sonderbaren Kontrast: Er  
lehrt die Leibnizische Theorie von dem Ursprunge unserer  
Erkenntnis in ihren Grundzügen für richtig; aber er glaubt sehr  
bestimmend, daß gar nichts von außen in die  
Seele komme. Der Verf. hingegen verweist die Leibniz-  
sche Theorie; und doch glaubt er mit Leibnizigen, daß was  
von der die Begriffe, noch die Empfindungen von außen  
in die Seele kommen. So laßt man freilich noch nicht  
weiß, wie man sich das Verhältnis der äußern Gegen-  
stände zur Seele denken soll: so wird alle Theorie von dem  
Ursprunge unserer Erkenntnis dunkel und schwankend sein.  
Wenn übrigens der Verf. die Empfindungen und  
D h 3



excitatur für gleichbedeutend hält: so hat er sehr; der letztere sagt möglich, mehr, als der erstere.

Leibnitz behauptet bekanntlich, daß die angeborenen Begriffe nicht ihrer Wirklichkeit nach, sondern nur *virtueller* (*virtuellement*) nur aller Erfahrung in der Seele vorzuziehen seyen. Der Verf. bemerkt hierüber, (S. 143.) daß, wenn Leibnitz hiermit nichts anders habe sagen wollen, als daß die Seele die Möglichkeit (*la faculté*) habe, gewisse Begriffe hervorzubringen, ihm von keinem Philosophen etwas widersprochen worden; habe es aber nicht sagen wollen: so sey seine Behauptung unrichtig. — Allerdings hat Leibnitz auch den Ausdruck: *virtuellement* nicht sagen wollen, als daß die Seele ein bloßes Vermögen besitze, gewisse Wahrheiten einzusehen. Er sagt in seinen *nouveaux Essais* (S. 37.) „*Ce n'est donc pas une faculté nue, qui confère, indépendamment de toute possibilité d'entendre, des vérités: c'est une disposition, une aptitude, une préformation, qui y détermine nous-même, et qui fait qu'elles en peuvent être tirées: tout comme il y a de la différence entre les figures qu'on donne à la pierre ou au marbre indistinctement, et entre celles que ses veines marquent déjà, ou sont disposées à marquer, si l'ouvrier en profite.*“ Um diese Leibnitz'sche Distinction anzustreifen, sagt der Verf. S. 144. „*Il n'y a pas de milieu entre exister, et n'exister pas.*“ Der Satz ist an sich richtig: alles es kommt darauf an, was existiren heißt, wenn von Vorstelllungen und Begriffen die Rede ist. Es kann etwas existiren, wenn es vorhanden seyn, von dem man doch noch nicht sagen kann, es existiren. Die Erde existirt noch nicht, wenn die Erde in die Erde gelegt wird; und doch läßt sich schwerlich irgend ein Naturbändiger behaupten, daß sie sich nicht weiter nicht, als die Möglichkeit enthalten sey, ein Eichbaum zu werden. Diese bloße Möglichkeit würde vorhanden seyn, wenn auch die Materien, die die Bestandtheile der Erde ausmachen, ohne alle Ordnung, Struktur und Präformation gesammelt wären. Rec. bezieht sich auch hier auf den großen Unterschied zwischen dem zufälligen und notwendigen Wahrheiten (*vérités de fait, et vérités de raison.*) Wäre die bloße Möglichkeit (*la faculté nue*) hinreichend, eine Reihe von Wahrheiten zu erschaffen; warum ist es noch keinem Menschen gelungen, z. B. die römische Geschichte

Gesichts auf sich selbst zu stellen? Warum hat Pascal das erste Buch des Buchs von sich selbst, ohne allen Unterricht, erfunden können? ohne Zweifel, weil in Pascals Geist etwas mehr als die bloße Möglichkeit, die Geometrie zu lernen, vorhanden war. Dieses mehr nennt Leibnitz une disposition, une aptitude, une préformation etc.

Indessen gesteht Rec. gerne, daß hier ein dunkler Fleck in der Lehre von dem Ursprunge der menschlichen Erkenntniß ist, den schwerlich je ein Philosoph ganz aufzuheben im Stande seyn wird. Man kann nämlich fragen: wenn die nothwendigen und allgemeinsten Wahrheiten, z. B. in der Seele eines Kindes, nicht wirklich, sondern nur Präformationsweise vorhanden sind; unter welcher Form sind sie vorhanden? Ist diese Form gerade dieselbige, mit welcher sie sich dem reifenden Geiste des Knaben, und dem Bewußtseyn des Jünglings darstellen? — Lagen denn die ersten Sätze der Geometrie in dem Geiste des Pascal, vor der Erfindung. Wen so sehr ja, wie damals, als er sie erfunden hatte? und wenn die nothwendigen und allgemeinen Wahrheiten sich nicht ohne die äußern Eindrücke, und ohne die Hilfe der Sinne entwickeln; klebt ihnen von diesen Eindrücken nichts an, und zeigen sie sich uns in ihrer ursprünglichen Reinheit? — Leibnitz hat sich in alle diese Fragen nicht eingelassen, sondern sich begnügt, die Grundsätze der Theorie zu liefern. Und hieran hat er, nach des Rec. Urtheil, weniger gethan, als Hr. Kant, der sich angemaßen hat, alle Formen anzugeben, durch welche die menschliche Erkenntniß passiren muß, um das zu werden, was sie ist. Daß er hierin viele Dichtungskraft bewiesen hat, ist nicht zu läugnen: ob er aber die Wahrheit getroffen hat, ist eine andere Frage.

Die Abhandlung des Verf. ist übrigens ein Werk, daß er Dieses über diese Materie gelesen, und auch sich darüber nachgedacht hat. Sie enthält manche richtige Reflexion. Die Art, wie die Alten philosophiren, ist S. 44 gut charakterisirt. — Was S. 131 von dem Ernehmen eines jungen Laubstummens, nachdem man ihm den Begriff von dem Urheber aller Dinge beygebracht hatte, erzählt wird, ist ungemein interessant. — Was aber die Hauptsache betrifft: so glaubt Rec. nicht, daß durch diese Abhandlung die von

der Hauptvergeßene Frage über: Entstehung aller der  
bracht worden ist. Der Verf. hat den Anspruch, den er zu  
beweisen unternommen, daß nämlich dieses ganze Erkennt-  
niß von dem Echten herabzue, in durchwandelnden Stö-  
ne gelassen, den er in der Lockischen Philosophie hat; ja er  
hat ihn noch schmerzlicher gemacht, da, wie wir gesehen ha-  
ben, sogar der Idealismus damit vereinbarlich ist. Seine  
Begriffe sind nicht stark genug begründet; und seine Wörter  
haben oft eine willkürliche Bedeutung; wie denn S. 229  
sogar eine *attention des organes* vorkommt. Seinen Kal-  
sonnements fehlt es an der Bündigkeit, und sie beweisen sel-  
ten, was sie beweisen sollen. Auch hat seine Abhandlung  
die ermüdende Länge. — Aber der Verf. hat auch, wie er  
S. 2 und 3 versichert, zu ihrer Vervollständigung kaum 17 Ta-  
ge gehabt: ein Zeitraum, der kaum hinreichte, sie niederzu-  
schreiben. Wenn man freylich so sehr eilen muß, so ist es  
schwer, kurz zu seyn.

Fragmentarische Bemerkungen gegen den Kantischen  
und Kriesewetterischen Grundriß der reinen all-  
gemeinen Logik. Ein Beitrag zur Vervollkom-  
mung dieser Wissenschaft. Von M. Karl Chri-  
stian Flaut, Repetent am theologischen Institut  
zu Tübingen. Tübingen, bey Herbrandt. 1802.  
98 S. 8. 2 R.

In dieser kleinen Schrift, die aber mehr Scharfsinnigkeit als  
wichtige Bemerkungen enthält, als manches dickleibige Buch,  
das den Ausgangspunkt: Kritik, kritische Untersuchung,  
u. s. w. an der Spitze trägt, prüft der Verf. zuerst den in  
der neuen und neuesten Philosophie zwischen der formalen und  
formalen transscendenten Logik gemachten Unterschied,  
und geht durch Anführung mehrerer Stellen, aus Kants, Tief-  
strunks und Weissens Logik, daß die kritischen Philosophen  
noch weit entfernt sind, in dem, was sie transscendentale  
Logik nennen, mit einander überein zu stimmen, und einen  
bestimmten Begriff davon zu haben. So viel sieht man un-  
gefahr, daß die transscendentale Logik die reinen Verstandes-  
formen angeben und aufzählen soll, wodurch der von der  
Einfachheit gegebene Stoff zu einem Objecte der Erkennt-  
niß

und selbst, wenn die neueste Philosophie glaubt noch  
 immer, daß sie mittelst gewisser Kunstwörter, hinter das  
 Unbestimmte kommen kann, die Objekte und die Natur zu  
 machen. Wenn es ja eine solche Wissenschaft gäbe: so soll-  
 te man sie wenigstens nicht Logik nennen. Der Verf. be-  
 merkt daher mit Grund, daß, da der philosophische Kursus  
 gewöhnlich mit der Logik eröffnet werde, man Anfangs die so-  
 genannte transcendente Logik von der formalen trennen  
 sollte. Ihm ist die Logik die Wissenschaft der aus dem Grund-  
 sätze der Identität und des Widerspruchs abzuleitenden Re-  
 geln des Denkens. Nach dem Rr. ist das Hauptgeschäft  
 der Logik, die Regeln des Schließens, das ohne Zweifel  
 die vornehmste Funktion der Denkkraft ist, aufzuzählen und  
 zu beweisen; und da diese Regeln auf dem Satze der Idem-  
 tität und des Widerspruchs beruhen: so ist der Begriff des  
 Verf. von der Logik, der auch mit dem der ältern Logiker über-  
 einstimmte, allerdings richtig. Freylich tritt sogleich die wei-  
 tere Frage ein: ob alle Regeln des Schließens aus jenem  
 Grundsätze können hergeleitet werden, und ob man z. B. bey  
 dem hypothetischen Schließen, dem Satze des Grundes, (den  
 man bisher ohne sonderlichen Erfolg aus dem Satze des Wi-  
 derspruchs zu beweisen versucht hat;) entbehren kann. Die-  
 ser Satz wird man ohnehin bey dem zweyten Theile der Logik,  
 den die ältern Logiker die angewandte Logik genannt haben;  
 die neueren aber, (währender Schicklicher) die Methodenlehre  
 des Verstandesgebrauchs nennen, nicht entbehren können.  
 — Durch diese und andre Betrachtungen ist Rr. auf den  
 Gedanken gekommen, daß es vielleicht das Zweckmäßigste wä-  
 re, den philosophischen Kursus mit einer Art von Ontologie  
 anzufangen; worin die höchsten Sätze des Denkens, und  
 die allgemeinsten Verstandesbegriffe erklärt würden. Die-  
 se Ontologie müßte aber keine transcendente Logik, oder Phi-  
 losophie in der neuesten Bedeutung seyn, worin gezeigt werden  
 soll, wie wir die Gegenstände und die Natur machen; son-  
 dern sowohl die höchsten Gesetze des Verstandes, als die  
 allgemeinsten Begriffe, müßten so, wie sie sich dem Bewußt-  
 seyn darstellen, d. i. nicht bloß subjektiv, sondern zugleich ob-  
 jektiv genommen werden, ohne sich noch in die subtile Spe-  
 kulation einzulassen, ob hiebey keine Täuschung zum Grunde  
 liege. Diese Untersuchung sollte erst am Ende des philoso-  
 phischen Kursus angestellt werden. Hr. Kant hat bekannt-  
 lich diese Methode, wie in dieses Andere, umgekehrt, in-  
 dem

dem er die Metaphysik mit der Schwersten aller Aufgaben be-  
 fangt: ob und wie fern die allgemeinsten und einfachsten Be-  
 griffe und Grundsätze einen objektiven Sinn und Gehalt  
 haben; welche Frage er dahin beantwortet, daß sie nur in  
 so fern eine objektive Bedeutung haben, als durch sie die Er-  
 fahrung möglich werde. Dadurch hat er dem fichtelschen  
 transscendentalen Idealismus Thür und Thor geöffnet.

Hr. Kiesewetter erklärt, nach Kantens, das Denken  
 durch diejenige Handlung des Gemüths, wodurch Einheit  
 des Bewußtseyns in die Verknüpfung des Mannichfaltigen  
 gebracht wird. Hiezu verweist der Verf. (S. 9) eine deut-  
 liche und bestimmte Erklärung des Ausdrucks: Einheit des  
 Bewußtseyns, und bemerkt mit Grund dagegen, daß wenn  
 dadurch (wie man aus mehreren Stellen der Kiesewetter'schen  
 Logik schließ'n müßte;) das Selbstbewußtseyn, oder die  
 Beziehung auf das Ich verstanden werde, diese Erklärung  
 des Denkens zu eng sey, indem solches nicht notwendig von  
 dem Selbstbewußtseyn begleitet werde. Dieser Einwurf trifft  
 auch die Kantische Behauptung, daß der Gedanke: Ich den-  
 ke, alle unsere, mit Bewußtseyn verbundene Vorstellungen  
 begleite, welches gegen die Erfahrung ist, indem wir bey  
 manchem Denken uns so in das Objekt versetzen, daß wir  
 uns selbst darüber vergessen.

Eine andere, eben so gegründete Einwendung hat sich  
 gegen diese Erklärung des Denkens, daß es nach Kantens  
 kein verneinendes Denken gebe, mithin der Qualitäten-  
 unterschied im Denken aufgehoben werde, indem bey vernein-  
 enden Begriffen, Urtheilen und Schließen, keine Verbindung  
 des Mannichfaltigen zur Einheit, sondern eine Trennung  
 desselben statt finde.

Den Satz des Widerspruchs leitet Hr. Kiesewetter  
 von dem Satze der Identität so ab: „wenn Alles, was  
 übereinstimme, sich in eine Einheit des Bewußtseyns ver-  
 binden läßt; so läßt sich Alles, was nicht übereinstimmt,  
 (d. i. was sich widerspricht) nicht in einer Einheit des Be-  
 wußtseyns vereinigen.“ Dagegen bemerkt der Verf. daß  
 hier aus  $A = A$  gefolgert werde: non A = non A; wel-  
 ches nicht einerley sey, mit dem Satze: A ist nicht = non A.  
 Ganz richtig; und Rec. würde noch hinzusetzen; daß man  
 sogar zweifeln könnte, ob es erlaubt ist, aus  $A = A$  zu fol-  
 gern; non A = non A. Denn man sey; A bedeute: B.  
 Mensch

Wendete ich nun, daß das non A unrichtig, das andere non A = Metall: falsch; und so würde non A = non A so viel bedeuten, als: Gold ist Metall. Wenigstens darf man aus: A ist B nicht folgern non A ist non B., z. B. aus dem Satz: der Mensch ist sterblich, folgt keineswegs, daß nicht Mensch ist, ist nicht sterblich.

Aus Unwissenheit der Kantischen und Kiefernortenschen Behauptung, daß der Satz der Einkimmung und des Widerspruchs das Receptulum des logisch Möglichen und Unmöglichen sey, macht der Verf. (S. 20.) die richtige Bemerkung, daß es zwischen logischer und realer Möglichkeit keinen in der Natur der Sache begründeten Unterschied gebe, und daß Alles, was logisch möglich ist, unter gewissen Bedingungen auch real möglich; und wenn ein Gegenstand real möglich sey, auch der Begriff, wenn er Vollständigkeit habe, logisch unmöglich seyn müsse. Der Verf. folgert dieses daraus, daß logische Möglichkeit das Nicht-Widersprechen eines Urtheils mit einem schon gefaßten Begriffe; logische Unmöglichkeit aber das Gegentheil bezeichne. Dieses dürfte aber noch nicht hinreichend seyn, um von der logischen Möglichkeit (der Denkhäufigkeit) auf die reale zu schließen. Das Urtheil möglich seyn widerspricht dem Begriffe des Pfers des nicht; und doch zweifeln wir mit Grunde, nicht nur, ob es ein geflügeltes Pferd gebe, sondern auch, ob es ein solches Pferd geben könne. Der Verf. fügt übrigens zur Erläuterung Folgendes bey: „Der mechanische Künstler hat den Begriff von einer Maschine zu einem gewissen Gebrauch; er findet in seiner Vorstellung von der Wirkungsart dieser Maschine nichts Unmögliches; der Begriff davon ist also, würde man sagen, logisch möglich. Aber bey der Anwendung findet sich eine reale Unmöglichkeit ihrer Wirksamkeit zu dem bestimmten Zwecke. Würde in diesem Fall hatte der Künstler keinen vollständigen oder vollkommenen deutlichen Begriff von der Maschine unter ihrer Wirkungsart; hätte er diesen gehabt: so würde sich in diesem Begriff ein A und non A gefunden haben. Ist mit einem Begriff die reale Möglichkeit eines Gegenstandes nicht gegeben: so liegt die Schuld davon nicht in der Verschiedenheit der logischen und realen Möglichkeit, sondern in dem Mangel an Vollständigkeit des Begriffs.“ Dieses beweiset allerdings, daß für den vollkommensten Verstand,

Wahrheit, der sich aber auf menschliche Vernunft, zu denken ist  
 logischen und realen Möglichkeit sehr unterschieden ist. Ein sol-  
 cher Verstand sieht auch ein, ob ein geflügeltes Pferd in  
 einer gewissen Reihe wirklicher Dinge, oder in einer gewissen  
 Reihe möglichen kann. Wie dem menschlichen Verstande vor-  
 hält es sich ganz anders. — Man sehe hieneben, daß die Son-  
 ge von dem Unterschiede der logischen und realen Möglichkeit  
 die Erörterung der schwersten Fragen in der Metaphysik vor-  
 aussetzt. — Und doch bleibt am Ende noch die Frage übrig  
 ob alles das, was der unendliche Verstand als möglich denkt,  
 von der Allmacht, nicht nur der Form, sondern auch dem  
 Stoffe nach realisiert werden kann, eine Frage, die wohl  
 kein Sterblicher mit Gewißheit zu entscheiden sich anman-  
 den wird.

Eine andere sehr richtige, auch von Andern schon ge-  
 machte Bemerkung des Verf. ist, daß der Satz der Identität  
 und des Widerspruchs nicht bloß, wie Kant und Krieger  
 weiter behaupten, ein Kriterium für die logische Mög-  
 lichkeit, sondern auch für die Nothwendigkeit ist. „Dem  
 Vermöge des Satzes der Identität ist es ja nothwendig,  
 sich A als gesetzt vorzustellen, wenn es gesetzt ist; in dem  
 Begriff A alle diejenigen Merkmale als gesetzt zu denken,  
 welche dar in gesetzt sind. Vermöge des Satzes des Widers-  
 pruchs aber ist es unmdglich, A sich als nicht gesetzt vor-  
 zustellen, wennes gesetzt ist, oder sich B als nicht gesetzt in A  
 vorzustellen, wenn es in A gesetzt ist; mithin nothwendig,  
 sich von B als nicht gesetzt in A zu denken.“ (S. 22.) So  
 führt eine gesunde und unparteyliche Kritik über die neuere  
 Philosophie zur ältern zurück.

Nach Kant und Krieger soll der Satz des Grund-  
 es als Kriterium für das logische Wirkliche, und für die as-  
 sessorischen Urtheile sein. Wie schwankend und widersprüch-  
 lich der Ausdruck: logisch; wirklich ist, und wie wenig selbst  
 die kritischen Philosophen in Ansehung des Grundes, den sie  
 dem Satze des Grundes beulegen, mit einander übereinstim-  
 men, zeigt der Verf. S. 26. Die Verwirrung, die in der  
 neuen und neuesten Philosophie bey einem für die menschliche  
 Erkenntnis so wichtigen Grundsatz herrscht, ist in der That  
 auffallend.

Der S. 31 glaubt Herr. Hrn. Krieger gegen den  
 Verf. vertheidigen zu müssen. H. K. behauptet, daß der  
 Satz

Principium exclusivum (principium exclusivum) bey allen Individuen oder apagogischen Verweisen zum Grunde liegt, und also in die Logik gehört; denn es weicht apagogisch so geschlossen: A ist entweder B oder non B; nun ist A nicht = non B; folglich ist es B. Es beruht aber der Verf. auf dem Princip des ausschließenden Dritten. — Dieser Behauptung hält der Verf. die allgemeine Formel des Dilemmas entgegen: „wenn A ist C; so ist es entweder B oder non B; nun ist A weder B, noch non B; folglich ist es nicht C.“ Der Verf. glaubt aber, daß in keinem Dilemma subintrinse werden kann: A ist weder B, noch non B; ehm weil A nothwendig entweder B oder non B seyn muß. Das von dem Verf. gegebene Beispiel: „Wenn ein Geist Farbe hat, so hat er entweder eine schwarze oder nicht schwarze Farbe: nun hat er weder eine schwarze, noch nicht schwarze Farbe; folglich hat er gar keine Farbe.“ Dieses Beispiel beweiset nicht, was es da beweisen soll. Die Objection dariz ist nämlich nicht contradietorisch, weil die Negations-Partikel nicht am rechten Orte steht. Um dieses leichter einzusehen, darf man nur sich vorstellen: „Wenn ein Geist Farbe hat: so ist er entweder schwarzfarbig, oder nicht schwarzfarbig: nun ist er weder schwarzfarbig, noch nicht schwarzfarbig; folglich ic.“ Man sieht es gleich in die Augen, daß sowohl der Obersatz als der Untersatz nicht richtig sind; denn was nicht schwarz ist, ist nicht gerade roth, gelb, grün, ic. sondern kann auch keine Farbe haben. Dagegen würde ich ganz richtig behaupten: „Wenn ein Geist Farbe hat; so ist er entweder schwarz, oder weiß, oder roth, u. s. w.“ Dann ist er weder schwarz, noch weiß, noch roth, u. s. w. folglich hat er keine Farbe.“ Wenn ich nur alle Farben ausgehört hätte: so wäre der Schluß richtig. Allein in diesem Falle sind auch die Eintheilungsarten nicht contradietorisch entgegenesetzt, sondern bloss Arten von dem Gattungsbegriff. Nun schließt sich richtig, daß, wenn keine von den Arten statt findet, auch die Gattung nicht statt findet. Dieser Schluß aber beruht auf dem Grundsatze der Identität, und man braucht das principium exclusivum nicht dazu, wie der Verf. S. 303 ganz richtig bemerkt. Uebrigens ist im Lateinischen der Paralogismus, der sich bey den Dilemmen so leicht einschleicht, leichter zu vermeiden, weil man da die Negations-Partikel vor die Copula setzen kann: S. D. spiritus aut est nig-  
 ger,



ger, aut non est niger. Zwischen esse nigrum und non est nigrum, giebt es eine Zweifelhafte Dittus.

Die schwankend und unrichtig Hr. Kiesewetter Verstand, Urtheilskraft und Vernunft unterschiedet, ist der Verf. S. 35 — 37, und tadelt, besonders die Eifrigkeit Fische Erklärung vom Urtheil, nach welcher solches im Subsumiren des Objekts unter den Begriff stehen soll. Der Verf. erinnert dagegen S. 38 mit Recht, daß das Wort Objekt, nicht in die Erörterung eines formalen Denkfähigkeit, als ein wesentlicher Bestandtheil sollte eingemischt werden. Diese Bemerkung trifft auch die obigen Logiker: allein bei diesen hatte das Wort Objekt noch nicht die schwankende Bedeutung, wie bei dem neuern Philosophen. Hr. Kiesewetter gebraucht die Redensarten: den Begriff auf sein Objekt zurückzuführen; das Objekt unter seinen Begriff stellen; dem Begriff sein Objekt geben, u. s. w., ohne sich zu erklären. Der Verf. sucht, daher den Sinn derselben zu errathen; es ist aber ein schlimmes Zeichen für eine Philosophie, wenn man nach Verfluß von 20 Jahren, in dem so viel über sie hin und her geschrieben worden, noch raten muß, was für Begriffe sie mit ihren Synonymen und Redensarten verknüpft.

Was den logischen Ursprung der Begriffe betrifft: so nimmt Hr. Kiesewetter nach Kant drei Vorstände: Aktus an, wodurch abstrakte Begriffe erzeugt werden, nämlich die Komparation, die Reflexion und die Abstraktion. Die Komparation soll die Vergleichung der Vorstellungen unter einander im Verhältnis zur Einheit des Bewußtseyns; Reflexion die Ueberlegung seyn, wie verschiedene Vorstellungen in einem Bewußtseyn begriffen seyn können. Der Verf. bemerkt, daß die zwei Aktus weder durch ihre Benennung, noch durch ihre Beschreibung bestimmt von einander unterschieden sind, und schlägt dagegen S. 42 folgende drei Aktus vor: 1. Bemerkung dessen, worin mehrere Vorstellungen verschieden sind; 2. Bemerkung dessen, was in mehreren Vorstellungen einerley ist; 3. Zusammenfassung dessen, was in ihnen einerley ist, mit Weglassung des Verschiedenen. Dadurch wird unsträflich das Geschäft der Abstraktion richtiger angegeben; nur würde Acc. statt des Zusammenfassens, welches ohnehin nicht auf einfache Begriffe paßt, lieber setzen: Herausheben, denn darin besteht eigentlich die Abstraktion, daß aus den Merkmalen eines Dings eines, oder mehrere, herausgehoben und besonders



er) selbst, welche, daß eben so gut von der vernünftigen  
 Urtheilen sagen laßt. Daß H. Kant diesen so bedrögen  
 Unterschied zwischen den negativen und unendlichen Urtheilen  
 mache, scheint klar daher, weilte letztere Möglichkeit ist  
 mögliche Vollständigkeit geben wollte.

Ja Aufhebung der Relation von Urtheile rathen  
 Verf. S. 67 mit Recht Hr. Diesewitzers Behauptung  
 daß bey dem kategorischen Urtheil ein inneres, bey dem  
 hypothetischen hingegen ein äußeres Verhältnis der Beding-  
 ten statt finde, indem in einem kategorischen Urtheil auch ein  
 äußeres, und in einem hypothetischen auch ein inneres  
 Verhältnis der Vorstellungen statt finden könne; z. B. in an  
 die Menschen Thiere sind, so sind sie organische Wesen. Ge-  
 gen die Kantische Behauptung, „daß in kategorischen Ur-  
 theilen nichts problematisch; sondern alles assertorisch sey,“  
 macht der Verf. (S. 68 — 69) folgende gegründete Ein-  
 wendungen: „nach dieser Bestimmung wäre einmal der Un-  
 terschied zwischen kategorischen und hypothetischen Urtheilen  
 ein bloßer Modalitäts; aber kein Relations; Unterschied;  
 einer von beyden müßte sich auf den andern zurückführen  
 lassen. Ueberdies, wenn in kategorischen Urtheilen alles as-  
 sertorisch seyn soll; so wäre ja das Urtheil: A kann B seyn,  
 kein kategorisches Urtheil. Der gemeine Sprachgebrauch  
 nimmt freylich die Ausdrücke: kategorisch und assertorisch,  
 für synonym; aber der Logiker, der Relation von Modali-  
 tät der Urtheile bestimmt unterscheiden soll, kann sich auf  
 diesen Sprachgebrauch nicht berufen.“ Man sieht an die-  
 sem Beispiel, wie wenig Hr. Kant seiner eigenen Terminolo-  
 gie getreu bleibt; ist es ein Wunder, wenn seine Anhänger  
 den willkürlichsten Gebrauch davon machen? — Daß in ei-  
 nem hypothetischen Urtheile nur die Konsequenz assertorisch,  
 das Vorderglied und Hinterglied aber jederzeit problematisch  
 seyen, erklärt der Verf. mit Recht für unrichtig, da in dem  
 hypothetischen Urtheil: wenn A ist, so ist B bloß eine not-  
 wendige Verknüpfung zwischen A und B gesetzt, in Ansehung  
 der Modalität von A und von B oder nicht bestimmt wird;  
 A und B können problematisch; sie können aber auch as-  
 sertorisch, ja sogar apodiktisch Urtheile seyn. S. D. Kant  
 Logik § 17, so ist zweymal (S. 17) = 14. Denn  
 der Verf. das kategorische Urtheil von dem hypothetischen  
 durch unerschütterlich, daß in jenem ein Begriff als überbestim-  
 mt in dem andern enthalten, in diesem hingegen, da der  
 Begriff



Die disjunctiven Urtheile sollen nach Hinsicht auf die Quantität nach, jederzeit allgemein; der Qualität nach, Disjunctiv; und der Modalität nach, apodictisch sein (§. 24.) Der Verf. zeigt (§. 31. — 34.) mit der ihm charact. des Wichtigen dieser Behauptungen, und Freiheit: behauptend die Wichtigkeit der letzten, daß das Bz. ist aus der Form: A kann entweder B oder non B sich ein disjunctives, zugleich aber problematisches Urtheil ist. Der Verf. hat im Grunde recht; nur würde die in sich selbst Ding notwendig: entweder B oder non B zu unterscheiden: A kann entweder B oder C sein: B. Und das ist die Form, die die Form, (sich) demselben Urtheil hat: in. Hier. von.

Was der Verf. §. 35 — 38 von dem Contradictorischen und Conträre, entgegengesetzten Urtheilen sagt, ist nicht ganz die richtige und tiefere Auffassung, sondern nur unsere alten Logiken. Bekanntlich nennt das Contradictorisch-entgegengesetzte Urtheile, (sich), die in Quantität und Qualität nach verchieden sind, und die Regel ist: „Wenn eines davon wahr ist, so muß das andere falsch sein, und umgekehrt.“ Dagegen gibt der Verf. kein solches Urtheil, als: A. und B. alle A. sind nicht B., (ein A. ist B.) für Contradictorisch entgegengesetzt, sondern nur ein solches Urtheil, das im ersten Urtheil gefast, nicht als nicht gefast, aufgefaßt werden. Die Urtheile: alle A. sind B.; nicht alle A. sind B.; (einige A. sind nicht B.) sind nicht auch für Contradictorisch entgegengesetzt, was der Quantität nach. — Der Verf. kann dem Verf. im Anfang der letzten Behauptung nicht bestimmet, dass die Regel ist: alle A. sind B.; einige A. sind nicht B.; sind nicht Contradictorisch; so wohl die Quantität als der Qualität nach einander verschieden. Es ist auch nicht einzeln, dass es sagt: nicht alle A. sind B., oder einige A. sind nicht B.; denn das erste Urtheil kann auch als bestimmt aufgefaßt werden, und so wird gesagt, dass einige A. sind B. — Was die Urtheile: alle A. sind B.; (ein A. ist B.) betrifft: so hat man sie bisher nicht Contradictorisch sondern Conträre entgegengesetzt genannt. Sie können beide falsch sein; da hingegen von zwei Contradictorisch entgegengesetzten Urtheilen sicher die Regel gilt, daß eines davon notwendig wahr, und das andere notwendig falsch ist.

Diese Regel müßte nun, nach dem Verf. (S. 22) alle A sind nicht B, so ausgedrückt werden: „wenn das eine dieser Urtheile ganz falsch ist, so ist das andere ganz wahr; und umgekehrt: wenn aber das eine zum Theil wahr ist, so ist das andere zum Theil falsch, und umgekehrt.“ Was heißt hier: ganz wahr, zum Theil wahr; ganz falsch, zum Theil falsch? — Rec. glaube nicht, daß durch solche neue schwankende Regeln viel gewonnen werde. Indessen giebt er gerne zu, daß die Letzte von den Konträdiktorsch, entgegengesetzten Urtheilen in der Logik einer Revision bedarf; denn so einleuchtend der Schluß von der Wahrheit des einen auf die Falschheit des andern ist: so sehr stugt man, wenn man von der Falschheit des einen auf die Wahrheit des andern mit Sicherheit schließen soll. Der Grund davon ist ohne Zweifel dieser: wenn das Urtheil, einige A sind nicht B, geläugnet oder für falsch erklärt wird: so weiß man nicht, ob die Quantität allein, oder die Qualität allein, oder beydes für falsch erklärt wird. Dieses sollte also vor allen Dingen bestimmt werden. Der nächste Gehalte, wenn das Urtheil: „einige A sind nicht B“ falsch ist, wäre wohl dieser: daß einige A sind B. Es ist aber immer merkwürdig, daß in allen Beyspielen (so weit nämlich Rec. solche aufgefunden hat;) wo das Urtheil: „einige A sind nicht B“ falsch ist, das Urtheil: alle A sind B sich wahr findet. Dies ist zwar kein Beweis für die Richtigkeit der Regel; aber doch eine Erinnerung, sie nicht ohne die stärksten Gründe zu verwerfen.

Ob den hypothetischen Urtheilen tritt eine ähnliche Schwierigkeit ein, wenn man fragt, worin ihre Entgegensetzung bestehe. Herr Kiesew. behauptet, von dem Urtheil: „wenn es regnet, so wird es naß; sey das Konträdiktorsch entgegengesetzte: wenn es regnet, so folge nicht, daß es naß werde;“ das Konträr. entgegengesetzte aber: „wenn es regnet, so wird es nicht naß.“ Unser Verf. lebt zu, daß die zwey erstern Urtheile in Rücksicht auf die Modalität Konträdiktorsch, entgegengesetzt sind; und er fügt ihnen die beyden Urtheile bey: „wenn es regnet, so kann es naß werden; wenn es regnet, so kann es nicht naß werden;“ (es ist möglich, es ist nicht möglich, daß es naß werde.) Er stimmt aber so wohl die Konträr, als die subkonträr. entgegen.

gegengesetzten hypothetischen Urtheile etwas anders, und nach Acc. bisset, als Herr Kiesew. indem er diese Kunstwörter nach der Analogie der kategorischen Urtheile, auf die hypothetischen anwendet.

Die Kiesewetterische Behauptung, daß durch die Kontraposition ein assertorisches Urtheil in ein apodiktisches verwandelt werde, findet der Verf. S. 91 mit Recht ganz unrichtig. Herr Kiesew. wird wohl thun, diese Unrichtigkeit in einer allernächsten neuen Ausgabe seiner Logik zu verbessern.

Kant behauptet, daß die Vernunftschlüsse weder der Quantität, noch der Qualität, noch der Modalität nach, können eingetheilt werden. Unser Verf. zeigt dagegen, daß sich dieses ganz süglich thun läßt, wenn man nur bey dem Vernunftschluß sein Hauptaugenmerk auf den Schlußsatz richtet. Was besonders die Modalität betrifft: so befremdet es den Verf. mit Recht, daß Kant keinen problematischen Schlußsatz gelten lassen will, da doch die Regel: Die Konklusion enthält den geringsten Grad der in den Prämissen enthaltenen Modalität; eben so gut unter die folgenden Regeln könnte aufgenommen werden, als das bekannte: *Conclusio sequitur partem debiliorem*. Auch ist es eine eben so richtige als scharfsinnige Bemerkung des Verf. daß die Konklusion mit dem Bewußtseyn der Nothwendigkeit (in der Folgerung) begleitet, und doch ein problematisches Urtheil seyn kann.

Herr Kiesewetter behauptet, daß sich jeder hypothetische Vernunftschluß in einen kategorischen verwandeln lasse, und giebt wirklichlich die Regeln an, nach welchen man das bey zu verfahren hat. Unser Verf. sucht dagegen zu zeigen, daß es viele Fälle gebe, wo sich diese Regeln nicht anwenden lassen, und führt das Beispiel an: „wenn Kajus fleißig ist; so wird er gelehrt,“ wo man nicht sagen könne: „wer fleißig ist, wird gelehrt; nun ist Kajus fleißig, folal. zc. Alles dings kann man in diesen und andern Fällen dem hypothetischen Vernunftschluß nicht schlechtweg in einen kategorischen verwandeln, ohne dem Mittelbegriff eine neue Bestimmung beizufügen. Allein diese Bestimmung ist *implicito* schon in dem hypothetischen Urtheil enthalten, und wird hernach in dem

den kategorischen nur ausgedrückt. Eine solche Bestimmung ist in dem angeführten Beispiele, wie der Verf. selbst bemerkt! wenn Kains Talents hat. — Dieses und andere dergleichen Beispiele beweisen also nicht, daß sich der hypothetische Verwandschaft nicht in einen kategorischen verwandeln läßt; sondern nur, daß man bisweilen, um bey dieser Verwandlung einen richtigen Oberlag zu erhalten, eine bey dem erstern hinzugedachte Bestimmung, bey dem zweyten ausdrücklich hinzusetzen muß.

Aus allem Disherigen ergibt sich, wie Rec. glaubt, zur Genüge, daß, wenn der Verf. in der Logik nicht überall mit Herrn Kant und Herrn Kiesewetter übereinstimme, solches nicht aus Mangel an Scharffsinn und unbefangener Prüfung geschieht. Der Vorwurf, daß er Kantens nicht verstanden habe, wird ihm um so weniger gemacht werden können, da er die Kantische Kategorientafel gleich dem gewandtesten Kantianer zu manipuliren, und solche auch da noch anzuwenden weiß, wo Herr Kant selbst sie nicht mehr für anwendbar hält.

Hd.

Zwey philosophische Skizzen, in einer allgemeinverständlichen Sprache vorgetragen, von J. H. E. N. Breslau, bey Gebr und Komp. 1801. 126 S. 12. 6 R.

Die eine dieser Skizzen ist eine ziemlich ausführliche Theorie der Ideen-Association; die andere ein Vortrag zu der logischen Lehre von den Merkmalen und Begriffen, die beyde theils nach den bekannten 4 Haupttiteln der Quantität, Qualität, Relation und Modalität erörtert werden. Neues Ansehen findet der Leser nicht; aber eine so leichte und gemeinfällige Darstellung, daß sie als ein Muster einer guten Lehrart angepriesen werden kann. Folgendes möchte allensfalls noch einige Berichtigung erfordern: S. 6 lautet das oberste Gesetz der Ideen-Association so: „nur Vorstellungen, bey welchen wie eine Verbindung unter einander erkannt



„kann haben, associiren sich in unserer Einbildungskraft:“  
 dies sollte heißen: Vorstellungen associiren sich, bey welchen wir eine Verbindung erkennen; oder, bey welchen eine Verbindung statt findet. S. 100 „Man denkt einen Gegenstand, oder stellt ihn durch einen Begriff vor, wenn man sich ihn durch den Verstand, soiglich nicht durch die Sinne, oder durch die Einbildungskraft vorstellt. —“ Dies heißt keine Erläuterung. denn da muß ich wieder fragen, was heißt Verstand, und bekomme die Antwort: das Vermögen der Begriffe, oder Gegenstände durch Begriffe vorzustellen. S. 116 „Der Qualität nach sind die Begriffe deutlich oder undeutlich.“ Warum hier Qualität, die der gemeinschaftliche Titel für Realität, Negation und Limitation ist? S. 126 „Der Modalität nach sind die Begriffe real, oder ideal, auch problematisch. Real, wenn der Gegenstand eines Begriffs wirklich vorhanden ist, z. B. Pferd, Mensch zc. ideal oder problematisch, wenn sein Gegenstand bloß möglich ist; z. B. das Einfache, ein Geist zc.“ Was heißt dem B. wirklich vorhanden, was bloß möglich? Ueberdies aber gehört dies gar nicht zur Form eines Begriffs, und nur von dieser darf hier die Rede seyn.

Gm.

Intelli-

# Intelligenzblatt.

## Ankündigungen.

Der Friedrich Nicolai, Buchhändler in Berlin, werden in der Leipziger Oster-Messe 1803 fertig:

Bibliothek, neue allgemeine deutsche, LXXIII. bis LXXVIII. Bd. gr. 8.

— — — derselben, Anhang vom XXIX. bis LXVIII.

Ode, zweyte und dritte Abtheilung, enthaltend die noch übrigen Anzeigen, der von 1796 bis 1800 erschienenen Bücher, nebst doppelten Registern über den XXIX. bis LXVIII. Bd. gr. 8.

Diessers, J. L., neue Berlinische Monatshefte. Jahrgang 1802. Julius bis December. 8.

— — — derselben, Jahrgang 1802. Januar bis Mai. 8.

Kennert, C. W., Anweisung zu Taxation der Forsten, 2<sup>te</sup> Th. 2<sup>e</sup> Aufl. gr. 8.

Geschichte Edward Humbers, oder, die Folgen atzurascher Handlungen, von Justus Freyer. 2 Bde. 8. (Roman)

Hülmann, Karl Dietrich, Historische und Staatswissenschaftliche Untersuchungen über die Natural-Dienste der Gutsunterthanen, nach Fränkisch-Deutscher Verfassung, und die Verwandlung derselben in Geld-Dienste. 8.

Klein, W. F., Annalen der Gesetzgebung und Rechtsgelchrksamkeit in den R. Preuß. Staaten. XXII. Bd. gr. 8.

Lavoisier, Anton Lorenz, System der aneuphlogistischen Chemie. Aus dem Französischen übersetzt, wie auch mit Anmerkungen begleitet von Dr. G. J. Hermbstädt. Cc. 2. Zweyte.

**Quinte** durchaus verarbeitete Ausgabe. Mit 10 Kupfer-  
tafeln und dem Bildnisse des Verfassers. 2 Bde. gr. 8.

**Martius, Jo. Nic.**, Unterricht in der natürlichen Waage,  
oder, zu allerhand belustigenden und nützlichen Kunststü-  
cken, völlig umgearbeitet von G. L. Rosenthal. Auch  
unter dem Titel: Die natürliche Waage, aus allerhand  
belustigenden und nützlichen Kunststücken bestehend, erst-  
lich zusammenggetragen von J. C. Wiegleb, fortgesetzt  
von G. L. Rosenthal XVII. Bg. mit 10 Kupfer-  
tafeln. gr. 8.

**Rambach, Friedrich**, Fragmente über Declamation. Zur  
Erläuterung des 3ten und 4ten Bds. des Odeum's  
25 Hft. 8.

**Schwab, Joh. Christoph**, Ueber die Wahrheit der Lan-  
tischen Philosophie, und über die Wahrheitsliebe der Al-  
ternativen Literaturzeitung zu Jena, in Ansehung der  
Philosophie. gr. 8.

**Vertbeidigung Friedrichs des Großen**, in Ansehung der  
Fehler, welche ihm in der Charakteristik der wichtigsten  
Ereignisse des siebenjährigen Krieges schuld gegeben wor-  
den. Nebst einem Anhange über die Erfindung der säch-  
sigen Schlachtordnung. gr. 8.

**Dervenner, G. S.**, der deutsche Schulrechner, ein nütz-  
liches Lehrbuch für Lehrer an Bürger- und Landschulen.  
XXVII. Th., oder, des neuen deutschen Schulrechner,  
IV. Th. 8.

### Künftig kommen heraus:

**Lorzyth's, Wilhelm**, Anweisung zur Kultur der Frucht-  
bäume; einer neuen Methode sie zu beschneiden und auf-  
zuziehen. Nebst neuen und verbesserten Anmerkungen  
über die Krankheiten und Mängel aller Arten von Wal-  
den und Fruchtbäumen, und einer besondern Art sie zu kur-  
ren, auf Befehl der englischen Regierung bekannt gemacht.  
Mit Kupfertaf. gr. 8.

**Mügels Encyclopädie**, oder zusammenhängender Vortrag  
der gemeinnützigsten Kenntnisse, sechster Theil in 2 Bän-  
den, enthaltend die Geographie nach einem gemeinnützi-  
gen Plan, von J. N. Kemper. gr. 8.

Mein patriotische Phantasien. I. bis III. Bf. Neue verbesserte Aufl. gr. 8.

B i l d n i s s e .

Bildnis des Herrn Job. Haat Bergbaus, Königl. Preuss. Rieve, Märkischer Regierung, Kalkulator in Rieve. gr. 8. 4 Gr.

— des Herrn Thaddäus Antonius Dereser, Dr. und Professor der (kathol.) Theologie zu Heidelberg. gr. 8. 4 Gr.

— des Herrn Theodor Hagemann, der Rechte Doctor, Königl. Großbritann. und Kursürstl. Braunschweig-Lüneburgischer Ober-Appellationsrath zu Jelle. gr. 8. 4 Gr.

— des Herrn Karl Georg Heinrich Graf von Soym, Königl. Preuss. wirklicher Geheimen Staats-Kriegs- und dirigirender Minister in Schlessen ic. gr. 8. 4 Gr.

— des Herrn Johann von Müller zu Spylfelden, des S. R. R. Ritter und S. R. Hofrath ic. gr. 8. 4 Gr.

— des Herrn Franz Oberthür, der best. Schrift und beyder-Rechte Doctor, des Kollegiatstiftes zu Haug Kapitular, Fürstl. Würzburgischer Konfliktoral, und geistl. Rath ic. zu Würzburg. gr. 8. 4 Gr.

— des Herrn Julius August Xemer, Herzogl. Braunschweigischer Hofrath und Professor der Geschichte und Philosophie zu Helmstädt. gr. 8. 4 Gr.

— des Herrn Dr. Karl Ludwig Mildinow, Professor der Botanik und Naturgeschichte am Coll. Med. Chirurg. in Berlin. gr. 8. 4 Gr.

A n z e i g e .

Allen Lehrern, Erziehern, Aeltern und andern Kinderfränden, mache ich mit einem neuen Elementarwerke bekannt, welches in meinem Verlage unter nachstehendem Titel Ende dieses Monats erscheinen wird:

## Der erste Unterricht,

oder:

Neues auf psychologische Grundsätze gebautes und die stufenweise Entwicklung des menschlichen Geistes berechnetes Elementarwerk, von M. Kraß Tillych.

Mit Vereitelung aller Empfehlungen darf ich dem Leser nur die Versicherung geben, daß er in diesem Werke durchaus das durchgeführt finden werde, was der Titel verspricht. Der Verfasser, der mit dem Vorfahren des Schweizerischen Reformators des Volksunterrichts eben so vertraut ist, als mit der neuen Methode des Herrn Prof. Olivier, dessen erster Anhänger er wurde, und beydes bey seinen Schülern mit dem glücklichsten Erfolge zu verbinden und anzuwenden weiß, glaubt durch dieses Werk eine wesentliche Lücke des frühesten Unterrichts auszufüllen, und wagt es um so mehr, den zu hoffenden Werken dieser Männer das Seinige an die Seite zu stellen, da jene nur das Volk, mithin die größere Menge im Auge haben. Denkende und ausübende Lehrer, werden es am besten beurtheilen, wie wenig durch aus zweckmäßige A D E Bücher es geben, und in wiefern es dem Verfasser gelungen sey, das Kind von dem untersten Punkte der menschlichen Erkenntniß an, bis zur Fertigkeit in der Sprache und zur Empfänglichkeit für deutliche Vorstellung durch die Sprache in einer beständigen Stufenfolge fortzuleiten, und aus einem jeden Objecte der Erkenntniß genau das abzuschneiden, was auf einer jeden Stufe dem sich mehr entwickelnden Geiste volle Nahrung giebt.

Diesem ersten Theile folgt noch ein davon, unabhängiger Zweyter, nebst einer Nachschrift an Lehrer, die auch besonders zu haben ist unter dem Titel:

Wie ist der Unterricht in der Sprache einzurichten, um ohne Grammatik, Sprachfertigkeit und Sprachrichtigkeit (wornach Orthographie mit begriffen ist) mit der Richtigkeit im Denken auf das Innigste zu verbinden, und beydes in einer gleichen Stufenfolge fortzuführen?

Lehren von mehreren Schülern wies es nicht unwillkürlich seyn, hier eine Anleitung zu finden, wie sie mit Beweismeldung des gewöhnlichen Diktirens und vielen Korrigirung des Geschriebenen, die Sprache, so wie richtiges Denken zu verhältnißmäßig kurzer Zeit in die Gewalt eines jeden Bögkings bringen können, und wie sie es anzufangen haben, um einen jeden ihrer Böglinge möglichst früh zum Selbstunterricht zu bringen, ohne das fähigere Kind mit und bey dem unfähigern zu vernachlässigen.

In Ansehung des Kunstern empfohlen gutes Papier, Deutlichkeit des Drucks, Korrektheit, und ein wohlfeiler Preis das Werk einem jeden Käufer. Leipzig, den 2ten Februar 1803.

Wilhelm Rein.

### Kirchen : Anzeige.

Von dem im 2ten Bändchen eines französischen Bischofs, unterm Auge Bonapartes an seine Geistlichen angekündigten evangelischen Kirchen : Anzeiger, hat nun Neepfavep Aredisda das 1ste und 2te Bändchen bey Ems desbenannten herausgegeben, jedoch folgenden neuen Titel gewählt:

Der evangelische Kirchen : Rathgeber mit Vorbereitungen zur Zukunft und Kirchen : Anzeigen. 2 Bändchen. 16 Gr.

Inhalt: Zuweisung an beyde Königl. Schwedische Majestäten. Morallischer Charakter unsers Zeitalters. Ein paar sehr wichtige Katechismus : Fragen. Ueber die Verleugernsucht. I. Red und Antwort von dieser Schrift. II. Nähere Beschreibung der Autoren dieses Werks. Eine höchst wichtige Bottschaft und Rapport an alle evangelische lutherische Christen. IV. Bortreffliche Schilderung der lutherischen Kirche und ihrer Schicksale in der heil. Schrift. V. Erster Vorbereitungs : Vortrag zur dritten, hundertjährigen Jubelfeyer der evangelisch : lutherischen Kirche im Jahre 1817, bestehend vorzüglich in einer feyerlichen Erklärung der Evangelisch : Lutherschen, daß sie noch beyne evangelisch : luthersche Christen sind, und worin sie es sind. VI. Rath:

gehungen: 1.) Rath an die Unterthanen evangelisch-lutherischer Fürsten. 2.) Rath an evangelisch-lutherische Bürger und Bauern an den Grenzen des 1ten und 2ten Theils. VII. Eingezogene Dichten um die Fürbitten der Gläubigen. 1.) Für den einzigen Sohn eines Oeises über den Rhein. 2.) Für den Heitor einer evangel.-lutherischen Schule. 3.) Für einen Mann mit einem schweren Herzensleiden. 4.) Für die Armen vom Mittelstande in Sachsen; um Verringerung der Brodpreise. VIII. Anfragen. IX. Bekanntmachungen. 1tes Bändchen. I. Vertheidigung meines Herrn; über Religionsgeschrey über einige aus den Königl. Preuß. Staaten und aus Jena ausgegangenen harten Angriffe unsers Herrn und seiner Apostel im Jahre 1801. II. Beantwortung einer theologischen Anfrage waaren Joh XVII, 4. III. Vertheidigung des Begriffs eines Orthodoxen. Da dieses Alles einen jeden ächte evangelisch-lutherischen Christen äußerst interressirt: so will nöthig seyn, daß jede evangel.-lutherische Gemeinde durch ihren Richter oder Schulzen sich wenigstens ein Exemplar anschaffe, und mithalte. Auch die folgenden Bändchen werden höchst wichtige Dinge für evang.-lutherische Christen enthalten. Leipzig.

Wilhelm Reim.

### Anzeige einer neuen und wichtigen Reisebeschreibung.

Breisacks, Scipio, physikalische und lythologische Reisen in Campanien, nebst einer Abhandlung über die physische Konstitution von Rom. Aus dem Französ. übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von D. S. A. Reuß. 2 Bde. mit Charten und Kupfern gr. 8. Leipzig, bey Wilhelm Reim. 3 Rthlr. 12 Gr.

Der Verfasser glaubt dem Publikum in unserer Sprache ein Buch zu übergeben, dessen wissenschaftlicher Werth wahrscheinlich den Kennern schon bekannt ist. Nicht nur Geologen und Lithologen finden einen Schatz gründlicher Bemerkungen über die physische Beschaffenheit der Schichten und wertvolligsten Theile Stralens, sondern auch Alterthumsforscher, Dilettanten und jeder humane sein gebildete Leser wird in dem

denfalls eine angenehmere und lehrreichere Unterhaltung als in den meisten gewöhnlichen Reisebeschreibungen. Der Verfasser, der Alles, was die Franzosen, Deutschen und Engländer in seinem Fache vor ihm gethan hatten, besah, hat sehr viele Jahre mit diesen Untersuchungen, als mit seiner Lieblingsarbeit beschäftigt. Der wissenschaftliche Werth hat noch mehr durch die Anmerkungen des Uebersetzers gewonnen, und die Charten haben durch ihre Genauigkeit den Werth derer, die noch kürzlich jene Gegenden besuchten, und sich mit Vergnügen auf den ersten Blick in ihrem orientirten.

### Anzeige für Theater und Liebhaber derselben.

Ueber Schillers Tragödie: die Jungfrau von Orléans, von August Klingemann. Leipzig, bey Wilhelm Reim. 1802. 6 Gr.

Kritische Bemerkungen über den Gegensatz der antiken und modernen Tragödie, über das Romantische, über die Anwendung des Wunderbaren in der Poesie, und zuletzt eine scharfsinnige Beurtheilung der angezeigten Tragödie selbst, wobei zugleich das höchste Mätkerkennent über Poesie in Deutschland gelesen gehört wird, machen diese Abhandlung zu einer ansehnlichen und belehrenden Lektüre für Jedem, dem es daran zu thun ist, dieser in den Geist der Kunst einzudringen.

Wiss: für Grundsätze und Regeln einer Theaterdirektion bey der Auswahl der aufzuführenden Stücke lateinisch von August Klingemann. Leipzig, bey Wilhelm Reim. 1802. 4 Gr.

Ein Trug, mit gebührender Kenntniß des Theaters abgefaßte Schrift; der Verfasser prüft die verschiedenen Ansprüche, die man an das Theater macht; und sucht dann weiterhin, nachdem er Alles in den gehörigen Gesichtspunkt zusammengestellt hat, ein bündiges Resultat zu fällen.



### Anzeige für Aerzte, Chirurgen und für Augenkrante.

Ueber die Augenentzündungen und ihre Nachkrankheiten, aus dem Engl. des Edward Moore Noble, herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet von Dr. und Prof. A. G. Abw. Leipzig, bey Wilhelm Rein. 12 Gr.

Die vielen vortheilhaften Erfahrungen, welche der Verfasser gesammelt und in diesem kleinen Werke für sein Vaterland herausgegeben hatte, veranlaßten den Herrn Dr. und Professor Kühn zu dieser Uebersetzung. Mit seinen eignen Erfahrungen bereichere, kann man sie als ein eigenes ausgearbeitetes Werk ansehen, und es wird gewiß keinen Arzt gereuen, wenn er sich von dem Werth dieses Buchs durch den Ankauf desselben überzeugt. Selbst für Augenkrante, welche des Arztes entbehren müssen, wird dasselbe von großem Nutzen seyn.

### Bücher-Anzeige.

In der vergangenen Messe erschienen:

Beiträge zur Beförderung der Werthschätzung des Christenthums und religiöser Sittlichkeit, in Predigten, von J. S. Bail, Konsistor. Rath in Glogau. Zweyte vermehrte Auflage. gr. 8. Leipzig, bey Wilhelm Rein. 1802. 1 Rthlr. 8 Gr.

Die gute Aufnahme dieser mit einer ruhigen Festigkeit und warmen Theilnahme geschriebenen Predigten, machten eine zweyte Auflage nöthig, und dieß ist wohl schon genug Empfehlung, wenn wir auch gleich noch besonders anführen, daß diese Ausgabe von dem Verfasser noch einmal gänzlich durchgegangen, und mit sechs neuen Predigten vermehrt und verbessert ist.

### Anzeige.

Jesus, der Weise von Nazareth, ein Ideal aller denkbaren Größe, für alle seine wahren Verehrer zum weitern Nachdenken aufgestellt, von M. J. B. W. Gader.

**Sacker. 2 Bändchen mit Kupfern. gr. 8. Leipzig.**  
bey Wilhelm Rein. 1803. 3 Rthlr.

Fern von aller mäßigen Feindseligkeit, wie von der lieblosen Verkennung der großen erhabenen Bedeutung, welche die Lehre des Erlösers und sein Wandel unter den Menschen hatte, legt der Verfasser, welcher dem Publikum durch die mit Beyfall aufgenommene *Thanatologie* bereits rühmlich bekannt ist, hier ein Denkmal der dankbarsten Verehrung für den verberlicheten Menschenfreund nieder, und fordert jeden seiner Leser auf, mit ihm ein gleiches zu fühlen und zu erkennen.

### A n z e i g e.

**Abysodische Züge. 8. Leipzig. 18 Gr.**

Diese neue Schrift enthält einzelne Züge der Empfindungen und Gedanken einer reinen zarten Seele; sie machen gleichsam ein Tagebuch aus, wo sich die Individualität eines jungen Mannes zeigt; und der Inhalt ist: *Alley. Das Nonnenkloster. Wer ist glücklich, der gefühlvolle oder der gefühllose Mensch? Der Frühlingmorgen. Wie sich meine Empfindungen oft äußern? Wirkung der edlern Liebe. Ueber den Kirchhof. Ist die Erinnerung oder die Hoffnung wohlthätiger? Soll man auf der Bühne die Menschheit stets so darstellen, wie sie jetzt ist, oder wie sie seyn könnte. Huldigung der schönen Natur. Gedanken beim Anblick einer lebenswürdigen Mutter. Schilderung eines Sommer Abends. Meine Spaziergänge, u. s. w.* Sie ist gewiß jedes Leth- und Lesesüchtel besonders zu empfehlen.

In allen guten Buchhandlungen ist erschienen:

**Beiträge zur Berichtigung der gangbaren Meinungen über die sogenannte Löserdurre oder Rindviehpest, von D. Keß in Koswig. gr. 8. Leipzig.**  
bey Wilhelm Rein. 1 Rthlr.

Die Veranlassung zu dieser Schrift gab die schreckliche Verheerung, welche die Rindviehseuche im vergangenen Jahre zu Koswig und drei umliegenden Gegenden anrichtete. Sie enthält eine unparteyliche und ruhige Untersuchung alles des.

dessen, was man über diesen Gegenstand glauben und nicht glauben kann. Der Grundsatz: nichts als wahr anzunehmen, was nicht aus sichern Gründen erklärt, oder durch reelle Erfahrungen bestätigt werden kann, hat den Verfasser überall bey seinen Forschungen geleitet, und Kameralisten, Beamten, Oekonomen und Thierärzte werden hoffentlich den Ankauf und das Lesen dieses Buchs nicht bereuen.

**D. Chr. W. Hufeland; System der praktischen Heilkunde.** Ein Handbuch für skatonomische Vorlesungen und für den praktischen Gebrauch. 2ter Band. Specielle Therapeutik 10 Abth. Fieber, Lokalentzündungen. gr. 8. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 Kr. Schlechte Ausgabe. 14 Gr. oder 1 fl. 5 Kr.

Der Zweck dieser specielleu Therapeutik ist nach dem Herrn Verf. die Krankheiten nicht in abstracto sondern in concreto, d. h. so wie sie sich in der sinnlichen Natur darstellen, kennen zu lehren, ihre Ursachen zu entwickeln, die prognostische Beurtheilung anzugeben, und das Heilverfahren, sowohl nach den allgemeinen Grundsätzen, als nach den besondern Rücksichten auf die verschiedene Modifikation der Krankheit und des Subjekts zu bestimmen. So ist dies Werk mit Recht ein Handbuch für den praktischen Arzt geworden. Diese Abtheilung enthält die oben bemerkten zwey wichtigen Krankheiten in ihrem ganzem Umfang, und in allen ihren verschiedenen Modifikationen. Die folgenden Abtheilungen folgen so schnell als es nur die überhäufteten Berufs-Arbeiten des Herrn Verf. erlauben. Jena, im Herbst 1803.

Friedrich Frommann.

**Ludwig Schlossers kurze Betrachtungen über die Evangelien eines ganzen Jahres.** Zum Gebrauch der häuslichen Andacht für Landleute; besonders aber zum Vorlesen in den Sonn- und Festtags-Verstunden für Schullehrer auf Fillaaldörfern, nebst zwey Abhängen von Betrachtungen auf besondere Fälle, und einigen Gebeten. 4. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 Kr.

Der

Der Mangel guter Andachtsbücher zum Vorkuffen in den Deutschen, ist allgemein gefühlt. Diese Sammlung wird daher allen Schullehrern, wie allen Kirchen, Patronen und Inspektoren, sehr erwünscht seyn. Der Herr Verf. kennt aus eigener Erfahrung die Forderungen, die man an ein solches Andachtsbuch zu machen berechtigt ist, und hat ihnen mit vielem Glücke entsprochen. Die abgehandelten Materien sind den Bedürfnissen, wie der Fassungskraft der Landleute angemessen, der Vortrag ist es eben so sehr, obzueine Gemeine zu fallen. Das Buch enthält 80 Betrachtungen und 4 Gebete, und der Preis ist so billig, daß die Anschaffung desselben dadurch sehr erleichtert wird. Jena, im Februar 1803.

Friedrich Frommann.

M. G. S. Schatters Predigten über die Episteln der Sonntage und Feste eines ganzen Jahres. 2 Bände. gr. 8. 3 Thlr. oder 5 fl. 24 Kr.

Je weniger wir an guten Epistel-Predigten Ueberfluß haben, je erwünschter muß dieser Jahrgang von Epistel-Predigten dem Publikum seyn, welches früher einen ähnlichen über die Evangelien von demselben Verf. mit allgemeinem Beyfall aufgenommen. Dieselbe glückliche Erfindungssart, derselbe durchaus praktische Sinn, dieselbe Deutlichkeit und Würde in der Darstellung, zeichnen diese Sammlung wie die frühern homilet. Arbeiten des Herrn P. Schatters aus. Ueberall strebt er reine Sittlichkeit zu erwecken und zu befördern, und auch dogmatische Thematata erhalten durch ihn eine praktische Anwendung. So wird diese Sammlung von 72 Predigten, eben so zweckmäßig das Mittel der häuslichen Andacht, wie von den Lehrern der Religion als Vorbild zu eigenen Arbeiten gebraucht werden. Jena, im Februar 1803.

Friedrich Frommann.

## Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Die Oekonomifche Societät zu St. Petersburg, hat in einer am 11ten December 1802 zur Feyer ihrer Stiftung gehaltenen Verfammlung, die nachstehenden Preise zuerkannt. Für die Abhandlung über den besten Mechanismus einer Buttermascchine, erhielt die, von dem Admiral Morozwinoff ausgefetzte goldene Medaille von 30 Dukaten Herr Nau, Kurmainzischer Hofrath und Professor zu Weiffenburg; das Accessit aber, nebst der großen silbernen Medaille der Uhrmacher Kaufmannplatz der Sohn, in Sittingen. Ueber die Verbesserung des Tabacksbauers in der Ukraine, und die Verfertigung guter Rauch- und Schnupftabacksorten, ward die goldene Preismedaille nicht zuerkannt; das Accessit aber, nebst der großen silbernen Medaille erhielt Herr J. Wiese, Tabacksfabrikant zu Verdau in Plesland.

---

## N e u e A u f l a g e n .

Plaum's, die Religion Jesu in katechetischem Unterrichte vorgetragen. 8. Leipzig, bey Dyt. 10 Gr.  
 Neue europäische Regenten-Tabelle, auf das Jahr 1802. In Patentformat. Leipzig, bey Dyt.  
 Neuer europäische Regenten-Tafel auf das Jahr 1803. In Patentformat. Leipzig, bey Dyt. Zusammen 3 Gr.

---

# Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Sechs und siebenzigsten Bandes Zweytes Stück.

Siebentes Heft.

**Klassische, griech. u. lat. Philologie, nebst  
den dahin gehörigen Alterthümern.**

Marcus Tullius Cicero von dem Redner. Drey  
Gespräche. Uebersetzt und erläutert von *Friedrich  
Karl Wolff*. Altona, bey Hammerich.  
1801. XVI und 560 Seit. gr. 8. 1 R., 20 S.

Wir besitzen noch keine Uebersetzung von Cicero's Meisters  
werk vom Redner, welche nur einigermaassen dem innern  
Schalt und der Vortreflichkeit desselben entspräche. Schüß  
ließ, als er noch in Halle war, eine Uebersetzung drucken, die,  
wäre sie ins Publikum gekommen, einen Ehrenplatz unter  
den bessern Verdeutschungen verdient und erlangt hätte; aber  
sie hatte das Schicksal mehrerer seiner Werke, Bruchstück zu  
bleiben. Der Verf. der Uebersetzung, die wir anzeigen, ein  
gelehrter, und aus seiner Uebersetzung von Plato's Republik  
rühmlich bekannter Schulmann, stellt die erste, der Urschrift  
würdige, und billige Erwartungen, wenn sie nicht allzu hoch  
gespannt sind, befriedigende deutsche Bearbeitung auf. „Ich  
dachte mir, sagt er, für meine Uebersetzung eine dreyspache  
Klasse von Lesern: solche, die mit der Sprache des Originals  
vollkommen vertraut sind; solche, die sich durch die Hülfe  
meiner Uebersetzung das Verstehen der Urschrift zu erleichtern  
wünschen; und endlich solche, die der lateinischen Sprache  
ganz unkundig sind. Der Kenner sollte, nach meinem Wun-  
sche, durch die Aehnlichkeit der Abbildung mit dem Urbilde  
N. N. D. D. LXXVI, B. 2. St. VII. 8. 2. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000.

verfreut werden, der Anfänger aus der Uebersetzung den Sinn und den Geist des Originals kennen lernen, der Unkundige sich durch die eigene Aemuth des deutschen Werkes, das er lieft, angezogen fühlen. Um die Forderungen so verschiedenartiger Leser zu befriedigen, glaubte ich, mich der möglichsten Treue und Verständlichkeit, und einer edlen und wohlklingenden Sprache in meiner Uebersetzung bestreuen zu müssen.“ Alles, was er weiter über die Grundsätze der Uebersetzungskunst und über sein Unternehmen sagt, kündigt den Mann an, der das, was er leisten will, in seiner Gewalt hat. Was die Uebersetzungstrene betrifft: so hat der Verf. gewiß in den meisten Fällen den Sinn seiner Urschrift richtig aufgefaßt und wieder gegeben, und man freut sich oft über das feine Gefühl und richtige Urtheil, mit welchem er in zweifelhaften Fällen das Wahre ergriffen hat. Man wird sich daher dieser Bearbeitung mit Zuversicht als eines Kommentars oder Hülfsmittels zur Erklärung des Cicero bedienen können. Der Vortrag ist männlich und edel; klassisch tren sollte er sich nicht an den Cicero anschließen; aber die schöne Form nachzuahmen versucht er. Bey einem Muster von so hoher Vollkommenheit ist es erlaubt, etwas vom Ziele entfernt zu bleiben. Der Verf. hat aber nicht ohne Erfolg getungen. Bey einer Revision wird er noch mehr auf Gedrungenheit, auf Aehnlichkeit mit dem Original, auf Ausbildung der reinsten Partien hinarbeiten, ohne darum der Deutlichkeit, Deutschheit und Schönheit Eintrag thun zu dürfen. Es ist den Lesern vielleicht nicht unangenehm, wenn wir hier eine Stelle des Cicero vom Redner 2, 2. nach Wolffs und nach Schözens Uebersetzung (die sich von dieser Stelle in des Letztern Doctrina particular, lat. p. 29 findet) abdrucken lassen:

## Wolff.

Freylieh muß ich gestehen, daß Viele nicht nur in unserm Staate, sondern auch in Griechenland, wo die Beredsamkeit immer in vorzüglicher Achtung stand, große Geschicklichkeit und großen Ruhm in der Beredsamkeit gehabt haben, ohne eine vorzügliche Sachkenntnis zu besitzen; aber zugleich

## Schözn.

Ich gestehe zwar, daß es theils in unserm Staate, theils selbst in Griechenland, welches immer hierin eine große Ehre gesetzt hat, viele vorzügliche Gentes und berühmte Redner, ohne eine große und ausgebreitete Gelehrsamkeit, gegeben habe; dagegen behaupte ich aber auch, daß eine

zugleich behauptete ich auch, daß Niemand eine solche Beredsamkeit, als Crassus und Antonius sie besaßen, ohne die Kenntniß aller der Sachen, wodurch man sich so große Einsichten und einen so reichhaltigen Vortrag erwirbt, als wir bey jenen Männern finden, erlangen könne. Einen desto lebhaftern Trieb fühlte ich in mir, die Unterhaltung, die jene einmal unter einander über diesen Gegenstand geführt hatten, in einer eigenen Schrift aufzubewahren: theils um jene Meinung, die bisher noch immer die herrschende war, zu vertilgen, daß der eine nur wenig gelehrt, der andere ohne alle Gelehrsamkeit gewesen sey; theils um die, von mir so sehr bewunderten, Urtheile der größten Redner über die Beredsamkeit, so weit ich sie in meinem Gedächtnisse wieder aufwecken und zusammen fassen könnte, für die Nachwelt zu erhalten; theils wahrlich auch, um ihren beynahe schon alternden Ruhm, so viel ich es vermochte, vor der Vergessenheit und dem Stillschweigen der Menschen zu sichern. Denn könnten wir sie noch aus ihren Schriften selbst kennen lernen: so würde ich mich vielleicht weniger verbunden halten, für ihre Andenken zu sorgen; aber da der eine nicht Vieles was sich vor

eine solche Beredsamkeit, als Crassus und Antonius besaßen, ohne eine ihrer Einsichten und dem Reichthume ihres Vortrags angemessene Menge von Kenntnissen unmöglich habe entstehen können. Mit desto größerem Vergnügen habe ich die über diese Materie ehemals zwischen ihnen gehaltene Unterredung aufgezeichnet; theils um das eingewurzelte Vorurtheil zu verunsichern, als ob der eine nur ein mittelmäßiger Gelehrter, der andere aber sogar ein Ungelehrter gewesen sey; theils um die meines Erachtens ganz vortrefflichen Gedanken der größten Redner über die Beredsamkeit, so weit es nur mein Gedächtniß und meine Fassung erlaubte, schriftlich aufzubewahren; theils endlich wahrhaftig auch darum, um ihren beynahe schon alternden Ruhm nach meinem besten Vermögen gegen die Vergessenheit und das undankbare Schweigen der Nachwelt zu schützen. Denn könnte man sie aus ihren Schriften kennen lernen: so würde ich diese meine Bemühung vielleicht für weniger nöthig halten; da aber der eine nicht viel, (wenigstens öffentlich herausgegebene Schriften, und noch dazu jugendliche Arbeiten) der andere aber so viel als gar keine hinterlassen hat:



nigstens erhalten hätte) und noch dazu Jugendarbeiten, der andere gar nichts Schriftliches hinterlassen hat: so glaubte ich, es so großen und einsichtsvollen Männern schuldig zu seyn, ihr Gedächtniß, das jetzt noch in frischer Erinnerung ist, wenn es mir möglich wäre, unsterblich zu machen.

so hielt ich für meine Pflicht, das Andenken dieser vorzüglichen Geister, das noch jetzt unter uns lebt, so viel mir möglich wäre, unsterblich zu machen.

Bei dem fleißigen Gebrauch, den Rec. von der Volksschen Uebersetzung gemacht hat, während er Cicero's Werk in einer Schule erklärte, sind ihm wenige erhebliche Mängel und Unrichtigkeiten vorgekommen. Einiges, wobey er anstieß, theilt er hier mit. Warum übersetzt der Verf. 1, 29 n. 132 unus paterfamilias durch ein müßiger Zuschauer, da er doch C. 34 n. 159: Quemcunque patremfamilias arripueris ex aliquo circulo, welches sich auf die erste Stelle bezieht, dem Sinn angemessener giebt: „Jeder Hausvater, der erste der beste, dessen ihr euch in irgend einer Gesellschaft bemächtigt?“ Denselben Begriff drückt Cicero C. 24 n. 111 so aus: Unus e tugatorum numero, atque ex forensi ulu homo mediocris, neque omnino rudis. Er ist ein Mann ohne gelehrte Kultur; aber von gesundem Hausverstand und von praktischer Erfahrung. Beträcht ist Cicero's wahres Sinn in folgendem Satze: C. 51 n. 219. „Es ist für uns schon hinlänglich, wenn wir nur so viel von den Sitten der Menschen wissen und sagen, daß wir den Unsetzen bey ihren Sitten nicht anstößig werden.“ Quae non abhorrent ab hominum moribus heißt so viel als: quae ad veritatem vitae propius accedunt, wie n. 220 steht, oder, nach n. 224, quae a vitae consuetudine et a civitatum moribus non abhorrent. Vgl. 1, 3 n. 10. Es sind also praktische populäre Kenntnisse, die im wirklichen Leben anwendbar und allgemein verständlich sind, entgegengesetzt den philosophischen Spekulationen der Schulen. — n. 220 übersetzt der Verf: ceteros animorum motus miscere atque agitare „andre Leidenschaften, bald diese, bald wieder eine andere erregen.“ Miscere ist wohl zu buchstäblich für einen Wechsel erregter Leidenschaften genommen, da es übers

haupt

Haupt nur die Handlung bezeichnet, wodurch das Gemüth in Aufrubr gesetzt wird. Daher es mit *agitare* und andern Sinnerwandten Worten oft zusammengestellt wird, wie in Cicero's vierter Catilinarschen Rede C. 3 n. 6 *novae quadam misceri et concitari mala*. Eben so im Griechischen, z. B. Aristophanes Ritter V. 689 *ταράττων και κινών*. Wenn der Verf. n. 222 die Worte: *Orator ita peragrat per animos hominum, ita sensus mentesque pertraciat*, also überträgt: „Wenn er in die Tiefen des menschlichen Herzens eindringen, auf Geist und Empfindung wirken will;“ so scheint er gerade das Gegentheil von dem zu sagen, was im Cicero steht. Der Redner soll nicht in die Tiefen des Herzens eindringen, und die geheimsten Beweggründe und Triebfedern der Handlungen aufsuchen; sondern er soll nur praktisch und durch Routine den Menschen und, wie ihm beizukommen sey, kennen lehren. *Sensus mentesque pertracare* scheint für *palpare, tentare* zu stehen, und ist verwandt mit dem, was C. 52 n. 223 folgt: *Mentes sensusque deprimere*, welches ebenfalls von der empirischen, auf der Oberfläche bleibenden Kenntniß zu verstehen und gleichbedeutend mit *libare* ist, was C. 50 n. 218 ähnlich vom Redner gebraucht wird. Wenn der Verf. 2, 22 n. 93 *Omnes oriam tum retinebant illam Pericli succum*; sed erant paulo uberiore filo übersezt: „Alle hatten noch in ihrem Vortrage die kraftvolle Sprache des Pericles; aber sie waren schon weniger karg mit ihren Worten:“ so hat er die Metapher ganz zerstört, und nicht einmal eine andere bildliche Redensart an ihre Stelle gesetzt. Die Metaphern selbst hat man gewöhnlich nicht recht verstanden; *Succus* wird von Schuß in einem Progr. Obfl in Cic. de or. l. 2. 1787. von den Säfthen des Pflanzens, oder thierischen Körpers; *filum* aber von den Fasern desselben verstanden. Aber *uberiores fila* deuten unstreitig auf ein Gewebe von einem reichern oder stärkeren Stoff, und *succus* auf die Farbe, die ihm im Kessel gegeben wird. Die Grundfaden (*fila*) von Pericles Reden, d. h. seine Worte waren kurz, nüchtern, einfach; aber sie waren tingirt (*soccus*) mit erhabnen, philosophischen Sentenzen (Cicero: *subtiles, acuti, breves, sententias magis quam verbis abundantes*), und in diesem Sinne sagt Plutarch Leben des Pericles p. 156 A. Erk. von ihm: *παρνετέεινε πολλοχού τον Αναξαγόραν, οδου βαφην τη ιστορικη την φυσιολογίαν εποχόμενος*; d. h. er mischte die Lehren

des Anaxagoras bey, indem er seine Werke der Redekunst gleichsam mit Philosophie färbte. Den lateinischen Sprachgebrauch des Wörter succus und filum mögen noch folgende Stellen aus den Büchern vom Redner selbst bestätigen: 3, 25 n. 96. Ornatur oratio genere primum, et quasi colore quodam et succo suo. C. 26 n. 103 primum silva rerum ac sententiarum, comparanda est. Haec formanda filo ipso et genere orationis, illuminanda verbis, varianda sententiis.

Ungern entbehrt man bey diesem Werke eine zweckmäßige Einleitung, etwa wie die von F. Ch. Matthäi, jetzt Professor zu Mainz: Etwas als Einleitung zu Cicero's Gesprächen vom Redner, welche verdient hätte, der Uebersetzung vorgelegt zu werden. Angehängt sind zahlreiche historische und kritische Anmerkungen, jene insonderheit für Liebhaber und Layen, diese zur Rechtfertigung der in der Uebersetzung ausgedrückten Lesarten. Man trifft hier auf feine und scharfsinnige Verbesserungs-Vorschläge, theils vom Verf., theils von seinem Freund, Boß in Eutin. Artig ist der Gedanke von Lesterm, daß 1, 1 n. 2 in: Maximae moles molestiarum et turbulentissimae tempestates, das Wort moles vielleicht nur durch Versehen eines Abschreibers entstanden sey, der mit den beyden ersten Sylben von molestiarum die Zeile endigte, und bey'm Anfange der nächsten vergaß, daß er schon die Hälfte dieses Wortes geschrieben hatte. Das Wort könne unbeschadet des Sinnes wegfallen. Indes ist der in einem Uebelklang der Worte moles molestiarum gesuchte Grund nicht treffig, vielmehr leben es ja die Alten, und namentlich Cicero, solche ähnlich klingende Wörter zusammenzustellen, und das ma-mo-mo in den Anfangsbuchstaben dreyer unmittelbar auf einander folgender Wörter gehört ebenfalls zu diesen Spielen für das Ohr. Nach des Verf. Grund müßte man ja auch 2, 45 n. 190. bey: Nisi admoto igni, ignem concipere possit, das Wort igni wegstreichen, welches thöricht wäre; aber man würde ein vom Cicero gesuchtes Spiel mit gleichen Wörtern dadurch vernichten. 1, 3 n. 11 möchte der Verf. Atqui (statt atque) in hoc ipso numero lesen; aber Schwiz bemerkt in der Doctrina particularum lat. durch eine andere Stelle aus Cicero's Schrift vom Redner, daß atque auch für atqui gesetzt werde. 1, 13 n. 58 hält er mit andern Auslegern die gewöhnliche

Lesart: Dicant vel Graeci — vel nostros decemviros, wo die Gegenstände vermist werden, die durch beyde vel angedeutet werden sollen, für verborben, und schlägt vor: Dicant vel in Graecis. Vielleicht wäre noch besser: Dicant, vel Graecos. 1, 25, 116 steht bey den Worten: Magnum quoddam est onus folgende Anmerkung: „Das Wort quoddam scheint hier nicht recht passend zu stehen. Einige Handschriften haben quiddam. Wos vermutet daher, daß man lesen müsse: Magnum quiddam est, onus cet. So sagt Cic. v. Redner 3, 25 n. 97 aliud quiddam majus. Warum das Wort quoddam aber unpassend seyn solle, sagt der Anmerker nicht. Die ganze Stelle lautet so: Magnum quoddam est onus atque munus, suscipere atque profiteri, se esse, omnibus silentibus, — dicturam; und das Anfallende liegt nicht in quoddam, sondern darin, daß suscipere atque profiteri für: daß man oder, daß Jemand es sich nimmt, ic. gesetzt wird, wo denn bey dem Infinitiv der Accusativ aliquem, wie oft im Griechischen τινά, zu ergänzen ist. Ein Freund machte uns auf diesen ausgeführten Redgebrauch aufmerksam, von welchem im Cicero mehrere Beispiele vorkommen, wie de or. 1, 8 n. 30: Neque mihi quidquam praestabilius videtur, quam posse (sc. quemquam) dicendo tenere hominum coetus — voluntates impellere, quo velit; wo Ernesti auch Anstos nahm. Bey C. 30 S. 470, C. 32 n. 247 S. 471; bey 2, 1 S. 488 und anderwärts finden wir schätzbare kritische Anmerkungen. 3, 12 n. 47 liegt in den Worten: Tum quod monuit idem offenbar eine Korruptel. „Vossens: Attamen monuit weicht doch zu weit ab, und wir würden eher vorschlagen: Atqui admonuit idem.

R.

Encyclopädie der Akerthümer Griechenlands, Etruriens und Roms, Für Humanisten, Künstler und Kunstliebhaber zum grössten Theile (grösstentheils) aus den übriggebliebenen Kunstdenkmählern jener Nationen entwickelt von Dr. J. G. Gruber. Mit Kupfern. *Ersten Bandes erstes Heft.* Leipzig, in der Baumgärtnerischen Buchhandlung. 62 Seiten 4. 16 R.

Bev Anzeige dieses ersten Heftes wurde Rec. etwas bedenklicher seyn zu müssen, als er es vermuthlich bey der folgenden wird nöthig haben, weil er die Uebersetzung der A. D. Bibel in den Stand zu setzen wünscht, den Plan des Verf. und die Behandlungsart ganz übersehen zu können.

Der Verf. theilt die Denkmäler des Alterthums sehr richtig in literarische, artistische und mechanische; denn unter diese Eintheilung läßt sich Alles bringen, was aus dem Alterthum auf uns gekommen ist. Die literarischen Denkmäler umfassen die schriftstellerischen Werke, die diplomatischen Ueberschreiben, und die eigentlich sogenannten Inschriften, sie mögen sich an Gebäuden, Statuen oder Grabmälern, auf Holz, Metall oder Stein befinden. In den artistischen gehören 1) alle Uebersätze der Baukunst, von öffentlichen und Privatgebäuden, Tempel, Theater, Triumphbögen, u. s. 2) alle Uebersätze der eigentlich sogenannten Bildnerkünste; der Bildhauerey, Malerey, Steinschneidkunst und Stempelschneidkunst. Also Statuen, Ornamente, als Front- und Bas-Reliefs, Vasen und Sarkophage, Gemälde aller Art, Gemmen, Ringe, öffentliche und Privatmünzen, u. s. w. Unter die mechanischen läßt sich Alles bringen, was man nicht süglich unter die artistischen Denkmäler rechnen kann, als Waffen, Geräthe, allerhand Hausrath, u. s. w. Der Verf. wird sich besonders mit den artistischen beschäftigen; aber die andern doch auch nicht ganz übergehen.

Alle Kunstwerke lassen sich in eine doppelte Ordnung bringen, einmal nach den Gegenständen, die sie darstellen, und dann nach der Art, auf welche, und nach den Mitteln, durch welche sie dargestellt werden. — Ein Gegenstand der schönen bildenden Kunst kann dasjenige genant werden, was sich von dem Künstler auf solche Art behandelt läßt, daß der Zweck der schönen Kunst dadurch erreicht werde. — Die schöne bildende Kunst hat drey Wege, auf denen sie unser Wohlgefallen erregen kann; entweder 1) indem sie Gegenstände der unbelebten Natur, die sie hier und da zerstreuet vorfindet, in eine solche Ordnung und Verbindung bringt, daß durch Anblick derselben ein reines Vergnügen in uns erregt wird — die Gartenkunst, oder 2) indem sie Werken der mechanischen Kunst, ursprünglich bestimmt einem Bedürfniß abzuhelfen, eine solche Form und Gestalt ertheilt, daß

das das Auge mit Vergnügen auf ihnen verweilt — und schließlich die Baukunst oder Architektur, wozu man noch die Malerkunst, die es mit Ornamenten zu thun hat, rechnen kann, oder endlich 3) indem sie auf mehrerley mögliche Weisen die Gegenstände der Natur beliebig nachahmt, selbst Etwas den Erscheinungen der Natur ähnliches hervorzubringen das nicht ist, das aber den Forderungen der schönen Kunst gemäß geordnet, verbunden, und dargestellt seyn muß — die Malerey im engeren Sinne. Diese mehrerley Weisen sind folgende: Die schöne bildende Kunst stellt uns, vermittelt durch vieler Werkzeuge, in härtern oder weichen Massen dar:

1) runde Figuren (*κρησίδωρη*), welcher Kunstausdruck solche Figuren anzeigt, die von allen Seiten betrachtet werden können — Formkunst, Modellkunst (nicht Modellkunst) oder Plastik, Bildhauerey, im engeren Sinne Schnitzkunst, Gießkunst;

2) stellt sie schöne bildende Kunstfiguren auf einer Oberflache dar, und zwar

a) halbrunde Figuren, d. i. Figuren, die bloß einem Theile der Oberfläche nach aus einem flachen Grunde hervortragen (*προστομα, ελτυκα, αναλυφα*). Die Bildhauerey und Steinschneidekunst bringt solche Werke hervor.

b) Figuren, die auf der Oberfläche aufliegen — Malerey, Zeicherey, Zeichenkunst, Malerey.

3) Gegenstände, die, unter die Oberfläche gehandelt, in die Tiefe gegraben sind — Stempelschneidekunst, Stempelgraber- oder Steinschneidekunst.

Nach den Ueberresten der alten Kunst handelt also die Archäologie, von den Ueberresten I. der Baukunst, II. der Bildhauerey, III. der Toreutik, IV. der Zeichen- und Malerkunst, V. der Bildgräberey und Medaillenkunst.

Nach Beantwortung der Fragen: Wo und wie man Antiken studiren solle, welche sehr gut abgehandelt sind, kommt unser Verf. auf den Plan dieses Werks, welchen er in folgenden Worten auseinander setzt: Eine Encyclopädie der Alterthümer muß, wenn sie ihrem Begriffe entsprechen soll, 1) die Denkmäler des Alterthums in möglichster Vollständigkeit darstellen, 2) Alles, was in den mancherley hierüber vor-

Handenen Werken zerstreut enthalten ist, sammtweil, und 3) Auskunft geben über folgende Fragen: a) Woher ist die Abbildung entlehnt? b) In welchen Werken findet man sie noch? c) wo ist das Original? d) welches ist die Geschichte dieses Originals? e) was für Nachrichten findet man davon bey alten Schriftstellern? f) was für Beurtheilungen bey neuern? g) was für anderweitige Kopieen sind davon vorhanden?

Hierauf fährt er die verschiedenen Ordnungen an, nach welchen bisher die Antiken von den Archäologen dargestellt worden, und endlich sagt er: Es wahr und richtig es auch ist, daß die Archäologie nur dann das leistet, was sie leisten kann, und was ein gebildeter Reichthum mit Recht von ihrem Studium erwartet, wenn sie in Anwendung auf Kunst behandelt wird; so wahr es ferner ist, daß man Unrecht thut, die Kunstdenkmäler, wie Monifadcon, Ernesti und andere, nur als Mittel zur bessern Erklärung der Alten zu betrachten: so sind doch Umstände vorhanden, welche eine Verbindung dieser beyden Parteyen — der artistischen und archäographischen oder literarischen — notwendig machen dürften. Diese Umstände sind folgende: 1) Die Kunstdenkmäler der Alten verlieren viel für uns, wenn wir sie nicht verstehen, ihre Erzfets und Darstellungsarten uns nicht zu erklären wissen. 2) Muß man, wie Heyne sagt, beyrn Vortrage der Archäologie die Gränze nach dem verschiedenen Bedürfnisse für den künfftigen Reisenden, den jungen Mann vom Staude und den eigentlichen Gelehrten sorgfältig bestimmen. — Aus diesen Ursachen nimmt unser Verf. eine gemischte Methode an, die er mit dem Namen der archäographisch artistischen bezeichnet — eine Methode, welche wohl Niemand leicht mit Recht tadeln kann.

In jedem Hefte dieser Encyclopädie (deren jährlich 6 erscheinen werden) sollen 5 Kupfertafeln, zum Theil ja wahr zum Theil illumirt, gelesert werden, wovon je die zwey ersten dienen sollen, die Sitten und Gebräuche, das häusliche und öffentliche Leben, die Staats- und Religionsverrichtungen der Alten verständlich darzustellen und bekannter zu machen; zwey andere sollen dienen, uns gleichsam durch den ganzen Exklus des historischen und poetischen oder historisch-poetischen Welt der Alten zu geleiten, und ein letztes Blatt soll vorerst Antiken nach analytischer Methode darstellen, damit

Man über das Wesen und die Beschaffenheit jedes einzelnen Theils der Bildnerkünste der Alten deutliche und bestimmte Begriffe erhalte. Man wird nachher, wenn man auf diese Weise mit den Sitten und Gewohnheiten, dem Rhythmus und der Geschichte des Alterthums, und zugleich dem Mechanischen der einzelnen Bildnerkünste bekannt geworden ist, bey den wahren Kunstwerken desto mehr Aufmerksamkeit auf dasjenige wenden können, wodurch sie sich als Kunstwerke auszeichnen.

In den ersten Blättern wird sich eine schickliche Gelegenheit finden, auch diejenigen Denkmäler des Alterthums einzuschalten, welche hier die mechanischen genannt werden.

Nach diesen Vorerinnerungen, welche in der Ausführung 40 Seiten einnehmen, kommt unser Verf. auf die Erklärung der hier befindlichen Kupfer.

Die erste Kupfertafel stellt das häusliche Leben und die hochzeitlichen Gebräuche der Griechen nach zwey etruskischen Vasengemälden aus der von d'Hancarville herausgegebenen Hamiltonschen Vasensammlung vor, wovon d'Hancarville das erste für die Vermählung des Paris und der Helena hält. Beyde Erklärungen sind gründlich, und gut vorgetragen, und machen gewissermaßen den Leser mit den Hochzeitgebräuchen der Griechen vertraut. Die zweyte Kupfertafel zeigt uns Etwas aus dem Kriegswesen der Alten, nämlich eine griechische Rüstung und zwey griechische Helme. Die Rüstung ist die des Pyrrhus, nach der im Museum des Campidoglio, (welche unsern Lesern schon aus Lens Kostum der meisten Völker des Alterthums Pl. 13. Fig. 30. bekannt ist). Der eine Helm ist von einem Vasrelief im Museum des Vaticans, der andere befindet sich im Pallast Giustiniani, und beyde sind aus des Roccheggiani Raccolta genommen. Die dritte und vierte Kupfertafel führt uns, dem Besprechen des Verf. gemäß, in den Cyclus der historisch-poetischen Welt der Alten ein, und stellt uns die Geschichte des Hauses Agamemnon und des Orestes vor. Auf der dritten Tafel sieht man zwey Gemälde, die man nur flüchtig sehen darf, um sogleich eins als Kopie des andern zu erkennen. Das obere ist nach Nr. 148 von Winkelmanns Monumenti Inediti, das andere von einer Kammer im kaiserlichen Antikenkabinet in Wien, nach dem 20sten Blatte der Eckhischen Samml.



Sammlung kopirt. Das Original der vierten Tafel ist ein Vasrelief (etwas verstümmelt) im Cabinet des Marchese Ronchini in Rom, und Winkelmann, aus dessen Monumenti inedita Nr. 150 dieses Blatt kopirt ist, urtheilt hieron, die Bildhauerarbeit sey eine der vortrefflichsten dieser Art unter allen uns übrig gebliebenen Werken. Das fünfte Blatt zeigt uns eins der vorzüglichsten Ueberreste der alten Baukunst, nämlich das Coliseum zu Rom. Die Erläuterungen dieser Blätter sind passend und lehrreich, und es ist sehr zu wünschen, daß diese Encyclopädie die gehörige Abnahme findet, damit sie fortgesetzt und beendigt werden kann.

Rh.

**Psyche.** — Ein Märchen in vier Büchern. —

Ein Versuch zur Erklärung der Mythen des Alterthums, von **Jakob Gr. v. Soden**. Mit 3 Kupfern. Berlin, bey Maurer, 1801. 216 S. 8. 20 R.

Haben gleich unter Andern Lafontaine, der Graf von Romanée, Wieland, und Klopstock, diese liebliche Dichtung geschmackvoll behandelt; so enthält doch auch die vor uns liegende Schrift manches Eigenthümliche und Anziehende.

Das erste Buch beschäftigt sich mit Untersuchungen über Entstehung, Veranlassung und Ausbildung der griechischen Mythologie, und im besondern der Fabel von der Psyche. Der Verf. stimmt mit Begeisterung in die Apotheose der Gr. Kultur ein, und untersucht die Frage, wodurch Gräzien die ausschließende Heimath der Künste und Wissenschaften, das ausschließende Vaterland jener alles erklärenden Mythologie geworden sey. „Gräzien war das Vaterland des Genies, es enthielt die Quelle, aus welcher alle Empfänglichkeit für Götter und Güter auf die ganze Menschheit sich ergoß. Der wesentliche Charakter der Menschenwürde, zu welcher Gräzien sich früh erhob, ist das Emporstreben des Menschen über sein körperliches Daseyn. Das erste und dringendste Gefühl des Geistes, im Augenblick des Erwachens, muß die Empfindung seyn: daß sein Körper nicht sein edelster Theil, daß er nur die Hülle eines weit edleren und selbständigen Wesens

lens ist. Jede neue Idee, jede neue Empfindung muß dieses Bewußtseyn verstärken.“ Die erste Kultur mußte sich daher in Griechenland, wie überall auf die Ausbildung des Unschätzbaren, auf Geisteslehre werfen. Die Geschichte des menschlichen Herzens, die Geschichte des Iffens, unmerklichen Ueberganges von der animalischen zur empfindenden Existenz schenkt dem Verf. noch immer ein reiches, unangehaueter Schatz zu seyn. Alle Systeme der ersten, älteren Philosophen erscheinen ihm als Empfindungssysteme. Sie arbeiteten nicht sowohl für den Geist, als für die Empfindung, und beschäftigten sich damit, theils den Ursprung der Denkkraft zu entwickeln und in das Gebiet der Geisteswelt einzudringen, theils die Eigenschaften dieser Denkkraft zu entwickeln, also die Natur der menschlichen Seele zu entsalten. Jenes Bestreben erzeugte die Theogonien und das unermessliche Reich der Geister; aus diesem gieng die metaphysische Ethik hervor. Jene Systeme trafen alle in dem Punkt der Lebensweisheit zusammen. Der Echter Ursprung der Menschenseele war der Punkt, von dem alle Philosophen auslengen und auszuweichen mußten, wenn sie sich nicht zu dem Materialismus verirren wollten. Aus dem Ganzen läßt sich die allmähliche Bildung der Mythologie erklären, mit welcher wahrscheinlich die elementarischen Geheimnisse Hand in Hand giengen. Man hält jene Geheimnisse in den Schleyer der Allegorie. Aber die Allegorie blieb; der philosophische Geist gieng verloren. Erst Sokrates wagte es, mit schonender Hand den Schleyer zu lösen, und zauberte in dem Bilde des sterblichen Schönen eine neue Gottheit hervor. In dem geheimen Archive jener Mythen waren folgende erhabene Wahrheiten niedergelegt: „daß das τὸ οὐ, jenes höchste Urwesen, der Vater der ganzen Schöpfung, daß die Gestirne nur Abbildungen jenes höchsten Urwesens, so wie die mythologischen Götter nur allegorische Darstellungen, Ver sinnlichungen der intellektuellen, moralischen und physischen Kräfte; vor allem aber, daß die Seele göttlichen Ursprungs, also unsterblich, und daß stufenweise Annäherung zum τὸ οὐ, zum höchsten Wesen, ihre Bestimmung sey.“ Der Götterkultus nahm wahrscheinlich von der Verehrung der Gestirne, als dem humansten und natürlichsten Gottesdienst, den Anfang. Die Bildungswiese der Gr Mythologie erklärt sich der Verf. so, „daß Ein Theil, und gewiß der allergrößte Theil aus der menschlichen Erscheinungen und Begebenheiten der Zeit entstanden, und von

den Epypten in ihr System verschmolzen worden; ein anderer Theil aber aus dem Heiligthum ihrer Mysterien unmittelbar selbst hervorgegangen ist, um die Lehren der Weisheit im Gewande der Allegorie, den Profanen anschaulicher zu machen, durch den mystischen Schleier, in den sie gehüllt wurden, sie als einen Bestandtheil der Mysterien selbst darzustellen, ihnen einen Charakter von Würde und Heiligkeit auszudrücken, und ihnen dadurch Ehrfurcht und Glauben zu verschaffen.“ Vereblung der Menschheit war der Zweck der Eingeweihten. Daher war jener Theil der Mythologie für sie der erhabenste und wichtigste, welcher die Verwandtschaft der Seele mit der Geisterwelt betraff. Wer den Gewinn, welchen die Wissenschaften, die Metaphysik, die Moral und Seelenkunde durch eine philosophische Behandlung der Mythologie erhalten, auch nicht so bedeutend, wie der Verf. findet, wird doch mit Vergnügen das schöne Gemälde betrachten, welches er S. 39 von einer mit humaner Weisheit behandelten Mythologie der Griechen entwirft:

Durch diese in einem kurzen Auszuge mitgetheilten Bemerkungen bahnt sich Hr. Gr. v. S. den Weg zu der Fabel der Psyche. Er beweist durch manche treffende Bemerkungen über Geist und Einleidung jenes bedeutungsvollen Märchchens Scharfsinn und Kunstgeschmack, und streut nicht selten Blumen von Clemens, Wieland, Gleim, Galls, Sophie Mereau, u. s. w. auf seinen Weg, welchen man so gern mit ihm wandelt. Der Nyctus, welcher, wie er (ziemlich unwahrscheinlich) vermuthet, aus den Canktuarien der eleusischen Geheimnisse hervorgieng, enthält ihm keine Spur einer irdischen Begebenheit, da unter andern der Dichter nur im Allgemeinen das Reich der Aelten der Psyche bezeichnet; er ist ihm das allerzarteste Gewebe philosophischen Sinnes, und einige kleine Flecken abgerechnet, die vollkommenste Epopoe. Der Schöpfer dieses allegorischen Nyctus wählte mit Weisheit die weibliche Form. Nur eine solche liebliche Hymne konnte einem solchen Ideale anpassen. Eben so weise hat der Dichter nach dem Verf. den Triumphzug der Venus eingewebt, welcher den Reiz des moralischen Schönen desto mehr heben soll, da ein armes, sterbliches Mädchen eine mächtige Göttinn besiegt. Durch die Einsamkeit der Psyche wählte der Dichter wohl „die göttliche Eigenschaft der Seele darzustellen, daß sie sich selbst genügt, daß sie Alles aus sich selbst

„selbst saugt, ihre Freyheit und Selbstkändigkeit.“ Psychens Vermählung mit Amor, dem unsichtbaren Gott, ist vielleicht der zarteste und korrekteste, so wie der wichtigste Zug des ganzen Gemäldes. Unsichtbar, unfassbar, ist die Vereinerung der Liebe mit der Seele; des Gefühls mit der Kraft. Diese wechselseitige Ergießung des Selbsten und der Empfindung, dieses Tausch der Ideen und der Regungen, durfte nicht anschaulich verkörpert werden.“ Wer es weiß, welche verschiedene Deutungen unser Mythos unter den Händen seiner Erklärer, z. B. des Fulgentius, Carcani, Buonarroti, Thomas Taylor, zc. erhielt, und wie der menschliche Geist sich dabey nicht selten zu einem mystischen Unsinne verlor, welcher dem Mährchen so fremd war, wird es dem Verfasser Dank wissen, daß er die Klippen, an welchen ein großer Theil seiner Vorgänger scheiterte, glücklich vermied. Es glaube nicht, daß der Mythos nur einen Sinn, nur ein Dogma verfinstliche, daß alle einzelne Theile einen unzerrenlichen Zusammenhang haben müssen. Psychens Schwestern dachte man sich gewöhnlich als die Leidenschaften, oder noch specieller, als den Neid, die Einbildungskraft und Eitelkeit. Der Verf. findet die Charakteristik dieser Eigenschaften in dem Mährchen nicht, hinlänglich motivirt, und kehrt keinen Grund, warum auch in einer allegorischen Mythologie gerade alle Maschinen personifizirt seyn müssen. Jede Handlung bedürfe der Maschinen und untergeordneten Handlungen; es könne also unbeschadet des Genies der Hauptallegorie der Rest auch unpersonifizirt an seiner Stelle seyn. Durch die Begebenheit Psychens mit ihren Schwestern wollte der Dichter, wie unser Erklärer glaubt, vielmehr die mannichfaltigen Täuschungen darstellen, denen die Seele bis zu ihrer durch Unglück und Erfahrung vollendeten Entwicklung ihrer Kräfte, und also bis zu ihrer Reise ausgelegt ist.“ Auch Van, welcher den Muth der den Wellen entrissenen Psyche belebt, erscheint nur als Zubehör der Maschinenriehe, und nicht, wie Einige glauben, als Sinnbild der Natur, welche Psyche warnte, zur Reinheit und Einsamkeit zurückzukehren.

So sehr der Verf. den ästhetischen Werth des Mährchens empfindet — so übersteht er doch nicht die kleinen Flecken des Gemäldes. Er wirft z. B. S. 134 die Frage auf: warum der Dichter in der Folge der Mythologie Psychens Neid nicht erwähne, da doch die kindliche Sehnsucht nach stärker

zer seyn müsse, als die Schwesterliche. Er vermuthet daher, daß der Dichter den Zweck seiner Nymphe in der Folge zu ängstlich vor Augen gehabt, und darüber jene anfänglich skizzirten Verzerrungen aus dem Gesichte verloren habe, die doch zur Harmonie des Ganzen, die doch dazu gehörten, dem Gemälde volles Leben, volle Wahrheit zu geben.“ Er bedenkt es, daß der Dichter aus Psyche's Zustand, welchen sie Kind des Amor unter ihrem Dusen fühlte, nicht mehr Vortheil gezogen, und die Veranlassung zu interessanten Situationsgemälden vernachlässigt hat. Auch scheint ihm Psyche's leidenschaftliches Verlangen nach ihrer Schwester nicht hinreichend motivirt. „Vielleicht wollte der Dichter — durch jene glühende, alles überwiegende Schwesterliebe, die Zartheit der Empfindung, das himmlische reine Wohlwollen des Gemüths charakterisiren, und durch den Kontrast mit der Selbstsucht und Bosartigkeit ihrer Schwestern noch mehr herausheben.“ Psyche's nachmalige raschfüchtige Hinterlist gegen ihre Schwestern stört nach unsrem Verf. die schöne Einheit des Ganzen, und wirft auf ihren Charakter einen Schatten. „Wir sehen nicht mehr die unglückliche, Liebe und Wohlwollen athmende Psyche; wir sehen ein befehliges, raschfüchtiges Weib, dem selbst Trug und Unwahrheit nichts kosten, um ihre Leidenschaften zu befriedigen. Bett wahrer und natürlicher hätte der Dichter Amorn selbst diese Ausführung der poetischen Gerechtigkeit überlassen sollen. Ueberdies hatte der Dichter vergessen, daß er vorhin Amorn selbst diese Sache übernehmen ließ.“

Hin und wieder schlen uns der Verf. — was bey der Betrachtung eines schönen Kunstwerks so leicht der Fall ist — zu viel zu sehen; zu viel Absicht und Tendenz zu finden. Das S. Psyche's Vater das Orakel befragt, läßt sich wohl auch ohne planmäßige Weisheit des Dichters aus dem Geiste des Volks und der Zeit genügend erklären. Psyche's Neugierde, ihren unsichtbaren Garten zu erblicken, ist ein schöner, aber auch so natürliches Zug des Gemäldes, daß es dabey nicht gerade eines tiefen philosophischen Sinnes bedarf.

Der Verf. erwähnt übrigens auch der künstlerischen Darstellungen aus Psyche's Geschichte, und macht auf mancher noch unbenuzten, glücklichen Moment aufmerksam.

Np.

Epi

Epigrammatographia s. collectio inscriptionum antiquioris, medii et recentioris aevi provinciarum Germaniae inferioris, inter quas plurimae ineditae occurrunt, a J. G. C. A. Bar. de Hüpsch. — Epigrammatographie, oder Sammlung von Inschriften der ältern, mittlern und neuern Zeiten der niederdeutschen Provinzen, darunter die mehrentheils ungedruckt sind, von J. W. E. A. Freyherrn von Hüpsch. Köln am Rheine, bey Haas und Sohn, und London, bey Konstantin Geisweiler. Erster Theil. 20 und 68 Seiten. Zweyter Theil. 96 Seiten. 1801. 4. 1 R.

Der Verfasser, ein sowohl durch seine naturhistorischen und historischen Schätze, als durch seine in diese Fächer einschlagende Schriften bekannter und verdienter Mann, will seine Epigrammatographie als den Vorläufer zu einer großen Sammlung historischer Schriften für Deutschland und die benachbarten Staaten angesehen wissen. Er will darin wechselfelweise mancherley alte ungedruckte historische und literarische Bruchstücke, z. B. Urkunden, Inschriften, kleine Cyrciken, alte Gedichte, liturgische Alterthümer, und was sonst einen wichtigen Bezug auf die Geschichte, Literatur, Sprache, und die Mundart verschiedener deutschen Provinzen hat, bekannt machen. Zuweilen sollen auch historische Fragmente, über andere Staaten darin vorkommen. Ein beyfallwerthes Unternehmen, dem wir kräftige Unterstützung wünschen.

Wir sind ganz mit dem Verf. darin einverstanden, daß es sehr wichtig sey, die in jedem Lande vorhandenen ältern und neuern Denkmäler und Inschriften von Belang möglichst zu schonen, und da sie doch früher oder später ein Opfer der Zeit und Umstände zu werden drohen, jene durch Kupferwerke, diese durch gedruckte Sammlung derselben auf die Nachwelt zu bringen. Das Letztere unternimmt der Verf. in seiner Epigrammatographie für Niederdeutschland; von denjenigen röm. Inschriften aber, welche von Marmor mit merkwürdigen Basreliefs abgenommen sind, wird er Abbl.  
N. A. D. B. LXXVI. B. 2. St. VII. Zest. E s      dun

lungen in einem eignen Werke: Geschichte der Natur, der Wissenschaften und Künste, liefern.

Der erste Theil enthält die römischen Inschriften aus den älteren Zeiten, geordnet nach einem geographischen System, wie es Eckhel zuerst in die Numismatik einführte, nach folgenden Abtheilungen: Römische Inschriften, 92 an der Zahl, Etruskische 76, Eifellische 39, Trierische und Mainzische 35, Jülichische, Bergische, Westphälische und Belgische 37, Batavische nur 2, Inschriften verschiedener niederdeutschen Provinzen 12, zusammen 289. Es scheint nicht, daß eine Auswahl des Merkwürdigern in diesem Theile gemacht worden ist; sondern man brachte zusammen, was irgend noch vorhanden war, wenigstens verfuhr man so mit noch ungedruckten Inschriften. Ein großer Theil hat die röm. Besatzungen und Legionen in Deutschland zum Gegenstand, sehr viele sind Grabinschriften obrigkeitlicher oder militärischer Personen. Von Neuwied finden wir nur eine Inschrift S. 58 bekannt gemacht, ob man gleich unsers Wissens bey den dortigen Ausgrabungen seit einigen Jahren mehrere Inschriften gefunden hat. Ueberhaupt wird sich dieses Werk noch immer von Zeit zu Zeit ergänzen lassen. Bey den Inschriften ist bald der Ort der ersten Entdeckung, bald bloß ihr jetziger Aufenthalt angegeben, je nachdem sich das Eine oder das Andere, oder Beides nachweisen ließ. Erläuterungen, die man hier und da wünschen könnte, sind nicht beygebracht. Die Bücher, aus denen ein Theil der Inschriften entlehrt sind, werden citirt. Viele hat der Verf. aus handschriftlichen Sammlungen, viele Inschriften besitzt er in seinem eignen reichen Museum. „Ich besitze, sagt er in der Einleitung, in meiner Sammlung von alten Handschriften ein antiquarisches Manuscript, welches eine Menge römischer Steinschriften, auch einige griechische; so enthält, die von einem meiner Avertwandten auf seinen Reisen durch Italien, Deutschland und andere europäische Länder im 17ten Jahrhundert gesammelt wurden.“ Wer das etwa des Broelmann, aus dessen Commentarius. Manusc. so man die Inschriften mitgetheilt werden?

Der zweite Theil ist den Inschriften des Mittelalters und der neuern Zeit in Niederdeutschland gewidmet, und ist im Ganzen von ähnlicher Einrichtung, wie der erste; nur daß der Sammler, durch den Krieg verhindert, aus allen

in Oberdeutschen Provinzen Inschriften zu sammeln, die geographische Ordnung hier gegen die chronologische vertauscht. Des Neuen und bisher unbekannt Gebliebenen kommt hier noch mehr vor, als im ersten Theile. Aus der großen Masse von Inschriften, welche aus dem mittlern und neuern Zeitalter vorhanden sind, wählte der Herausgeber nur das Deutlichste aus, Inschriften auf berühmte und verdiente Kaiser, Gelehrte, Gelehrte, Künstler, Aedere, welche historische Thatfachen aufklärten oder bestätigten, irgend eine Epoche bestimmten, u. dgl. Wo auf merkwürdige und ausgezeichnete Menschen keine Inschriften vorhanden waren, suchte er die Ungerechtigkeit der Zeit oder der Menschen dadurch gut zu machen, daß er aus allerhand Denkschriften kleine, theils profanische, theils vortheilhafte Epitaphien auf dieselben besetzte. So hat er aus mehreren Christen eine ganze Reihe von Epigrammen auf die Alt Künstlerin und Gelehrte berühmte Anna Maria von Schwarzmann aus Köln, gesammelt. Ein schönes Elogium im Lapidarstyl auf einen Liebling der Musen in Köln, Gottfr. Valthar. Hordhelm, der 1731 gestorben ist, Th. 2 S. 89 scheint vom Herausgeber selbst zu seyn.

Fast alle hier gesammelten Inschriften des Mittelalters und der neuern Zeiten sind lateinisch abgefaßt. Unter den wenigen deutsch verfaßten sind gleich zu Anfang etliche auf den Ursprung von Trier, Köln und Tanten, aus denen wir hier das letzte auszeichnen, in welchem mit einer Kühnheit, die den röm. und griechischen Mythen über den Ursprung der Städte gleich kommt, vorgegeben wird, Tanten sey von Kolonisten aus Troas erbauet, und von ihnen nach dem Obmänder oder Tanthus, Tanten genannt worden.

Franko gefiz mit den smi  
 Vili verre nidiz bi Rini,  
 Da worhtin si da mit vrpwedlin  
 Eini Lüzzele Troie,  
 Den bach hizim si Sante  
 Na demi wazzere in iri lanthe,  
 Den Rin havitin si vore diz meti:  
 Dannin wuhsin sint Vreinkischä heri,  
 Di wurden Cesari al unterdan,  
 Si warin imi jedoch forchlam,



Das heißt: Frank ließ sich mit den Sainen sehr fern nieder am Rheine; da bauten sie mit Freuden ein kleines Treja; den Bach hießen sie Gante nach dem Wasser in ihrem Lande; den Rhein hielten sie für das Meer, da wuchsen die fränkischen Heere, die wurden dem Cäsar alle unterthan; sie waren ihm jedoch fürchtbar. — Die Mehrzahl der Epigrammen sind in lateinischen Versen, und zwar in gereimten, nach dem Geiste der Zeit; metrische und Sprachschöner und andere licentias poeticas sind nicht gespart. Von letztern zum Spas ein Beispiel aus der Grabschrift auf den Decan, Winnemar von Bachandunck in Köln, vom Jahr 1466:

Lux erat hic morum, Decanus *Apost que tolorum.*

für: Decanusque Apostolorum. Freylich sagte Vater Ennius auch einmal:

*Saxo cere comminuit brum.*

Doch trifft man auch zuweilen mit Vergnügen auf eine Inschrift, abgefaßt in einer reinen Latinität, in bessern Versen, und in einem liberalern Geiste. Von der Art ist in der Andreaskirche in Köln das Epitaphium *Gerardi de Monte, Initiatoris Gymnasii Montani*, der im Jahr 1420 gestorben ist:

Concipe nunc lacrymas, mea Musa, Minerva juvenus,  
Aggredere extinoto triste ministerium.

Qui modo, lumen erat, nunc est sine luce cadaver,  
Et corpus vires officiumque negat.

Pracubuit fato, dedit hoc sententia Divum:

Immortale jubar, maxima verba tonant.

Ingentes animos et vivida dona reliquit,

Spiritus astra tenet; sed premit olla lapis.

Manche Inschriften haben einen Werth als Urkunden alter Stiftungen oder geschenkter Freyheiten. Von letzterer Art haben wir wieder ein merkwürdiges Beispiel in einer zu Köln in der Metropolitankirche befindlichen Steinschrift aus, welche eine Urkunde des Erzbischofs Engelbert II. zu Gunsten der Juden enthält, und für jenes Zeitalter sehr dunkel und erleuchtete Sittenverhältnisse verräth:

Nos Engelbertus dei gratia sancte Coloniensis ecclesie Archiepiscopus universis in perpetuum notum facimus, quod quia Judeos diocesis nostre coloniensis comperi-

mus ad iniquam consuetudinem devenisse et injuriis diversas sustinuisse, ipsos ad antiquas libertates suas, que inferius continentur, de consensu Capituli et Priorum nostrorum, ac de consilio fidelium nostrorum, duximus revocandos. Sunt itaque libertates ipsorum Judeorum tales: quod funera ipsorum Judeorum, qualicumque morte extincta fuerint, et undecumque locorum adducantur, sine theloneorum exactione qualibet de ipso funere requirendis, vel aliquo modo extorquendis, in Cymiterio ipsorum sito extra muros civitatis Coloniens, qualitercumque et in vita deliquerint, permittantur libere sepeliri, exceptis illorum Judeorum funeribus, qui in sententia excommunicationis Judeorum moriantur, vel qui per justam sententiam sanguinis fuerint interfecti. Nullus in super officialium Archiepiscopi Coloniens, vel iudex quicumque fuerit, in Cymiterio predicto aliquas sententias sanguinis, sive fit in cadaveribus christianorum vel Judeorum exequi faciet, vel adeo in vicino loco, quod ipsi Judei verecundiam paciantur. Judei etiam quicumque fuerint, et undecumque venerint in districtus Archiepiscopi Coloniens, de se et bonis suis telonea, sovetus, pedagia et qualiter christianis et bonis eorum et alia non tenantur. Nulli etiam Cauwercini, vel christiani qui manifeste prestant ad usuras, cum ipsis per hoc fiat prejudicium, in civitate Coloniensi residere nullatenus permittant. Et quia ipsi Judei in hujusmodi libertatibus merito sunt servandi, easdem libertates, presenti lapidi insculpendas ad perpetuam memoriam in publico aspectu hominum permittimus collocari. Actum Anno Domini MCCLXVI. Die Anzahl der Inschriften und Elogien des zweyten Theils beläuft sich auf 180, wozu noch vier im Anhang kommen.

R.

Observationes in Sophoclis Philocteten, scripsit Aug. Gotthilf Gerhard, AA. LL. M. Schol. Cathedr. Numburg. Subconrector. Lipsiæ, sumtibus Salom. Linkii. 1802. 156 und 8 Seit. 8. 18  $\mathcal{C}$ .

Diese Anmerkungen bestehen aus zwey Theilen. In dem ersten wird in sechs Capiteln, von C. 1 bis 82, gehandelt  
E 3  
von

von der Tragödie überhaupt, dann wird der Philoktetes nach allen seinen Theilen referirt, die Oekonomie dieses Stückes erörtert, der erste und dritte Akt besonders erwogen, und Sophokles Philoktetes mit zwey ähnlichen Stücken des Aeschylus und Euripides verglichen. Der zweyte Theil beschäftigt sich mit der Erklärung und der Emendation einzelner Stellen, von S. 83 bis zu Ende. Wir wollen hier einige Proben anführen. Vers 54. 55. will er lesen:

τὴν Φιλοκτῆτου σε δεῖν

Ψυχὴν ὅπως λόγοισιν ἐπιλέψεις λέγω.

Λέγω erklärt er jubelo, wider welches wohl nichts einzuwenden ist. Ueberdies versteht er vor ὅπως, das Wort ὄραν, und glaubt diese Anstellung durch eine ähnliche Stelle zu rechtfertigen. Daß λέγειν aber im 57. V. soll von λέγω abhängen. Nec. kann das doppelte λέγω und λέγειν und überdies noch das λόγοισι durchaus nicht verdauen. Ihm fiel also ein:

τὴν Φιλοκτῆτου σ' ἰδεῖν (das heißt, σκοπεῖν, welches Andere muthmaßen)

Ψυχὴν ὅπως λόγοισιν ἐπιλέψεις χρεῶν,

Ὅταν σ' ἐρωτᾷ, τίς τε καὶ πόθεν κάρει,

Λέγων.

Σε δεῖ könnte leicht aus σ' ἰδεῖν und λέγων leicht aus χρεῶν entstehen. Wer mit MSS. bekannt ist, und überdies noch weiß, daß, leider! die Tragiker nur in sehr wenigen MSS. gefunden werden, der wird diese Verwechslungen leicht erkennen. Α und Χ, und ειν und ων wird in solchen MSS. leicht konfundirt. Denn jene Buchstaben sehen einander ähnlich, und ειν und ων wird beydes durch Abbrüviaturen geschrieben. Aus σ' ἰδεῖν war auch leicht σε δεῖ zu machen, da zumal ειν nicht ausgeschrieben war. Vers 64. will er lieber προῦδοσαν, statt παρέδοσαν. Dieses gefällt uns selber auch, nur nicht gerade des Metri wegen, wie der Verf. auch selbst zugiebt. Denn mit dem Metro wird sehr einiger Zeit viel Unfug geschrieben. Es würde sehr über die Finger hergehen, wenn man alle Daktylos heraus korrigiren wollte. Vers 79. Ist ihm das καί, vor Φύσει, anstößig, quod nemo nisi Φύσει potest esse πεφυκώς. Das καί, welches Wakefield vorge schlagen, gefällt auch uns nicht. Er will also lieber εχ. Uns scheint aber doch der Zweifel an dem καί etwas zu spitzfindig. Sonst könnte man ja auch einen Zweifel wider Φύσει πεφυκώς erheben. Statt τὸ εὖν, welches Anders am Ende des

160 B. hervorzumerken, will er dieses Ueber behalten und *ἀναξ* auslassen. B. 157. wird wider Wakefield τῷ ἔχει εἶπον; anstatt τῷ ἔχει εἶπος, vertheidiget. B. 295. will er nach Anleitung des Suidas lieber: ὁ καὶ σῶζοιμ' αἰετ. Dieses stimmt wirklich mit den folgenden Worten gut überein. B. 731. schlägt er vor, um das doppelte. und also lästige *ὄδω* zu vermeiden:

κατόπληκτος ὄω ἔχει.

Des *ὄω* wegen führt er überflüssig Koen. zu Gregor. p. 210. an. Das *ἔχει* aber, als zweyte Person, für *ἔχῃ*, rechtfertigt er aus Hermann zu Euripides Hecuba S. XXVI., welcher dasselbst Mehrere anführt. B. 972. verändert er, *ἔνν δ' ἄλλοις δούε* in *ἔνν δ' ἄλλοις ὄε δούε*, Die *ἄλλοι* werden den *κακοῖς* entgegen gesetzt, und bedeuten also Ahr, die recht schaffen sind, als die Attriben und Ulysses. Aus diesen wenigen Proben scheint schon zu erhellen, daß diese Anmerkungen verdienen gelesen und näher untersucht zu werden.

Sa.

Vollständiges griechisch-deutsches Wörterbuch. Ausgearbeitet von Johann Gottfried Haas, Konkretor an der Schule zu Schneeberg. Zweyter Band. A bis und mit Ω. Leipzig, bey Schwicker 1801. Zwey Alphabet nebst 15¼ B. gr. 8. 2 Rth. 12 Sch.

Der erste Theil dieses Wörterbuchs ist 1796 erschienen, und in dieser Bibliothek im vierzigsten Bande S. 467—472 von einem Andern recensirt worden. Da der sonst fleißige und gelehrte Verfasser in dem ersten Theile seinen einmal angenommenen Plan befolgt hatte, auch schon, da der erste Theil herauskam, an dem Buchstaben *π* arbeitete: so war es freylich nicht gut möglich, selbigen, nach den ganz richtigen Erinnerungen des vorigen Recensenten, durchaus abzuändern. Hierher rechnen wir besonders die aus der hebräischen und andern orientalischen und occidentalischen Sprachen hergenommenen, oft-erzwungenen und unwahrscheinlichen Etymologien der griechischen Wörter, nebst den in einem solchen Wörterbuche ganz unüblichen Eigennamen aus der Geschichte,

schichte, Mythologie, Geographie, ja selbst aus dem alten und neuen Testamente. So finden wir, ohne Jagd auf anstößige Stellen zu machen, in dem rohen Exemplare gleich dem Titel gegenüber, S. 1947. 1948.:

„ὠὸν — Englisch und Schwedisch egg, aegg, wahr-  
scheinlich von ἠ, ἠῆ, vivere, vita: in ovalis enim  
omnium nascentium vitae initium.“ — ὠρα, f. (ἠρ  
Hebr. vigilare, Vers. explorare.“ — ὠρα, f. (ἠρ, luna)“  
— „Bieleicht ist ὠρα von dem verbo ἠρ, wie ὠραω, ent-  
standen.“ — So viel von den Etymologen, welche, wie  
andere mehrere, wenig Beyfall haben werden. Fremde Na-  
men, die gar nicht hierher gehören, als: „Νηρι, m. Einer  
in dem Geschlechterregister des Herrn Christi. s. Luc. 3, 27.  
So hiß auch Sauls Großvater.“ Hätte man ja hebräische  
Etymologen in diesem Wörterbuche gesucht: so hätte man  
hier gewiß eine erwartet. Aber hier ist gerade keine ange-  
ben, welches doch schon Andere vorher gethan hatten. Im  
Gegentheile aber folgt gleich unmittelbar auf Sauls Groß-  
papa, ohne allen Absatz: „νήριδος, ov, unzählbar. νηρι-  
κόν, n. Name einer Stadt.“ Daß hier kein Absatz ist, soll  
wohl Erkenniß des Papstes seyn, welches wahrlich zu weit  
geht, doch aber den Verf. entschuldiget. Denn was hat νηρι,  
νήριδος und νηρικόν unter sich für Gemeinschaft? Was  
für eine Stadt aber ist νηρικόν? Hierzu kommt, daß man  
wohl findet, νήριος, πόλις ἀκαρνανίας, bey dem Stephanus  
de urhibus; νηρικόν aber hat Rec. nicht finden können.  
Bieleicht soll es heißen: νήρικον, welches Eustathius zum  
Homer als ein Neutrum ansieht, (Seite 307. Vers 18.  
und 1838, 63. edit. Rom.) und wovon Homer Odyll.  
w. 376. sagt:

νήρικον εἶλον εὐκείμενον πολιάδρον;

Rec. erinnert hier zugleich mit, welches auf eine unzählige  
Menge Wörter und ihre Bedeutungen paßt, warum ist νή-  
ριδος mit keiner bestimmten Stelle belegt? Konnte nicht  
z. B. angeführt werden Theocrit. Id. XXV. v. 57., wo er  
sagt:

Κτῆσιν ἐποψόμενος, ἢ οἱ νήριδος ἐπ' ἀγρῶν;

Wey anderer Wörter Bedeutungen war es noch nöthiger,  
Stellen berühmter Autoren anzuführen, um sicher zu wissen,  
daß dieses oder jenes Wort wirklich diese oder jene Bedeu-  
tung

tung hat. Manche gute griechische Wörter werden ganz vermisst. Rec. will nur einige aus dem ärmsten Buchstaben  $\Omega$  anführen.  $\beta$ :  $\omega\delta\epsilon\zeta$ , welches Galenus  $\omega\delta\alpha\lambda\upsilon\sigma\upsilon$  erklärt. Siehe Dictionarium medicum Stephani, p. 104. Ferner:  $\omega\delta\sigma\pi\omicron\iota\omicron\varsigma$ ,  $\delta$ , ein Lederdichter. Theocrit. Epigramm. XVI. v. 4. So wird zwar auch  $\omega\kappa\upsilon\delta\rho\omicron\mu\omicron\varsigma$ , aber ohne Autorität angeführt;  $\omega\kappa\upsilon\delta\rho\omicron\mu\epsilon\upsilon$  findet Rec. aber gar nicht. Beydes kommt mehrmals beym Philo vor.  $\Omega\kappa\upsilon\tau\omega\iota\omicron\varsigma$  ist zwar erwähnt. Wo kommt es aber vor? Beym Aeschylus p. 136 edit. Stanl. So konnte auch  $\omega\mu\omicron\delta\alpha\chi\eta\varsigma$  und  $\omega\mu\omicron\delta\rho\omicron\tau\omicron\varsigma$  aus dem Aeschylus p. 132. 148. bestätigt werden.  $\Omega\kappa\upsilon\tau\omicron\iota\omicron\varsigma$  steht auch ohne Autorität. Sophocles hat es S. 294. edit. Steph.  $\Omega\mu\omicron\Phi\alpha\gamma\alpha\iota\nu$ , roh fressen, fehlt ganz. Man findet es in des Arrianus Indiciis p. 320. 342. edit. Gronov. auch in den Geoponicis p. 216. edit. Niclas. Auch fehlt  $\alpha\pi\eta$ , welches der Schollaste des Apollon. Rhod. p. 342. edit. Hoelzl.  $\delta\psi\iota\varsigma$  erklärt. Weit bekannter ist davon  $\kappa\alpha\rho\iota\omega\pi\eta$ , welches häufig vorkommt. Auch finden wir nicht  $\omega\rho\alpha\iota\tau\mu\alpha$ ,  $\tau\omicron$ , der Schmutz, welches sich beym Gregor. Nazianz. p. 52. edit. Basil. befindet:  $\tau\omicron\iota\varsigma$   $\epsilon\kappa$   $\tau\epsilon\chi\eta\eta\varsigma$   $\kappa\alpha\iota$   $\chi\epsilon\iota\rho\omicron\varsigma$   $\omega\rho\alpha\iota\sigma\mu\alpha\sigma\iota$ . Dergleichen  $\omega\Phi\epsilon\lambda\eta\tau\iota\omicron\varsigma$ , nützlich. Synes. T. I. p. 21. edit. Turneb.  $\omega\Phi\alpha\lambda\eta\tau\iota\omicron\upsilon\varsigma$   $\alpha\upsilon\theta\rho\omega\pi\omega\iota\nu$   $\omicron\nu\tau\alpha\varsigma$ . Bey andern reichhaltigern Buchstaben, als das  $\Omega$  ist, könnten weit mehrere Defekte angeführt werden. Wir können dieses leicht thun, wollen aber die Recension nicht ohne Noth vergrößern. — Beym Durchsehen des Buchstabens  $\Omega$  fanden wir noch  $\Omega\omicron\pi$ , mit beygefügter griechischer Erklärung. Diese ist ohne Namen entlehnt aus den Scholien zu Aristoph. Ran. v. 182. und Aves v. 1395. Diese Erklärung kann doch gewiß für Knaben nicht unterrichtend seyn, weil sie selbst nicht versteht. In den aus  $\mu\upsilon\rho\omega$  zusammengesetzten Wörtern S. 310. vermiffen wir  $\mu\upsilon\rho\omicron\beta\lambda\upsilon\tau\eta\varsigma$ , welches ein in der griechischen Kirche bekannter Beyname des Demetrias Thessalonicensis und mehrerer Heiligen ist, aus deren Gräbern wohlriechende Oele oder Salben gequollen seyn sollen. In dem nämlichen Artikel, welches Rec. im Vorbeygehen erinnert, ist der, einem Knaben unaussprechliche Druckschmerz  $\mu\upsilon\rho\omicron\alpha\acute{\omicron}\tau\epsilon\rho\chi\omicron\varsigma$ , statt  $\mu\upsilon\rho\omicron\beta\acute{\omicron}\tau\epsilon\rho\chi\omicron\varsigma$ .

Dergleichen Kleinigkeiten können etwa wider diese und jene Stelle dieses Wörterbuchs angewendet werden, welches ohne allem Zweifel dem von Dellbeding und Willenius

meist vorzuziehen ist, und wegen seiner großen Vollständigkeit recht wohl neben dem vortrefflichen Schneiderschen, das sich bloß auf Proianskribenten einschränkt, bestehen kann. Der Verfasser, der als Schulmann täglich die besten Stunden dem mündlichen Unterrichte widmen muß, der, wie aus der Vorrede zum ersten Theile zu schliessen ist, nicht in der besten Lage, welche wir ihm doch herzlich wünschen, seyn mag, auch keine zahlreiche Bibliothek zur Hand hat, hat in diesem Werke zuerst mehr geleistet, als Manche in einer weit bessern Befassung hätte leisten wollen oder können. Er verdient also für diese eben so nützliche als mühsame Arbeit Dank, Lob und Hochachtung.

No.

**Hesiodi Scutum Herculis cum Grammaticorum Scholiis graecis. Emendavit et illustravit atque praemissa Praefatione ad Chr. Gottl. Heynium, edidit Carol. Frid. Heinrich, Saxo-Gothanus, Gymnasii Magdal. Vratisk. Professor. Vrat-slaviae, sumtibus Kornii Sen. 1802. 18 Bogen gr. 8. 1 Rth. 8 Sch.**

Als Probe und Vorläufer einer neuen Ausgabe vom ganzen Nachlasse des Hesiodus; ein sehr angenehmes und schätzbares Geschenk für den Liebhaber der alten Literatur und Kunst, welches von einer so sorgfältigen und geschmackvollen Behandlung des Dichters sehr viel Gutes hoffen läßt. Der Text ist nach kritischen Gründen hin und wieder verbessert, und die griechischen Schollen sind ebenfalls aus den ältern Ausgaben beichtigt worden. Diese folgen hinter dem Texte besonders abgedruckt, und auf diese die Anmerkungen. Voraus gehen Prolegomena von S. 39 bis 76, welche eine kritische Geschichte des Gedichts sowohl, als ästhetische Bemerkungen über den Inhalt und die Manier des Verfassers enthalten. In der Breslauer Handschrift, welche H. A. verglichen hat, fand er eine Inhaltsanzeige des Gedichts, dergleichen Rubens er auch in der Pariser und Voss'schen Handschrift angeproffen hatte, welche S. 47. fig. abgedruckt steht. Zu Anfange dieser Anzeige befindet sich der größte Theil der Bemerkung, welche schon die Aldinische Ausgabe hinter dem Texte

stetzte; die spätern Ausgaben aber alle, die Hesiodische  
 aufgenommen, weggelassen haben. Der Verfasser desselben  
 bemerkt, daß der Anfang des Gedichtes bis zum 56ten Verse  
 sich im 4ten Buche der *κατάλογος* befindet, und daß Aristor-  
 phanes der Kritiker den Schild selbst für unentziffert ge-  
 halten habe. Im Texte steht zwar die Zahl *vers* aber schon  
 Damiel Petit hat den Fehler bemerkt und *ver* (16) verbes-  
 sert; und aus der Bemerkung selbst gezeigt, daß nur der An-  
 fang des Gedichtes bis auf die eigentliche Beschreibung des  
 Herkuleschen Schildes dem Hesiodus gehöre, und ehemals  
 im 4ten Buche der *Hom.* gestanden habe. Diese Bemerk-  
 ung entwickelt und bestätigt Hr. H. sehr gelehrt und über-  
 zeugend; zeigt, wie ungeschickt irgend ein Rhapsode die Ver-  
 schönerung des Schildes an die kurze Erzählung von Hesiodus  
 angeknüpft; aber sich doch selbst hin und wieder im Ausdruck  
 und in der Manier verriethen habe. In dem spätern und  
 unächtren Theile des Gedichtes hat Hr. H. mehrere Lücken und  
 Einschüßel entdeckt; in dem achten Anfange zeigt sich nichts  
 dergleichen, außer in der Euge, wo der Nachahmer seine  
 Arbeit angelegt hat. Da sind die Verse 53 und 54 offenbar  
 eine Variation von 55 und 56, welche neben und hinter ein-  
 ander gar nicht gestanden haben können. Die Sprache so-  
 wohl als die beschriebenen Gegenstände sind mit großer Sorg-  
 falt und weiß richtig erklärt, und von dem kritischen Scharf-  
 sinne des Herausgebers finden sich häufig Beweise; wie z.  
 B. Vers 429 *ἐκ μύνας δ' ἄρα τῆς κατανα πικλαίας*  
*ἴτρον* statt des gewöhnlichen *ἐμμενάας*. Der *ἄλιγήμενος*  
*Ευροςθεύς* Vers 92 möchte sich aus dem Homerischen  
*ἴσσις ἀλιγήμενος* wohl weder erklären noch vertheidigen las-  
 sen; und die von Bügert vorgeschlagene Lesart *ἀλιγήμερος*  
 ist kein neues Wort, vielweniger des Franzosen eigener Ein-  
 fall; sondern vielmehr die einzige richtige Lesart, welche alle  
 die griechischen Schollen allein erklärt haben, und wozu aus-  
 serdem noch im *Etym. M.* sich eine Autorität findet. *ἀρχέ-  
 ναος ἐκρίτοντες* B. 174 für *cervicibus demissis* ist ein un-  
 gewöhnlicher und harter Ausdruck, welcher dem Homerischen  
 und Hesiodischen Sprachgebrauche nicht gemäß ist. Im B.  
 203 hat Hr. H. die alte Lesart *ἴσων δ' ἔδος ἀγνός* *Ὀλυμ-  
 πος* nach Dan. Heinsius Wuthmassung in *ἀγνυτὸν Ὀλυμπος*  
 geändert; aber die verglichenen Beispiele passen nicht. *κατὰ  
 δέσφαιον ἀγνυτο ἴχλω* B. 279 und B. 348 und Homers *ἴχ-  
 κ*, 78. haben ein Wort neben sich, welches den Hauptbegriff



des Wiederhales erst bestimmen. Hier also müßte  $\eta\chi\eta$  oder ein ähnliches Wort noch hinzugefügt werden. Aber die ganze Stelle zeugt deutliche Spuren von Versetzungen und einer dadurch entstandenen Lücke, wo der halbe Vers noch der alten Lesart seinen natürlichen Platz hatte. Der. von Hr. A selbst als ein versetzter Vers bemerkte B. 204 stand wahrscheinlich vor B. 207  $\epsilon\gamma\delta\delta\lambda\iota\mu\eta\upsilon$  u. s. w. — Im B. 243 erklärt Hr. H.  $\chi\acute{\alpha}\lambda\kappa\sigma\omicron\nu$  durch indofesso clamore, mit dem Zusatz notissimo tropo.; aber Der. weiß sich keiner Stelle in dem Sinto zu erinnern, und ihm denkt überhaupt von dem Geschrey der erschrockenen Heaton  $\chi\acute{\alpha}\lambda\kappa\sigma\omicron\nu$  neben  $\epsilon\sigma\tau\iota$  ein sehr widersprechendes und nicht allein unnützes Beywort zu seyn. Vielleicht sollte es  $\chi\alpha\lambda\alpha\sigma\omega\upsilon$  oder  $\chi\acute{\alpha}\lambda\kappa\sigma\alpha\iota$  heißen, was die Materie der Ulcer auf dem Schilde anzudeuten. Die Lesart  $\kappa\omicron\rho\upsilon\nu\iota\delta\omega\upsilon\tau\alpha\ \pi\acute{\epsilon}\tau\eta\lambda\alpha$  B. 289 hat Hr. H. richtig hergestellt und erklärt, statt des alten stantosen  $\kappa\omicron\rho\omicron\nu\nu\iota\delta\omega\upsilon\tau\alpha\iota$  aber das folgende  $\omega\sigma\alpha\iota$   $\Delta\eta\mu\eta\tau\epsilon\rho\acute{\omicron}\varsigma$   $\alpha\iota\tau\eta\eta$  hat er unberührt gelassen. Gleichwohl scheint es dem Der. unrichtig zu seyn, denn wie können die abgemähten Hehren  $\delta\eta\mu\eta\tau\epsilon\rho\acute{\omicron}\varsigma$   $\alpha\iota\tau\eta\eta$  im Homerischen Sinne heißen, d. i. Schrot oder Mehl? Sollte es nicht etwa  $\omega\sigma\ \epsilon\iota\varsigma$   $\Delta.$   $\alpha\iota\tau\eta\eta$  heißen, d. i. um das aus Mehl und Brode zu bereiten?  $\pi\acute{\omicron}\epsilon\tau\epsilon\rho\acute{\omicron}\varsigma$   $\kappa\alpha\iota$   $\epsilon\lambda\chi\eta\delta\omicron\nu$  B. 302 für  $\kappa\acute{\upsilon}\tau\epsilon\rho\acute{\omicron}\varsigma$   $\kappa\alpha\iota$   $\pi\acute{\alpha}\lambda\lambda\eta$  verdiente doch noch eine genauere Entwicklung und Bestätigung. Die Variante B. 317  $\kappa\alpha\rho\ \delta\ \eta\chi\delta\upsilon\alpha\varsigma$   $\delta\omicron\nu\delta\omicron\nu\tau\omicron$  statt  $\epsilon\lambda\lambda\omicron\nu\delta\omicron\nu\tau\omicron$ , welche sich in den alten Ausgaben und in den Handschriften findet, ist freylich offenbar eine Auslegung; folgt aber doch an, daß man  $\epsilon\lambda\lambda\omicron\nu\delta\omicron\nu\tau\omicron$  in der Bedeutung, wie es hier steht, ungewöhnlich fand. Daher verdiente das Wort hier eine Erklärung aus dem Homerischen Sprachgebrauch. Sollte  $\epsilon\lambda\lambda\omicron\nu$   $\kappa\alpha\theta\ \lambda\omega\beta\eta\tau\acute{\omicron}\varsigma$  —  $\epsilon\tau\upsilon\chi\theta\eta$  B. 366 ohne Fehler seyn? Was soll  $\epsilon\tau\upsilon\chi\theta\eta$   $\kappa\alpha$  bedeuten? Das Zeichen des Blutregens B. 384 welches Zeus dem Hercules giebt, bedauert hier den künstigen Styr; bey Homer aber Il. 16, 459 den nahen Tod des Sarpedon. Diese Aenderung fiel schon dem einen Schollasten auf; Hr. H. hat sie nicht berührt, sondern den Blutregen bloß als prodigium behandelt. B. 439 ist  $\eta\chi\eta$   $\epsilon\pi\chi\epsilon\tau\alpha\iota$   $\epsilon\mu\mu\alpha\rho\alpha\upsilon\iota\alpha$  ein harter und unhomerischer Ausdruck, den Hr. H. übergangen hat. Der eine Schollast sagt S. 104 dass;  $\delta$   $\pi\rho\omicron\tau\omicron\varsigma$   $\delta\epsilon$   $\epsilon\pi\chi\epsilon\tau\alpha\iota$   $\beta\omicron\omega\alpha\upsilon$ . Er hatte also eine verschiedene Lesart vor sich. Eben dieser Schollast erklärt im B. 255  $\alpha\iota$   $\delta\epsilon$

ὄφρα δὴ ἀρέσαντο αἵματος ἀνδρομέα die andere Lesart  
 εὐπ. ἀρ. ἔσαντο, welche auch die Trincavellische Ausgabe hat.  
 In den Anmerkungen wird diese Abweichung nicht allein  
 nicht beurtheilt; sondern sogar nicht einmal bemerkt. Gleich  
 wohl verdiente sie wohl einige Rücksicht; denn ἀρέσαντο αἵ-  
 ματος weicht gar sehr vom alten und Homerischen Sprach-  
 gebrauche ab. Der Scholiast vergleicht das Homerische ἐξ ἔραν-  
 τιο mit der Lesart ἔσαντο. Von den vielen gelehrten an-  
 tiquarischen Anmerkungen nennen wir z. B. nur die über πο-  
 σειδῶν ταύρατος B. 104. S. 134 über τρυφάλαια S. 158,  
 so: täglich aber die Bemerkungen in dem Prolegomenis über  
 die μεγάλα Ἥοια des Hesiodus, und deren Inhalt, und  
 über die älteste Art, dem Hercules mit dem Schwerdt in der  
 Hand, nicht mit der Keule, darzustellen. In dem Verse  
 24 πᾶν σάκος κύκλω ὑπόλαμπις ἐν κύκλω erklärt Hr. H.  
 πίτακος, vom Cypse, welcher zwischen den erhöhten Figu-  
 ren die Fläche des Schildes deckte, die πύχαια κύκλω B. 142  
 von eisernen oder kupfernen blau angelauenen Platten,  
 läßt sich diese Bedeutung auf die Homerischen Stellen an-  
 wenden, und überhaupt rechtfertigen? Die personifizierte  
 Ἄλλυξ B. 264 will Hr. H. nicht von der Traurigkeit; son-  
 dern vielmehr von der eigentlichen und alten Bedeutung des  
 Wortes, caligo, verstanden wissen; aber gleich Anfangs S.  
 286 mehr geneigt zu seyn schien, die Bedeutung Trauer  
 anzunehmen, mit welcher sich die genannten Attribute weit  
 bequemer als mit der Todesfinsterniß reimem lassen.

## Z.

Xenofons Feldzug des Cyrus und Rückzug der Hel-  
 lenen aus Asien, übersetzt und erläutert von Al-  
 bert Gerhard Becker. Nebst einer Karte. Halle,  
 bey Hendel. 1802. 1 Alphabet 1 Bogen gr. 8.  
 1 Rg. 6 R.

Daraus geht eine Abhandlung über Xenofons Leben und  
 Schriften S. XI—XLVIII.; dann folgt der Text übersetzt  
 und reichlich mit Anmerkungen gespickt; S. 351—374 Dio-  
 dore Erzählung von derselben Begebenheit übersetzt; hierauf  
 noch bis S. 383 Verbesserungen und Zusätze; den Abschluß  
 macht die elende Karte aus Thiemes Leipziger Ausgabe des  
 Xe.

Xenofons wiederholt. Nach der Vorrede haben die bisherigen zwey Uebersetzungen den billigsten Forderungen der Kritik kein Genüge geleistet; daher machte der Verf. den Versuch, seine Vorgänger durch bessere Genauigkeit und nähere Anschließung an die unnachahmlich schöne Darstellung des Originals zu übertreffen. Er hofft, daß ihm bloß gelungen sey, und daß selbst die Interpretation des Textes hier und da durch seine Uebersetzung gewonnen habe; besonders dürften die hinzugefügten kritischen Bemerkungen einer nähern Prüfung des künftigen Herausgebers nicht unwerth seyn. In der Abhandlung über Xenofons Leben und Schriften thut der Verf. als hätte vor ihm Niemand das Fehlerhafte in der gewöhnlichen Angabe des Xenofontischen Geburtsjahres bemerkt. Er geht aber nicht weiter, als man bisher gekommen war. Ueber den Werth der Xenofontischen Schriften findet sich auf dem letzten Blatte S. 47 und 48 eine merkwürdige Aeußerung: Aus diesem Grunde, heißt es, sprachen alte und neuere Kunstrichter bald diesen bald jenen Aufsatz dem Xenofon ab. Mich dünkt, mit Unrecht. Ich glaube vielmehr, daß Xenofon, als ein nicht sonderlich glücklicher Kopf, bey der Ausarbeitung seiner Schriften mit vieler Genauigkeit und Sorgfalt verfuhr; daß er mithin nicht Zeit und Lust hatte, ihnen allen den Grad der Vollendung zu geben, den er ihnen bey mehrerer Masse und unermüdeterer Anstrengung hätte geben können, und welchen er einigen, die ihn vorzüglich interessiren, wirklich gab. Die verschiedenen französischen Uebersetzungen konnte der Verf. so wenig als die englische von Spellmann erhalten; aber die lateinische von Komulus Amalaeus versichert er fleißig benützt zu haben. Die Weitschische Ausgabe sey erschienen, als seine Uebersetzung bereits zum Drucke fertig lag. Er hofft aber bald, bey einer schicklichen Gelegenheit, besondere Anmerkungen über diese Schrift des Xenofons folgen zu lassen, und dann zugleich das Wichtigste aus den genannten Bearbeitungen, nebst einer genauern Untersuchung der schwierigsten Stellen herzubringen. Nun zur Arbeit selbst. Die Uebersetzung ist dem Original, was gewöhnlich Matresen ihren Liebhabern zu seyn pflegen, untreu, und dabey doch nicht schön. Sie glebt weder den Sinn noch die eigne Manier des Originals nur einigermaßen richtig an; sondern faßt jenen nur im Allgemeinen auf, und verfehlet alle Wendungen des Originals, hat

rabe wo sie so innig mit der eigenthümlichen Simplicität und Naivität des Xenofons verbunden sind. Zur Deweise setzt Rec. die im Original so schöne und bündige Rede des Generals Kearchos an den Statthalter Tissaphernes her, und läßt die Leser, das Original II. B. S. K. zu vergleichen: „Ich weiß, Tissaphernes, daß wir einander durch Eyd und Handschlag versprochen, uns nicht zu beleidigen; denn noch aber muß ich bemerken, daß du dich vor uns als Feinden hütest, weshalb auch wir vor euch auf unserm Hut sind. Erwäge ich aber alle Umstände genau: so kann ich keinen Grund finden, warum du uns Schaden zuzufügen suchen solltest; daß wir aber an so Etwas auch nicht einmal denken, kann ich mit Grunde versichern. Deshalb faßte ich den Entschluß, mich zu dir zu begeben, damit wir durch eine freundschaftliche Unterredung wo möglich einander unser Mißtrauen benehmen möchten. Denn ich weiß Beyspiele, daß Menschen, die sich, durch Verläumdung oder Argwohñ gereizt, vor einander fürchteten, das Neueste wagten; um den gefürchteten Schlag von sich abzuwenden, wodurch sie denen, die gar nichts Böses im Sinne hatten, das unerhörteste Unglück zufügten. Weil ich nun glaube, daß solche Mißverständnisse am leichtesten durch eine freundschaftliche Zusammenkunft gehoben werden können: so komme ich zu dir, um dich zu überzeugen, daß du ohne Ursache mißtrauisch gegen uns bist. Zuförderst — und dieß ist das Wichtigste — die vor den Göttern abgelegten Eyde hindern uns gegenseitig Feindseligkeiten auszuüben. Denn unmöglich kann ich den für glücklich halten dem das Gewissen sagt, daß er ihrer nicht ächte. Wer kann doch wohl den Göttern entgehen? Ist er schnell genug, sich ihren Verfolgungen zu entziehen? Kann er sich vor ihnen an einem finstern Orte verbergen, oder giebt es irgend einen festen Platz, wo er ihrer trotzen könnte? Nein, Alles steht unter der Macht der Götter; überall üben sie ihre Herrschaft. So denk' ich von den Göttern und der Heiligkeit des Eides, der unser Freundschaftsbündniß versiegelte. Unter allen menschlichen Dingen aber halte ich dich für unser höchstes Gut. Du bahnst uns jeden Weg; führst uns über Flüsse, und schaffst uns

uns

uns Lebensmittel. Ohne dich tappen wir, unbekannt mit den Wegen, im Finstern, können keinen Fluß passieren, und jedes Volk ist uns furchtbar, am furchtbarsten aber die öden Gegenden, wo wir die größten Schwierigkeiten vorfinden. Jedoch sollten auch wir alles dessen ungeachtet unsinnig genug seyn, dich tödten zu wollen, was thäten wir dadurch anders, als daß wir unsern Wohlthäter ermordeten, und den mächtigsten Monarchen zur Rache aufforderten? Laß mich noch hinzufügen, welcher Hoffnungen ich mich selbst beraubte, wenn ich darauf denken wollte, dir ein Leid zuzufügen. Ehemals wünschte ich, daß Cyrus mein Freund werden möchte, weil ich glaubte, daß er unter allen seinen Zeitgenossen am ersten im Stande sey, seinen Freyden Gutes zu erweisen. Jetzt sehe ich, daß du des Cyrus Provinz zu der deintigen hinzu erhalten, und überdieß die Truppen des Monarchen, die einst Cyrus hatte, als Bundesgenossen zurückführst. Wer sollte unter diesen Umständen blödsinnig genug seyn, nicht den Wunsch zu hegen, deine Freundschaft zu erhalten? Jedoch ich muß auch das sagen, was mir Hoffnung macht, daß auch du unser Freund seyn wirst. Ich weiß, daß die Mysier euer Land beunruhigen, und ich denke sie, mit der unter mir stehenden Armee zu demüthigen. Dieß gilt auch von den Pisidiern. Auch höre ich dieß von andern Nationen, und ich hoffe sie für immer dahin zu bringen, daß sie eurem Wohlstande nicht weiter nachtheilig werden sollen. Und welcher Armee könntet ihr euch wohl mit besserem Erfolge bedienen, als der meinigen, um die Aegypter, auf die ihr so erbittert seyd, zu züchtigen? Oder willst du von deinen Nachbarn geehrt werden, oder sie, falls sie dich beleidigen, als Despot unterjochen? — In allen Fällen kannst du auf unsern Beystand rechnen, den wir dir nicht bloß des Soldes halber; sondern aus Dankbarkeit gegen dich als unsern Retter, mit so vielem Rechte zu leisten verpflichtet sind. Indem ich aber dieß Alles überlege: so komme mir dein Mißtrauen so Bestremmend vor, daß ich wohl den Namen dessen wissen möchte, der so beredt war, dich zu überzeugen, daß wir mit verrätherischen Absichten gegen dich umgien.

gen. Nun bleiben noch die kritischen Anmerkungen übrig, welche Rec. ebenfalls beleuchten will, weil der Verfasser sich darauf etwas zu Gute zu thun scheint. Möglich wäre es doch, daß ein schlechter Uebersetzer sein Original hin und wieder richtiger verstände und beurtheilte als die vorigen Ausleger. Also bey I, 8, 18 will er statt: λέγειν δὲ αἰνεῖ, ὡς καὶ ταῖς ἀρεταῖς πρὸς τὰ δέματα ἐδέχθησαν lesen λέγειν δὲ, ὡς τινες καὶ u. s. w. Aber wenn die τινες, welche Xenophon anführt, selbst dieses thaten, und hernach erzählten: so bedarf es keiner Aenderung. III, 3, 11 statt ἐκλυγόμενος ἐπιτήδιστον, ἔπαιον αὐτὸν schlägt er vor ἐκλυγόμενος ἐπιτήδιστον, ἔπαιον αὐτὸν zu lesen, welches er so erklärt: Daß Klearchos einen Saumfälligen: so suchte er erst einen Andern aus, der zu jenem Geschäfte tauglicher war, auf den er sich sicher verlassen konnte; sodann prügelte er den Faulen ab, und zugleich sprang er selbst in den Morast. Mehr Wahrscheinlichkeit hat die Aenderung in III, 4, 22 für sich, wo der Verf. liest: εἰ μὲν στενωτέρου εἴη τὸ διέχον, κατ' ἐνωματίας, εἰ δὲ πλατύτερον, κατὰ πρυττηκοστός, εἰ δὲ πάνυ πλατὺ, κατὰ λόχους, wo jetzt die Namen des Korps verkehrt stehen. In den Worten 5, 3, 6. κατέλιπε δὲ παρὰ Μεγαβύξῳ τῷ τῆς Ἀρτέμιδος νεωκόρῳ, ὅτι αὐτὸς κινδυνεύσων εἶδους ἰέναι μετὰ Ἀγ. ἐν Κορωνείᾳ, will er die Worte ἰέναι μετὰ Ἀγ. ἐν Κορωνείᾳ für ein fremdes Einschleissel erklären, weil eine Prolepsis, welche Zeune annahm, hier nicht statt finde. Außerdem müsse es ja εἰς Κορωνείαν heißen, wenn die Worte ächt wären. Diese ganze Kritik scheint sich auf die eine Handschrift zu gründen, welche dieselben Worte ausläßt. Aber diese hat κινδυνεύσαι ἐδοκεῖ, nicht κινδυνεύσων. Hr. B. behält dieses Tempus bey, und so bleibt der Sinn unvollendet; daher die Grammatik den für unächt erklärten Nachsatz oder einen andern beisetzt. VI, 5, 22 νότος erklärt er für ein Thal oder eine Bergschlucht, (wie schon Zeune im Register gethan hat); γέφυρα aber für einen schmalen Weg, der an einem Ende der Schlucht von einer Seite zur andern oben an dem Rande der Schlucht führte. Aus dem Anhange verbleiben noch folgende Bemerkungen auszeichnet zu werden: I, 1, 7. Die Worte ἀποστῆναι πρὸς Κύρον hat Hr. B. nach Wolfs Bemerkung über Demosthenes S. 328 als eine Aenderklärung von dem Satze τὰ αὐτὰ ταῦτα βουλευόμενος angeschlossen. I, 1, 10. liest er Ἀριστιππος δὲ ὁ Θεσσαλός, ὃς ἐτύγγαμα ζέουσιν αὐτῷ

mit eingestobenenm Pronomen *ὅς*, wie in *Actis-Eruditi*. 1749 p. 416 vorge schlagen wird. I, 7, 12. τῷ δὲ βῆσιλέως στρατεύματος ἦσαν ἄρχοντες. καὶ στρατηγοὶ καὶ ἡγεμόνες τέσσαρες. Hier steht Hr. D. die zwei letzten Titel καὶ στρατ. καὶ ἡγ. als Randbetrachtungen von ἄρχοντες an. I, 8, 6. Die Worte λέγεται δὲ καὶ τῆς ἄλλης Πέρσας ψιλῶς τὰς κεφαλῆς ἐν τῷ πολέμῳ διακινδυνεύειν, verurtheilt er als einen fremden Zusatz, welcher zu Xenofons Erzählung nicht passe. IV, 1, 12. σχολαίαια γὰρ ἐποιήντο τὴν πορείαν πολλὰ ὄντα τὰ ὑποζύγια. Hier steht Hr. D. die Uebersart ἐποιήν mit Recht vor, welche bedeutet: sie verunsfachteten, daß der Marsch der Truppen langsam gieng. IV, 7, 20. heißt es von der Stadt Gymnias: ἐκ ταύτης τῆς χώρας ὁ ἄρχων τοῖς Ἕλλησιν ἡγεμόνα πέμπει — ἑλθῶν δὲ αὐτὸς λέγει, ὅτι ἄξει αὐτὰς εἰς χώραν, ὅθεν πάντα ἡμερῶν ὄφονται ἰάλατταν. Hier hat Hr. D. richtig bemerkt, daß die Worte πέντε ἡμερῶν versehen sind, und gleich nach ἄξει αὐτὰς eingeschaltet werden müssen. Aber außerdem muß es im Anfange heißen: ἐκ ταύτης (τῆς πόλεως) ὁ τῆς χώρας ἄρχων u. s. w. Diodor sagt in derselben Erzählung: ἐκ δὲ ταύτης ὁ τῶν τόπων τέτων ἀφηγούμενος. Eine große Stadt, wie Gymnias war, kann nicht Χώρα genannt werden. Die Stelle V, 4, 27. hat Hr. D. im Anhang zwec von neuem, und wie er meint, richtiger übersetzt; aber auch so sind noch große Fehler in der Uebersetzung geblieben. S. D. die Worte τὸν δὲ νέον σίτον σὺν τῇ καλᾷ ἀποκείμενον (εὐρισκον) übersetzt er erst: Das Getraide von dem Jahre aber war noch in den Aehren; hernach verbessert er: Das Getraide dieses Jahres war noch im Halme. Auch war daselbst ein großer Vorrath von Mais. Es heißt: Das dießjährige Getraide, meist Spelt, fanden sie mit dem Halme aufbewahrt; vielentheils Spelt. Der Grieche und Römer war nämlich gewohnt, bloß die Aehren abzuschneiden und einzusammeln. ἐπὶ τῶν ἀνωγαίων gab er erst: auf den Boden; hernach: auf Gebänden über der Erde. Warum nicht: Im Stockwerke über der Erde? In eben dieser Stelle V, 4, 31. fällt dem Rec. noch eine andere sehr sonderbare und lässliche Uebersetzung des Uebersetzers auf. Es heißt: Die mehrsten dieser Berge lagen 30 Stadien aus einander, einige weiter, einige näher. Nief man einander der zu, so konnte man sich gegenseitig hören. So

bergig und zugleich so eben war das Land. Wie dies möglich sey, mag der Uebersetzer ausforschen. Das Original hat: *εως ὑψηλῆ τε καὶ κολλῆ ἢ χάρᾳ ἦν*, so hoch und mit tiefen Thälern durchschnitten war die Gegend. Sollte man von einem Manne, der solche Fehler, dergleichen Rec. viel mehrere anführen könnte, begehren kann, die kritischen Bemerkungen erwarten, welche vorher angeführt worden sind, und welche zwar nicht alle übermäßigen Scharfsinn verrathen, doch aber des Urhebers Aufmerksamkeit auf den Sinn des Originals bezeugen?

10.

Xenophontis Symposium. Textu recognito in usum praelectionum seorsum edidit *Wilk. Langa*. Adjuncta est locorum difficultiorum explicatio et censura. Halis Saxonum, sumptibus Kummelii. 1802. 5 Bogen kl. 8. 6 Rl.

Enthält den griechischen Text hin und wieder berichtigt, und von S. 52 bis 72 die Anmerkungen nebst den Zusätzlichen Inhaltsanzeigen der Kapitel, welche an der Stelle Diemard suchen oder vermissen wird. Obgleich die Anmerkungen in der ipsam legendum natae heißen und sind; so verdonkt man darin doch nicht den aufmerksamen Lehrer, der seinen Schülern nichts erklären will, was er nicht selbst verstand; und der sich von der Anhänglichkeit an die Autorität der vorrigen Ausleger befreit, wo ihn eignen bessere Einsichten dazu nöthigen. Dies ist der Fall häufig mit Zeune, dessen Kritik und Auslegung freylich kein Meisterstück lieferten, welches nicht jeder mittelmäßige Kopf übertraffen könnte. Viele seiner Erklärungen mußten wohl für die Zuhörer widerlegt werden; aber in einer kritischen Ausgabe würde dies unnöthig seyn, und zu unnützer Weiltänzigkeit führen. Außer den bekannten Hülfsmitteln hat Hr. L. noch Moschows Anmerkungen und Uebersetzung vor sich gehabt; die hier und da gerühmten kritischen Bemerkungen von andern Gelehrten schenkt er nicht zur Hand gehabt zu haben. Einige Stellen hat er doch aus eigener Einsicht recht gut verbessert; an andern hat er seine Kritik was gäubt; aber dabey eine nicht gereifte und vollkommene Sprachkenntnis gezeigt. Mac. will von allen einige



einige Beispiele nach der Folge der Kapitel hersehen, und dabey die neueste Osmanskärtische Uebersetzung im Zeitlichen Museum vergleichen, um zu zeigen, wie groß bey den meisten Lesern und Uebersetzern die Anhänglichkeit an die gemeynen Ausleger sey, und wie oft Hr. L. gerade den Fleck und die Schwärzigkeit getroffen und gehoben hat, aber welcher der neue Uebersetzer so gut als seine Vorgänger gestolpert ist; aber dabey jedesmal seinen Fehltritt durch einige darauf folgende Schwärze zur Linken und Rechten mit einer ruhigen Meise zu verbergen gesucht hat. Kap. I, 5. *οὐδὲν ἐπινοώτερος ἡμᾶς καταφρονῶν ὅτι σὺ μὲν Πρωταγόρα τε τοῦ ἀργύριον δέδωκας ἐπὶ σοφίᾳ καὶ Γοργίᾳ καὶ Προδίτῳ καὶ ἄλλοις πολλοῖς, ἡμᾶς δὲ ὄρας αὐταργῆς τινὰς τῆς φιλοσοφίας ὄντας.* Hier hat Hr. L. die verkehrte Interpunktion der Zenonischen Ausgabe, wie überall, beybehalten, und nach σοφίᾳ; nach Γοργίᾳ und Προδίτῳ ein Komma, nach πολλοῖς aber ein Semikolon gesetzt, da allein nach πολλοῖς ein Komma stehen sollte; aber noch dazu sagt und meint er καταφρονῶν würde Niemand vermissen, wenn es weggelassen würde, so wie es in der von Zenone angeführten Stelle von Aristides geschehen ist. Das Uebersetzen in dem Worte macht doch die neueste Uebersetzung so ziemlich bemerklich, wo es heißt: Aber freylich hast du auch Ursache, dir auf deine von Protagoras, Gorgias, Proditus, und wer weiß wie vielen andern ihres gleichen mit schwerem Gelde erhandelte Weisheit etwas zu Gute zu thun, und mit Verachtung auf uns arme Wichte herabzusehen, die sich mit einer eigenhändig zusammen engestämperten Hausphilosophie behelfen müssen. Wie viel kürzer und prächtiger ließ der Sinn sich folgendermaßen ausdrücken: So machst du es immer, und lachst über uns, stolz auf die von Protagoras, Gorgias, Proditus und vielen andern theuer erkauften Weisheit, welche wir armen Wichte uns selbst mühselig erwerben müssen. Kap. I, 7. lehnte Sokrates mit seiner Gesellschaft die Einladung des Kallias ab; aber läßt am Ende sich doch bewegen, ihm zu folgen: *οἱ ἐν ἀμφὶ τὸν Σωκράτην πρῶτον μὲν, ὡς περ εἰκός ἦν, ἐκαινῶντας τὴν κλήσιν, ἐχ' ὑπισχνέοντο συνδαιπνήσειν ὡς δὲ πάντῳ ἀχθόμενος Φανερός ἦν, εἰ μὴ ἐψόειντο, συνηκολάθησαν.* Dama heißt es: *ἔπειτα δὲ αὐτῷ οἱ μὲν γυμνάσαμενοι καὶ χρισάμενοι οἱ δὲ καὶ λουσάμενοι παρήλθον.* Daß hier nicht mehr

mehr von der Sokratischen Gesellschaft die Rede sey, noch seyn könne, hat Hr. L. richtig bemerkt; aber er nimmt an, daß außer den 9 redenden Gästen noch andere Personen zugegen gewesen seyen, welche als bloße Figuranten nicht mit sprechen, und diese habe Xenophon unter den *οἱ μὲν, οἱ δὲ* verstanden. Den *ὄμιλος* führt er aus der Stelle, 9, 7. *οἱ δὲ γεγραμμένους ἀναβάντας ἐπὶ τὰς ἵπκας, ἀπῆλθον πρὸς τὰς αὐτῶν γυναῖκας*, welche weder auf Sokrates und seine Begleiter, noch auf die übrigen 4 Personen passe. Warum nicht? Diese Frage hat Hr. L. nicht beantwortet; aber Rec. findet sie im Gegentheil bejahend. Im Kap. 2, 3. beantwortet, wo Diceratus und Kritobulus als die beyden neu vermittelten Gäste geschildert werden. Diese sind es also, denen man ihre Reitperde gebracht hatte, auf welchen sie sich aus der Gesellschaft wegbegaben. Eben dieser Diceratus nebst dem Antispocus und dessen Vater Lykon schätzen die Personen zu Syon, welche Xenophon mit den Worten *οἱ μὲν, οἱ δὲ* meinte. Einige davon hatten in dem Hause des reichen Kallias vorher sich gebadet, Andere in dem eignen Ringplatz sich vorher gewaschen und nachher gesalbt. Vielleicht gehörte auch Kritobulus mit dazu, ob er gleich eigentlich dieser Begleitung des Sokrates gehörte. Rec. vermuthet dieses aus der bereits angeführten Stelle, Kap. 2, 3. wo seinem Manne der Gebrauch der wohlriechenden Salbe (Parfüm) gekattet wird: *οἱ μὲντοι γυναῖκες μύρα μὲν τι καὶ προσδέονται· αὐταὶ γὰρ τότε ὄξουσιν*. Deunne will *αὐταὶ* lesen, welches ohne Zweifel richtiger wäre; denn *αὐταὶ* scheint nur auf gegenwärtige, *αὐταὶ* aber auf alle Frauen zu gehen, und *ὄξουσι τότε* müßte dann heißen: Sie brauchen selbst, und riechen nach Parfüm. Die andere Lesart *μύρα μὲν ἢ προσδέονται* paßt zu der einzigen Lesart *αὐταὶ*; nur muß man wie Lesepre übersehen: n'ont pas autrement besoin de parfums — car d'elles mêmes elles en ont assez; sondern die Weiber gebrauchen selbst Parfüm, und haben daran genug. Dieser Sinn und die Lesart *μὲν ἢ προσδέονται* scheint auch den Nachsatz zu fordern *ἀλλὰ τὸ δὲ τῆ ἐκ γυμνασίου ὀσμῆ καὶ παρῶσα ἡδίων ἢ μύρα γυναῖκεσσι, καὶ ἅπαντα ποθεινότερα*, welchen Achilles Latins 2. S. 149 so ausgedrückt hat: *πασῆς δὲ γυναικῶν μυραλοιφίας ἡδίων ἔδωκεν ἢ τῶν παιδῶν ἰδρωσ*. Wartet hat die Stelle auf eine seltsame Art verändert, (Var. Lect. 19. C. 9.) indem er liest: *ἀγὼ μὴν γυναῖκες, ἄλλως τε καὶ ἄτακ νύμφαι τυ-*

χωσιν ἔσαι, ὡς περ ἢ Νικηράτα τε τέτα καὶ ἢ Κριτοβλά-  
 μύρα μὲντι καὶ προσδούται νάυταις γὰρ ταύτων ὄχουσι;  
 aber er hat vergessen den Sinn des letzten Satzes im Zusam-  
 menhange zu erklären. Kein Ausleger hat bisher Wursts  
 Vorschlag angemerkt. Rec. nimmt also als ausgemacht und  
 einzig richtig die Lesart μὲν ἢ προσδούται αὐται an, und  
 nun folgert er aus dem Satze §. 5., wo der Vater des An-  
 tosyphus zum Sokrates sagt: ἔκ ἐν νέοις μὲν ἄν εἴη ταῦτα  
 (der Geruch nach Ringersalbe) ἡμᾶς δὲ τὰς μηκέτι γυμνα-  
 ζομένους τίνος ὄζειν δεήσει; daß vorzüglich die beyden jungen  
 Männer, Niceratus und Kritobolus, unter den δὲ μὲν γυμ-  
 νασάμενοι καὶ χρῆσάμενοι verstanden werden; die αἱ δὲ καὶ  
 λυσαμένοι mögen den Antosyphus und etliche Andere von der  
 Gesellschaft begreifen. Die Othmannstädtische Uebersetzung hat  
 den Sinn gar wunderbarlich entstellt. Denn dort heisset es:  
 Entschlossen sie sich ihm zuzusagen, und da die einen  
 durch Uebungen auf dem Sechtplatz, andere schon  
 durch ein Bad sich bereits zum Gastmal angeschickt  
 fanden: so begaben sie sich insgesammt mit ihm nach  
 seiner Wohnung. Bey der zweyten Stelle hat Hr. L. sich  
 mit dem Zeurnischen αὐται begnügt, und bey der Erklärung  
 der Lesart μὲντι καὶ προσδούται das sed hoc raro accidit  
 eingeschoben, wodurch nichts gewonnen oder gebessert wird.  
 Die neue Uebersetzung hat den Sinn des Originals gar pos-  
 seltlich entstellt: Die Weiber zumal, wenn sie Dukatia  
 sind, (wie Niceratus und Kritobolus den ihrigen bei-  
 zeugen werden) bedürften allerdings der Speyerer  
 salben, auch duften sie davon von weitem schon.  
 Männern ist hingegen der Selgeruch, den man durch  
 fleißige Uebungen auf der Palaestra (warum hier nicht  
 Sechtplatz?) erhält, angenehmer als Myron den  
 Weibern, und wo er fehlt, kann man nicht umbin,  
 ihn zu vermissen. Also verband er ἢ μύρα γυναιξίν, nicht  
 wie der Zusammenhang fordert, ἢ μύρον γυναιξίν; denn sonst  
 müßte ja im Vorder Satze noch stehen: ἢ μύρον ἀνδράσιν ἢ μύρα  
 γυναιξίν. — Nun zu den übrigen Bemerkungen des Her-  
 ausgeders: Daß unter τὸν πάλδα Kap. I, 14. der Poffen-  
 reißer seinen Wagen verstanden habe, ist ein posseltlicher  
 Einfall, der keiner Widertraung bedarf. Eben so, daß die  
 Worte I, 12. τί ἐπέθω δόξαι τῷ σκώμματι εἶναι nicht auf  
 die komisch burleske Rede des Poffenreißers τὸν πάλδα —  
 τικῆσαι; sondern auf die Antwort des Kallias ἀρχαί-  
 516

στέρησας Φρονήσαι, mit einem mitleidsvollen Gesichte begleitet, gehen sollen. — Die Worte 2, 9. γυνώμης ἐς καὶ λαχνός δέταται vom weiblichen Geschlechte, überleht Hr. L. mente seu ratione carent, und behauptet, daß sie vom Munde in den Text gekommen sind, und gar nicht in den Zusammenhang passen. Deswegen hat er sie eingeklammert. Aber wer lehrte ihn denn δέταται durch caret überlehen? — Zuweilen Regler hat es durch deficio, inferior richtiger gegeben. So möchte es nicht einmal des vorgeschlagenen γυνώμης für γυνώμης bedürfen! Die Worte 2, 11. καὶ ἄτος μὲν δὴ ὁ λόγος ἐκ ἀπὸ τῆ σκοπῆ ἔδοξεν εἰρησθαι, welche Zeune oratio non a loco aliena überlehte, erklärt Hr. L. richtiger als einen stillschweigenden Verweis auf den ungescheuenden Frage Antisthenes. Die neueste Uebersetzung hat: Nach dieser kleinen Unterbrechung, welche nicht zweckwidrig schien, da sie den Zuhörern Vergnügen machte, ward ein großer — Ring aufgesetzt. Kap. 3, 1. will Hr. L. mit Wische lieber εὐφροσύνην statt ἀφροδίτην lesen, mit dem Zufage saltem esse callis auribus vulgata tolerabiliorem hanc lectionem. Kap. 3, 4. scheint Hr. L. richtig bemerkt zu haben, daß es heißen müsse: ἡ δὲ καλοκαγαθία εἰς καὶ ἐν συμμίσγεται τῇ ἀδίκη; denn diese und nicht ἡ δικαιοσύνη, ist das Subjekt. Kap. 4, 6. daß in den Worten καὶ ναὶ μὰ δα — κάμψαι der Beweis fortgesetzt werde, den Niceratus führen wollte, Homer lehre auch die Regentenkunst, und daß er den Wagenführer mit einem Regenten verglich, ist ein Einfall, welcher den pedantischen Nic. gar zum Albernem macht. Kap. 4, 8. Daß in der Stelle ἔψον μὲν γὰρ δὴ ἕτως ἔοικεν εἶναι, ὡς προμύον γε ἢ μόνον σίτον ἀλλὰ καὶ ποτὸν ἡδύναι, die Worte ποτὸν und σίτον verkehrt sind, ist eine Bemerkung, welche Hr. L. und Wische gemacht haben, und die sich jedem aufmerksamen Leser aufdringt; aber außerdem fehlt im ersten Colon das Subjekt, es muß also heißen: ἔοικεν εἶναι τὸ προμύον, ὥστε ἢ μόνον ποτὸν ἀλλὰ καὶ σίτον ἡδύναι. Vergl. Cyropaediae 6, 1, 31. — Kap. IV, 15. ὥστε, εἰ σὺ μέγα φρονεῖς. ὅτι δικαιοτέρως δύνασαι ποιεῖν, ἐγὼ πρὸς πᾶσαν ἀρετὴν δικαιοτάτος σε εἰμι ἄγχι ἀνδρωπεύς. Hier wollte Wische μαγιότερος lesen. Hr. L. verwirrt den Vorschlag: quum verborum lasum efficiar hand inficeturum. Hier ist aber für Wortspiele kein Platz, und Rec. glaubt mit geringer Veränderung die richtige Lesart hergestellt zu haben.

Man lese *δικαιότερος σε εἰμι* (verst. μέγα Φρονεῖν) ἄγων ἀνδράπων. Die Verbesserung Kap. 4, 39. ὡς μᾶλλον, μὲν ἦδεσθαι ποῖον ἕκαστα αὐτῶν ἐκ ἔν ἐυχαίμην, ἦτρον δὲ ἔτω μοι δοκεῖ ἕνια αὐτῶν, ἦδῶ εἶναι τῷ συμφέροντος. Statt des gewöhnlichen ἦτρον δὲ τέτων, (wofür Zeune ἦτρονι δὲ τέτων geschrieben hat) scheint die einzig richtige zu seyn. Kap. 4, 41. ἐκ τῆς ψυχῆς ταμιεύομαι hat Hr. L. ganz unrecht ex mente erklärt: es bedeutet hier, wie mehrmals bey Xenophon, den Appetit oder die Eflust. Kap. 4, 58. In den Worten ἐν μὲν τι ἐστὶν εἰς τὸ ἀρέσκαι ἐκ τῷ πρέποντι ἔχειν σχέσιν καὶ τριχῶν καὶ ἐσθῆτος. Hier meint Hr. L. wären die Worte ἐκ τῷ ganz überflüssig, und könnten entbehrt werden. Aber wenn sie fehlten: so würde jeder Sprachkennner einen Mangel sogleich fühlen. Kap. 6, 8. πόσας ψύλλας πίδαας ἐμῷ ἀπέχει; Hier hat Hr. L. das Fehlerhafte der gemeynen Lesart gefühlt, und zwar Aristophanes Wolken B. 145 verglichen; aber keine Verbesserung vorgeschlagen. Die neueste Uebersetzung schlägt vor: ἀλλὰ-ται oder ἀνακηδᾶ, und giebt dieses: Wie viele Schiffe ein Floß über mich wegspringen kann. Kap. 8, 3. τοῦ δὲ σεμνοτάτοις θεοῖς φίλοις χρώμενος, εἰδὼν ἡμᾶς τὰς ἀνδράπων ὑπερορᾶ. Hier will Hr. L. εἰδὼν nicht etwa mit Castallo in εἰδὲ verwandeln; sondern ganz auslassen, weil er den Satz für bejahend ansah, und den Hermodorus vom Sokrates als stolz auf die Freundschaft der Götter geschilbert glaubte. Aber Rec. findet in der Stelle alle Kennzeichen eines ruhigen, bescheidenen und frommen Mannes, nicht aber eines Stolzen anzugeben. Kap. 8, 14. ἦν δὲ καὶ ἀμφοτέρω στέρενοι statt ἀμφοτέρω ist eine richtige Verbesserung, welche Hr. L. mit Recht in den Text aufgenommen hat. Kap. 8, 35. καὶ μὴ ἐν τῇ αὐτῇ πόλει ταχθῶσι τῷ εἰραστῇ. Hier hat Hr. L. das Wort πόλει als verdächtig eingeschlossen, weil hier nicht von dem Staate; sondern von dem Platze im Gesichte die Rede sey. Er will also χώρα verstanden wissen. Rec. stimmt ihm völlig bey. Kap. 8, 36. πιστεύσειεν ἢ χρήματα ἢ τέκνα ἢ χάριτας παρακωτίζεσθαι. Hier sollen χάριτας nach Hr. L. seyn esse res, quibus quisque maxime delectatur. Mit nichts; es sind Wohlthaten und Dienste, womit man sich bey dem Anders einen Dank und Erwidrerung derselben in ähnlichen Fällen zu verdienen glaubt.

Μουσῶν ἀνθῆ, sive selecta poetiarum graecarum carmina et fragmenta. Edidit, earum vitas, animadversiones et indices adjecit *A. Schneider*. Giesae, sumtib. Tasché et Mülleri. MDCCCII. 10 Bogen gr. 8. ± N. 8 R.

Das dem Rec. zugesicherte Exemplar bricht auf S. 158 mitten in der Erläuterung der Fragmente der Dichterin Propylaea ab, und ist ohne Vorrede und Einleitung; daher kann es keinen Begriff von dem Plane und Zwecke des Verfassers machen. Daß aber mehrere Bogen noch folgen sollen, erseht er aus dem Titel. Die Mühe und den Fleiß des Sammlers kann man nicht verkennen; aber Rec. vermißt bei ihm eine genauere Kenntniß der griechischen Metrik, welche zur Verfertigung besonders der Sapphischen Uebersetzungen ein wesentliches Erforderniß war; noch mehr aber eine nur mittelmaßige Kenntniß des griechischen Sprachgebrauchs und am meisten eine richtige Kritik. Zur Probe will er die Behandlung des 14ten Sapphischen Fragments hersehen: XIV. Virgo, quam iners jam premeret aetas, amores cum Lesbica puella iungere volenti; σαρκαστικῶς rogerit illa: τὴν κατὰ ταύτοιν εἶλα.

Ἄλλ' ἔων φίλος ἄμμι, λέχος ἄργυρο νεώτερος  
ἢ γὰρ τλάσομ' ἐγὼν συνοικεῖν γέ ἔσα γεραιτέρῃ

Legitur hoc fragmentum apud Stobaeum Sermion. 69 p. 429, 19, ubi hunc in modum constituuntur hi versus:

Ἄλλ' ἔων φίλος ἄμμι λέχος ἄργυρο νεώτερον  
ἢ γὰρ τλάσομ', ἐγὼ συνοικεῖν ἔσα γεραιτέρῃ.

quem verborum ordinem Fabricius quoque (Bibl. Gr. ed. Harles. II p. 142.) amplectitur, non in flore aetatis nostram declesisse, sed senium attigisse, inde probaturus. Nos Ursini lectionem manuscriptam tueri eo minus dubitavimus, quo magis carminis et rerum naturae convenit. Nam aptius videtur esse atque concinnius, ita constituere carminis argumentum: Si mei amore captus fueris, juveni erat tibi ambiendus, (wer? amor?) nunc enim

*nec amare decebit,*

*dicere nec cano blanditias capite. Tibull. I, 1, 71.*

quam vice v. sententiam, tale hystico conditum, penitus infectere. Praeterea vero iuvenem, aniculae gratum futurum amorem eius affectare, illam reculare, habet, nescio quid, insoliti ac portentosi — — At — de gustu non est disputandum. Vers. 1. ἀρνυμι, „quaero, desidero, eligo, comparo.“ Cf. Schol. ad Iliad. V. 593 qui ἀρνυμεν explicat per ἀντικαταλλάσσουμεν, περιεπτοκτες et Schol. Arati ad v. 645. qui per προποιήμενος interpretatur Wolf. p. 334. plura dabit. Datan werden unsere Leser wohl zu Genüge haben, um den Mann ganz daraus kennen zu lernen. Es werden mit uns den Betreuer, das Papier, und die so unruhig verwendete Zeit des Herausgebers bedauern und wünschen, daß dieser sich eine feine Kenntniß an dem feineren Griechischen wählen möchte. Aber leider! erkennt man nur zu deutlich an der ganzen Behandlung die Schule, worin der Verf. sich gebildet hat, und diese ist sehr fruchtbar an ähnlichen Schriftstellern, welche der chartae periturae nie schonen werden!

Z.

Platonis Dialogi quatuor, Lysis, Charmides, Hippias major, Phaedrus, annotatione perpetua illustravit Lud. Fried. Heindorf, A. M. Gymnasii Herolins-Coloniensis Professor. Berliu, bey Naucke. 1809. 371 S. gr. 8. 1 Rth. 8 Sch.

Die Vorrede hat Herr G. Pub. Spalding, wegen einer Krankheit des Verfassers aufgesetzt. Er berichtet darin, daß in dieser Ausgabe mehrere Verbesserungen des Textes; aber fast nur nach kritischen Muthmaßungen angebracht sind, weil keine Handschriften oder sonstige neue Quellen zur Hand waren, und daß der Verf. in dieser seiner Hauptabsicht vom Hrn. Schielermacher vorzüglich ist unterstützt worden. Außerdem aber enthalten die Anmerkungen eine Menge sehr guter Erklärungen schwerere Stellen oder eines nicht ganz gewöhnlichen Sprachgebrauchs. Der Berichtigungen des Textes sind eine sehr beträchtliche Anzahl, wie denn überhaupt bey Plato, selbst bey dem mehrmals schon herausgegebenen Thäda, sich deren noch manche anbringen lassen. Die meisten davon haben uns sehr nöthig und glücklich geschienen, und wie

der Vorleser, es möchte dem Verf. seine Bescheidenheit erweisen, den ganzen Plato auf diese Art zu bearbeiten. In manchen Stellen hätte etwas mehr Kürze erhalten werden können, wenn der Verf. auch die neueste Zweybrücker Ausgabe verglichen hätte, in welcher einige an andern geringe Fehler in der Uebersetzung nicht vorkommen. Hier und da scheint auch der Verf. den Zusammenhang nicht ganz gefast zu haben. Wir wollen das eben Gesagte mit einigen Beyspielen aus dem Anfang des Pythias betragen.

Die Hornerische Uebersetzung sub ipsum murum (S. 2) tadelt der Verf., und setzt dafür juxta murum ipsum; die Zweybrücker Ausgabe hat juxta moenia, hier ist also dieser Fehler bereits vermieden. Bey dieser Gelegenheit wird der Sinn dieser ganzen Stelle deutlicher gemacht. Die zweyte Anmerkung, woson das  $\tau\omicron\iota$   $\delta\eta$   $\kappa\omicron\rho\epsilon\upsilon\eta$  ic. mit Weylstelen, als eine bey den Alten gewöhnliche Formel von Leuten, die sich begegnen, aufgestellt wird, hätte der Kürze wegen allemfalls weggelassen können. Auch wir sagen das nämliche, und es ist ganz natürlich, daß so gefragt werde. Der übrige Inhalt dieser Anmerkung hingegen, worin gerechtfertigt wird, daß für  $\alpha\upsilon\tau\omicron\varsigma$  hier  $\alpha\upsilon\tau\omicron\upsilon$  geschrieben ist, und  $\kappa\alpha\rho\alpha\beta\alpha\lambda\lambda\epsilon\upsilon$  erläutert wird, ist desto schärffündiger, und zweckmäßiger. Auf der folgenden Seite 3. 7 wird das Wort  $\kappa\alpha\lambda\omicron\iota$  füllig schweigend übergangen; die Zweybrücker Ausgabe übersetzt es durch *honesti*, welches nicht passend scheint. Sokrates fragt nicht lange nachher  $\tau\iota\varsigma$   $\delta$   $\kappa\alpha\lambda\omicron\varsigma$ , und versteht darunter einen schönen Knaben; es muß also auch hier wohl *pulchri* heißen, sonst hätte diese Frage mit dem Vorhergehenden keinen Zusammenhang. In dieser nämlichen Stelle scheint uns auch ein einmal überflüssig zu seyn, und wir würden vorzuschlagen zu lesen  $\epsilon$ .  $\alpha\upsilon\tau\omicron\upsilon$   $\kappa\rho\omega\tau\omicron\upsilon$   $\eta\delta\epsilon\omega\varsigma$   $\alpha\kappa\omicron\upsilon\sigma\mu\iota$   $\alpha\upsilon$ ,  $\epsilon\pi\iota$   $\tau\omega$   $\kappa\alpha\iota$   $\epsilon\iota\sigma\mu\iota$ ,  $\tau\iota\varsigma$   $\delta$   $\kappa\alpha\lambda\omicron\varsigma$ . Sokrates sagt, das eben möchte ich gerne hören, um dessentwillen ich auch hineingeho, wer denn der hübsche Knabe ist. Daraus allein geht die Antwort, da sie hingegen nach des Verf. Erklärung aus zweyteilen geben müßte. S. 5 wird  $\alpha\sigma\mu\iota\omicron\upsilon$  3. 10 richtiger durch *ridiculum* oder *lepidum* erklärt; denn die alte Uebersetzung durch *urbanum* giebt keinen Sinn.

Auf der folgenden sechsten Seite hat die in der Uebersetzung sehr dunkle Stelle:  $\kappa\alpha\iota$   $\alpha$   $\mu\epsilon\upsilon$   $\kappa\alpha\rho\alpha\lambda\omicron\gamma\alpha\delta\eta\mu$  u. s. w. durch die Anmerkungen hinlänglich Licht erhalten; indes scheint



scheint uns das Best. Erklärung dem Jüner der Art etwas zu brechen, und durch die mancherley vorgeschlagenen Einschübel zu gezwungen zu werden. Seiner Meinung, nach mußte sie vollständig so lauten: και ἄ μιν καταλογαδην διαγυται, δεινα οντα, ου παν τοι δεινα εστιν ἀλλ' επιδιδαν τα ποιηματα ημιν επιχειρηση καταγυλειν και συγγραμματα, (παντα δεινα εστι) και ὁ, εστι τουτου δεινοτερον (τουτο εστι) ἄτι και αδει εις τα παιδινα φωνη διαμασια, ην ημας δει ακουοντας αναχασθαι. Wie wenn man hier eine Apokopesis annahme, und so übersetzte: Was er im täglichen Umgange erzählt, ob es zwar weit geht, das läßt sich doch noch aushalten; aber wenn er anfängt mit seinen Gedächtnissen und prosaischen Aufsätzen uns zu überhäufeln, ja, was noch ärger ist, wenn er den Gegenstand seiner Liebe mit selbstredenden Stimme bestingt, welcher wir unser Ohr zu teilhaftigen Zwungen werden; dann — er will nämlich sagen, ist es nicht mehr auszuhalten. S. 7 wird ειν S. 8 nebst dem darauf folgenden durch eine Ausrufung besser als bey den Vorlesern erklärt. S. 7 wird νεανιον durch gloriosum, magnificum richtiger übersetzt, als durch das alte constantem, welches hier, wie vom Himmel gefallen, erscheint. So auch auf der folgenden Seite, wo mehrere Ausdrücke angewiesen erklärt werden. Beispiele hiervon wird man auf jeder Seite antreffen, so daß es überflüssig ist, zum Lobe dieser Ausgabe mehrere hinzuzufügen.

Hw.

## Erziehungsschriften.

Kleine Geschichten für Kinder von 6 bis 10 Jahren, die gern etwas lesen, was ihnen verständlich, nützlich und angenehm ist. Sechster und letzter Theil. Mit einem Kupfer. Leipzig, bey Fleischer. 1801. 358 Seiten und XVIII Seiten Vorrede und Register. 8. 1 R. 4 R.

Mit diesem Bändchen wird eine Kinderschrift beschlossen. Sie sich durch ihrem Ton, ihre Einleitung und ihren Inhalt vor vielen, die einen ähnlichen Endzweck haben, vorthellhaft auszeichnen. Rec. beziehet sich auf sein Urtheil über die vorigen Theile.

Heth. (Neue Allgem. Deut. Bibliothek B. 2. Seite 617. D. 6. Seite 216. D. 17. Seite 253. D. 24. Seite 374. und D. 30. Seite 50.) Auch mit diesem Bändchen hat er den Versuch angestellt, einzelne Erzählungen einer Anzahl Knaben vorzulesen, und er muß gesehen, daß sie die Aufmerksamkeit zu wecken und zu erhalten im Stande waren. Sie eignen sich daher durch Vortrag und Inhalt für das jüngere Alter.

Die Überschriften der Geschichten sind entweder sprachliche Redensarten, als: Gelegenheit macht Diebe, oder Anzeigen der behandelten Materien, z. B.: Die böse straffe Neugierde, oder auch Fragen: Worin besteht die wahre Ehre? u. a. m. Sie sind passend gewählt, und beziehen sich auf den Inhalt. Nur S. 7. ist die Überschrift: Ich bin mir selbst der Nächste, zu der dazu gehörigen Erzählung nicht gut ausgehoben. Wozu in einer Schrift für junge Leser, die übrigens ernste, belehrende Inhaltsangaben enthält, eine Überschrift, die ironisch ausgedrückt ist, und von der man doch gerade das Gegentheil verstehen soll? In der Erzählung ist die Rede von einem lieblosen, hartherzigen und betrügerischen Mädchen. Dieß sind die hervorstehenden Eigenschaften der Hauptperson, woraus dann freylich hervorgeht, daß sie ihrem eigenen Vortheil auf alle, auch unerlaubte Weise sucht, und ihren Nächsten auf die niedrigste Art übervortheilt. — Unwahrscheinlich ist es auch, daß der neugläubige 10jährige Feldmann S. 80. nicht gewußt haben sollte, daß er die Montirungskammer des Hauptmanns, der bey seinen Aeltern einquartirt war, eröffnet habe. Der Knabe, der Alles aufzuspüren unablässig bemüht war, sollte nicht die einzelnen Zimmer und Kammern im väterlichen Hause genau gekannt haben? — Eben so unnatürlich scheint es S. 99., daß die Frau ihrem Manne nicht gesagt haben sollte, daß ein geladener Gast selbst sich entschuldigt; und die Ursache seines Ausbleibens kurz angezeigt hätte. — Dem das, will nichts sagen, was der Mann auf die Frage der Frau: „Ich habe dir wohl nicht gesagt, daß er gestern selbst zu mir kam, um sich wegen seines Ausbleibens zu entschuldigen?“ antwortet: „Ich habe es, ich weiß nicht mehr von wem, gehört. Nun? Und wahrlich seines Bruders wegen.“ Hierdurch geht er ein, was Jemand gehört zu haben, daß der Gast nicht kommt; aber die Ursache, warum dieser nicht erscheint,

vertheilt er nur aus der Bekanntschaft mit ihren beyderseitigen Beschäftigungen. Denn Rec. dünkt es unwahrscheinlich zu seyn, daß der Hausvater noch am folgenden Morgen die Verantwortung des Ausbleibens eines Kindes erst ertragen mußte.

Die Abendunterhaltungen Robertichs mit seinen Eltern werden hier fortgesetzt. Dießmal betreffen sie besonders die Erziehung der Prinzessin Olinda, ihren Aufenthalt unter den Zigeunern, ihre Befreyung von diesem Volke, bis zu ihrer Vermählung mit Moays. Man wird sicher am Schicksale derselben Antheil nehmen, und das Ganze ist anzusehend dargestellt worden. Zu gehobelter Zeit sind Erklärungen und Nachrichten, z. B. über die Zigeuner eingeschaltet. Die Frau Zilla, (denn man weiß, daß sie eine Hauptrolle spielt, den Knoten verwickelt, und zu rechter Zeit wieder löset) wird dem Leser hier liebenswürdig. — Die Dazwischenkunft des Fremden, der Olinden von den Zigeunern kaufen will, scheint dem Rec. überflüssig zu seyn, da man nicht weiß, was derselbe eigentlich da soll, und da er, wie man hätte vermuthen sollen, auf ihre Befreyung keinen Einfluß hat. —

Das Inhaltsverzeichnis über alle sechs Theile ist zweckmäßig, und gewiß den Besitzern der Schrift willkommen. Am Schluß bittet der Verfasser, ihm nicht die Schuld der eingeschlichenen Druckfehler bezumessen, wie es sogar von dem Rec. in der allg. d. Bibl. geschehen wäre. Wie oft wird man die unläugbare Wahrheit wiederholen sollen, daß Lehrbücher für die Jugend möglichst korrekt gedruckt werden müssen; daß es des Verf. Pflicht ist, bey eigener Entfernung vom Druckort, wenn ihm die Wege zur Korrektur nicht zugesandt werden können; dem Verleger die strengste Sorgfalt dafür am Herz zu legen! Der Rec. benehmet das vorträgen raperdum, zög Sprachunrichtigkeiten aus, die zum Theil vielleicht dem Deger zur Last fallen können; glaubt aber dennoch, daß in Hinsicht auf die Grammatik Manches ohne Unbilligkeit auf Rechnung des Verf. gesetzt werden mußte. Bemerkte sind schon bey der Anzeige der vorigen Theile geliefert worden. Auch hier findet man: Sie besahe sich die Schätze — suchten für fürchteten, lernten für lebten — Lappscherten für Lappeveyen. Soll diese Sünden der Dreyer und Korrektor allein tragen?

Ww.

Erh

Erdmann, eine Bildungsgeschichte. Herausgegeben von dem Verfasser des sächsischen Kinderfreundes. Erster Band. 279 Seiten, und 32 Seiten Vorrede und Inhaltsverzeichnis. Zweiter Band. 312 Seiten. Dritter Band. 368 Seiten 8. Leipzig, bey Crusius. 1801. 3 Rthl. 12 Sch.

Wenn von den tausend Millionen Menschen, die etwa zu gleicher Zeit leben mögen, und von denen eines jeden Bildungsgeschichte so interessant oder interessanter seyn mag, als die unsere Erdmanns, aus jedem Tausend nur Einer einen Biographen fände, wie diesen lanaweitigen Schwäber: so könnten wir nur immerhin auf die Bequemlichkeit, die uns Fremden, Beurtheiler und Abschreiber gewähren, Verzicht thun; könnten lauter Flachs statt Roggen säen, um unsere Papiermühlen und Biographen, nicht in Verlegenheit zu setzen.

Hätte Erdmann das Gute, was er wirklich sagt, statt es durch eine Eundfluth von Worten 950 Seiten hindurch zu verwässern, auf 350 Seiten gesagt, (welches bequem hätte gesehen können): so würde seine Bildungsgeschichte gewiß manchem Leser angenehm gewesen seyn.

Ein Weinbändler aus der Rheingegend, gewöhnlich Pache Zellkopf. (Lichter Brausekopf) genannt, antwortet dem Vater Erdmanns unter andern: — „Du schreibst: Mein Sigmund will zu Hause nicht mehr gut thun, will der Mutter nicht mehr folgen. Wir können allzumal mit dem Jungen nicht mehr fertig werden. Die Lebhaftigkeit, oder auch die Wildheit des Knaben, setzt das ganze Haus in Unruhe, u. s. w. Die Frage ist, ob Sigmund ein vernünftiger Mensch — oder ein gehorsamer Unterthan werden soll? — Du antwortest, (Seite 171.) was schon viele Leute vor Dir geantwortet haben, und mir Dir antworten; nämlich: Der Knabe soll beides werden. Ich wünsche, ihn eben so wohl zum vernünftigen Menschen, als zum gehorsamen Unterthan zu erziehen.“ — Ist das Dein Ernst: so kann ich weiter nichts thun, als — einen langen Schwanzstich machen.

„den — — und Dir vor allen Dingen zeigen, daß das —  
„unmöglich ist.“

(S. 132.) „Indem Du erklärst, Ueber Erdmann,  
„daß Du dir vorgenommen hast, (habeſt,) Deinen Sohn  
„zu gleicher Zeit zum vernünftigen Menschen und zum  
„gehorsamen Unterthan zu erziehen: so giebst Du dadurch  
„leht klar zu erkennen, daß Du weder die Natur des Men-  
„schen — noch die Geschichte des Menschen kennst. —  
„Die Natur nicht; denn sonst würdest Du wissen, daß die  
„Vernunft des einen Menschen nicht bestimmt ist, der Ver-  
„nunft des andern zu gehorchen, noch viel weniger sich der  
„Willkühr eines Andern zu unterwerfen. Freylich haben die  
„Menschen das seit Jahrtausenden verlangt, und verlangen  
„es noch; aber, was einmal unnatürlich ist, das wird durch  
„alles Verlangen der Menschen nicht natürlich. Wer also  
„die Vernunft eines Andern will entwickeln helfen, der darf  
„sich doch wohl nicht zumuthen, willkührlichen Befehlen zu  
„gehorsamen. — Die Geschichte nicht; denn sonst müßtest  
„Du ja wissen, daß die Vernunft und der Gehorsam, so  
„lange die Welt steht, im unveröhnlichen Streite mit einan-  
„der gelegen haben.“

(S. 133.) — „Du darfst nur um Dich sehen: so wirst  
„Du bald wahrnehmen, daß die Vernunft verschrien —  
„daß die Entwicklung dieses Vermögens von den Gewalttha-  
„bern mit aller Macht unterdrückt wird; — darum unterdrückt  
„wird, weil sie gehorsame Unterthanen haben wollen, und  
„sehr wohl einsehen, daß in eben dem Augenblicke, da die  
„Vernunft auf der einen Seite eintritt, die Unterthänig-  
„keit auf der andern austreten muß. — Deine Unwissen-  
„heit hierin hast Du mit allen denen gemein, welche die  
„Menschenkinder zu vernünftigen Menschen, und zu gleicher  
„Zeit auch zu gehorsamen Unterthanen erziehen wollen.“

Vernunft und Gehorsam, sagt Pathe Zellkopf irgend-  
wo, sind contrabiktorische Begriffe. Rec. hingegen hofft,  
daß es so lange gehorsame Unterthanen geben werde, als  
es vernünftige Menschen geben wird — Menschen, die  
durch ihre Vernunft sich überzeugen, daß Gehorsam gegen  
die Gesetze (das heißt, gegen Menschen, welche Gesetze ge-  
ben und handhaben) nöthig und beglückend in jedem Staate  
ist, und stets seyn wird; und daß in Tagen der Austrauf-  
flä-

Märung nichts gewöhnlicher ist, als Gesage, bey deren Befolgung ein bestehender Staat sich wohl befinden würde, als Willkührlichkeiten zu verschreiben, und die ihnen so nöthige Autorität, welche die Summarität schon so sehr vermindert hat, immer mehr zu untergraben.

Rec. findet es übrigens unnöthig, bey einem Buche länger zu verweilen, das durch seine Weiterschweifigkeit nicht weniger, als durch die unreifen Raisonnements obiger Art, den Leser ermüdet und ungeduldig macht.

Durchgehends schreibt der Verfasser, der übrigens sein eigener Biograph ist: Ernden, Erndent, Fess, Unbäßlichkeit, Handlung, Kameraten, Quaal, begwem, Goelle, &c.

Pm.

Taschenatlas zum Gebrauch für Kinder. Begleitet mit einer gedrängten Anleitung zur Länderkunde von Professor Grobmann. Nr. 1. 2. 3. Leipzig, bey Schreibers Erben. 1801. 112 Seiten in breitem 12. nebst 11 Kärtchen in gleichem Format. Gehestet 18 R.

Nun wird wohl kein Alter mehr übrig seyn, für welches, und kein Format, in welchem nicht besondere Karten- und Kärtchen, voll oder leer, nebst einigen Geographieen in Nuce, erkänfelt worden wären. Der Glaube, daß für Kinder, Knaben, Jünglinge und Männer, eigene Karten und geographische Lehrbücher nöthig wären, ist für die Industrie gewisser Speculanten sehr erspriesslich, so wenig er auch Grund oder Nutzen haben mag. Wenigstens können wir eben so wenig absehen, was Karten, die in dieser Kleinheit so wenig Raum für Namen und richtige Begrenzungen haben, als was fogar kurze, unfruchtbare und trockne Länderbeschreibungen, größtentheils mit unbekanntem Namen angefüllt, für Kinder für einen Gebrauch und Nutzen haben können. Das was wir von diesem Taschenatlas vor uns haben, besteht aus drey Heften. Der erste enthält drey Kärtchen: das Planetenglob, Europa und Asien, und im Text eine Beschreibung der Erdkugel, und in derselben die Hauptbegriffe der mathema-

R. A. D. B. LXXVI. B. 2. St. VII. 2. S. 71. 63 11.

ischen Geographie, und eine allgemeine kurze Uebersicht von Europa und Asien und ihren einzelnen Ländern, nach Gränzen, Eintheilung, Hauptstadt und Flüßen, auch sogar solches, die wohl ältern Freunden der Geographie unbekannt seyn können. Diese Präliminarbeschreibungen sind nur offenbar Verschwendung des Raums, da in den folgenden Heften ausführlichere Beschreibungen von jedem Reiche nachfolgen. Nur einige Proben von der Beschreibung der Erdkugel. „Die See ist eine kleinere Wassermasse, die eine Gegend von der andern absondert.“ „Der erste Mittagszirkel ist der Punkt, von welchem an die Grade der Länge gezählt werden.“ „Der Strich Land, der zwischen den Wendekreisen liegt, wird die Ekliptik oder Sonnenbahn genannt.“ „Die Pole machen die Axe aus, u. s. w. Der zweyte Heft liefert 4 Karten von Nord- und Südamerika, von Afrika und von Australien, und die Beschreibungen von diesen Welttheilen. Für Kinder, denen doch ganz allein Karten und Text gewidmet sind, hätten nun die Namensverzeichnisse ganz unbekannter Länder und Flüße, die wohl in eine vollständigere Geographie gehören; aber in diesen Kärtchen gar nicht angegeben werden konnten, füglich übergangen, und dafür Merkwürdigkeiten, die für die Wissbegierde der Kinder mehr Interesse haben, ausgehoben werden können. Im dritten Hefte endlich findet man die Karten von Spanien, Portugal, Großbritannien und England insbesondere, und die Geographie von Portugal, Spanien, nebst dem Anfange von England. Hier wird nun das, was schon im ersten Hefte gesagt war, durch eine specielle Beschreibung nach den einzelnen Provinzen erweitert. Auch hier vermißt man bey dem Detail der Städtebeschreibungen, die für Kinder so nöthige Auswahl, und hie und da einen kleinen Zusatz zur Erläuterung eines ohne Erklärung hingeworfenen Ausdrucks. Verschiedene Druckfehler machen den Gebrauch für sie noch unbequem; z. B. Porterwein statt Portwein. Daß von den 127000 Einwohnern, die Lissabon haben soll, wenigstens der dritte Theil aus Negern, Malatten und Schwarzen bestehen soll, hätten wir nicht nachschreiben mögen. Durch einen andern und sparsamern Druck, wie er in den letztern Blättern ist, hätte auch mehr Raum gewonnen werden können.

Gf.

Lehr-

Lehrbuch für die oberen Religionsklassen gelehrter Schulen. Erste Abtheilung. Einleitung in die Religionschriften und Religionsgeschichte. Zweite Abtheilung. Religions- u. Sittenlehre. Von D. A. H. Niemeyer, Konsistorialrath u. Professor der Theologie. Halle, im Verlag der Waisenhausebuchhandlung. 1801. Ladenpreis 16 R.

Erläuternde Anmerkungen und Zusätze zu dem Lehrbuch für die oberen Religionsklassen gelehrter Schulen. Nebst einer Abhandlung über die Methodik des Unterrichts. Zum Gebrauch der Lehrer herausgegeben, von D. August Hermann Niemeyer, Konsistorialrath und Professor der Theologie. Halle, im Verlage der Waisenhausebuchhandlung. Ladenpreis 1 R.

Wiederholte Aufforderungen zur Ausführung des Plans, den der Verf. drey Jahre früher seinen ersten Vinken nach in einem Schulprogramm entworfen hatte, bewogen ihn zur Ausarbeitung der oben angezeigten beyden Lehrbücher für die oberen Religionsklassen gelehrter Schulen, und zum Gebrauch dieser Lehrbücher gab er für die Lehrer zugleich die erläuternden Anmerkungen und Zusätze zum Lehrbuch heraus. Nur zu gegründet sind allerdings die Klagen über die Vernachlässigung des Religionsunterrichts, oder über eine zweckwidrige Einrichtung desselben, und wenn gleich der Verf. ganz richtig bemerkt, daß beyde Fehler nicht allein und nicht vornehmlich in der Beschaffenheit der vorhandenen Lehrbücher ihren Grund haben, und daß ein weiser Lehrer, dem die Religion das ist, was sie dem Menschen seyn soll, den Mängeln eines Lehrbuchs schon abhelfen kann: so ist es doch wahrlich auch nicht gleichgültig, was das Lehrbuch enthält, über welches der Unterricht gegeben wird, da es für den Lehrer selbst eine große Erleichterung seyn muß, wenn das Lehrbuch möglichst vollständig, reich an Materialien und fruchtbaren Winken, und mit der nöthigen Auswahl des Besten abgefaßt ist, und zugleich dem Lernenden die Vorbereitung und Wiederholung durch ein solches Lehrbuch sehr erleichtert wird. Erwünscht



ist daher die Erscheinung dieses Buchs mit dem Anfange des neuen Jahrhunderts. Möge mit demselben ein neuer und glücklicher Zeitraum eines zweckmäßigeren Religionsunterrichts für die oberen Religionsklassen der gelehrten Schulen beginnen!

Gerade diejenigen, welche künftig sich den übrigen gelehrten Ständen außer dem Stande der Religionslehrer und Theologen widmen, oder sonst für die zunächst an die Stände der Gelehrten sich anschließenden gebildeteren Stände bestimmt sind, bedürfen jetzt um desto mehr eines vollständigeren und gründlicheren Unterrichts in der Religions- und Sittenlehre und in der Religionsgeschichte, je leichter sie sonst, bey der jetzt herrschenden Gleichgültigkeit gegen die Benutzung des Religionsunterrichts für die Erwachsenen, was sie von der Religion im Schul- und Konfirmationsunterricht lernten, nach und nach ganz wieder verlieren; oder wenn sie im Jugendunterricht nicht das Wesentliche der Religionslehre von dem Außerwesentlichen unterscheiden lernten, durch die verschiedenen Urtheile, die sie aus Journalen und Gesprächen kennen lernen, in ihrem Glauben irren, und von den Spöttern und Wärdnern der Religion mit fortgerissen werden. Mit Rücksicht auf die Bedürfnisse solcher Jünglinge, da doch die obere Klasse gelehrter Schulen und Gymnasien nur von solchen Jünglingen besucht zu werden pflegt, welche für die gebildeteren Stände bestimmt sind, verfaßte der Verfasser dieses Lehrbuch, welches eigentlich aus vier Theilen besteht. Der erste enthält eine Einleitung in die christlichen Religionschriften, worin von der Entstehung, der Geschichte und dem Inhalte der biblischen Bücher die Kenntnisse mitgetheilt werden, die ein Jeder unter uns Christen, der zu den gelehrten und gebildeteren Ständen gehören will, sich auch eigen machen sollte, um richtiger und unparteyischer über diese so wichtigen Schriften urtheilen zu können. Der zweite ist ein Entwurf einer Religionsgeschichte, theils der übrigen Religionen außer der christlichen, theils besonders der christlichen Religion, in sofern diese Geschichte auch den Nichttheologen wichtig und nützlich ist. Der dritte Theil begreift die Religionslehre, und der vierte die Sittenlehre. Die beyden ersten Theile machen die erste, die beyden anderen aber die zweyte Abtheilung dieses Lehrbuchs aus. Der Verf. schlägt vor, die beyden ersten Theile im ersten Jahre, und die beyden

Den anderen Theile im zweyten Jahre, drey Stunden wöchentlich in der oberen Klasse vorzutragen. Dafür riethe Reescentent lieber, den Unterricht, welcher in der oberen Klasse von der Welt- und Menschengeschichte erteilt wird, mit dem Unterricht in der biblischen und Religionsgeschichte zu beschließen, und jährlich in der oberen Klasse ununterbrochen die Religions- und Sittenlehre vorzutragen, so daß das eine halbe Jahr die Religionslehre, und im anderen halben Jahre die Sittenlehre vorgetragen würde, damit der Jüngling, wenn er auch nur zwey Jahre in der obersten Klasse bliebe, doch zweymal den gründlicheren Unterricht in der Religions- und Sittenlehre benutzen könnte. Weltgeschichte, Staatsgeschichte, Statistik, u. s. w. hört der Rechtsgelehrte wenigstens auf der Unversität; aber um Religionsunterricht und um christliche Sittenlehre kümmert er sich selten.

Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, erscholnt dem Reescenten dieß Lehrbuch als sehr zweckmäßig, wenn nur der Lehrer die reichhaltigen Materialien und die fruchtbaren Winke, die in demselben gegeben sind, recht zu benutzen weiß. In der Absicht ist jedem Lehrer besonders ein fleißiges Studium und Uebersetzung alles dessen zu empfehlen, was der Verf. in der Methodik für die Lehrer über den rechten Gebrauch dieses Lehrbuchs erinnert hat. Diese Methodik enthält manche Bemerkungen, welche nie zu oft wiederholt werden können, und welche, da jetzt häufig dawider geschieht wird, und da sie auch Schulmännern nützlich seyn möchten, die das Lehrbuch und die Erläuterungen desselben nicht besitzen und gebrauchen, hier eine Stelle verdienen. Dahin gehört, was S. XLVI. über den Gebrauch des Lehrbuchs aus des Verf. Erfahrung angemerkt ist. „Ich habe es, schreibt er, „bey dem eintzen Gebrauch am nützlichsten gefunden, erst jeden Paragraphen lesen, dann bey weggelegtem Buch den Hauptinhalt von den Schülern wiederholen, und dann erklären zu lassen, so weit ihre Kenntnisse dazu ausreichten. Hierauf pflegte ich ihn selbst zu zergliedern, und setzte das Nötzige hinzu, welches die Klasse aufschrieb, um es bey der häuslichen Wiederholung benutzen zu können. Ein bloß akroamatischer, durch kein Gespräch unterbrochener Vortrag, ermüdet zu leicht. Selbst bey vollen Klassen sollte man bald diese bald jene Gelegenheit geben, sich thätig zu zeigen. Wo biblische Stellen angeführt sind, geben schon diese Gelegenheit;

„Sie nicht nur von den Schülern lesen zu lassen; sondern auch zu prüfen, wie weit sie diese zu erklären, und den Zweck, warum man sie aufschlagen ließ, selbst zu entdecken im Stande sind.“ Rec. stimmt aus eigener Erfahrung dieser Bemerkung vollkommen bey, und kann nicht umhin, sich bey dieser Veranlassung recht ernstlich wider den Fehler so vieler jungen Schulmänner zu erklären, welche den, gar nicht in die Schulen gehörenden, bloß akademischen Vortrag akademischer Docenten in Schulen beym Vortrage der Religion, Geschichte, u. s. w. nachahmen, und in:mer dociren und allein reden, anstatt sich mit ihren Schülern zu unterreden. Dieß ist eine der Ursachen des geringeren Nutzens, den der letzte Schulunterricht hat. Im Lehrbuche muß der Schüler selbst das zu Erklärende lesen, er selbst muß auf die Erklärung desselben geleitet, und es muß mit ihm und andern darüber gesprochen werden. Das ist bey weitem das beste Mittel sich zu überzeugen, ob der Schüler den Vortrag gefaßt hat, seinen Verstand und seine Urtheilskraft zu üben, und ihn zu wichtigen und lehrreichen durch eigenes Nachdenken gefundenen, und ihn eben darum desto mehr, interessirenden Bemerkungen und Reflexionen zu veranlassen. Da bedarf es der elenden Weise nicht, Alles in der Schule möglich nachschreiben, und zu Hause ausführen zu lassen, welches ein wahrer Zeitverderb und eine Gewöhnung zum Nachbeten, und ein Hinderniß am eigenen Nachdenken ist. Verstand und Gedächtniß muß bey dem Schüler mit Kenntnissen bereichert werden. Das Aufgeschriebene kommt nicht in den Kopf, und wirkt nicht aufs Herz. Die unnütz verschwendeten Papiere werden verworfen, und die Zeit und Mühe ist verloren. Zu Hause soll der Schüler selbst sich im Lesen klassischer alter und neuer Schriften üben. Will man ausarbeiten lassen: so gebe man nach einer solchen Erklärung in der Schule von Zeit zu Zeit ein Thema zur Ausarbeitung auf, dergleichen der Verf. S. LXIX. vorgeschlagen hat. Will man den Geist und Charakter der Schüler glücklich bilden: so muß der Unterricht stets eine zum eigenen Nachdenken und zu edlen Gesinnungen erweckende Unterredung seyn! — Besopders müssen auch die Beweisstellen in der Bibel von den Schülern selbst aufgeschlagen, selbst gelesen und erklärt werden, um sie so mit der Bibel selbst immer vertrauter zu machen. Es ist unverantwortlich, wenn der Lehrer bloß diese Stellen vorliest und erklärt, und sie gar nicht aufschlagen läßt,

läßt, und also die schöne Gelegenheit vernachlässigt, seine Schüler wirklich immer besser mit dem Inhalte und dem Geiste der Bibel, des Religionsbuchs der Christen, welches die größte Hochachtung so sehr verdient, bekannt und ihnen die Bibel recht werth zu machen!

S. LI. erklärt sich der Verf. über den Anfang der Lehrgstunden mit religiöser Feyer so: „Das Bessere scheint mir noch immer, den Tag auf öffentlichen Schulen mit einer gemeinschaftlichen religiösen Feyer, einem harmonischen Gesang, oder abwechselnd mit einer kurzen Anrede oder Vorlesung anzufangen, wozu man mehrere Schriften vorzüglich haben müßte; als Sturms, Sessferts, Zerrenners Morgenandachten, Niemeyers Timotheus, und Uebungen der Andacht und des Nachdenkens für Junglinge auf Schulen, Halle 1801.“ Auch diese Bemerkung ist in unseren Zeiten ein Wort zu seiner Zeit gesagt. Ehemals übertrieb man es in den Schulen zum Theil in der That mit zwecklosen oder zweckwidrigen Uebungen der Andacht. Jetzt ist man in das andere noch schlimmere Extrem übergegangen, und vernachlässigt auf Schulen alle tägliche Uebungen der Andacht. Es ist dringend nothwendig, diese in unsere Schulen zweckmäßig wieder einzuführen, und in denselben den Geist der wahren Andacht und Religiosität wieder zu wecken, der wahrlich der Erweckung bey den so sinnlichen Kindern und Junglingen sehr bedarf, und der in der Folge, wenn er nicht in der Jugend geweckt ward, oft gar nicht im Menschen erwacht. Durch Uebung und Gewöhnung zur Andacht in den Schulen müssen wir die fast verschwundenen häuslichen Andachtsübungen wieder in unsere Häuser einführen. Denn wahrlich sie allein können die sich der moralischen Fäulniß immer mehr nähernden Sitten des jetzigen Zeitalters zu ihrer ehemaligen Gesandtheit wiederherstellen. Unglaublich viel kommt bey den Menschen auf Gewöhnung und Uebung in der Jugend an. Ohne sie ist alles Doctren und Demonstrationen umsonst, durchaus umsonst!

S. LMI. LIV. Ist sehr weise vor dem Uebermaß in der Abhandlung der verschiedenen Theile des Lehrbuchs gewarnt, wobey der Lehrer auf der Schule, zumal wenn er sich ein Heft nach seinen ehemals gehörten Kollegien ausarbeitet, oder gar aus seinen Kollegienheften docirt, es leicht vergißt, die gehörige Auswahl dessen, was für Schüler gehört, und nicht

für sie gehört, nicht zu vernachlässigen. Der Verf. erinnert jeden Lehrer, daß er nicht Alles, was in den Erläuterungen und Zusätzen vorkommt, in der Absicht mitgetheilt habe, daß dieß Alles den Schülern mitgetheilt werden solle; sondern daß er dabey die Absicht gehabt habe, dem Lehrer seine Fortbildung zu erleichtern. Auch dieser Fehler ist sehr häufig eine Folge des akromatischen Vortrages in Schulen, namentlich wenn Religion, Geschichte; u. s. w. vorgetragen wird. Anstatt nur das Lehrbuch zu erklären, und sich darüber mit seinen Schülern zu unterreden, findet es Mancher bequemer, sein Kollegienheft vorzulesen; oder, um recht gelehrt zu scheinen, arbeitet er selbst ein Heft aus. Dieß lämmerliche ausschließliche Nachhaken der akademischen Vorträge auf Schulen kann auch deswegen nicht ernstlich genug getadelt werden, weil sonst, wie der Verf. sehr richtig bemerkt, manche Schüler nachher sich einbilden, sie dürften das auf der Universität nicht hören, weil sie es schon auf der Schule gehört hätten. Daher wird S. LV. auch mit Recht vor dem Fehler gewarnt, auf Schulen den künftigen Theologen, mit welchen man das alte und neue Testament liest, exegetische Vorlesungen zu halten, anstatt sie zur Fertigkeit in der Uebersetzung des Grundtextes und in der grammatischen Analyse der Worte der Grundsprache zu üben. Mancher, bemerkt der Verfasser, weiß von Akkommodationen, jüdischen Vorstellungen, u. s. w. zu sprechen, und kann doch die bekanntesten Worte des Grundtextes noch nicht richtig übersetzen und erklären. Es war um desto notwendiger, vor diesem Fehler zu warnen, da sogleich die christliche Kirchengeschichte größtentheils an dem hier gezeichneten Leitfaden der christlichen Religionsgeschichte angeheftet, und beynahe das Allermeiste aus der Dogmatik in der Abhandlung der Religionslehre und der Einleitung in die christlichen Religionschriften vorgetragen werden könnte, wovon der Verf. S. LVII—LIX. warnt.

Vortreflich ist auch S. LX. die in Absicht des Vortrages streitiger Sätze der kirchlichen Dogmatik, den Lehrern gegebene Warnung. „Lehrer können es sich nicht genug gesagt seyn lassen, daß man nur durch eigene große Mäßigung, durch eine fast schwärzerns Bescheidenheit im Urtheil über Gegenstände, worüber unter den Einsichtsvollsten und Würdigsten aller Zeit immer eine Verschiedenheit der Meinungen statt gefunden hat, — wie dieß bey mehreren Leh-  
ren

„ren der Religion der Fall ist — Jünglinge zu rationalen Fort-  
 „schern der Wahrheit bildet. Dagegen macht der abspre-  
 „chende Ton so mancher Lehrers, das höhnische Begewerfen  
 „dessen, woran noch so vieler Menschen ganze Verabingung  
 „hängt, nichts als gedankenlose Nachsprecher, die mit Täu-  
 „mel ihrer vermeinten Aufklärung, welche ihnen auch nicht  
 „die mindeste eigene Anstrengung des Geistes gekostet hat, Al-  
 „les zu übersehen glauben, was zu dem großen Gebiet der  
 „Religionswissenschaft gehört. Sie sind — ohne oft zu wiss-  
 „sen, was sie sagen — so gewiß, daß das Daseyn Gottes,  
 „die Freyheit, die Unsterblichkeit nicht bewiesen werden kann,  
 „daß es ihnen sogleich als Wahrzeichen eines schwachen Kopfs  
 „erscheynt, wenn nun gar noch von positiven Lehren des  
 „Christenthums die Rede seyn sollte. — Eben dieß kann denn  
 „auch leicht manche Aeltern besorgt machen, ihre Kinder et-  
 „nem solchen Lehrer anzuvertrauen, wenn sie hören, daß ihre  
 „Kinder freye und dreiste Urtheile über so Manches, was ih-  
 „nen wahr und heilig ist, mit aus der Schule bringen, wel-  
 „ches oft in einem Tone geschieht, der gar nicht zu billigen  
 „ist.“ Rec. stimmt dieser Warnung mit völliger Ueberzeu-  
 „gung bey, und wünscht, daß ein jeder Lehrer sie bey dem  
 „Vortrage der Religionslehre des Verf. sich stets vergegen-  
 „wärtigen möge, um durch den Vortrag derselben wirklich  
 „Gutes zu stiften!

Wenn der Verf. S. LXIII. behauptet, daß das Ab-  
 kannte der Moral den Anfang alles religiösen Unterrichtes  
 machen sollte: so versteht Rec. dieß so, daß im ersten Reli-  
 gionsunterricht die Religion und Moral nicht getrennt, nicht  
 als ein besonderer Kursus jede für sich abgehandelt; sondern  
 der Vortrag der Religion immer mit der Erweckung des mo-  
 ralischen Gefühls und der moralischen Ueberzeugungen ver-  
 bunden werden müsse, um zu würdigen Begriffen von Gott  
 und Gottes Willen zu erheben. Zweckwidrig würde Rec. es  
 finden, bey dem ersten moralischen Unterrichte die Erweckung  
 des Glaubens an Gott noch ganz zu vernachlässigen und ab-  
 sichtlich auszuschieß-n. Es ist unendlich wichtig, dem Kinde  
 den Glauben an Gott, sobald es dieses Glaubens, das heißt,  
 einigres Nachdenkens über das, was es um sich her sieht, und  
 über sich selbst und seinen Unterschied von leblosen Dingen  
 und Thieren, fähig ist, mitzutheilen, und die Gebote der  
 Vernunft und des Erwissens ihm von der ersten Kindheit an

als Gottes Gebote heilig und hebr. zu machen. Das Kind wird dann selbst den moralischen Unterricht mit viel größerer Achtung und Aufmerksamkeit benutzen, wenn es ihn als einen Unterricht betrachtet gelernt hat, den Gott ihm durch seine Vernunft giebt. Das Kind soll durchaus nicht zum moralischen Verhöhneln, es soll zum Gehorsam gegen Gottes Gebote durch Vernunft und Gewissen angeführt werden! Aber ganz einstimmig ist Rec. mit der Warnung S. LXV. LXVI. sich im Vortrage der Moral nicht auf Prüfung der Moralprincipe einzulassen, nur vor den durchaus unlauteeren zu warnen, nicht für eine als das einzige zu entscheiden, nur zu zeigen, wie sie alle in ihren Folgesätzen fast ganz übereinstimmen, den Vortrag an die bñliche Sittenlehre anzuschließen, und alle Terminologiren einer Schule zu vermeiden. Der Moral hat der Verf. auf einem Bogen noch Bemerkungen über die Vortheile und Gefahren des akademischen Lebens beigefügt, von welchen er mit Recht wünscht, daß sie den Jünglingen, ehe sie von der Schule zur Universttät übergehen, am Schlusse ihres Schulkurses in besonderen Stunden erklärt werden. Sie können gewiß zur Bewahrung vor Gefahren und als Erweckung zur guten Anwendung der akademischen Jahre sehr nützlich werden. — Endlich ist auch S. LXXII. der Rath allen Schulmännern zu empfehlen, daß sie in Erziehungsanstalten und Schulen, wo die Schüler Sonntags einen gemeinschaftlichen Gottesdienst besuchen, zuweilen von denselben fordern, die Disposition oder den Hauptinhalt der Predigt aufzuschreiben, weil dadurch ihre Aufmerksamkeit geschärft und ihr Verstand gehbt wird, eine zusammenhängende Rede zu fassen; weil sie sich dadurch an Ordnung der Ideen und an tieferes Eindringen in wichtige Materien gewöhnen, sich wichtige Wahrheiten tiefer einprägen, und sich unvermerkt nach musterhaften Vorträgen bilden.

Die Erläuterungen und Zusätze bestehen theils in Entwicklungen und näheren Bestimmungen der aphoristisch abgefaßten Sätze in den Paragraphen des Lehrbuchs, theils in Nachweisungen der Schriften, worin man darüber weiter nachlesen kann. Für den Lehrer, der so, wie dadurch ihm Anleitung gegeben wird, das Ganze studirt, gewiß eine nützliche Anleitung. Hauptstächlich kommt es nun auf den Lehrer an, dafür zu sorgen, daß der Vortrag niemals bloß den Verstand der Schüler beschäftige; sondern immer zu gleich

gleich auf ihr Herz, auf ihre Empfindungen und Gefühle, ihre Bestimmungen und Entschlüsse wirkte, und aus einem warmen, selbst innig von der Wichtigkeit religiöser Ueberzeugungen durchdrungenen und gerührten Herzen, in der Schüler Herzen übergehe. Es ist die Sache des Lehrtalents und der Erfahrungsseelenkunde eines geschickten Lehrers, bey dem einzelnen moralischen Geboten oder Verboten, Rathschlügen oder Warnungen, ihren Einfluß auf die Bescheidung oder Behinderung der Tugend und des Guten den Kindern und Jünglingen so einzuleuchten zu machen, daß sie sich dafür als für die wichtigste Angelegenheit des menschlichen Geistes gehörig interessiren. Der Verf. wählte den apophoristischen Vortrag im Lehrbuch eben in der Absicht, daß der Lehrer dabey recht viele Gelegenheit hätte zu entwickeln, zu erläutern, zu setzen und anzuwenden; welches aber ja durch Unterredung aus den Schülern selbst herausgebracht, und von ihnen gleichsam selbst erfunden werden muß.

Sehr gut gefiel dem Rec. die Einleitung in die biblischen Religionschriften. Sie enthält die Hauptsätze der Kenntnisse, die zu einer richtigen Beurtheilung und Schätzung dieser wichtigen Schriften notwendig sind, und vor Aberglauben und Mißbrauch in Absicht derselben bewahren können. Wären sie nur einst allen Christen der gebildeteren Stände eigen, und mit wahrer Religiosität und Achtung für öffentliche und häusliche Andachtsübungen bey denselben verbunden: gewiß es wären dann die wohlthätigsten Wirkungen für die Beförderung wahrer Tugend und Frömmigkeit von einem solchen weisen Gebrauch der Bibel zu erwarten! — Schade ist es, daß der Korrektor an manchen Stellen offenbar, entweder Schreib- oder Druckfehler nicht verbessert hat, die in einem Lehrbuche für Jünglinge um desto nothwendiger verbessert werden müssen, je leichter sonst der Jüngling, auf die Autorität seines Lehrbuchs sich verlassend, dergleichen nicht für Fehler hält! Lehrer werden deswegen beym Gebrauch dieses Lehrbuchs auf die Verbesserung dieser Fehler aufmerksam machen. So ist, um ein paar Beispiele anzuführen, in der allgemeinen Einleitung in die biblischen Bücher S. 12. §. 6. hat Luthers Uebersetzung dazu, anstatt: hat zur Verbreitung der Bibel die Uebersetzung Luthers, stehen geblieben. S. 7. §. 12. steht der allgemeine, anstatt: der allgemeine Inhalt dieser Schriften.

G.



S. 26. S. 85. steht in moralische Urtheile und Widersprüche, anstatt: in moralischen Urtheilen in Widersprüche. S. 39. S. 131. steht steht ihn, anstatt: steht den Staat, und theilt das Exil, anstatt: theilt das Exil mit seinen Mitbürgern. In der Christl. Relig. angelegte S. 99. S. 51. steht verbing, statt: verhängte, u. s. m.

In der zweiten Abtheilung in der Religionslehre S. 6. S. 10. 11. wäre vielleicht eine genauere Bestimmung des Begriffs der Offenbarung nöthig gewesen. Es heißt dort: „Jede Religion, bey welcher vorausgesetzt wird, daß sie unmittelbar von Gott irgend einem Menschen mitgetheilt sey, heißt eine Offenbarung im eigentlichsten Sinne.“ Anstatt Offenbarung sollte hier wohl eine geoffenbarte Religion stehen; denn Offenbarung heißt ja nach dem hier erwähnten Sprachgebrauch, die unmittelbare Wirkung Gottes, durch welche die Religionslehren einem Menschen mitgetheilt wurden, die deswegen geoffenbart genannt werden. Weil aber jetzt schon in so vielen Schriften von dem Unterschiede zwischen mittelbarer und unmittelbarer Offenbarung die Rede, und von Vielen behauptet ist, die Bibel rechne nur das zum Begriff der Offenbarung, daß Gott durch eine außerordentliche und besondere Veranstaltung gewisse Menschen früher als andere zur Erkenntniß allgemeiner wichtiger und allgemein nützlicher Religionslehren leite, und diese Menschen als seine Gesandten bestätige und beglaubige, um durch sie solche Religionslehren unter den Menschen bekannt zu machen, als untrügliche göttliche Wahrheit zu beglaubigen und wirksam zu machen, ohne die Art, wie Gott dabey gewirkt habe, und namentlich, daß Gott auf eine außervernünftige Weise dabey unmittelbar gewirkt habe, entschwebend zu bestimmen: so wäre es wohl rathsam gewesen, davon auch hier zu belehren, weil es von der Entscheidung dieser Frage abhängt, ob sich die S. 11. erwähnten Schwierigkeiten, welche mit dem Beweise des unmittelbar göttlichen Ursprungs einer Religion verbunden sind, auch bey dem Glauben an den göttlichen Ursprung der biblischen Religionslehre finden oder nicht. Die Behauptung S. 11., daß der unmittelbar göttliche Ursprung einer Religion durch Wunder bestätigt werden könne, hätte auch außer dem Zufabe, daß die Untersuchung der Wunder überhaupt sehr schwer, jedoch den Zeitgenossen allezeit leichter ist, als ihren Nachkommen, noch

höher Bestimmungen bedurft. Rec. sieht es wohl ein, daß  
 dies eine von den Stellen ist, von welchen der Verf. in der  
 Vorrede zur Methodik sagt, er habe den Uebersetzungen Les-  
 ses Lehrers vorgezogen, und keinen zu eigentlichen Widerles-  
 ungen nöthigen oder veranlassen wollen. Aber mehr Licht  
 über diesen Punkt hätte doch das Lehrbuch geben, und be-  
 stimmter den Mißdeutungen vorbeugen können. Freylich  
 liegt in der Hinweisung auf S. 59., wo die gegen den Wun-  
 berglauben streitenden Gründe aufgestellt sind, für den scharf-  
 sichtigeren Lehrer schon ein Wink, der ihn auf die Absicht  
 des Verfassers aufmerksam machen kann. Freylich weist der  
 Verf. den Lehrer in den Erläuterungen und Zusätzen auf seine  
 populäre und praktische Theologie hin, wo er S. 313. die be-  
 stimmtere Belehrung und Anweisung findet. Aber wie man  
 der Leser übersehen diese Wink! Wenige Worte anders ge-  
 sagt und hinzugefügt, werden in einer neuen Auflage das hier  
 unbestimmte Gebliebene leicht genauer bestimmen. In der  
 Religionslehre S. 29. S. 31. ist für Röm. 13, 30 + 32. zu  
 lesen Röm. 11, 30—33. S. 30. S. 84. würde aus Matth.  
 7, 9. wohl nicht bewiesen werden können, daß Gott das von  
 ihm gewirkte Sehnen und Hoffen einer Fortdauer nach dem  
 Tode befriedigen werde. Eher gehörten alle die Dissertellen  
 als Beweis hierher, worin es heißt, daß die auf Gott ver-  
 trauen, sich nie ihres Vertrauens schämen werden. S. 40.  
 S. 115. heißt es: „Nach dem Lehrbegriff der drey christlichen  
 Religionsparteyen kommt Jesu nach seiner höhern Natur  
 völlig gleiche Würde mit Gott zu.“ Dieß dürfte bestimm-  
 ter so zu beschreiben seyn, daß nach dem Lehrbegriff der drey  
 christlichen Religionsparteyen der Name Sohn Gottes eine  
 zweyte Person des göttlichen Wesens bezeichne, die mit dem  
 Vater und heiligen Geiste eines und gleiches Wesen sey, und  
 von Ewigkeit ihr Wesen vom Vater habe; aber seit der Em-  
 pfangnis des Menschlichen Jesu Christ mit demselben persönlich  
 vereint sey, auf welche Erklärung des biblischen Namens  
 Sohn Gottes, und der vom Sohne Gottes handelnden Stel-  
 len des N. T. die Lehre von der ewigen Gottheit Christi ge-  
 gründet sey. S. 50. S. 143. wird gelehret: Jesu Tod war  
 seinen Bekennern eine Bürgschaft, daß Gott nicht mehr durch  
 Opfer zu versöhnen sey. Er war das Ende aller Opfer. Da-  
 her heißt sein Tod ein Opfertod, sein Blut ein Unterpfand  
 der Vergebung der Sünden, er selbst der Versöhner und die  
 Versöhnung. Hier müßten die Worte: Daber heißt, wohl  
 so

so viel bedeuten, als in der Absicht nennen Jesus und die Apostel seinen Tod einen Opfertod. Denn freylich wollten sie eben dadurch die ehemaligen Juden und Heiden von dem Vertrauen auf Opfer und von der Meinung entwöhnen, daß Opfer nöthig seyen zur Vergebung der Sünde, oder um den Wohlgefallens Göttes wieder gewiß zu werden. In der Absicht sagten sie, Jesus Tod leistete das wirklich, was alle Opfer nicht leisten konnten; er schenke Allen, die ihm glauben, Gottes Gnade. Aber der Grund der Benennung, wenn Jesus ein Opfer, für uns Gott geopfert, unser Verfühner heißt, lag doch wohl vorzüglich in der Gewohnheit der Juden und Heiden, Gott durch Opfer zu verfühnen, wie der Verf. nachher bemerkt: „Keine Sprache war einem an Verfühnungen gewöhnten Zeitalter angemessener.“ S. 55. S. 155. befreundete es den Rec., daß der Verf., der sonst so vorsichtig in Entscheidungen für seine Meinung gegen die Meinungen Anderer ist, so geradezu behauptet: „Die Kindertaufe ist späteren Ursprungs.“ Wo sind die entscheidenden Beweise für diese Behauptung? Kann doch durchs aus keine Zeit angegeben werden, da sie erst nach dem Tode der Apostel entstanden wäre! Und zudem streitet in der Denkart und Sitte des Zeitalters Alles dafür, daß vom Anfange an auch die Kinder der Christen getauft seyen! Der Jude war gewohnt, seine Söhne durch die Beschneidung zur Verehrung des Jehova zu weihen; wie natürlich war es denn, daß er auch als Christ durch die Taufe, die für beyde Geschlechter ohne Unterschied angeordnet war, seine Kinder Christo weihete. Der Jude war gewohnt, auch die Kinder der Proselyten zu taufen, wenn ehemalige Heiden Juden wurden; wie natürlich war es denn, daß die Apostel, wenn sie die Heiden taufeten, auch die Kinder mittaufeten! Wenn im N. T. der Taufe eines ganzen Hauses erwähnt wird: so beweiset dieß zwar nicht nothwendig und entscheidend, daß die Kinder mitgetauft seyen; aber nach den vorherbemerkten Denkarten und Sitten ist dieß doch am wahrscheinlichsten der Sinn der Worte. Warum hätte Tertullian, als er aus Aberglauben die Taufe möglicht lange aufzuschieben rieth, und warum hätte Pelagius, als er die Nothwendigkeit der Kindertaufe der Erbsünde wegen läugnete, sich nicht auf den nichtapostolischen Ursprung dieses Gebrauchs berufen, wenn er nicht von den Aposteln eingeführt wäre? Sie hätten ja ihre Behauptung nicht besser geltend machen können, als durch diese Anführung! Sie hätten

Hätten es ja wissen können, wenn die Kindertaufe erst nach dem Tode der Apostel eingeführt wäre! Wendet man ein, Tertullian würde die Kindertaufe nicht widerstehen haben, wenn sie von den Aposteln eingeführt wäre? Nach Tertullian's Bapa hatte ja Montan den Paraclet erhalten, um die Christen zur höheren Vollkommenheit zu führen! Wie ernstlich hatten die Apostel sich den Meinungen von dem hohen Werthe strenger Enthaltungen und Kasseyungen widersetzt, welche doch Tertullian als den Weg zu einer höheren Vollkommenheit im Christenthume so eifrig empfahl! Oder will man behaupten, die Meinung von der Erbsünde habe die Kindertaufe veranlaßt? Diese Meinung entstand ja erst seit Augustin, und schon zwey Jahrhunderte früher war erweislich die Kindertaufe gebräuchlich. Oder versteht man unter der Erbsünde, wie die Väter vor Augustin, bloß eine von den Stammältern fortgeerbte Verderbenheit, Schwäche und notwendige Sterblichkeit der Menschen: so glaubten die Christen ja diese seit den Zeiten der Apostel schon. Entschieden dürfte daher wenigstens der spätere Ursprung der Kindertaufe nicht behauptet werden; es wäre denn, daß dem Rec. unbekante Zeugnisse oder stärkere Beweise als bisher dafür angeführt werden könnten. Es ist aber, so lange noch die Kindertaufe beybehalten werden soll, nicht zu wünschen, daß unter der gebildeteren Jugend sich die Meinung verbreite, daß die Kindertaufe nicht von Jesu angeordnet sey. Die wohlthätigen sittlichen Wirkungen der Kindertaufe, zunächst bey den Aeltern, und in der Folge auch bey dem erwachsenen Getauften durch Erinnerung an dieselbe, hängen vorzüglich von der Achtung für dieselbe als eine Anordnung Christi ab. Bey S. 57. §. 159. zweifelt Rec., ob es sich erweisen lasse, wenn er gleich wünschte, daß es erwiesen werden könnte, daß Christus durch das Abendmahl einen Verein (Kommunion) unter den Christen zu stiften, und nicht vielmehr nur ein neues Religionsmahl, wodurch sein Tod als eine großmüthige Aufopferung zum Heil der Menschen anerkannt werden sollte, zur Absicht gehabt habe. Auch Paulus *κοινωνία του σωματος και του αιματος χριστου* bezeichnete nur die oben erwähnte Anerkennung der Absicht des Eddes Jesu; keinsweges aber was wir Kommunion nennen. — S. 57. §. 162. sollte wohl nur das als unterscheidende Lehre der lutherischen Kirche genannt werden, daß man die Einsetzungsworte, das ist mein Leib, das ist mein Blut, nicht bildlich, sondern eigent-

gentlich verstehen, und ohne an eine Verwandlung oder Einschließung zu denken, fest glauben müsse, Christus könne durch seine Allmacht auf eine unbegreifliche Weise wohl werden, daß so wie er es gesagt habe, das Brodt sein Leib und der Wein sein Blut sey. Indessen sind doch wohl bey weitem die meisten lutherischen Theologen jetzt überzeugt, daß Jesus bildlich verstanden seyn wollte, und wenige Prediger werden mehr die alte dogmatische Idee vom Abendmahl in ihrer ganzen Härte fortpflanzen.

In der Sittenlehre S. 81. §. 38. dürfte kaum behauptet werden können, daß die Folgen der Handlungen nie ein stärkerer Maßstab der Sittlichkeit derselben seyn können. In sofern nämlich der Handelnde die Folgen vorhersehen konnte, oder wirklich vorherseh, und dennoch diese Handlung sich ohne Bedenken erlaubte, in sofern sind sie allerdings, je schlimmer sie sind, desto mehr ein Beweis der Gleichgültigkeit des Handelnden gegen seine Pflicht, und gegen Recht und Unrecht. S. 86. §. 53. wird Tugend durch die herrschende Richtung des Willens auf das, wovon man überzeugt ist, daß es recht und Pflicht sey, erklärt. Lieber sagte dafür Rec. die herrschende Richtung des Willens auf das, was recht und Pflicht ist. Der Schwärmer kann überzeugt seyn, daß Etwas recht und Pflicht sey, was doch nicht recht und wider die Pflicht ist, und dann ist die beständige Richtung seines Willens auf das, was er für recht und Pflicht hält, nicht Tugend sondern Aberglaube und Schwärmerey. S. 94. §. 76. 77. ist die Eintheilung der Pflichten in Selbstpflichten, Pflichten gegen Gott und gegen andere Menschen gewählt. Rec. würde doch, besonders in einer christlichen Sittenlehre, die Pflichten gegen Gott voransehen, weil die Gesinnungen gegen Gott, welche Vernunft und Christenthum uns zur Pflicht macht, die lautere Quelle seyn sollen, aus welcher der Eifer für die treue Erfüllung aller anderen Pflichten entspringt. S. 104. §. 103. ist sehr richtig bemerkt, daß jede Gesinnung, wozu der Mensch verbunden ist, Pflicht für ihn wird, und daß es allerdings als auch Pflichten gegen Gott gebe. Aber zugleich ist erinnert, sofern durch die Erfüllung einer Pflicht ihr Gegenstand an Vollkommenheit gewinne, könne es keine Pflichten gegen Gott geben. Für Jünglinge wäre vielleicht eine Verichtigung des Begriffs der Pflicht, und daher die Bemerkung am nützlichsten gewesen, daß es gar nicht zum Begriff

Begriff der Pflicht gehet, daß der, auf welchen sich die Erfüllung derselben bezieht; durch dieselbe an Vollkommenheit gewinne. Denn der Begriff der Pflicht der Verbindlichkeit ist ja bloß der Begriff einer Nothwendigkeit nach einem Gesetze, dem ich gehorchen soll. Wenn §. 104 gelehrt wird, daß zu den Pflichten gegen Gott nicht das gehöre, was man gewöhnlich gottesdienstliche Handlungen zu nennen pflegt; denn diese sollen nicht Götze, sondern dem Menschen selbst zum Zweck haben: so wäre es doch wohl ratsamer, alle Handlungen der äußeren Gottesverehrung und Religion; und Rücksicht zu den Pflichten in Beziehung auf Gott zu rechnen. Denn auch die Bestimmungen, welche wir gegen Gott hegen sollen, haben in sofern nicht Gott zum Zweck, daß sie nicht auf Gott wirken sollen, und alle Religionshandlungen sind nichts andres, als die Aeußerungen unsrer pflichtmäßigen Bestimmungen gegen Gott, um dieselben bey uns und Andern desto mehr zu befestigen und zu stärken. S. 105 §. 102 ist Liebe und Dankbarkeit gegen Gott gleichbedeutend gesetzt, und von der Vorstellung abgeleitet, daß die höchste Güte in Gott auch den Menschen zum Gegenstande habe, und daß Gott der Urheber alles Wohlthuns und aller Freuden sey. Die Liebe zu Gott ist aber noch von der Dankbarkeit zu unterscheiden. Wenn die letztere die Gesinnung gegen Gott, als unseren größten, unendlich weissen und gütigen, aus freyer Güte uns begütigenden Wohlthäter, und die uns gebührende Anerkennung und Anwendung seiner Wohlthaten bezeichnet, und sich also auf die Güte und Wohlthaten Gottes besonders bezieht: so bezeichnet die Liebe zu Gott die höchste und innigste Freude unseres Geistes an Gott als dem erhabensten Gegenstande, an welchem unser vernünftiger Geist seine Freude haben kann; die innige Anhänglichkeit unsres Geistes an Gott, die reine Freude über das ganze bestehende Verhältnis, in welchem wir zu Gott stehen; die Bestimmung unsres Geistes, nach welcher Gott und der Glaube an Gott und das Bewußtseyn des Wohlgefallens Gottes, und das Bestreben, Gott immer ähnlicher und immer wohlthätiger zu werden, sein höchstes Gut ist; eine Gesinnung, welche aus der richtigen Erkenntniß der unendlichen Vollkommenheit Gottes, und dem lebendigen Glauben an Gott und an das ganze Verhältnis, worin wir zu Gott stehen, entspringt, und sich also auch auf den Inbegriff aller göttlichen Eigenschaften, und auf Gottes ganzes Verhältnis

zu uns beziehe. S. 110, §. 121 und S. 126, §. 155. Ich mit Rechte erinnere, daß eigentliche Sklaverey oder Leibeigenschaft ein unnatürlicher, und mit unrothausserlichen Menschenrechten streitender Zustand ist, und diese Erinnerung ist in einem Lehrbuch der Moral für höhere und gebildete Seelen desto nöthiger, je mehr es zu wünschen ist, daß eigentliche sogenannte Leibeigenschaft, Sklaverey, Sklavenshandel und Menschenhandel endlich einmal ganz aufhören werde. Nur daß der Lehrer auch bey der Behandlung dieser schwierigen Materie mit der nöthigen Behutsamkeit verfare! Ein Jeder darf und soll gehindert werden, seine natürliche Freyheit zu mißbrauchen zur Verletzung der Rechte anderer Menschen. Sklaverey also, als Strafe und nöthige Beraubung der Freyheit bey rohen bösen Menschen, welche nur dadurch gebindert werden können, die Rechte anderer Menschen zu verletzen, ist vollkommen erlaubt und rechtmäßig. Auch eine jede Beschränkung der natürlichen Freyheit der Staatsbürger durch bürgerliche Gesetze, welche notwendig ist, um die Rechte jedes Anderen zu sichern, ist notwendig und rechtmäßig. Roh und ungebildete Menschen, die ihre Willkür leicht zur Verletzung der Rechte Anderer mißbrauchen würden, sollen so beschränkt werden, daß sie dieselben nicht ungestraft verletzen dürfen. Nur dann ist die Beschränkung der Freyheit eines Menschen unerlaubt, wenn sie weiter ausgedehnt wird, als es nöthig ist, um Andre vor der von ihm zu besorgenden Verletzung ihrer Rechte zu sichern. Ein Jeder soll möglichst zur Anerkennung seiner Pflicht und zum pflichtmäßigen Gebrauch seiner Freyheit gebildet werden; und dann auch ein Recht haben zu Allem, wodurch er die Rechte keines Anderen verletzt. In so weit können also und müssen selbst in Staaten angeborne Beschränkungen der Freyheit, und Verbindlichkeiten statt finden, und man muß sich hüten, das Recht des Menschen auf den freyen Gebrauch seiner Willkür weiter auszudehnen, als es die notwendige Sicherheit der Rechte aller anderen Menschen erlaubt. S. 129 §. 158; wobei Rec. die Pflicht jedes Menschen, sich in irgend einem Posten dem Staate nützlich zu machen, nicht davon bestreiten, daß jeder Mensch so viele Vortheile von der ganzen Gesellschaft zieht; denn dieß ist wohl nur ein Ermunterungsgrund. Ein Jeder soll in seinem Wirkungskreise Tag und Menschenwohl möglichst besondern, und also zunächst in dem Staate, dem er als Bürger angehört.

§. 17. dürfte der Satz, arm seyn, macht nie Schand  
 In noch bestimmter so ausgedrückt werden: arm geboren  
 seyn, oder ohne seine Schuld arm seyn, macht nie Schand.  
 Wenn in den meisten Fällen ist die Armuth, der Erwachsenen  
 verschuldet, und verschuldete Armuth macht allerdings Schand  
 he, welches jetzt nur zu oft, vergessen wird. Es ist übrigens  
 ein nicht geringer Vorzug der Sittenlehre des Verfassers,  
 daß sie die Tugend als das höchste Gut des Menschen auf-  
 stellt; aber auch zugleich die Begriffe von menschlicher Glück-  
 seligkeit auf eine ganz der Bibel, und einer unparteyisch prü-  
 fenden Vernunft gemäße Weise berichtigt, indem sie oft und  
 ernstlich daran erinnert, daß es für den Menschen ohne Tug-  
 end gar keine wahre Glückseligkeit gebe. Die Bemerkun-  
 gen, welche Hr. über gewisse Stellen des Lehrbuchs ge-  
 macht hat, sollen den nicht gemeinen, Wunsch bewahren, den  
 er demselben beylegt, und seinen Wunsch, den recht nöthige  
 dem Lehrbuch desselben zu befördern, einen Wunsch, dessen  
 Erfüllung ihm desto näher am Herzen liegt, je wichtiger und  
 nöthiger auch seine Überzeugung an zweckmäßiger Ver-  
 besserung auf Schulen für die Verherrlichung der Tug-  
 end und den wahren Wohlfahrt der Menschen ist!

1803 22 22 1 1 1 Bg.

Dieses praktische Tagbuch für Landschullehrer. Her-  
 ausgegeben von D. Johann Wolff Jacob, Ins-  
 pector und Saisprediger in Gotha.  
 Ertelach, bey Witzelind. 1802. Ersten Band  
 des ersten Stück. 102 S. 8. 5 R.

Der Verf. eröffnet hiermit seine Inspektionsgeschäfte über  
 die Landeskirchen des Herzogthums Gotha. Sein Zweck ist,  
 den ihm untergebenen Schullehrern das schriftlich mitzuthe-  
 len, was er ihnen zu sagen hat, damit sie es besser behalten  
 und beherzigen können. Er verpflichtet, mit jedem Viertel-  
 Jahr ein Stück zu liefern. Der Ton ist herzlich und wohl-  
 meinend. Dieses Heft enthält I. einen Vorschlag, daß und  
 wie die Schullehrer einzelne Charakterzüge ihrer Schüler  
 niederschreiben möchten. II. Ueber das Veten in Landeskir-  
 chen, wo treffliche Bemerkungen und Anweisungen gegeben  
 werden



werden. III. Ueber moralische Erzählungen für die Jugend. Der Verf. glaubt, daß die gewöhnlichen Mittel zur Tugend und gegen das Laster, nämlich angeführte gute oder schlimme Folgen, aus solchen das Pflichtgefühl und die Nützlichkeitsbegriffe befördernden Erzählungen entfernt bleiben müssen. IV. Ueber die Schulauslegung der Landeskulturbere, welche freylich nicht in den besten Händen ist. V. Rede bey der Einführung eines Landeskulturbere. VI. Intelligenzblatt. Enthält Rezensionen von Schulbüchern.

Beiträge zur Kenntniß und Verbesserung des Kirchen- und Schulwesens in den Königl. Rheinischweyß- und Sächsischen Kurfürstentümern, gesammelt und herausgegeben von D. J. G. Salfeld. Hannover, im Verlage des Buchhändlers Johann Christian Cramer. Dritter Band. 504 S. 8. Dritter Band. 1802. 544 S. Jeder Band enthält 4 Hefte und kostet 1 Rth. 12 Gr.

Wir zeigen bloß das Daseyn dieser Fortsetzungen eines für das Kirchen- und Schulwesen in Deutschland sehr nützlichen Journals an, welches zur Kenntniß und Verbesserung des Guten, was in dieser Rücksicht im hannoverschen Lande geschehen ist und noch geschehen kann, viel beiträgt, und auch in andern deutschen Provinzen zur Nachahmung zu setzen im Stande ist. Die Ansehnlichkeit des ersten und zweiten Bandes findet man im LXIX. Bd. S. 494.

# Intelligenzblatt.

## Ankündigungen.

In der Keyferschen Buchhandlung in Erfurt ist verlegt,  
und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Manuich des Kupfes und des Scherzes für Aerzte,  
Chirurgen, und Geburtshelfer, herausgegeben von  
L. Vogel, Fürstl. S. Rath u. 2ter Jahrgang, mit  
1. Kapf. 278 S. XCII S. Vorrede Verzeichniß der  
im Jahre 1801 auf den Universitäten geschehenen  
ärztlichen Promotionen, nebst Titeln der Inaugural-  
Disputationen u.

Der Inhalt ist:

- I. Chron. Eine Segne aus der Unterwelt, zur Zeit, als  
man auf der Oberwelt mit Schwefel und Salzsäure an  
dem Krankenbette experimentirte.
- II. Chorgesang der Vertheidiger der humanen Blatterinoku-  
lation gegen die Dinstaleinimpfung.
- III. Herkus von Dyonon, oder der heilsche und häßende  
Arkanenträger.
- IV. Beiträge zur Kritik des Lebens vor der Bildung der Nach-  
geburts; von D. Engelhardt.
- V. S. Davies über die Bildung der Nachgeburts.
- VI. Geburt eines Kindes mit Kopf und Brust zugleich;  
von D. Engelhardt.

VII. Verstärkendes Verhöltniß von der Heilsamkeit jener Bewegung bey der höchsten Fiebergefahr; von D. Jung.

VIII. Passive Bewegung, ein überaus wichtiges Rettungsmittel aus der höchsten Fiebergefahr; von A. Jaffon.

IX. Schnelle Heilung eines heftigen Carunkels durch Salbanessenz; von Traumberg.

X. Ueber die Natur der Contagien, und die Mittel sie in ihrer Wirkung zu bezwingen; von D. Laubender.

XI. Blamentese aus dem Theophrast, in 13 Aufsätzen über verschiedene Gegenstände.

XII. Denkwürdigkeiten aus der Praxis des Herausgebers in 16 Nummern über verschiedene Krankheiten.

XIII. Anecdoten in 12 Nummern.

C. G. Keybers ökonomisch-praktische Abhandlung von Zubereitung der weißen Stärke, und Anlegung einer sehr vortheilhaften Stärkenfabrik, auch von Viehmast und Dünger. Dritte verbesserte Auflage. Erfurt. 1802. XVI und 88 Seit. 8. 5. Gr.

Nach unter dem Titel:

Anweisung über die beste Bereitungsart der weißen Stärke und des Puders, so wie zur Anlegung einer sehr verbesserten Stärkenfabrik, auch Anstellung eines verhältnismäßigen Viehstandes und ihrer damit verbundenen Landwirtschaft.

Enthält folgende Kapitel:

1. Kapitel. Vom Stärkemachen überhaupt.
2. — — — Fröhliche Gefäße, Werkzeuge und Geräthschaften bey Bereitung der Stärke.
3. — — — Von Darstellung der Stärke selbst.
4. — — — Bereiten der weißen Stärke im Winter.
5. — — — Von Verkauften der Stärke.
6. — — — Die Viehmast.
7. — — — Von Einrichtung der Schwemmkühe.

8. Kapital. Von dem von Mafsch zu erhaltenden Dünger.
9. — — Von Kartoffeln / Erdäpfeln oder Erbsenmehl, Stärkenmehl oder Stärke zu machen.

Ist in allen guten Buchhandlungen zu haben. Erfurt, den 1ten Februar 1803.

G. A. Keyser.

## T o b e s f ä l l e.

1 8 0 2.

Den 14ten März starb zu Hamburg Herr Klopstock, einer der ersten Dichter Deutschlands, im 79sten Jahre.

## K o r r e s p o n d e n z.

Auszug eines Briefes aus Stuttgart, vom 17ten Februar 1803.

Vermöge der neuen Organisation der unserm Herzog angefallenen Entschädigungsländer, werden diese in drey Landtheile, Ellwangen, Heilbronn und Kottweil, abgetheilt. Der Hauptsitz der neuen Herzogl. Regierung und Kamley wird nach Ellwangen verlegt, und das Oberkonsistorium, welchem die neuen evangelischen Dekanate Schwäbisch Hall, Heilbronn, Aalen, Eßlingen, Kevelingen untergeordnet sind, wird zu Heilbronn errichtet. Der bisherige Senior Ministerial dafelbst, M. Duttenshofer, ist vom Herzoge zum geistlichen Konsistorialrath, und der durch seine Schriften ebenfalls rühmlichst bekannte Därgemeister Schöbler zum Regierungsrath in Ellwangen ernannt worden.

## W e i c h s t a g s l i t e r a t u r .

Der deutsche Zuschauer, oder Archiv aller denkwürdigen Vorfälle, welche auf die Vollziehung des zu Lunerille abgeschlossenen Friedens, Beziehung haben, nebst historisch - geographisch - statistischen Beschreibungen der verlorenen und dafür erhaltenen Länder. Offenbach, bey Brede. 1803. Erster Band. Erstes, zweytes, drittes Heft. S. 1 — 434. 2. Zweyter Band. Erstes Heft. 1803. S. 1 — 160.

Bei der jetzigen Umgestaltung von Deutschland, bedarf selbst der Kundigste eines statistisch - historischen Archivs, aus welchem er sich bey täglichen Vorfällen im Entschädigungsweisen Rathes erheben könnte. Eine freymüthige Befolgung der neuen Organisationen mit der alteren Verfassung, und die politische Thätigkeit der Staatskräfte, sowohl des Gesammt Reichs als der einzelnen Stände, ist ein großes mühsames Gebäude, welches nur aus vielerley Materialien, Ansichten, Nachforschungen, Verbindungen und Zusammenstellungen aufgeführt werden kann. In dieser Hinsicht ist eine Beurtheilung dieses Werks aus den vier vorliegenden Heften bey nahe zu voreilig, weil die Auszüge aus den Negocierungs Verhandlungen für manchen Leser zu vollständig und Raum eingreifend seyn mögen. So findet man darin die Verhandlungen der Reichsdeputation nebst einem großen Theile der an dieselben gerichteten Reklamationen, und nebst den Originainen. Ferner enthalten sie umständliche statistische Beschreibungen des Verlusts und Gewinns von Pfalzbairen, von Hessen, Kassel, von Nassau, Oranien, vom Erbherzog Großherzog, von Leiningen und von Elz, und (was sehr zum neuen statistischen Apparat gehört) ein Verzeichniß der mittelbaren Stifter und Äbteyen im Bisthum Würzburg, und im Bisthum Fulda. Von den Veränderungen in statistischen Ländern konnte bis jetzt wenig vorkommen, weil bekanntlich solche aus kameralistischen und politischen Ursachen von den acquirirenden Fürsten verschoben worden. Dieses schätzbarer ist die erste Probe mit dem Fürstenthum Fulda, (S. 3. S. 302 und S. 4. S. 93 und 147) welche so neu und reichhaltig ist, daß öffentliche Blätter sie schnell benutzten. Außerdem ist bereits das Werk mit einzelnen Aufsätzen

sehr schätzbaren statistischen Daten: B. H. 4. S. 66 — 70 — 71 — 93 bis 97 — 107 — 108 — 110 — 112 — 119 — 130 — 135 bis 138 — 148 — 149 — 151 bis 154 — 158 durchweht. In der Anzeige des Werks wurde eine kritische Beurtheilung der Privatschriften über das Entschädigungswesen, und eine kurze politische Geschichte der Entstehung, Fortsetzung und der Beendigung des letzten Krieges versprochen. Für beides blieb freylich bey obigen officiellen Materialien kein Platz übrig; dagegen ist es für viele Leser angemessen, letztere in einem Auszuge beisammen, und zwar die Reclamationen zugleich durch Bemerkungen erläutert, zu bringen. Jedoch glaubt Rec., daß die vollständige Aufnahme der letztern das Werk zu sehr in der Folge ausdehnen würde; zumal da der zweymonatlische Zwischenraum bey Herausgabe des dritten und vierten Hefts jeden Heft der Neuheit gänzlich aufhebt.

Aus der genauen Angabe des Flächeninhalts, der Volkmenge, der Einkünfte und der Production von den einzelnen, oft in sich selbst zerfallenen, geistlichen Distrikten, so wie aus den jedem Hefte beigefügten kurzen Nachrichten ergiebt sich, daß der Verfasser selbst große Sachkenntnisse und einen sehr ausgebreiteten Briefwechsel habe. Wie der Freymüthigkeit ist Wahrheit, Mäßigkeit, Vaterlandsliebe und Partheylosigkeit verknüpft. Ueberall erkennt man den geübten Statistiker und Schriftsteller, auch praktischen Geschäftsmann so deutlich, daß Rec. ihn erräth, und hier nennen würde, wenn er es nicht ausdrücklich bey der gedruckten Ankündigung verboten hätte. Lehrreich ist der Blick H. 4. S. 131 f. Aber die statistische Schriftstellerey, und viel versprechend sind die Abhandlungen, welche der Verf. hin- und wieder zu liefern andeutet. Daß die österrreichischen Niederlande von dem Plan ausgeschlossen werden, war zweckmäßig. Aus dem Darmstädtschen sind einige Angaben unrichtig, z. B. H. 4. S. 129, daß der Landgraf von Hessen: Homburg nur 2000 Gulden barens Apanage habe. Diese bestand vielmehr in 16000 Gulden, und ist durch den Entschädigungsrecht bis auf 22000 Gulden vermehrt worden.

Kurze Darstellung der politischen Verhältnisse, worn die Reichsstadt Bremen gegen die weltlichen Besitzer des Herzogthums Bremen bisher gestanden. Aufgesetzt im September 1802. 22 S. 8.

Wurde noch vor Bekanntwerdung des §. 26 vom Entschädigungsrecess bekannt. Das Historische hebt vom westphälischen Frieden an, und liefert die Substanz vom Stades Vergleich 28ten November 1654, von der Habenhäuser Reichensconvention 15ten November 1666, von der Auerkündigungskarte Georgs des Zweyten vom 17ten Mai 1731, und von dem neuen Stader Vergleich 23ten August 1741. Aus dem sechsten Artikel des letztern widerlegt der Verfasser die Nothmähigkeit der Stadt, Bremischen geheimen Verhandlungen zu Paris, und hält auch den Erwerb des Fürstenthums Osnabrück für kein befriedigendes Aequivalent.

Kurbraunschweigische Vorstellung an die allgemeine Reichsversammlung, d. d. Regensburg d. 5. Februar 1803. 1 Bog. Fol.

Wird hier in der Reichstagsliteratur nur als eine Probe von solchen Schriften angeführt, welche gedruckt und zur förmlichen Uebergabe bereitet waren; aber wegen politischer Vorfälle und Betrachtungen unbenutzt blieben.

In dem Entschädigungs-Hauptschlusse vom 23ten November §. 9, war das Haus Mecklenburg-Schwerin mit einer immerwährenden Rente von 10,000 Gulden auf die mittelbaren Kapitel und Klöster im Hochstift Osnabrück angewiesen. Hiegegen wurde von Kurbraunschweig feyerlich protestirt, weil der König das Bisthum gänzlich und ohne Ausnahme, mithin ohne irgend eine Applikation der in dem ersten Entschädigungsplane der vermittelnden Mächte enthaltenen, zweyten Consideration générale acceptirt habe. „Ihro Majestät, heißt es hier, erachten Sich schlechterdings nicht zu einer solchen Rente verbunden, betrachten daher den obangezogenen Passum des §. 9 des Deputationsrecesses als Sie im mindesten nicht angehend, und wollen Sich dessfalls hierdurch im Angesichte des gesammten Reichs be-  
stehen

System und auf das Gündigste verwahrt, welche hienit ein-  
 gelegt werdende Verwahrung sich denn übrigens auch zugleich  
 auf alles dasjenige mit erstreckt, was in der abseiden Sei-  
 ner Majestät und dem französischen Gouvernement getrof-  
 fenen, und der Reichsdeputation diesseits zu gehöriger Zeit  
 angezeigten Uebereinkunft, sich nicht begriffen findet, und  
 gleichwohl nach demjenigen, was darüber dem Deputations-  
 schlusse hin und wieder eingestossen ist, treug dahin verhan-  
 den und ausgelegt werden könnte oder möchte."

Die Druckkiste war am 7ten bereitet, um der öffentli-  
 chen Diktatur und Distribution überliefert zu werden, als  
 man sie auf das mündliche Versprechen der Gesandten von  
 den vermittelnden Mächten, die Kiste abzunehmen, und  
 Weckensburg auf andere Weise zufrieden zu stellen, gänzlich  
 unterdrückte. Beydes geschah bekanntlich in der Note vom  
 11ten Februar.

Gesetze und Verordnungen der einzelnen europäischen  
 Mächte über Handel, Schiffahrt und Asskuranzen  
 seit der Mitte des 17ten Jahrhunderts. Mit einigen  
 erläuternden Anmerkungen, vom Hofrath Georg Frie-  
 drich von Martens. Erster Theil, Frankreich, Göt-  
 tingen, bey Röwer. 1802. 656 S. 8.

Dieses ist der Anfang einer Sammlung, welche zur Er-  
 klärung des Studiums vom Handelsrechte und von der  
 alten Handelsgeschichte dienen, aber nur die größten euro-  
 päischen Staaten umfassen soll. Im zweyten Bande werden  
 nämlich Spanien und Portugal, und im dritten England  
 u. s. w. vorkommen. Der Plan begreift, dem Titel gemäß,  
 bloß den Zeitraum der neuesten 150 Jahre; hoffentlich wird  
 sich aber der berühmte Verfasser bey einzelnen Anlässen nicht  
 an diesen Standpunkte binden, indem schon hier einige frühere  
 Gesetze, nämlich S. 20. 335. 399. 458 aufgenommen  
 worden. Die Anordnung ist mit Recht systematisch und nicht  
 chronologisch, und der Umfang nicht nach dem Begriffe der  
 Vollständigkeit; sondern nach einer sehr zweckmäßigen Aus-  
 wahl angeordnet.



Das Frankreich war nicht um so schuldiger, da es immer Handelswege und Handelsverhältnisse und der Weg der äussern Gelehrte in diesem hochheiligen Reiche nicht gelassen hat. Dabei die dem Dien jandertwunders-Mythenfolge der (acht) Nummern 9 bis 17. Mit Recht hat der Verfasser das Verbot nicht durch Uebersetzung der Originalen in das Deutsche vergrößert; denn, wer nicht die Sprache zu der Uebersetzung verstehen kann, möchte schwerlich die Sammlung benutzen wollen. In dieser Hinsicht wird auch kein Käufer des ersten Bandes durch den beigefügten französischen Titel irre geführt, wie bey dem folgenden der Fall seyn wird, obgleich die Vorrede und Noten ausschließlich deutsch abgefaßt sind. Dieser doppelte Titel lautet folgendermaßen: *Loix et Ordonnances des diverses puissances Européennes, concernant le commerce, la navigation et les assurances depuis le milieu du 17eme Siècle, accompagnées de quelques observations explicatives.* Der beygegebene zweifache Verzeichniß erleichtert sehr den praktischen Gebrauch.

Die deutsche Staatsverfassung nach vollbrachtem Entschädigungssysteme. Mit Gesichtspunkten für ihre Vollkommenheit, von dem Hofrath und Professor Hartleben zu Salzburg. 1803. Erste Abtheilung. 86 S. 8.

In fünf Abtheilungen, deren Anfang die vortreffliche macht, will der rühmlichst bekannte Herr Verfasser das gebildete Publikum über das neue deutsche Staatsgebäude belehren, und der öffentlichen Meinung eine bestimmte Richtung geben. Vor Erscheinung des zusammenhängenden Ganzen würde die Kritik unvollkommen seyn; allein diese erste Abtheilung berechtigt zu den schönsten Erwartungen. In schwierige, besonders theoretisch-staatserichterliche Fragen, läßt sich Herr H. nicht ein, und erspart auch möglichst die Eintheilungen; aber gelegentlich bringt er sehr praktische Vorschläge bey, welche gewiß andrer Orten Eingang finden. Zur Einleitung dient ein historischer Blick über die Reformen der Staatskonstitutionen überhaupt, und Deutschlands insbesondere, welcher wahrhaft philosophischen Geistes lautet. Dann folgt Paragraphenweise Deutschland in geographischer und politischer

politischer Ansicht. In der darauf folgenden Darstellung der Deutschen Regierungsform S. 36—83 sind schon sehr (vielleicht Febr. 1803) bekanntlich gar viele Veränderungen eintreten. Wenn vor diesem Ungeheuer ist im Grunde der Seiten kein verlässlicher Schriftsteller sicher. Auf dem Umschlage des Hefts verfaßt Herr H., daß sei es auch Bollernung seines Werts, baldmöglichst die künftigen Besichtigungen und Ergänzungen der Verfassung, nach Reichstädtlicher Bestätigung des definitiven Deputationsabschiedes, durch Zufuhr nachgetragen werden sollen.

**Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.**

Verzeichniß der Abhandlungen, welche in der A. Akademie der Wissenschaften und der freien Klasse zu Berlin im J. 1802 vorgelesen worden.

Den 7. Jan. Herr Prof. Bode: Astronomische Bemerkungen auf der Sternwarte im J. 1800. Jean: Fortgesetzter Bericht von der Nachsichtung des neuen Planeten im November. 1801.

14. — Die, von Castillon: Eine Abhandlung seines verstorbenen Vaters Du noble orgueil et de la vanité, etc. surtout des gens de Lettres.

21. — H. Hirt: In welchem Umfange besaßen die Alten die Kunst zu malen?

28. — Öffentliche Versammlung. Herr Dir. Merian: Gedächtnisrede auf Herrn H. Sella. Herr Propst Teller: Gedächtnisrede auf Er. Excell. den Staatsminister von Wöllner. Herr Prof. Bode: Geschichte der Entdeckung des von ihm am 15. 23. 25. und 26. Jan. beobachteten neuen Planeten. Herr

DMR. Klaproth: Über die neuesten Experimente des Galvanismus.

4. Febr. — DMR. Klaproth: Chemische Untersuchungen über Pferde: Wagen: Steine.

11. — Prof. Bürja: Sur la certitude des sciences mathématiques.

Den

- Den 12. Febr. Herr W. Ancillon: La suite de les poe-  
sies philosophiques et morales.
- 25. — — Herr Gedike: Ueber die Mittel zur  
Verbesserung der geistigen Kultur in den neuen preuss-  
schen, ehemals polnischen Provinzen.
- 4. März: — Prof. Walter Cohn: Exposition suc-  
cincte de la manière, dont la vaccine s'est introduite,  
accréditée et propagée à Vienne, par M. Caron,  
médecin. à Vienne.
- 11. — — Trembley: Observations sur le dé-  
veloppement des fractions qui renferment des Sinds  
et Cohnus d'arcs multiples.
- 18. — — Probst Teller: Ueber die älteste Urkunde  
der Geologie und Physiologie, besonders des Menschen.
- 25. — — Herr Basse: Sur quelques mots  
de nombre et sur leur étymologie.
- 1. April — Herr Hofland: Einige Bemerkun-  
gen über die Ruhrpocken.
- 8. — — Prof. Gehler: Sur quelques thé-  
èmes non connus de la Philosophie élémentaire.
- 24. — — Titosai: Eine Abhandlung des Herrn  
Herr Klein: Ueber die Abhängigkeit des ganzen Men-  
schenwerthes von der Entree des Willens.
- 6. Mai — R. H. du Verdy: Suite de la géo-  
logie historique et critique de maison royale de Prusse  
4. période.
- 13. — — Herr Zernbstädt: Untersuchung  
der Frage: Was ist der Dünger? Was mehr besteht  
be beim Ackerbau? Und welche Mittel können als  
Surrogat des natürlichen Düngers mit Vortheil an-  
gewendet werden?
- 20. — — Dir. Bernonilli: Versuche zur Er-  
forschung des alkalischen Gehalts einiger Vegetabilien.
- 17. Jun. — Herr Jöhner: Fortsetzung über die  
Verbesserungsanstalten der Verbrecher.
- 24. — — von Goyon: L'art de se vêtir, et  
les vêtements considérés sous leurs différents rapports.  
3e Mémoire.
- 1. Jul. — Herr Basse: Sur les prés arti-  
ciels. Second Mémoire.

- Den 8. Jul. Herr Prof. Bode: Astronomische Beobachtungen und Nachrichten aus meiner astronomischen Correspondenz. Item: Bemerkungen über den neuen Winteren Cyclus, und über die Pallas.
- 19. — — Dir. von Castillon: Réflexions et principes généraux sur les fabriques et les privilèges exclusifs.
- 22. — — Abt. Denina: Sur les synonymes, la richesse et l'élégance des langues.
- 29. — — O.M.R. Klaproth: Chemische Untersuchung eines erharteten gummiartigen Pflanzensaftes aus dem Stamm einer Ulme, 2. eines neuen Pflanzensaftes. 3. Ueber den Zucker vom Johannisbrodbaum. 4. Ueber die Himmels-Manna von Sicilien.
- 5. Aug. Öffentliche Sitzung. Herr Dir. Merian: Gedächtnisrede auf Sr. Excell. den Großkanzler Grafen von Cariner, und auf den Herrn O.M.R. von Moullets. Herr Abt. Denina: Sur l'antiquité et la richesse de la langue Allemande. Herr Prof. Walter Sohn. Vom Geruchsorgan der Menschen und Thiere, und vom Einfluß desselben auf Gesundheit und Krankheit.
- 9. Sept. — Prof. Burja: De la certitude des sciences mathématiques, second Mémoire.
- 16. — — Dir. von Castillon: Eine Abhandlung des Herrn Prof. Prevost aus Genf: Quelques remarques sur l'âme humaine, suivies de l'explication d'un passage du Timée de Platon.
- 23. — — O.M.R. Erman: Eine Abhandlung des Herrn Baron von Chambrier: Quatrième mémoire sur les problèmes historiques; de l'invasion de la Provence en 1707.
- 30. — — O.M.R. Gerhards: Geographische Bemerkungen über den preussischen Antheil der Grafschaft Hohenstein.
- 7. Octbr. — Trembley: Réflexions sur l'usage des méthodes d'approximation dans l'intégration des équations différentielles, second Mémoire.
- 14. — — O.D. Biester: Ueber die Wirkung des Willens auf das Erkenntnisvermögen.

- Den, 27. Octbr. Herr G. R. Erman: Sur les bryons hist-  
raires, 12. Mémoire, ou l'on continue de traiter de  
leur influence sur la science étymologique.
- 28. — — Prof. Willdenow: Ueber die Angu-  
sura, Rinde.
- 4. Nov. — Trembley: Observations sur les cal-  
cus d'un jeu de hasard.
- 11. — — Nicolai: Ueber die Abstraktionen,  
ihre nothwendige Unvollkommenheiten, und besten  
Nutzbrandy.
- 18. — — H. Gize: Ueber die Farben, deren  
sich die Alten bey ihrem Malen bedienten, und über  
einige merkwürdige Nachrichten bey Plinius, die We-  
terey der Alten betreffend.
- 25. — — O. W. Hermbstädt: Anmerkungen  
über die Ausdünstung der Salzsäure bey der Wärme  
des Dampfkessels.
- 2. Dec. — Dr. Bernoulli: Vorläufige Nach-  
richten zu fernern Versuchen über den alkalkischen Ge-  
halt einiger Vegetabilien.
- 9. — — Dr. von Castillon: Réflexions sur  
la logique.
- 15. — — R. S. de Verdy: Recherches sur  
les miliciens du Gaulois, sur la constitution de leur  
Troupes, et leur manière de faire la guerre.

# Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Sechs und siebenzigsten Bandes Zweytes Stück.

Achtes Heft.

## Kriegswissenschaft.

Ueber den Feldzug der deutschen und französischen Armee in Deutschland, im Sommer und Winter des Jahres 1800. Von einem Officier der allirten Truppen im Laufe des Feldzugs verfaßt. Tübingen, bey Cotta. 1802. 244 S. 8. 10 R.

Der Leser wird in dieser kleinen Schrift, einen schätzbaren Uebersicht des besagten unglücklichen Feldzugs finden. Der Verf. traktirt als ein Mann vom Wirtel, und beurtheilt das Ganze nebst dessen unglücklichen Ursachen und Wirkungen ziemlich richtig; wenn er auch hier und dort zu viel Vertrauen auf diejenige Vertheidigungsmethode zeigt, welche eigentlich an allen Unfällen Schuld zu seyn scheint. Diese Methode besteht nach Rec. Meinung, in der Annahme eines zu niedrigen Standpunkts für den Entwurf eines Operationsplans, indem man sich mehr auf imaginäre Defenslinien, auf deren Vertheidigung und auf die Verkettung vonstellungen auf denselben verläßt, als auf den freien Gebrauch der Streitkräfte und auf die höheren Ueberlegungen, welche dazu gehören, um seinen Gegner durch kühne, rasche Bewegungen, und selbst durch das Schwert, auf die Vertheidigung zurückzuwerfen. Rec. in der Voraussetzung, daß der Leser in diesen wenigen Worten den Geist eines Kriegssystems, dessen Vortheile sich bisher in allen Kriegen offenbarte, erkennen werde, bricht diese Materie aus Mangel an Raum und Zeit ab, und hat sie bloß deshalb berührt, um auf die etwaigen Abweichungen aufmerksam zu machen, welche der Verf. sich erlaube

N. N. O. B. LXXVI, B, 2. St. VIII, Heft. 11. hat,

hat, als wodurch vielleicht irgend eine schon vorgesezte, ja doch keineswegs gegründete Meinung vom Vertheidigungs-Kriege, bestärkt werden könnte. — Uebrigens verkennt Rec. nicht die Talente des Verf., und wiederholt daher die Empfehlung oben angezeigter Schrift, welche als eine nützliche Lectüre und als eine Veranlassung zum Nachdenken betrachtet werden kann.

Om.

**Darstellung der Ursachen, welche die Unfälle der österreichischen Armeen im letzten Landkriege, besonders im Jahr 1800, nach sich gezogen haben.**  
 Durch einen Reisenden in der Schweiz. Aus dem Englischen übersezt. Gedruckt zu London im May 1801. (Zürich, bey Drell. 1802.) 152 S. kl. 8.  
 12 Rl.

Der Verf. dieser angeblich übersezten Schrift, sezt die Unfälle der österreichischen Armee, vorzüglich in die Uneinigkeit der Anführer derselben mit den russischen Generälen, und in die zwischen beyden Heeren dadurch entstandene Antipathie. Hierzu liefert der Verf. verschiedene Anecdoten, aus welchen die Schuld beyder Theile erhellet. Vorzüglich übel kommen die Russen weg, weshalb auch der dem Feldm. Suvorow gewidmete Abschnitt nicht sonderlich viel zu seinem Lobe enthält.

Als eine das Unglück der K. K. Waffen befördernde Person, schildert der Verf. sodann den Frhn. v. Thugut. Rec. kann die hier erzählten wirklich sehr auffallenden Dinge, woher bejahren noch verneinen, weil es ihm hertz zu an Kenntniß der Personen fehlt. Vergleicht man aber die vorgefallenen Begebenheiten mit diesen sonderbaren Erzählungen: so muß man nothwendig den Verf. entweder für einen groben Verläumber halten, oder in der Zeitgeschichte selbst seine Rechte fertigung finden. So lange diese jedoch nicht gänzlich entzückt ist, läßt sich wenigstens von der jetzigen Generation kein Urtheil fällen. Diese kleine Schrift verdient indeß einige Bemerkung, wobey der Leser über die oft andernischen Bemerkungen des Verf. hinweg gehn wird, so wie auch über dessen Festigkeit, die ihn oft zu den sonderbarsten Aeußerungen ver-  
 leitet.

leitet. Im sechsten Abschnitte giebt der Verf. einige Bemerkungen über die Verhältnisse der in großbritannischem Solde gestandnen Schweizer Korps, so wie über die der Schweiz selbst. Sie enthalten inzwischen, außer einigen individuellen Nachrichten, nichts Besonderees über die Lage dieses unglücklichen Landes, worüber nicht schon genugsam mehrere Aufschlüsse vorhanden wären.

Jf.

**B. Wellbors Handwörterbuch der Kriegswissenschaften, übersezt von Fr. Wilh. Kraegenstein. Ganz umgearbeitet von Fr. Karl Schleicher. Erstes Band. Mit Kupfern. Nürnberg, bey Raspe. 1801. VII und 296 S. gr. 8. 1 Rl.**

Die Umarbeitung dieses Wörterbuchs ist eine verdienstliche Unternehmung des Herrn Schleicher, und verdient deshalb den Dank, besonders derjenigen Anfänger und Dilettanten, deren Bedürfnis hierdurch befriedigt worden. Die etwanigen Unrichtigkeiten, die sich eingeschlichen haben, wird man leichtlich bey einiger ausgebreitern Kenntniß des Kriegswesens, verbessern lernen. Diese sind z. B. die Artikel: General der Dragoner; Generalquartiermeister, dessen Wirkungskreis ungleich größer ist, als der angegebne; Generalltaab, welcher vorzüglich mit der detaillirten Führung der im Ganzen vom Kommand. General entworfenen Operation zu schaffen hat; Gouverneur, eigentlich der oberste Befehlshaber in einem Orte, also mehr als Kommandant ic. Die Meinung S. 289. als ob durch die französische Fectart, eine Revozion in der Kriegskunst bewirkt worden sey, da die Franzosen diese Fectart doch bald deßhalb einführen mußten, weil ihre Truppen nicht manboviersfähig genug waren, welches die Miltären ganz anders durch die Fectung der Operation im Ganzen und nach gewissen Punkten hin, hätten denngen können und sollen, — diese Meinung gehöret ebenfalls zu den freitigen Punkten.

Uebrigens schließt Rec. diese Anzeige, mit dem Wunsch der baldigen Fortsetzung des gedachten Wörterbuchs.

Mh.

Jl.

Bei



**Beweis, daß der Civilland durch den Militärstand wesentliche Vortheile erhalte; oder der Nutzen und die Nothwendigkeit stehender Armeen, und ihr wohltätiger Einfluß auf bürgerliche Verhältnisse in Friedenszeiten.** Von einem königl. preuß. Officiere. Weimar, bey den Gebrüdern Gädike. 1802. 122 S. gr. 8. 12 R.

Der Krieg ist ein Uebel: dieß ist eine ausgewachte Wahrheit. Auf die Frage: wie man dieses Uebel sammt der Wurzel auszrotten könne, scheint inzwischen noch Niemand eine anwendbare Antwort gegeben zu haben. Der mit dem Geschäftsgänge der Angelegenheiten dieser besten Welt bekannte Weltmann, kann sich nicht allein noch nicht überreden, daß eine bessere Einrichtung der Dinge, die da seyn sollte, auch seyn kann; sondern er steht sich sogar genöthigt, über diejenigen, die dieß in der Stille ihres Studierzimmers verlangen, mittheilich die Absicht zu suchen. Und in der That, irgend ein fehlerhafter Schluß liegt diesen gutgemeinten Wünschen zum Grunde, weil der ewige Frieden sogar zwischen Nationen, die aus lauter Philosophen beständen, (und da am allerwenigsten) nicht statt finden dürfte; geschweige denn in dieser unphilosophischen Welt. Wer wundert sich daher, daß noch Niemand auf den Einfall gerathen ist, ein Buch zu schreiben: die Welt, wie sie seyn sollte, welches wenigstens voraussehen würde, daß der Verf. wüßte wie sie ist. In einem solchen Buche ließe sich alsdann darthun, daß die Menschen bey völlig gleichen Meinungen, sich ferner nicht mehr die Häute brechen würden, woraus also der Zeitpunkt der Abschaffung der Kriege sich ergeben würde.

Ist die Meinung die richtige, daß Staaten gegen einander sich im Naturzustande befinden, wo man keinen höhern Richter als sich selbst anerkennet: so werden diese Staaten auch nothwendig Streitkräfte haben müssen. Dürfen diese letztern nicht ohne Gefahr bis auf den vorhin erwähnten Zeitpunkt aufgelöst werden: so wird man auch stehende Heere beybehalten müssen. Wie aber diese Heere eingerichtet werden können, und ob mit der Art ihrer Formirung nicht eine Verkürzung vorgehn werde; dieß sind Dinge, welche eine weitläufigere Auseinandersetzung verdienen, als hier möglich ist.

Allen

Merktlings dürften hiermit noch manche Verbesserungen vor-  
genommen werden müssen, um die jetzt aufs höchste gespannten  
Staatskräfte der mehresten größern Staaten, wieder in ihre  
zuträglich gemäßigtere Spannkraft zurückzubringen. Dieß  
sich müssen wir Zuschauer abwarten, und der Sache ihren  
Lauf lassen.

Wir ähnlichen Gedanken nahm Rec. die angezeigte Schrift  
in die Hände. Der Verf. derselben hat seinen Gegenstand  
zum Theil nicht übel gefaßt, dieß ist nicht zu läugnen. In  
zwey Stellen schelten Rec. dennoch die Beweise der Nothwendig-  
keit stehender Armeen, weder sichtlich geordnet, noch tief  
aus der wahren Natur der Sache geschöpft zu seyn.

Eine ähnliche Bewandniß scheint es Rec. auch mit dem  
zweyten Abschnitt: über den Nutzen stehender Armeen zu  
Erhaltung des innern Ruhs, zu haben. Indeß enthält die-  
ser Aufsatz manches Gute. Befriedigender ist der dritte Ab-  
schnitt: von dem wohlthätigen Einfluß stehender Heere auf  
bürgerliche Verhältnisse in Friedenszeiten. Der Verf. setzt  
klar recht gut die Vortheile auseinander, welche dadurch für  
den Kunstfleiß, für Fabriken, den Handel, überhaupt für  
Erwerbszweige aller Art entstehen, wodurch die Industrie  
und die Wohlhabenheit der Einwohner eines Landes gewin-  
nen.

In einem Anhange beantwortet der Verf. die Fragen:  
Ist man denn nicht allgemein von der Nothwendigkeit und  
dem Nutzen stehender Armeen überzeugt? und sind Zweifel  
oder Äußerungen gegen die Nothwendigkeit und den Nut-  
zen stehender Armeen vorhanden, welches sind die dazu füh-  
renden Veranlassungen?\*

Beide Fragen hätten nach Rec. Meinung süglich in eine  
Frage zusammengefaßt werden können. Die Beantwortung  
ersahen ist dem Verf. ziemlich gelungen, und verdient gele-  
m zu werden, obgleich sich noch hier und dort Manches hinzü-  
gen ließe, um tiefer auf den Grund der Sache zu kommen.  
Es würde zu weitläufig seyn, wenn Rec. dem Verf. in Auf-  
klärung aller Erläuterungen obiger Fragen folgen, und dazu  
seiner Anmerkungen liefern wollte. Er darf vielmehr dem Ver-  
f. solche anzustellen überlassen, in der Hoffnung, daß man-  
cher Kriegsmann hierbey eine angenehme Unterhaltung finden  
wird.

**Reglement für die französische Kavallerie (,) ihr (das) Exerciren und Manöbriren (derselben) betreffend. Aus dem Französischen, mit einer Vorrede des Uebersetzers. Züllichau, bey Dornmann. 1801. 256 S. gr. 8. 1 Rl.**

Wenn es darum zu thun ist, die Dressur und die Evolutionsmethode der Franzosen einigermaßen kennen zu lernen, und darüber Betrachtungen, Vergleichen etc. anzustellen, der lese dieß Reglement. Ganz besondere Aufschlüsse über die niedre Tactik, sind in demselben gar nicht zu finden; ein dem französischen Kopf wird inzwischen auch hier Stoff zu manchen Reflexionen erhalten.

Die Uebersetzung ist übrigens gut gerathen.

**Versuch über den Vertheidigungskrieg, und (über) eine konstitutionelle Mittz. Ausgezogen aus einer englischen Schrift, und herausgegeben von einem alten Soldaten. Mit dem Nachspruche: Prüfet alles und das Gute behaltet. Kiel, in der neuen akademischen Buchhandlung. 1801. 156 S. kl. 8. 16 R. geh.**

Dieser Auszug aus dem Englischen Essay on defensiv War etc. scheint durch die Unternehmung der Engländer auf Kopenhagen im Jahre 1801. veranlaßt worden zu seyn. Der Inhalt dieses, mit einigen Anmerkungen des Uebersetzers begleiteten Auszugs, bezieht sich zwar auf den Vertheidigungskrieg überhaupt; sondern auf die Vertheidigung gegen eine feindliche Landung insbesondere. Als ein vorzügliches Mittel gegen dieselben, schlägt der Verf. eine Landmiliz vor, welches denn auch für England sehr zweckmäßig seyn mag. Ob aber für jedes andre Land, und überhaupt in allen Fällen, dieß gethan Rec. sich nicht zu behaupten. Im Allgemeinen kann man annehmen, daß Landungen nur selten zu großen Zwecken führen werden; es sey denn, der Landungsplatz im Lande einen beträchtlichen Anhang, oder die Uebermacht desselben sey außer allem Verhältniß mit den Kräften des

## Versuch über den Vertheidigungsstrieg. 423

ist ungeschickten. Madet Heydes nicht statt: so können sich wohl Fehler des Letztern, dem Angreifenden einen entscheidenden Vortheil verschaffen. Ein andres ist es, wenn eine Landung bloß als eine Ueberfalle auf einem entlegenen Theile des Kriegstheaters unternommen wird. In diesem Fall, möchte sie den Vertheidiger dagegen zu beschützen, wenn sie auch übrigens keinen ganz entscheidenden Einfluß auf den Gang der Operation hat. Letzteres ist jedoch nicht dasjenige, womit dieser Theil des genannten englischen Werks sich beschäftigt; sondern vielmehr mit der zu Eroberung eines Lagers, unternommenen Landung, wie z. B. die damaligen Anstalten der Franzosen zu seyn drohten. Der Leser findet hier Manches über die in ältern Zeiten in England getroffenen Vorkehrungen gegen ähnliche Invasionen, besonders in Absicht des vorhin erwähnten Mittels und der im Lande selbst zu treffenden Maßregeln. Diese mögen denn auch ganz zweckmäßig seyn; nur ist Mein. nicht dafür, eine solche feindliche Landung durch eine Posten- oder Verthanzungskette, hindern zu wollen. Vielmehr scheint es zweckmäßiger zu seyn, die Küste mit Avertissementsposten zu besetzen; mit dem Corps d'Armee hingegen eine Centralstellung zu nehmen, aus welcher man dem Feinde nach der Landung, mit vereinten Kräften auf den Hals fallen kann. Rec. kann daher dem Verf. da, wo derselbe von diesen Ideen abweicht, nicht beystimmen. Die Uebersetzung ist übrigens lesbar gelungen, die Anmerkungen des Uebersetzers selbst, sind auch zwar gut gemeint, übrigens aber wenig über das Gewöhnliche hervorragend. Als eine Lectüre zu Ausfüllung müßiger Stunden, kann man daher diese Uebersetzung betrachten. Für gründliches Studium der in Ansehung gebrachten Materie, dürfte hingegen nicht durch diese kleine Broschüre befriedigt werden können.

Gm.

## Haushaltungswissenschaft.

Abhandlung von den sowohl äußerlich - als innerlichen Krankheiten der Jagd- und anderer Hunde. Nebst vollständiger Anleitung zur Heilung derselben. Für Jäger und Jagdfreunde. Von L. G. R. Zweyte Auflage. Salzburg, 1801. 84 S. 2. 5 R.

Die erste Ausgabe dieses Büchleins erschien 1798, die gegenwärtige ist ein unveränderter Abdruck, einige wenige unbedeutende Wörter ausgenommen. Wir wollen dem Verf. Entfaltung und auch Glück bey seinen Ruhen nicht abschprechen; aber für den wissenschaftlichen gebildeten Jagdfreund ist es nicht ganz befriedigend, und enthält manche unvorteilhafte und abergläubische Mittel.

Dr.

Abbildung und Beschreibung einer sehr vorthellhaften Buttermaschine (.) durch welche nicht allein bewirkt wird, daß die Butter einen angenehmen Geschmack bekommt (.) sondern daß die Arbeit des Butterens auch leicht und geschwind damit von statten gehet (.) von Heinrich Ernst, der Mechanik und Mühlenbaukunst Praktiker; Leipzig, bey Fischer d. J. 1802. 22 S. 4. 10 R.

An dieser Maschine ist nichts anzufügen, als daß durch die Reibung des Zapfens auf den Boden in dem Fasse einige weiße Streifen in der Butter verurlicht werden können; weil durch die Reibung zweyer Flächen auf einander, in einem Butterfasse sich dafelbst eher die fetten Theile zu Butter anssetzen, als in die übrige Masse; diese wird nun soferne mit der sauren Milch vermischt, durch welche sie weiß, schwach und unschwachhaft wird, welches auch der Fall ist, wenn der Rahm zu lang gerührt oder gebuttert werden muß, und die Absonderung der fetten Theile nur nach und nach geschieht, dadurch weiße und flammichte Butter erhalten wird. Ferner wäre wichtig, wegen des mühsamen Auseinandernehmens dieser Maschine, daß ein Hahn angebracht würde, damit die saure Milch, in dem Augenblicke, als sich die fetten Theile abgesondert haben, abgelassen werden könnte, und die Butter in einem Zauffe von kaltem reinem Wasser zusammen geschlagen werden kann; indem sogleich, als sich die fetten Theile absondern, wieder eine Vermischung mit der sauren Milch vorgehet; welches vorzüglich vermieden werden muß. Dies ist sehr oft selbst in Buttermaschinen gebräuchlich, und wohnt unzählige Male diesem Geschäfte bey, um nur alle Hindernisse, selbst Kleinigkeiten, wegräumen zu können; daher

dies

die Bemerkungen: einem Dampfe, der geschickter ist, dergleichen auch an seinen Maschinen zu haben; gesagt sey. Da die hierbey alle Arten von Buttermaschinen: prattisch geprüft hat; sowohl die, welche stehend ganz umgeschwungen werden, als auch die, worin liegend und stehend gequirlt; im Lehren sich gestossen wird; so kann er mit Grunde über ein Wort mit reden, und das ist: die stehenden Maschinen, worin gestossen wird, sind die besten; und es kann mit solchen am meisten ausgerichtet werden; weil es flüchtiger ist. 2. Butterfässer, große, mittlere oder kleine an eine Maschine zugleich an; oder abzuhängen. Die liegend schlagenden folgen diesen, und die beständig immer quirlenden sind die schlechtesten; denn sie geben selten her oft gar keine Butter. Des Verf. Mechanismus, wodurch er immer auf einem Weg, sondern hin und her gequirlt wird, ist auch sehr gut, und kann den stehenden, worin gestossen wird, alsdann gleichgerechnet werden, sobald er selber auch mehrere Butterfässer anklüppeln kann, welches in solches ist, wenn die Rämme jenseits an die Stöcken eines weiten Quirls so eingerichtet werden, daß die zweite Fasse angedreht werden könne. Mit wenig Händen muß man sich thun: nur das muß der Verf. noch hierbey erfinden, daß unteren Ruhepunkts die untere Achse des Quirls nicht in Fasse, sondern außerhalb derselben herumgehen müßte. Sie ist das aber möglich? Nicht anders, als wenn jeder mitl ohne Achse für einen untern Ruhepunkt umher zu setzen eingerichtet wird. Dann muß die Butter auch ganz im Wirbeln. Alles übrige hat der Verf. sinnreich ausgearbeitet.

Wg.

zweites Elementarwerk der praktischen Landwirtschaft. Ein Handbuch für ausübende, besonders angehende Oekonomen. Mit Holzschnitten. Leipzig, bey Knefeld, 436 S. Text, und 16 S. Titel und Vorrede, nebst 20 S. Inhaltsanzeige. 1 Rthl. 16 Sch.

Der Verf. dieses Elementarwerks — welcher gelehret ist für die Klasse Menschen, mit denen er reden will; wie er werden erst andere, oder ein Lepkoll fragen müssen.

31 3

was

was dieß sey: und warum seinen deutschen, allgemein-schändlichen? — hat sich nicht genannt: und namenlos, so wie falschnamige-Schriften der offenen Oekonomie des Landes, werden von uns nicht unskündlich angezeigt; es möge denn etwas außerordentlich Gutes seyn. S. 9. in der Vorrede scheint der Verf. die unpraktischen ökonomischen Schriftsteller auch zu sonnen? und S. 12. scheint er die Kritik nicht. Aber ein Mann, der S. 50 und 80. sich nicht scheut, Thoren zu widersprechen, und S. 59. v. Dogmen zu tadeln, sollte sich doch kennen!

In der Vorrede sagt uns der Ungenannte erst, was es fikt Elementarwerk auf das Titelblatt kurz und so setzen können: Bentendorfs acht Bände Berliner Beyträge der Landwirthschaftswissenschaft in einen Band gebracht, nebst eigenen und Anderer Bemerkungen. Ein Handbuch, u. s. w.

Daß der Verf. durch Beschreibung seiner Anfangsgründe — als auf welche Art wir uns das Elementarwerk, ungefähr erklären — eine ganz verdienstliche Arbeit und solche hin und wieder gut unternommen habe, bezagen wir ihm. Auch sind seine eigenen Bemerkungen hin und wieder gut, aber manche sa, so! Daß er sie nach S. 14. ohne Abzeichen gefaßt hat, ist durch die Voraussetzung: man werde es wohl ohnedem bemerken, nicht genügt. Was den Bentendorf im Schwanz und Kopfe hat, bemerkt wohl; aber wie die, welche ihn nicht besitzen, oder nicht im Kopfe haben? wie sollen die es bemerken? Daß er die Abhandlung vom Cichorienbau nicht auch ins Kürzere gezogen, ist nicht wohl gethan. Denn Andere finden sie gesünder zu Kaffee, wie der Verf. S. 13; seine rothe Rübe (auch die Runkelrübe) mag ihn nicht, wenn sie nicht erst vom Zucker befreit wird. Nach S. 5. muß er wohl nicht wissen, daß Anton — nicht der falschnamige, sondern der Doktor der Rechte und große Landwirth auf Nauendorf 16. bey Börlig — eine Geschichte der deutschen Landwirthschaftschafft geschrieben, und schon mit drey Bänden ziemlich und schätzbar fortgerückt sey? Die Holzstiche S. 429 — 436. als Nachtrag zur Erklärung des Pfluges, sind nicht über gerathen, nur daß im Texte sich auf Deutsche nummerirte Fig. 1 und 2. (S. 432.) bezogen wird, man aber (S. 432.) nur römisch bezeichnete Fig. I, II, findet; dieß macht Irrthum.

Was, und da sie nicht auf einer Platte bespannen seyn, schwerliches Aufsuchen, und dabey Zwang, wo man sie finden soll: zumal der Verf. S. 32. den Bau und die Zusammenfassung der Werkzeuge nicht in einer schriftlichen Beschreibung darstellen wollen, überhaupt aber dem ober-sächsischen Pfluge (S. 25) der Vorzug gegeben wird. Soll man das unbedingt glauben, zumal Niedersachsen und jede andere Gegend glaubt: man besitze den besten Pflug? Dagegen ist wohl die schlechte Bemerkung S. 38. über das Häufeln am Pfluge, die doch solches erfordert! Warum aber auch bey den Pflügen un-deutsche Wörter, z. B. S. 37. im Kopfe einherkommen? und S. 39. der unzeitige Tadel über den Pflug des Fällichauischen Landwirths von Stahl, da doch Stahl auch lang hätte? Kostet denn das ofte Verstähen, selbst auch das öftere Ausschärfen (S. 51.) nicht auch viel? So wird eben dazulbst dem Etatsrathе Voght (nun von Voght) zu Stolbäck bey Hamburg offenbar Unrecht gethan. Der Herr von Voght hat seine guten Gründe so zu handeln. Und wie lang war der Verf. dazulbst, um zu sehen, daß man immer so und nicht zuweilen abändernd handeln? Der Verf. wollte doch Bentendorfen abtözen, und vermehrt sein Werk mit unnöthigen Kritiken, wofür er aus seinem Helde etwas mehr von nützlichen Gegenständen hätte beibehalten können! Gewiß konnte die Kritik S. 40—42 die nicht Bentendorfen, sondern dem Verf. eigen ist, über das Drillen mit etwas Besseres vertauscht werden. Warum die Provinzialausdrücke nicht verbannt, oder doch erklärt, z. B. S. 43. aus und ableiern, zumal es an mehreren Orten zweydeutig vorkommt? Ueber Kretschmar's Methode (S. 48. genannt: à la Kretschmar,) zu pflügen, ist längst entschieden; besser ist's also, unsre jetzige Pflugart, ohne erst Jene beizuzuboten, richtig vorzutragen.

Wie mag doch der Verf. S. 113. die Viehseuchen (dieser Name ist selbst zu unbestimmt,) und das Viehsterben bloß den Uebeln und giftigen Thämen zuschreiben? Auch Strapazen auf weiten Reisen, nicht Unordnungen im Säetern u. dgl. m. können diese und sogar die Viehpest erzeugen; wir wollen die Ansteckung nicht einmal mit im Anschlag bringen.

Wir schließen hier, und wollen mehr andere Unrichtigkeiten nicht rügen, weil wir über namenlose Schriften nicht un-



unabhängiger urtheilen wollen, und sagen überhaupt nur nach, daß der Verf. doch besser gethan haben würde, wenn er Benckendorfs Dependenz von seinen abgezeichnet hätte, damit der Leser leichter sähe, was jenes und dieses Fehler wären.

Wenn nun der Verf. mehreres Lehrreiche für Oekonomen mittheilen will: so bitten die Landwirthe, daß er es durchaus mit verständlich deutschen Worten thue, oder kann das nicht seyn, solche doch gleich mit erklären möge.

So.

Anweisung zu der Kunst Wein zu bereiten (.) von A. A. Cadet de Vaux (.) Mitglied der Gesellschaften der Landwirtschaft in den Departements (ten) Seine, Seine und Oise, Doubs u. s. w. bekannt gemacht auf Befehl des Gouvernements. Uebers. aus dem Franz. und mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet von J. E. F. Müller (.) Frankfurt a. M., bey Guilhauman, 1802. 114 S. 8. — 8 R.

Allgemeinverständliche Anleitung zur Verfertigung des Weins. Von Cadet de Vaux. Wegen der allgemeinen Nützlichkeit wurde diese Abhandlung von der französischen Regierung unentgeltlich in alle weinbauenden Departements vertheilt. Aus dem Französischen, Tübingen, bey Heerbrandt, 1801. 102 S. 8. 8 R.

Ein vortreffliches Werkchen, das der Cadet de Vaux nach Chaptal, dem berühmten Chemiker und Minister des Innern zu Paris, verfaßt hat. Und so wurde diese Abhandlung von der französischen Regierung in alle weinbauende Departements unentgeltlich ausgeheltet. Auch für Deutsch-land verdient es solches; denn Rec. kann versichern, daß er noch in keiner Schrift so richtig, kurz und deutlich die ganze Weinbereitung gefunden habe. Bey diesem schenke man

Rode

Werde zu werden, alles à la Chaptal, zu bearbeiten; wenigstens so zu benennen, um den Abgang mehr zu sichern. Schon scheint sogar eine Aquavitlehre à la Chaptal, betitelt: Kunst, alle Arten Aquavite zu verfertigen, nach der Methode des Ministers (s) Chaptal, aus dem Französischen des Bürgers Parmentiers. Nun werden wohl bald mit dergleichen Uebersetzungen überhäufet werden, da das Kompiliren aus deutschen Autoren nicht mehr gelingen will, unbemerkt zu bleiben: wemms nur nicht in doppelter Uebersetzung, wie mit Cadet de Vaux geschieht, wie aus obigen Titeln und zweyerley Verlagen zu ersehen ist. Wie nags kommen, daß 1802 zur Ostermesse noch mag gedruckt werden, was schon Ostermesse 1801 vorhanden war? Die wenigen Anmerkungen in der Uebersetzung 1802 machen keinen Grund zu ihrer Ausgabe nach der frühern. Auch hat eine Ausgabe vor der andern im Uebersetzen großen Vorzug, als hat ihn dieser vor jenem, bald jener vor diesem. Man findet nur zuweilen bey einem mehr, wie bey dem andern; so B. bey dem Uebersetzer Müller S. 40, einen Satz: vom Vergähren des rothen Weins im Bottische zu stärkerer Farbe, welchen der Ungenannte S. 47. nicht hat. Selbst at S. 44. Müller auch eine Note vom Verf. die der Ungenannte ausließ. Auf dieser Seite mag dann die Uebersetzung von 1802 Vorzug vor der von 1801 haben.

Wg.

Sammlung durchaus geprüfter und bewährt gesunder ökonomischer Vorschriften zur Verfertigung der veritablen Senteurs-Syrups; (Syrupen) Limonaden, Popponrri's (s, für Franzosen) Zappoplate — — — und anderer sehr vielen nützlichen Sachen, so wie auch eine Anweisung zur Nachahmung ausländischer Weine, zur Färbung des rothen türkischen Garns und der ächten ostindischen blauen Druckfarbe, auf Seide, Wolle, Cattun und Leinwand anwendbar (,) von C. S. Weinlig. Frankfurt a. M., bey Jäger. 1802. 128 S. und 1 B. Inhalt, 12 K.

Wie

Wir haben nur ohngefähr die Hälfte des Titels aufgeführt, denn beynahe beträgt das Uebrige so viel, als der Sachinhalt. Was ist denn das aber für eine Nachahmung ausländischer Weine zur Färbung des türkischen Safts? Wenn ein Komma hinter: Weine, Ründe, so sollte man es wohl richtig verstehen können?

Diese Verträge machen eigentlich die zweite Abtheilung des verbesserten Branntweimbrenners zc. aus, und sind besonders unter obigem Titel zu haben. Sehr billig!

So.

Abhandlung über die Nienengerüste oder Feinengerüste zur Aufbewahrung der Getraide- und Futtermorräthe (,) nebst einer Anweisung, nach welcher dieselben leicht und wohlfeil zu erbauen sind. Mit drey illum. Kupfern, von Leideritz. Dessau, bey Länzer. 1800. 31 S. 4. 1 Rth. 12 Sch.

Bekannt sind schon die Gerüste zum Aufbewahren des Klees heues, welche Schubart und Holzhausen abgebildet und beschrieben haben; daß sie kostbar waren, hat längst Anders veranlaßt, dergleichen wohlfeilere anzulegen, wie denn mehrere dergleichen, und besonders Niem im Prodromus seiner Encyclopädie viereckte, und Becker in seinem Noth- und Hülfshändeln gerundete, aber äußerst wohlfeiler Art, beschrieben haben. Herr Leideritz, vermuthlich Architekt oder Mechanikus — was er uns nicht zu sagen beliebt hat — sann der Sache auch nach, und hat hier die Holzhausensche Abbildung — die aber zur Vertheuerung des Werkes unwirksam war — in Tab. I, dann in Tab. II und III die seinige aufgestellt. So wie jene kostbar war, ist es die seinige auch noch im höchsten Grade, und dabey theuer genug. Rec. hat Hoffnung, daß einer seiner Freunde, ein Architekt, diese Methode vereinfachen und verbessern, auch künftig bekannt machen werde.

Wg.

Wc.

## Vermischte Schriften.

**Mannichfaltigkeiten.** Eine angenehme Lektüre zur Unterhaltung. Berlin, bey Schöne. 1801. 160 S. 8. 10 R.

Eine Zusammenstopplung mannichfaltiger und höchst verschiedenartiger Aufsätze. Um nicht wichtigeren Werken in unser Bibliothek den Raum zu verkümmern, nur die Ueberschriften der Hauptabschnitte herlesen, und einige Bemerkungen darüber hinzusetzen: 1) Beschreibung des Telegraphen, oder der neuerfindenen Fernschreibemaschine zu Paris. (Enthält nichts, was nicht schon längst bekannt und gedruckt wäre). 2) Ueber die Nichtigkeit des Kantischen Systems, außerhalb der Gränzen der Schule. 3) Etwas über den Briefwechsel zweyer Landesherrn, in Rücksicht auf den Aufsatz: Vom Einfluß eines höchsten und allgemein geltenden Naturprinzips auf den Naturvertrag. (Der Verf. findet es sehr leicht, auch dem geringsten Verstande den Grundsatz des kalten Sollens und Mößens, und des Handelns nach bloßem reinen Pflichtige ohne einleuchtend, ansehbar und wirksam zu machen. „Ich meines Orts — sagt er S. 48 — „finde wahrhaftig das Schwere und Unbegreifliche nicht, das ihn (jener Grundsatz) drücken soll, (?) und versichere auf mein Ehrenwort, nun dann werden wir's dem annehmen Ehrenmännne doch lauben!). „daß 77 Menschen von sehr gemeinem Verstande so einleuchtend und deutlich geworden ist, daß sie versicherten: nun wüßten sie doch einen festen Grund, nach welchem sie ihre Handlungen beurtheilen müßten. Doch will ich diese nicht zu seiner Empfehlung anführen, da man sie getrost ihm selbst überlassen kann. Man braucht ja nur das in dem Menschen selbst gegründete moralische Gefühl aufzuregen, ihm nur wichtige Vorstellungen von seiner erhabenen Würde beizubringen, und er wird jenen Grundsatz eben so beareiflich finden; als dem: alles was du willst, daß die die Leute thun sollen, das thue ihnen auch! Und doch muß diese Regel noch aus unserm Grundsatz ergänzt und genauer bestimmte werden; wenn ich könnte ja leicht wollen, daß mir der Andere etwas Unstetliches leisten sollte, (?) und der Grundsatz des Vergnügens und Eigennutzes wäre dadurch noch gar nicht

„nicht ausgeschlossen, weil die Schrift selbst unbestimmt ist, wovon ich wollen darf, daß mit es der Andre lese.“ (Ob denn der Erfinder und würdige Lehrer des Christenthums nicht Grundsatz der Christenlehre: Alles, was ihr wollt &c. oder einen ähnlichen, je nur so ohne weiteren Unterricht hingeworfen haben mögen? Wer als Lehrer Grundsätze aufstellt, der setzt entweder voraus, daß seine Jünger selbst die Fähigkeit haben, sie gehörig anzuwenden; oder er lehret da, wo er dieß nicht darf, sie anzuwenden und verstehen. Ob denn etwa kein Jünger des praktischen Imperativ's einer Zurechtweisung bedarf, wenn man ihm sagt: „Du sollst, du mußt tugendhaft seyn; mußt der Tugend alles aufopfern; denn du hast ein inneres Pflichtgefühl, das dich dazu verbindet? weiß er etwa nun schon, was Tugend ist? — Unstreitig muß etwages vorläufiges Nachdenken, oder des Lehrers Romanentz, hier wie dort, hinzukommen! Ueberhaupt ist Rec. der Meinung, daß bey denen, welche aus obigem Grundsatz, wie ihn das Christenthum zuerst aufstellte, eine Berechtigung zur Unfähigkeit hernehmen, mithin einen ganz verkehrten Gebrauch davon machen zu dürfen glauben könnten, auch der praktische Imperativ wohl schlechte Früchte tragen möchte.) — „Nach rein-moralischen Grundsätzen (über der Verf. fort) müßte es heißen: alles, wovon du vernünftiger Wille, als vernünftiges Wesen wollen kannst, daß es andre vernünftige Wesen dir erwirken möchten, also wenn's in einem Reiche vernünftiger Wesen eins dem andern leisten könnte, das ohne ihnen auch,“ (sollte das wohl dem gemeinsten Verstande so leichtverständlich seyn, als es des Verf. Ehemweß verdrät?) „und was vernünftig und sitlich ist, läßt sich für Gelehrte durch Reitz der Vernunft, für Ungelehrte durch Betrachtung des moralischen Gefühls heraus bringen.“ — 4) Ueber Reinholds Abgang nach Kiel. 5) Die französischen Kriegsgefangenen. 6) Ein Fragment über Dante. 7) Etwas über Sympathie. Eine philosophische Abhandlung. Ueber an die Natur. 8) System der französischen Republik unter Robespierre. Eine Rede des würdigen Billand Warentes im April 1794 im Konvent gehalten, und 1801 in diesen Mannschaftrigeln aufgenommen! Ein elender Eckenbüßer, von dem jedoch Eine gute Seite in's Auge fällt — die, daß er 33 Seiten füllte.

Rec. hält das Ganze für ein aufgewärmtes Gericht, dessen Ingrebienzten der Dorf, aus fremden Speiskämmern zusammenraffte.

Pm.

fragmente zur Kenntniß der Vorzeit, zur Geschichte des Tages und zur Begründung einer bessern Zukunft, von Fr. Wilh. Gillet, Prediger bey der Fr. Werderschen und Dorotheenstädtischen Kirche. Erster Theil. Berlin, in der akademischen Kunstbuchhandlung. 1802. XIV und 330 S. 8. 1 Rth.

Rec. hat diese gemethnähige und inhaltsreiche Schrift mit jedem Interesse gelesen, und er darf es getrost wagen, sie in wehrerer Rücksicht, einige Gebrechen ausgenommen, der Aufmerksamkeit des Publikums bestens zu empfehlen. In ihr sollen auf eine für Jedermann faßliche Art nützliche Gesetze und Einrichtungen angepröfesen, fehlerhafte beleuchtet, und Vor schläge zu Verbesserungen gemacht werden. Zugleich versucht der würdige Verf. für die dem Publikum so beliebte Gemischsalzigkeit zu sorgen; und wird daher bewährte statistische Angaben mit Schilderungen von Gegenden und Wäldern, seltliche Regeln und Lehrsätze mit Anekdoten und neuen Einreden abwechseln lassen. Weiter unten bemerkt er sehr richtig: „Die guten Köpfe sollten auf die gegenwärtige Zeit, auf das, was um sie her vorgeht, acht geben, und endlich einmal aufhören, in Griechenland und in Rom lernen zu wollen, wie man die Verwaltung der Staaten vervollkommenet, weil sie die alten Einrichtungen für unsere humane liberale Denkart nicht mehr passen.“ Eben so wahr sind seine freymüthigen Äußerungen über den Streit der Philosophen: welches die beste Regierungsart sey? „Ihr Spekulanten, sagt er, über den Ursprung der Gesellschaft, über den Bau einer vollkommenen Landesverfassung, und über ähnliche abstrakte Materien hat man nur abgehakt, über die bestimmten Maßregeln der Regierung, zur Erreichung der näher liegenden und sichereren Zwecke des Wohlstandes, der Sicherheit und des Lebens nachzudenken.“ Ihr Streit über das Äußere der Formen hat die guten Köpfe gegen das Geförmte; gegen die Fakten gleichgültig gemacht; die aus den Formen hervorgeht. A. D. B. LXXVI, B. a. St. VIII. 2te. 2te. gehen,

gehen, als um welche es uns doch, gleich den Künstlern, ganz allein zu thun seyn muß;“ — und auf diesem Wege des Raisonnements mußte der Verf. nöthwendlicher Weise dem Popschen Grundsatze begegnen: daß die am besten verwaltete Regierung jedesmal die beste Regierungsform sey; zunächst aber hätten die Monarchien aus mehreren Rücksichten einen großen Vorzug vor allen andern Regierungsarten.

Inhalt des ersten Theils. I. Apologie der Handwerkszünfte, oder soll man im Preussischen (wozu diese individuelle Benennung?) die sichern Vortheile der Zunftverfassung gegen den unsichern Gewinn einer unbehinderten Fabrikindustrie, mit Gefahr, dem Ackerbau dadurch Schaden zu thun, hingeben? u. s. w. Der Verf. meldet, — durchaus nicht, und liefert hier bis S. 71 den Anfang einer sehr sehr kundigen Abhandlung zur Vertheidigung der Zünfte. Gleich Anfangs setzt er es sehr gut auseinander, daß die Innungen von frühern Zeiten her den dritten Stand ausmachten, und als solcher die Schöpfer der Kultur und Industrie, Urheber unserer jetzigen der Bildung und Aufklärung aller so günstigen Verfassung, Besieger des aristokratischen Lehnsystems in seiner vorhabigsten, weitesten Ausdehnung gewesen sind, — das Adels und Bauer und Priester waren von jeder wenig dazu geschickt, Kultur und Kunstfleiß zu verbreiten. Nun folgen sechs Abtheilungen von den Vortheilen der Zünfte. — 1) Sie befördern die guten Sitten eines Volks. In dieser Rücksicht sehr wahr. „Wo finden wir, heißt es S. 12, mehr Neigung zum ehelichen Stande, und mehr Fleiß in demselben, wo eine sorgfältigere Erziehung, mehr Fleiß und Häuslichkeit, wo von der andern Selte weniger Ehescheidungen und uneheliche Kinder, wo weniger Betrüger, Diebe und Verbrecher aller Art, wo weniger Krapph., Arme und Vagabunden, als unter den Zunftbürgern?“ Dem Verf. mögen hierbey wohl selbst mancherley lautschreiende Ausnahmen einfallen seyn; dagegen beruft er sich aber auf allgemeine Erfahrungen, auf Tabellen von Geschiedenen, von Vätern und Müttern unehelicher Kinder, von Armen, Vagabunden und Dieben, von Malesikanten und Gefangenen, deren immer nur wenige unter den Zunftbürgern angetroffen werden. 2) „Innungen hindern das Verarmen des Mittelstandes in eben dem Grade, in welchem das Fabrikwesen es befördert,“ nebst einem Hinblick auf das Army

fen in England. Der Meister eines Gewerbes, sagt der Verf. kann erkranken, seine Gesellen erkaufen ihn, er kann sterben, und die Wittve frist das Gewerbe fort. Die Kunst unterstützt ihre armer werdenden Mitglieder; auch hängen die Kunstgenossen nicht von der Noth, nicht von politischen Conjuncturen, nicht von dem Credit der Individuen ab. — Diese letzte Bemerkung ist nicht ganz richtig, dagegen wie in Verf. ganz Recht geben, daß durch Aufhebung der Zünfte die Handarbeiter sich leichter dem Verarmen nähern würden, als der Staat die Kranken, Waisen und Wittwen des Verarmtes versorgen müßte. Nach der sehr scharfen Beurtheilung des Verf. ist das den Zünften entgegengesetzte Fabrikwesen eine wahre Pestilenz des Staats, und der Haupt- und der ungeheuren Armuth, die in England bey allem Wohlstande dieses Landes herrscht, und von Jahr zu Jahr mehr in Anwachs der Fabriken unglaublich zugenommen hat. Die Stadt London allein müßte in dem letzten Jahr eine Million Pf. Sterling an ihre Armen ausstatten, um nur die äußerste Noth der Armuth zu mildern, und „seit sechs Jahren ist es in einer Noth hinzu, erhielten die Wittven mehr, als sonst zum Theil große Werke über das Armenwesen, welches allein schon laut genug für die Größe der Noth spricht.“ In dem Jahre 1800 konnte in eben jenem Jahr seinen Reichthum durch seinen Königsreich von sechs Millionen Pf. Sterling nur ein Fünftel derer unterstützt werden, die Hälfte Tugenden, und sonst wurde nur ein Fünftel dessen gereicht, was sie begehren. „Genug, so schließt der Verf. diese Abtheilung ab, wenn man nicht ganz ungerecht seyn will, so lege man an die Frage, wo die Forderungen vernichtet werden, die Grundstücke zu zwey bis drey Mal so vielen Hospitälern und Korrektionsanstalten, als zuvor nöthig waren.“ 1) „Die Zünfte hindern die gar zu große Ungleichheit des Vermögens.“ Die reichen Fabrikunternehmer machen sich die arbeitende Klasse bald ganz abhängig, diese wird immer ärmer, je immer reicher, und die Ungleichheit nimmt also länger je mehr zu. Der Lohn der Fabrikarbeiter ist mehrtheils sehr knapp, sie leben von Vorschüssen, und neben einem hohen Bedwoud und Peckel stehen tausend verarmte Familien, da doch dem Staate in jeder Hinsicht mit wohlhabenden Leuten dienen ungleich mehr, als mit wenigen sehr reichen Leuten dienen müßte. Ein Grund, den Friedrich der Große sehr geachtet und befördert habe. 4) „Die Kunstverfassung



ist der physischen Ausbildung des Menschen, und so den Soldatenstande günstig.“ Diesen letztern Umstand schenkt der Verf. vorzüglich in Rücksicht des preussischen Staats ansehnliche Beachtung, dessen politische Selbstständigkeit und Dasein vornehmlich auf seinen großen Heeren beruhet. Manches hat hier der Verf. etwas zu einseitig dargestellt. Wenn er nicht sagt, daß die Arbeiter in den Fabriken leicht erkranken und zu Trägheit werden: so läßt sich dies eben sowohl von sehr vielen Kunstarbeitern, als in edle und kunstige Zimmer eingewohnt leben, — behaupten. In der That hat den sonst so aufgeklärten Verf. den Fabriken Manches zur Last gelegt, was auch die Innungen und Zünfte trifft, und so Manches hat daher mühsam hervor gesucht werden müssen, um durch Uebertreibungen des schädlichen Fabrikenwesens die Vortheile des letztern für die Zünfte zu beschönigen. 3) „Der Kunstschöpfer ist ein selbstständiger Mensch,“ und eben, deswegen die Stütze jeder geselligen Verfassung. Niemand, sagt er, schätzt die gesellige Verfassung höher, als er, weil die Ehre der Person und des Eigenthums Niemanden wichtiger ist, als für ihn; Niemand trägt sich leichter und lieber in dieselbe, weil er an geselligen Zwang in der engeren Gesellschaft, der er angehört, gewöhnt ist; Niemand folgt der Obrigkeit mit mehrerer Treue, weil sein Handtrod ihn die Subordination kennen und schätzen lehrt. Von den Raubstreichen, welche Handwerksburschen wohl einmal begehen, könnte hier nicht die Rede seyn; sie repräsentiren nicht eine Zunft; aber wenn Zünfte sich erheben, geschehe es wegzureißen mit dem Anstande und mit der Schonung, die ihnen eigen ist, welche viel zu verlieren haben. Man trübe sich nicht, fährt er fort, einem Stande die Hand, der jeder Verfassung noch am ersten eine feste Dauer sichert, der der Anarchie entgegenzusetzen muß, und von jeder andern Menschengattung empfänglicher als jede andere Menschengattung (??) war. 4) „Zünfte verbessern die Vollkommenheit der Arbeiten.“ u. s. w. nebst Nachrichten von dem englischen Zunftwesen. II. „Geschichte der Juden in England, von den ältesten Zeiten her, aus dem Englischen übersezt, und Nachrichten von ihrem gegenwärtigen Zustande daselbst, nebst einigen Gedanken über die bürgerliche Verbesserung dieses Volks. Großentheils nach Colquhoun.“ Ein sehr interessanter Aufsatz, der hier, außer seinem geschichtlichen Verdienste, zu einem Belege dienen kann, wie höchst unmenschlich die armen Ju-

den

in auch in England aus dummen Religionsseifer, und aus  
 Selbsthunger der Regierung gedrückt wurden. Auch ist im  
 noch nichts in dem neuerlich so abgöttisch gepriesenen  
 England zur bürgerlichen Verbesserung der Juden gesche-  
 ; sie werden zwar mit Nachsicht behandelt; aber sie sind  
 in der Duldungsarte nicht mit eingeschlossen, u. s. w.  
 indessen werden auch hier so manche Beispiele von der  
 übrigen und diebsischen Denkungsart dieses Volks erzählt,  
 wovon wir nur auf S. 92 verweisen wollen. Wer über-  
 uns die vortreffliche Schrift des Herrn von Dohm über  
 bürgerliche Verbesserung der Juden gelesen hat, wird  
 hier beygebrachtem Kalkonnements unseres Verf. ziem-  
 magt finden. III. „Zur Geschichte der brittischen  
 Freymaurer in den neuesten Zeiten.“ Ein sehr unbes-  
 zutesendes Bruchstück, das sich eigentlich nur hierher ver-  
 haben scheint. IV. „Ueberraschungen auf einer  
 Reise durch Deutschland, die Schweiz, Savoyen, Frank-  
 rich und England, in den Jahren 1786 und 1787. Der  
 Titel dieses Abschnitts sagt mehr, als darin geleistet wird.  
 Man erwartet von einer solchen Aufkündigung wirklich et-  
 was sehr Anziehendes und Belehrendes; statt dessen haben  
 wir nur einzelne magere Erzählungen, worin das liebe Ich  
 des Verf. nicht vergessen ist, gefunden. Am wenigsten ha-  
 en uns die matten Naturgemälde der Schweizergegenden  
 fallen wollen, die wohl eine glühendere Darstellung, statt  
 r vielen Wiederholungen des ewigen Schnees, verdient  
 lizen. Das Interessanteste sind die Nachrichten von dem  
 üdigen Pfeffer und dessen Militär-Akademie in Colmar.  
 „Colquhouns Werke über Londons Policy etc.“  
 arbeitet für große Städte in Deutschland, für Berlin in-  
 nderheit. Ein sehr lesenswerther Aufsatz, woran auch  
 ch der geh. Justizrath Möller in Berlin Antheil hat.  
 le empfehlen dieses sehr wichtige Stück vornehmlich allen  
 taats- und Pollicybeamten, die für das Beste und die  
 oralität des Landes wirklich etwas thun können, und  
 an wollen. Die in neuern Zeiten so allgemeyn verbreitete  
 Dieberey und Saurerey ist einer der Hauptgegenstände,  
 von Ursachen und Verhütungen hier sehr umständlich  
 d dringend vorgestellt worden, ob es gleich sehr gefähr-  
 ) seyn dürfte, „dem Saurerwesen auf einmal mit Ge-  
 lte Einhalt zu thun.“ Sehr schätzbar ist die 1799 in  
 rlin niedergesezte Immediat-Kommission gegen die über-  
 Lt 3 hand:

**Koch**, Prediger an der St. Joh. Kirche in Magdeburg. Mit einem Anhang, enthaltend Ehndens Damenspielmuster. Magdeburg, bey Keil 1801. 2½ Bogen Vorrede und Einleitung; auch 408 S. gr. 8. 2 Rk. 8 R.

Der Verf., der durch mehrere Schriften, besonders aber bey den Fr. unden und Verehrern der Rechenkunst, durch sein Exempelbuch, wovon jetzt schon drey Hefte die Presse verlassen (i. N. A. D. Bibl. a. m. O.), sich bey dem Publico berühmt gemacht hat, liefert hier ein Buch, das in mehreren Hinsichten den Dank der Literatoren und der Verehrer des Schachspiels verdient. Seine Absicht ist: die Aufstellung eines Codex der Schachspielkunst. Zur Erreichung derselben, giebt er eine Einleitung über das Schachspiel überhaupt, (die aber so wenig, wie die Vorrede paginirt worden) und in derselben einige Bemerkungen zur Geschichte des Spiels, die indessen durch die *Archaeolog. or miscellan. tracta relat. to Antiq. published by the Societ. of Antiq. of Lond. Tom. XI 1794. 4. pag. 391 etc.* von Will. Douce; — durch Vollbedings *Archiv der Erfind. S. 412 fg. und Suppl. zum Archiv 2c. S. 242 — 44;* besonders aber aus S. F. Günther — Wahl's Geist und Geschichte des Schachsp. (Halle. 1798. XVI und 419 S. gr. 8.) hätten vermehrt werden können. Die ersten Elemente und einige, meist konventionellen Gesetze des Schachspiels werden in der Einleitung S. 2 — 17 vorgetragen, und die Zeit der Erfindung des Schachspiels, in das fünfte Jahrhundert, nach Thom. Hyde gesetzt. (Das haben schon lange vor Hyde, Emanuel Soares in thesouro sentent. voc. *Ludus*, Nr. 197. Besold in thes. pract. hac. voc. und in Contin. eod. u. m. a. gesagt.) Der Verf. hat Recht, daß das Soldaten spiel der Römer unserm Schachspiel viel zu unähnlich sey, als daß es in jene Zeiten versetzt werden könne. (Aber das römische Gesellschafts spiel *duodecim scripta*, vel *scriptula*, oder *bis sena puncta*, wovon Cic. in Orat. I. 50. *Nov. Marcell. II. 781. Quint. XI. 2. Plaut. in Poen. IV. 2. 86. in Trip. II. 4. 136. u. ap. And. sprechen*, das auf einer vierrechten Tafel, die durch 12 Linien ab- und eingetheilt war, und auf welcher man Steine (*Calculi*, *Latrones*, vel *Latronculi*) von verschiedenen Farben setzte, die in spätern Zeiten bis zu

zu 30 vermehret, nicht 15 weiße und 15 schwarze, die man Soldaten nannte, spielend eingeföhret wurden, scheint nicht unbedeutlich zu der Idee des Schachspieles Anlaß gegeben zu haben.) Die am Ende des Fischer'schen Gedichts: vom Ursprung des Schachspieles in der Note von unserm Verf. ausgearbeitete Aufgabe der Rechenkunst, ist merkwürdig. Beym Nachschlagen und Auffuchen, da uns dieselbe bekannt ist, finden wir die Hauptfrage in des Verf. Exempelsbuch, zur Beförderung der Rechenübungen; 18 Hefte. B. 103. Nr. 57. Magdeburg. 1800. 8.) Kerner S. 18 — 23: eine kritische Uebersicht des Charakters der Werke des Gustav Selenus, der Pariser Gesellschaft, des Philidors, des Calabrois, und des Gramma, so wie am Ende wiederum allgemeine Erinnerungen zum bessern Verständniß der folgenden Spiele selbst. (Des Verf. literarische Nothig von des Gustav Selenus (Herzog August von Braunschweig. händ. seltenem Buche, ist merkwürdig; Rec. hat aber eine Ausgabe davon Lips. 1617. Fol. vor einigen Jahren gesehen; deren selbst J. Alb. Fabricius in bibl. antiq. Cap. XXII. pag. 639. §. 3. Hamb. 1716. 4. nicht gedenkt; diese und mehr seltener Ausgaben des Selenus in folio, kommen in J. J. Baurer's bibl. libr. rarior. univ. 4t. Tb. S. 62. vor. Auch der Professor Nachtrigal hat über das Schachspiel der Deutschen im 15. Jahrh. einen interessanten Aufsatz geliefert, in der deutschen Monatschrift f. J. 1797; Juni S. 104 ff.; so wie man über die europäischen Namen der Schachsteine einen ähnlichen Aufsatz findet von Will. Douce in *Archaeologia* etc. etc. loc. cit. Tom. XI. p. 397 seqq. und über die Morgenländischen in *Asiatic Researches* etc. by Will. Jones Vol. II. p. 159 seqq. et p. 165. seqq.; womit man die Bemerkungen im allg. lit. Anz. 1798. Nr. 53. S. 545 — 49. von K. G. Anton vergleichen kann. Ausführlicher darüber S. J. Günther — Wahl a. a. D. S. 19 — 41. u. a. D. m. — Der Muzerspiele des Pariser Clubs, nach der Nicolaischen Uebers. erwähnt der Verf. S. 20. in der Note; er hätte zugleich auch die Vorzüge der deutschen Ausgabe (Berl., bey Friedr. Nicolai 1780. 4. Bog. Vorrede und 430 S. gr. 8.) vor der französischen Uebers. bemerken sollen. — Und warum wird S. 22. dem G. Greco der Name Calabrois französisch, und nicht deutsch der Calabrien beygelegt, wie Herr Friedr. Nicolai a. a. D. S. 1. in der Note gethan hat? —)

Die Spiele der eben genannten fünf Meister machen den Inhalt des Werks aus. Denn S. 1 — 74 findet man A die gemeinen Spiele; B die Gambitspiele; C die Spiele mit Vorgeben des Guff. Selenus; S. 75 — 190 die der Pariser Gesellschaft; S. 191 — 260 die des A. D. Philidor; S. 261 — 308 die des Calabriers; und S. 309 — 352 die des Ph. Stamma. — Alle sind sie auf eine deutliche und angenehme, in die Augen fallende Art, und doch mit großer Ersparniß des Papiers, aus den angezeigten Büchern mit Genauigkeit abgedruckt, wie Rec. dieser Letztere aus einzelnen, dierhalb angestellten Proben behaupten kann. Eine pünktliche Untersuchung aller hierin vorkommenden Spiele, wäre das Nach- und Durchspielen einer so großen Menge von Exempeln; das aber von dem Rec., der, wie gesagt, schon manche Proben gemacht und richtig gefunden hat, nicht gefordert werden kann, indem es eine, die große Mühe nicht lohnende Arbeit ist. Auch sind die Anmerkungen der verschiedenen Schriftsteller, an manchen Orten, oder vielmehr durchgehends verkürzt hinzugefügt, ohne der Hauptsache zu schaden. Zuletzt kommen S. 353 — 374 die vornehmsten, allgemeinen und besondern Regeln des Schachspiels für den Gebrauch der einzelnen Steine vgr. In diesen Regeln wird auf die vorhergegangenen Spiele zurück gewiesen; sie enthalten die wichtigsten Resultate der Anmerkungen, und vergrößern den Werth dieser Sammlung um Vieles, zumal darin die schätzbare Recension eines gewandten Sachkenners: Ueber den Geist des Schachspiels, von J. Ch. B. Macker, die unser Verf. in der Vorrede zu seiner Schachspiellkunst anführt (J. Jen. allg. Lit. Zeit. f. 1800. 22 Bd. Mai. Nr. 151. S. 468 — 72), benutzt worden.

Für die Kenner des Schachspiels ist also durch die vorliegende Sammlung auf eine sehr befriedigende Art gesorgt. Sie besitzen durch dieselbe das Wesentlichste der darin aufgenommenen frühern Schriften, und erhalten zugleich eine erleichterte Uebersicht der Regeln, die Andre in ausführlichern Werken bereits vorgeschrieben haben.

So groß und wichtig dieß Buch im Allgemeinen und Besondern für diejenigen ist, die von demselben Gebrauch machen können; um so wichtiger und ungleich brauchbarer hätte es werden können, wenn der Verf. mit den Regeln der Ausländer

ander, neuerer Zeiten bekannt gewesen wäre, und dierman in Deutschland fast gar nicht zu kennen scheint, wenigstens weder in Bücherverzeichnissen lagerhaltenden ausländischen Schriften, noch in Rosenthal's Literat. der Technologie S. 134 (Verlag und Stett., bey Friedr. Nicolai, 1795. gr. 4.), oder in andern Schriften der Art, — nicht einmal in dem allgem. Repert. der Lit. s. 1785 — 90; 2r Bd. XI Abth. Heil. Nr. 1047 fg., und in dem s. 1791 — 95; 2r Bd. XI Abth. Nr. 1388. auch ebendaf. XIII Abth. Nr. 4178 vorkommen. Die vornehmsten derselben, sind zwey, in französischer Sprache abgefaßten Werke, die in neuern Zeiten in den ehemaligen vereinigten Niederlanden erschienen sind, und die in aller Absicht um so mehr verdient hätten, hier aufgenommen zu werden, da bey der Herausgabe des vorliegenden Buchs, es auf einem Codex abgesehen war. Das erste dieser Schriften ist der *Nauvel essai sur le jeu des Echecs, avec des reflexions militaires relatives à ce jeu.* Par, E. Stein. (à la Haye, 1789. X und 254 S. gr. 8.) Dieß Buch enthält in der Art, wie Philidor, Musterspiele, doch nicht ganze, sondern Anfänge und Endigungen, auch einige Exempel von Angriffen mit brauchbaren Anmerkungen, alle sehr faßlich. Noch weit erheblicher und trefflicher ist das zweyte: *La superiorité aux Echecs, mise à la portée de tout le monde, et particulièrement des Dames, qui aiment cet amusement; Ou méthode nouv. au moyen de laquelle on pourra en peu de tems et sans beaucoup d'application, acquérir une très grande force à ce jeu.* Avec un Volume de Planches pour l'explication des Coups et un Echiquier avec des Pièces dans un goût nouveau. (Mit dem Motto:) *du Bons Sens! du Bons Sens!* à Campen, chez J. A. de Chalmont; 1792; XIV und 166 pag. 8. 1858 zwey kolorirten Kupfern in 4; die übrigen neun schwarz auf kl. Fol. und gr. 4. (Es sey dem Rec. erlaubt, eine kurze Uebersicht dieses kleinen, aber mit steter Hinsicht auf das Nothro geschriebenen Werks zu geben, da es ausländisch ist, obgleich in der N. N. D. Bibl. keine besondere Recension hat erhalten können, und dennoch in Deutschland bekannter zu werden verdient.

Ohne den ältern Abhandlungen über das Schachspiel, deren, nach der Meinung des berühmten Verf. [es] all der bayrische General der Armes, und heutiger Staatsrath,

mit, und Direktor der batavischen Land- Kriegestruppen, Jansen van Nieuveveld seyn, wie Rec. aus zuverlässiger Quelle weiß,) deynabe funfzig seyn mögen, unter andern eine, die zu Padua aufbewahrt wird, und vor dem dreyzehnten Jahrhundert. geschrieben worden, — irgend etwas von ihrem Werthe in ihrer Art abzusprechen, glaube er eine leichtere Methode gefunden zu haben, indem er, statt der sonst üblichen, in ihren einzelnen Zügen bloß abgedruckten Musterspielen, dreyzehn elegante Charten in Querfolio giebt, deren jede vierzig Abbildungen eines Schachbrets in sich faßt, die Stelle langem ausdrücken, von denen in dem Texte die Rede ist, so daß die Folge der Züge, durch eine Folge des Abdrucks des Brets, genau und vollständig dargestellt, wisthn das Nachspielen außerordentlich erleichtert wird. Uebrigens sind die Steine durch eine etwas abgeänderte Art von Figuren, die auf den kolorirten Tafeln No. I et II abgebildet werden, deutlich angegeben. So stellt z. B. die Königin einen Stern, der König eine Krone vor; von eben diesen Figuren sind auch kleinere und größere Muster, nebst einem besondern Schachbret in kl. Folio, welches auf den vier Rändern Stellenlangem angelegt, besonders gestochen, wovon die größten angelegt, und als platte Steine, wie Dammschachsteine gebraucht werden können.

Doch dieses Neue des Buchs trifft nur die Äußere, der eigentliche Vorzug liegt in der innern Form desselben. Das Ganze ist ein Lehrbuch, das man nicht ängstlich studieren, sondern mehrmals flüchtig durchlaufen soll; es giebt keine ganze Spiele, Anfänge, Endigungen oder Kunstzüge; sondern läßt auf die allerersten Elemente eine Analyse der Stücke und des Gebrauchs einer jeden Art von Steinen folgen. Besonders entwickelt es den Gebrauch einzelner oder mehrerer Pionen allein, oder in Verbindung mit Hauptsteinen gegen Pionen und Hauptsteine. Am Ende schließt es mit einer abthillichen Entwicklung des Gebrauchs der Könige, auch der Opposition und Kontra-Opposition. — Schade, daß der zweyte Theil dieses trefflichen Werks [S. 156 schließt der erste Theil desselben], in welchem die Regeln des Angriffs und der Verteidigung im Ganzen oder Zusammenhange auseinander gesetzt werden sollten, noch zur Zeit, und so viel dem Rec., nach vielem vergeblichen Forschen, bekannt geworden, nicht erschienen ist. Uebersall herrscht Scharffinn, Scharfsichtigkeit und  
prakt

graffische Einsicht; und nicht mehr so sehr eingehüllt, als die stetige Bemühung um den jedesmaligen besten Zug. — Genau bekannt mit der Stärke der einzelnen Kräfte, und mit den Vortheilen und Nachtheilen des Terrains, soll der Spieler sich seines taktischen Schachblicks bedienen, um gut, nicht um vollkommen zu spielen, — überhaupt spielen — nicht grübeln.

Des Reichthums der einzelnen Bemerkungen, die einen aneinanderhängenden Kommentar über die Tafeln ausmachen, ungeachtet; findet man in dieser Schrift, auf eine äußerst sonderbare Art, drey kleine, gar nicht verunglückte Abhandlungen unter der Rubrik: (S. 107 — 158) *Trois grands maux curables par trois Grains de Bons Sens*: I. S. 107 — 114. *Les maux de Nerf*. — II. S. 115 — 133. *La Guerre*; und III. S. 133 — 158. *La Theologie*, — wovon man nicht weiß, oder einsehen kann, warum sie dem Texte der Hauptschrift, als wären sie ein Theil desselben, einverleibt sind. Denn da S. 107 der Text des Schachspiels in der Mitte mit einem Kuslos aufhört, und S. 158 in der Mitte, mit der nämlichen Sylbe wieder anfängt und fortfährt: so muß eine Verwechslung der Handschriften vorgegangen seyn. Vielleicht hat ein Versehen des Setzers, der verschiedene Manuskripte für Eins ansah, diesen Fehler veranlaßt; vielleicht ist es auch, wie uns am Wahrscheinlichsten vorkommt, geschehen, daß der Verf. des Werks, diese gleichzeitigen Abhandlungen fertig und in die Handschrift des Schachspiels a. a. O. zufällig gelegt und in die Druckerey gegeben hatte, wodurch aus Nachlässigkeit des Schriftsetzers der gerügte grobe Druckfehler entstand, denn auf keine Weise, als durch Cassirung und Umdruckung der fehlerhaften Bogen, abgeholfen werden kann. Uebrigens sind auf dem feinen und niedlichen gestrichenen Kupfertafeln 320 Veränderungen des Schachirets, oder vielmehr eben so viele Abwechselungen der vorhin beschriebenen Spiele vorgestellt, welche die mannichfaltigen Nuancen auf die augenscheinlichste und überzeugendste Art versinnlichen.)

Nach dieser langen Abschweifung, die Manchem unserer Leser gewiß nicht unangenehm seyn wird, kommen wir endlich auf das Hauptwerk des Pred. L. zurück, dessen Abschluß S. 377 — 408 einen Anhang enthält, der einen Abdruck von *Thalens Damen-Spielkunst* liefert, die, nach der Methode



Methode des Verf., in Absicht auf Verbindungsort und Ordnung, umgearbeitet sind. Im ersten Abschn. findet man S. 379 — 400 ein und zwanzig ganze Spiele; im zweyten Abschn. S. 401 — 408 aber, 38stellungen für Spielendungen gegeben, wovon in dem ersten acht Spiele gelehrt wird, wie man in bedenklichen Lagen eine Parthie gewinnen; — in den sechs folgenden, wie man das Spiel unentschieden machen, — und in den übrigen, wie man mehr verbastetezüge machen und seinen Gegner dadurch wo nicht überwinden, doch wenigstens festsetzen soll, so daß die Parthie gewonnen werden kann. Nach des Rec. Einsicht würde es allerdings nützlich gewesen seyn, wenn nicht Hof Müllers Spiele abgedruckt; sondern auch die Elemente und Principien des Dornenspiels und seiner Arten mitgetheilet wären, wenn doch einmal dieses Spiel mit vorkommen sollte. Wichtig wäre aber auch der Verf. seinem eigentlichen Gegenstande näher geblieben, wenn er aus dem Selenus einen Begriff vom Carier-Spiel, oder gar von der Rhubdomachie gegeben hätte, die allerdings einiger Aufmerksamkeit werth ist. Rec. hat ein ganz kleines Werkchen über dieses Spiel besessen; welches ihm aber seit mehreren Jahren abhanden gekommen ist, und vielleicht ein Abdruck oder Auszug aus Selenus war, das er jetzt nicht genau sich mehr zu erinnern weiß, nicht einmal den Titel davon angeben kann. Sollte es auch nur für den Literator seyn, da es eine Erfindung des Papp's Sylvesters seyn soll! Als eine solche wird es in Eichhorn's allgem. Gesch. der Kultur und Literatur des neuern Europa; 6r Bd. S. 365 angenommen. Ebenfalls geschieht einer Rhubdomachie; Lips. 1616 Welsch; andere Mängel der Art nicht zu erwähnen.

Des taktischen Spiels gedenkt der Verf. gar nicht; in dessen findet man das Nöthige davon in Günther Wahl's Geist und Geschichte des Schachspiels S. 344 — 419. Denn, für eine wirklich brauchbare Verbesserung des Schachspiels, ist diese sehr schwer, weitläufig, und über dem Bestreben: das Material des heutigen Krieges darzustellen, den Sinn des Spiels vergebende Erfindung wohl nicht zu halten. Es scheint, als wenn jede Bemühung, den neuern Krieg Schachspielmäßig nachzuahmen, schon darum mißlingen werde, weil die Wirkung des Feuergewehrs, besonders der Artillerie, das Feld der Operationen unverhältnißmäßig erweitert.

tert. Nachhänge die Schönheit und Güte des Spiels, nicht von der Nachahmung des materiellen Krieges, sondern von der Darstellung der kämpfenden Kräfte, in Beziehung auf ihre Richtungen und Geschwindigkeiten, und ihre Verbindungen zu Einem Effete ab, so weit sie auf dem Brete möglich ist. Eben-deshalb wird wahrscheinlich das ligurische Insultje nicht glücklicher seyn; als seine Vorgänger, welches ganz neulich ein abermaliges tafisches Spiel eingeführt, und auf das Schachbret gebracht haben soll. —

2.

D. Johann Georg Krünig, ökonomisch-technologische Encyclopädie, oder allgemeines System der Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirtschaft, und der Kunstgeschichte, in alphabetischer Ordnung, u. s. w. fortgesetzt von Heintr. Gust. Floerke, versch. gel. Gesellsch. Miagl. Drey und achtzigster Theil, von Maille bis Manteca. Nebst 13 Kupfert. auf 4 $\frac{1}{2}$  Bog. Berlin, bey Pauli. 1801. 792 S. gr. 8. Druckpap. 3 Rl. 8. 2.

Vier und achtzigster Theil, von Mantel bis Marmorwaren. Nebst 8 Kupfert. auf 2 $\frac{1}{2}$  Bog. und 1 $\frac{1}{2}$  Bogen Tab. ebend. 1801. 790 S. gr. 8. Druckpap. 2 Rl. 12 2.

Selt dem 81. Bande, wie wir schon früher bemerkt haben, hat der jetzige Verf. der Encyclopädie sich bemüht, dieses voluminöse Werk auf seinen ursprünglichen Plan zu reduciren; ein Unternehmen, das um so löblicher ist, je mehr der Zweck, das Ganze zu übersehen, dadurch herbey geführt wird. Indessen finden wir manche Artikel zu armselig abgefertigt, und manche ganz überflüssig angebracht, wodurch man die so nothwendige Mittelstraße zwischen Mangel und Ueberfluß, noch immer vermisset; wir wollen davon einige Beispiele anführen.

Im 83. Theile steht S. 6: der Charakter Maire, was vor dem die vornehmste ahrizteitliche Person der Städte in Frank-

„Frontispic.“ Das ist unrichtig: Erst, nach der franz. Konsularverfassung, ist der Maire die erste Volksperson in den Kommunen; welche nach der jetzigen vierten Konstitution, die Stelle der vormaligen Bürgermeister einnimmt, und sich, nach Massgabe der Seelenanzahl, einen eigenen Munizipalrath wählen kann, der auf 6000 Einwohner, 6 Personen stark ist. — S. 7. hätte die Beschreibung des Mairetessens Seskes sählich weglassen können. Mehrere Artikel, die aus dem Französischen entlehnt sind, und auf die könlgl. Verfassung Bezug haben, finden, seit dem 1. Vendem. 10 J., jedoch mit geringen Namensveränderungen wieder statt. Die Art. S. 16 — 54 Majorat, Majorat und Majorenn sind gut abgefaßt; doch hätte der wörtliche Abdruck aus dem preuß. Landr. S. 41 — 52 sählich weglassen; wohl aber auf diese Stelle Bezug genommen werden können. Hoffmann's allgem. Rep. der preuß. brandenb. Landesges. und Verordn. nach der zweyten und verbesserten Ausg. von 1801. gr. 8. mit den beyden Nachträgen, hätte in diesem und vielen ähnlichen Fällen gute Dienste geleistet. — Der Art. Mäkler S. 55 — 79, ist nicht umständlich genug, indem darin die russischen, englischen, französischen, spanischen, und portugiesischen Mäklerverordnungen oder Nachrichten von denselben vermisst werden. Der Abdruck der Mäklerbestimmungen aus dem preuß. Landr. S. 62 — 75 ist überflüssig und zweckwidrig, indem Lexikographen nur wissenschaftl. nicht diplomatisch ihre Gegenstände darstellen, und zur Ergänzung des letztern, auf die darin stehende Literatur Bezug nehmen müssen. Das Wort System auf dem Titel der ökonom. Encyclopädie, paßt daher ganz und gar nicht, und ist im strengen Sinn des Begriffs, systematischer Unsinn, der, wie Rec. sich zu bescheiden weiß, durch die jedem Hauptartikel gegeben werdende systematische Form, gerechtfertigt werden soll. Die größern Artikel in diesem Bande sind S. 20 — 138 Makrole; S. 164 — 480 Malus Apfelbäum; S. 517 — 551 Manchester (Baumwollen sammetartiger Zeug); S. 604 — 701 Margold (Pflanze); S. 724 — 41 Manna; S. 762 — 774 Mannärzen, und S. 774 — 789 Manometer (Dichtigkeitsmesser).

Im 24. Bande zeichnen sich, wegen ihrer besondern Wichtigk., Güte und wissenschaftl. Brauchbarkeit, folgende Artikel aus: S. 10. — 160, Manufakturen und Fabriken; die dasselb

selbst angehängte Literatur S. 161 — 165. hätte aus Bätterer, Rosenthal, und dem allg. Rep. der Liter. für 1784 — 1790 und 1791 — 95 noch vermehret und. kritisch verbessert werden können. S. 172 — 226 Mandafaktur, und Fabrikenreglement und Manufakturzwang; S. 228 — 286 Manuscript; S. 325 — 63 Märgel; S. 373 — 88 Marienglas; S. 395 — 435 Marienshälter; S. 436 — 43 Marine (zu eingeschränkt; — Geny Schifften würden hier einen trefflichen Führer vertreten haben); Markt S. 453 — 465. (Hier konnte, was die Markt, als Gewicht und Geldwerth im Mittel-alter war, erinnert und tabellarisch dargestellt werden.) S. 483 — 583 Marktscheidkunst; S. 562 — 585 Märkte; S. 593 — 25 Marktshreyer; S. 639 — 780 Marmor und S. 81 — 82 Marmoriren sind vorzüglich ausgearbeitet.

## F.

1) Wichtiges und nütliches Allerley. Erstes Bändchen. Erfurt, bey Rudolphi. 1802. IV und 212 S. 8. 15 R.

2) Historische Fragmente; oder gewählte Sammlung (Auswahl) interessanter, seltener und wenig bekannter Thaten und Begebenheiten, aus dem Leben berühmter Menschen der alten und neueren Geschichte. Prag, bey Widtmann. 1802. 302 S. 8. 16 R.

war hat der ungenannte Verf. von Nr. 1. sein Gemengsel in einer Vorrede begleitet, die von Zweck und Methode Rücksicht geben soll; dieß aber so unbefriedigend als möglich ist. Aus 99 bekannten Büchern das 100 zusammengestellt haben, rechtfertigt er unter andern mit dem Schwarme der Unwissenden, die noch gar nichts gelesen, oder es längst jeder vergessen hätten. Aus diesem Gesichtspunkte beurtheilt, wäre sodann freylich kein einziges neues Buch übersflüssig! Noch mehr Anspruch verräth die Aeußerung: Man soll Leser, und dem Vieleles vielleicht schon bekannt wäre, läse was doch lieber gerade in dieser Gestalt als in einer andern. N. N. D. D. LXXVI. B. 2. St. VII. 6. 21. dehn.

dern. Allerdings liest man auch schon bekannte Dinge nicht ungerne zum zweyten Mal; wohl verstanden, wenn solche durch die Feder eines Beobachters giengen, der durch Wahl, Zusammenstellung, Humor und Geschmack ihnen neue Ansichten abzugewinnen, und unerwartete Resultate daraus zu ziehen verstand. Von dem allen leistet vorliegender Miscelmasch nicht das geringste. Was endlich hat der Zusammenraffer bey'm Niederschreiben folgender Zellen sich gedacht?

„Die in dieser Sammlung vorkommenden Anekdoten (Sic) unterscheiden sich von andern hauptsächlich darin, daß sie aus der Geschichte genommen, und mit dem Namen derer, von welchen sie abstammen, versehen sind.“ — Sollte man nicht meinen, eine ordentliche Anekdotengenealogie hier vor sich zu bekommen, die auch in der That um so willkommener wäre, da es nur zu oft an höchst sonderbare Quellen führt, wenn man dieß oder jenes Histsörchen bis an seinen Ursprung verfolgt, und alle die Zusätze oder Umstellungen beobachtet, die ein solches Geschichtchen unterwegs sich mußte gefallen lassen! Eine dergleichen Geschichtsklitterung aber hat unser Allerleyträger so wenig im Sinne gehabt, daß er sich's vielmehr zur Ehre rechnet, überall das Stelzgelehrte vermieden, und seine Währmänner gar nicht angegeben zu haben. Noch lächerlicher, wo möglich, ist das Kompliment, womit er sein eignes Nachwerk wegen der abwechselnden Mannichfaltigkeit (Sic) beehret, die er dadurch zu erzielen hoffte, daß er an keine Ordnung der Materien sich band; sondern Alles, wie es ihm in die Feder lies, auf's Papier warf. Nun urtheile man, was für ein Reiz von der Mannichfaltigkeit einer Sammlung zu erwarten sey, wo die Gegenstände, wie folgt, einander ablösen.

3. B. S. 26: „Im Kapitollum zu Rom befindet sich in der Mitte eine Säule 2c. Der Brocken liegt 582 Tollen (warum nicht nach Fuß oder Klafter?) und der Inselberg 147' über der Meeresfläche — Friedrich, Landgraf von Thüringen, trachtete mit seinem Töchterlein auf dem Rosse 2c. Bonifacius zerstörte den Bacchus der Thüringer 2c. Die Frauenzimmer sprechen dieserhalb sehr viel, weil sie darin durch das Denken nicht gehindert werden.“ — So sieht es auf allen Blättern, und in der ganzen Dummelose durchweg aus! An Druckfehlern ist auch kein Mangel; z. B. Felton, Dupert, Caurtin, Chauksau, Callat, Reaumur, statt Felton, Duprat, Caumartin, Chaulieu, Callot, Reaumur. Auf den Inhalt und Vortrag der meisten, schon

unjähr

in dergleichen Gemeinreden und Dichtungen sich  
 hier noch einzulassen, verbietet schlechterdings der Raum.

Was den Prager Koch betrifft: so hat dieser seine Oik  
 verita gänzlich ohne Benevolenzcaptation oder Küchenzettel  
 lassen, und daran unstreitig sehr wohl gethan, weil es hier  
 den so wenig zu rühmen gab. Hier und da scheint es zwar,  
 als ob dieser Compiler seine Auszüge unter Rubriken habe  
 eingelesen; unter die etwa von Tugend, Töster, Läß-  
 lichkeit, u. s. w. Seht bald aber mag ihm dies zu sauer  
 worden seyn; und es man sich's versteht, laßt Alles und  
 Laues, Verwandtes und Fremdes, Bis und Aberwis, Lan-  
 es und Kurzes, Alles mit einem Wort auf's buntschweifigste  
 jeder unter einander. Nur ein einzigmal, nämlich S. 23  
 bei ihm ein, auf schicklichen Uebergang Beobacht zu nehmeh-  
 re dann folgendermaßen lautet: „Nun wollen wir dem Les-  
 er eine heroische Unternehmung aus den schönen Zeiten  
 Griechenlands die Befreiung Thebens von dem Joch des  
 Lacédämoner, eine ewig merkwürdige Begebenheit, erz-  
 ählen.“ — Mit Anzeige der Quellen giebt er eben so we-  
 nig wie der Erfurter Kollege sich ab, und doch kommen  
 Erzählungen vor, die ihrer Länge ungeachtet, ohne hinrei-  
 chende Dürchweifung ganz nach Erdichtung schmücken; wie z. B.  
 e den Herzog Byron von Kurland betreffende. Dagegen  
 ist man von S. 221 an auf einen Anhang, die summa-  
 rischen Biographien der in dem Werke vorkommenden merkwür-  
 digen Personen enthaltend, voller Wiederholungen also  
 id Dinge, die weit schicklicher vor oder nach der Anekdote  
 ist ihren Platz verlangten. Mit bloß wüßigen Einsäßen  
 sagt er sich selten; dafür giebt es aber auch so äußerst geiß-  
 me Notizen, wie nachfolgende in Menge zu verschlucken;  
 Young, Theologia Doctor in England, erhielt wegen sei-  
 er Gelehrsamkeit und übrigen Verdienste, (in katholischen  
 ändern mag so was auffallen) das Bisthum von Worcester;  
 starb zu Anfange des verflohenen Jahrhunderts in einem  
 he hohen Alter.“ — Nicht so, wie der Erfurter Anekdoten-  
 jäger, verschmäht er allen gelehrten Anstrich; S. 298  
 B. wo die besten Ausgaben des Sophokles verzeichnet  
 in; NB. aber nur bis 1745; daß nicht Alles, was seit  
 n für den Tragiker geschah, diesem sondern Philologen  
 lig unbekannt bleibt? S. 274 läßt er dem bekannten D'Au-  
 mé, Großvater der Maintenon, statt in Genf, zu Genes  
 werden,

sterben, und ihn da mit Ehrenbezeugungen überhäufen. Eitelkeit überall respectirt zu haben, beethenert der Erfurter Finger aufs Felerlichste. Eben so wenig, und das ohne alles vorkläufige Versprechen, sündigt der Prager Buchmacher da gegen. Was aber hilft diese Empfehlung bey der übrigen Zwecklosigkeit solches Geschreibsels, wodurch es mit der Zeit Beschäftigung älter und junger Leser immer oberflächlicher und desultorischer werden muß! Mehr als zu viel schon über ein paar Bücher so zweideutigen, oft ganz und gar gehaltenen Schlags! Und doch droht der Verf. von Nr. 1. noch mit mehreern Bänden!

Rk.

Niederrheinische Blätter für Belehrung und Unterhaltung, in Verbindung mit mehreren Gelehrten, herausgegeben von W. Aschenberg. Zweyter Band. Dortmund, bey Mallinckrodt. 1802. VIII und 481 — 852 S. 8. 1 Rth. 8 Sch.

Auch unter dem Titel:

Niederrheinisch-westphälische Blätter. Herausgegeben von W. Aschenberg. Zweyter Band. Drittes Quartal. 1802. VIII und 481 — 672 S. Viertes Quartal. S. 673 — 852. 8. Mit Musik, und jeder Heft in farbigen Umschlage etc.

Die beyden ersten Hefte zehnten wir an: N. A. D. Bibl. 71. Bd. 1. St. S. 257 ff. von den beyden letztern, die den ersten Jahrgang beschließen, wollen wir gegenwärtig in der Kürze sprechen.

Auch diese sind ganz vorzüglich gerathen, und haben, in historischer Hinsicht, einen noch höhern Werth, als ihre Vorgänger. Denn der dritte Aufsatz im dritten Hefte S. 507. Ueber das adliche, weltliche Schulaein Stift Elsey in der Grafschaft Hohen Limburg, von J. S. Möller, ist, wie die historische Abhandl. a. a. O. S. 607 Ueber die Abtey Werden; von Y. Z. trefflich gerathen. Beyde Aufsätze über die Geschichte, Verfassung und Kultur dieser Gegenden,

während und nach dem Mittelalter bis auf die jetzigen Zeiten verdienten in mancher Hinſicht eines weitern Aufſührung. Besonders iſt die Abhandlung des lutheriſchen Predigers Müller zu Eſſen in hiſtoriſch-critiſcher Hinſicht würdig, und beſchreibt die bekannte, und oft zu ſüchtiger Hoffene, weſtpfäl. Geſch. des ſchon längst verſtorbenen, Director des lutheriſchen Miniſterii in der Graffſch. Mark, H. Steinen an vielen Orten. Mit einem eleganten, rein lutheriſchen Styl, verbindet der gelehrte Verf. M. die ſehr intereſſanten Darſtellung; er weiß ſehr ſchicklich intereſſante und Begehrten zu erzählen. Vergleichen den Vorgängen des Mittelalters mit der Gegenwart in neuen Anzügen, und dabey immer die Neugierde der Leſer, ohne ihren Unwillen zu reizen, oder über lange Zeit über die ungeliebten Materien zu klagen. In dieſem Abſchnitt hätte es der beſcheidenen Entſchuldigung S. 604 ſich bedürft. Merkwürdig iſt der Witz und der damit verbundene Wunſch des Verf. S. 578, den er beim Fabrik- und Handwerksſtande in dieſen Gegenden ſehr der Hände widmet. Er ſchließt, daß wohl keins der älteſten Handlungshäuſer im Hochthum Berg und der Graffſch. Mark, den Stamm von ſeiner Firma über die letzte Hälfte des 17. Jahrhunderts, einem einzigen Kaufmanne hinaus zu ſehen im Stande iſt, wohl gegründet. Dieſer einzige Kaufmann ſey in geſchloſſener Wiſchelhaus geweſen, der im 16. Jahrh. ein ſchweizeriſches Bilſol Bergwerk, ganz ſeiner Rechnung mehrere Jahre lang betrieben habe, und ein bedeutendes Vermögen erworben ſey. Herr M. verſichert, dieſes in alten Paſſen des Stiftes Eſſen gefunden zu haben, ſagt aber nicht, wo dieſes Bergwerk gelegen; glaubt aber indessen, daß dieſes Wiſchelhaus noch heut zu Tage im Wuppethale angetroffen würde. (Man kennt dieſe Familie recht wohl, ungeachtet ſie ſeit 25 Jahren mit derſelben in keiner Verbindung mehr ſteht, und daher folgende Beſtätigung einzuhalten, der hiſtoriſchen Wahrheit ſchuldig iſt: Zu den älteſten Kaufleuten des Bergiſch. und Märkiſch. Landes, gehören die Familien: Sagenflöwer, Kirchbaum, Teſche, Arnap, Lüttringhaus und Wiſchelhaus; inwiewohl ſie, ſich hüten, daß die Märkiſch. Kaufleute, noch älter als die genannten ſechs Bergiſchen Häuſer, aber entweder ganz außer Acht, oder durch ihre Handlungsverbindungen in dieſe Reihe gezogen worden ſind. Der Grund zu dieſer Vermuthung.



ſung, iſt die Ganza, die im Märkiſchen, und nicht im Herzoglichen Steapelbeten, wie z. B. Dortmund, Unna, Hamm und Soeſt hatte, und zum Eöllniſchen Komptoir gehörten. — Wahreſcheinlich ſtammt dieſer Wichelhaus aus einem Dorfe Wicklinghaus, im nord-öſtlichen Theile des Amtes Darwen, an der Weſtlichen Gränze; ſo viel iſt gewiß, daß die Familie, gegen das J. 1545. im Ober-Darmen und auf der Gemarte, ihrem offenen, aber ſeines Handels wegen, äufferſt blühenden Städtchen des Amtes Darwen, gewohnt hat. Seit mehr als dreierhalb hundert Jahren iſt der Stamm der Familie Wichelhaus im Beſiße des ausgebreitetſten Handels und beträchtlicher Reichthümer geworfen; jetzt lebt nur noch ein einziger männlicher Stamm davon, der dem Vernehmen nach ſich in Köln am Rhein vor etwa 20 Jahren niedergelaſſen hat, und von ſeinen Einkünften leben ſoll. Uebrigens weiß Nic. ſich keines andern Bergwerks in dem, von Gen. W. bedungen Theile der Groſſch. Mark zu erinnern, als des Klapp-er-Werks im öſtlichen Theile des Reichsſt. Schwelm, das zum Hauſe Marckfeld gehörte, und wovon die ſo eben genannte Familie Wichelhaus Beſitzer iſt, welches Bergwerk von Wichelhaus und ſeinen Nachkommen im 16 und 17. Jahrh. hat betrieben wurde. Herr Pred. Fr. Chr. Müller in Schwelm hat in ſeiner Chorographie von Schwelm dieſe Gegend beſchrieben. ſ. Weddigen's neu. weſtph. Mag. 1. Bd. S. 39 ſq. und S. 44 ſq.). In der Beſchreibung von Werden, kommen S. 618 herrliche Herxian'sche Bemerkungen vor,

Im vierten Hefte zeichnen ſich mit vorzüglicher Güte aus: Nr. 4, das Brochſtück aus der Reformate. Geſch. der Stadt und des Kirchſpiels Solingen, S. 706, auf das die Abhandl. des Aſtronomen J. J. Benzenberg (Sohn des Pred. Benzenberg zu Schüler bey Wetmann) folgt. Aber die Frage: Welchem Volke verdankt die Sterne Kunde ihre mehreſten Entdeckungen? Dieſen überreichen Zuſatz S. 737 wird ſich hier ſuchen. Von der zu Ende dieſer Abhandl. geäußerten patriotiſchen Wahrheit, iſt auch Nic. längſt überzeugt geweſen. — Für die alte Geographie iſt der Zuſatz des Herrn Ch. von Alpen S. 772, über die Lage des alten Aſidurgium bey'm Tacitus (Hiſt. IV. 30.) beſtimmt. Nic. ſtimmt vollkommen dem Verf. bey, daß dieſer Ort bey Mura, als dem jetzigen Aeburg, gelegen habe. —

Es aber der Herausgeber dieser Väter, der von Kronenberg nach Hagen, befördert worden, künftig die Literatur fortan häufig bereichern wird, — wird die Zeit lehren. —

Di.

Topographien, von Heinrich August Wegln. Zweyter Theil. Osnabrück, in der Hofbuchhandlung bey Carl. 1801. 494 S. gr. 8. 1 Rth. 8 St.

Der erste Theil dieses sach- und sinnreichen Quodlibets schien unter dem fehlerhaften Titel: Topographien, weil nämlich das griechische  $\alpha$  einerley Form mit dem lateinischen  $\rho$  hat, und daher beyde Buchstaben in der Druckerey leicht verwechselt werden konnten. Im Ganzen gleicht dieser zweyte Theil dem ersten an Reichthum und Interesse des Inhaltes, und gehöret unstreitig zu den bessern, neuern, zweckmäßigen Werken in seiner Art, — wobey wir aber doch die Bemerkung nicht unterdrücken können, daß der Verf. ein wenig in seinen Witz und seine — Derbheit zu seyn scheint, und sich gern das Ansehn eines rhetorischen Schriftstellers geben möchte, was aber nicht immer gelingen will. Vornehmlich haben folgende lehrreiche Aufsätze (Ihrer sind zusammengezommen 34) unsere Aufmerksamkeit an sich gezogen: Die Liebe in der Kei-  
te. Gleichsam aus dem Englischen unterzeichnet. Der Verf. dieser nach-ernsthaften und ideenreichen Abhandlung sagt uns zwar dadurch nichts Neues: daß die Liebe natürliche Natur sey, und als Affekt nichts anders seyn kanne, — daß sie sich ohne Achtung (auch sogar mit Verachtung wie es S. 17 heißt) so wie Achtung ohne Liebe denken lasse; allein das Ganze ist dennoch sehr anhaltend und in einem Tone vorgetragen, der das Nachdenken erweckt und die frohe Laune des denkenden Lesers zündet. Daß aber der Verf. auch nicht selten Fehlgrieffe seinem Raisonnement macht — und das Paradoxe bey-  
— zwinge, zeigt unter andern S. 18, wo es heißt: Die zufällige Verbindung wahrer Achtung mit Liebe ist eine so seltene Erscheinung, daß der fleißigste Menschen-  
beobachter sie in seinem Leben schwerlich zweymal antrifft. Vergleichen Uebertreibungen sagen so viel als — nichts.

Es so könnte man dem Verf. Recht geben, daß des Menschen natürliche und ursprüngliche Bestimmung nicht *Wassorgamie*, vielmehr das *Gegentheil* ohne von seinen charakteristischen Eigenheiten sey. Allen einem ganz isolirten Naturzustand der Menschen kennt man nicht, sobald sie in Familien zusammentreten, — und der Verf. gesteht weiter unten natürlicher Weise, selbst ein, daß jent bey dem Naturmenschen durchaus richtige Theorie bey dem gesellschaftlichen Menschen, zumal in unsern gegenwärtigen Gesellschaften, auf keine Weise praktisch anwendbar sey. Die Schlussanmerkung dieses Aufsatzes kommt uns in hohem Grade kleinsüßig und kleingeistig vor. Mit solchen stumpfen Waffen und solchen Armseligkeiten wird die kritische Philosophie nicht widerlegt. Wie ein sältig und absolut unnatürlich ist nicht die Vergleichung zwischen Kant und Paracelsus!! und wie elend prophetisch der unwürdige Schlussatz: — „wenn der große Hofsührer seinen Ruhm nicht überlebt, so hat er das wahrscheinlich nur seinem hohen Alter zu verdanken.“ Die Anmerkungen zur zweyten Nummer (über die Selbsterkenntnis) gegen den Balgertanz sind wieder nichts neues; verdienen aber dennoch alle Verberzigung, — eben so wie die Darstellungen jener in neueren Zeiten so weit getriebenen Demokratenjägeret, wodurch man den Charakter der besten Menschen auf eine so schändliche Art verdächtigt zu machen suchte. Weniger haben uns die dramatischen Bruchstücke und die Einwärfe gegen das Extremposten auf dem Theater gefallen wollen. Die einzelnenzüge zum Gemählde des viel zu früh gestorbenen Kaiser Leopolds aus Düpaty's Briefen über Triallen, wird gewiß kein Leser ohne Nührung aus den Händen legen. Sie sind die schönsten Blumen, die Herr Weiz hier in seinen literarischen Kranz gebunden hat. Ein sehr langer, lehrreicher, aber doch auch zu gedehnter und in einzelnen Stellen sehr — dürrer Kuffatz ist; „Der Zauberer in der Flasche.“ Aus dem Spanischen des Querebo, — wie es heißt, — obgleich so Vieles dem deutschen Boden angeheftet ist. Dieser Zauberer, oder eigentlich sein Kompanion, gehöret die Thyrheiten der Menschen im achtzehnten Jahrhundert, mit ziemlich scharfen Nuthen, — nur hier und da etwas ungerrecht und egoistisch. Wenn auch, wie es S. 131 heißt: „Lapater seine physiognomischen Ideen dem Foxta abgehoret hat:“ so gehöret doch nur eine leise Vergleichung ihrer Schriften dazu, um den großen Unterschied zwischen beyden Physiognomen zum Vorschein



Nachkommene eines edel denkenden Patrioten und Volkstreuers  
 hervorgeleuchtet. In dieser Gattung des gemüthlichern  
 Vortrags und der eindringlichen Drücklichmachung des Wah-  
 ren und Nützlichen zeigt der Verf. hervorleuchtende Talente,  
 die ihm das erste Dablitum auch gewiß über, als seine  
 Mitgeschick, anrechnen wird. Wir sollten mit Recht glauben,  
 daß der thätige Geist eines solchen Mannes, und zwar mit  
 dieser Kraftsprache bewaffnet, nach und nach die mancherley  
 Völlergebrechen seines Wohnorts austilgen, und in dieser  
 Absicht eine bessere Ordnung der Dinge herbezuführen müßte,  
 vorausgesetzt, daß — ihm der hartnäckige und langsame Cha-  
 rakter des Westphälings nicht zu sehr im Wege steht. —  
 S. 448 sagt der Verf.: „Kein Psycholog werde es läugnen,  
 daß alle Selbstmörder in dem Augenblicke des Thats, ihres  
 Verstandes nicht mächtig sind.“ Diese Urtheil ist allerdings  
 zu vorsehn, und macht den Herren Psychologen keine Ehre,  
 wenn sie wirklich alle — ohne Ausnahme (?) etwas bocten  
 sollten, was durch einzelne Erfahrungen factisam widerlegt  
 wird. Es giebt Selbstmörder genug, besonders die des Ver-  
 dens überdrüssigen, die sich nicht nur mit kalter Ruhe zu  
 dem Mordeische vorbereiten; sondern auch mit voller Be-  
 sonnenheit und Überlegung den Boden ihres Lebens zerreißen.  
 Ist ihr Voratz einmal gefaßt, — so gehbet kein Grad der  
 Raserey dazu, bis zum letzten Augenblicke ihrem Voratz ge-  
 tren zu bleiben, und sich, wie sie meinen, das Thor der  
 Hölle mit eigener Hand zu öffnen.

Sm.

Taschenbuch der Weisheit, für junge Freunde der-  
 selben. Erstes Bändchen. Dressch bey Torgau,  
 in der Feld-, Forst und Handlungs-Erziehungs-  
 anstalt. 9 $\frac{1}{2}$  Bog. 8. 12 gr. (Die Bände ist  
 von der Michaelis-Messe 1801.)

Ein unreflexes Product eines Mannes, der Andre erleschten  
 und belehren will, ehe es selbst noch in seinem eignen Kopfe  
 nicht genug geworden ist. In dem vorausgeschickten Prolog  
 verichert der Ehrenmann, daß es ein falsches Weisheitssystem  
 gebe, das Weisheit a posteriori predige; aber der heiligen  
 Schrift widerspreche, und die Weisheit von Gott verwerfe;  
 daß

und es aber auch ein lautes, wahrer Weisheitschrein gehet  
 was sich in allen Dingen auf die heil. Schrift gründet, Alles  
 in ihr wahr finde, und Alles in und aus derselben vertheidigt  
 zu können, und Weisheit a priori verdrängen und dieses Lan-  
 denbuch habe die Absicht, den Unterschied beyder Systeme  
 zu zeigen. Das Buch besteht aus zwölf, größtentheils erles-  
 nischen Dichtungen, die theilig auf biblische, zumal alle-  
 kanzonische Stellen, aber ohne richtiges Schriftstellerma-  
 zuweisen. 1) Siebenmaliges Stund, mit dem Worte: die  
 Macht des Heren ist der Weisheit Anfang. Ein Dreyheben:  
 ein wird sechsmal aus großer Verwegenheit gerettet, die  
 2. B. ist: daß er das Wasser nicht haben kann. Weis-  
 heitlich erfolgt die Hilfe auf eine übernatürliche Art, auf  
 welches Hingeben auf die erwartete göttliche Rettung. Was  
 ist nur das für Nutzen haben? Soll der junge Mensch bey  
 dem Unfällen, die ihn treffen, ebenfalls in frommen Vertrauen  
 auf eine wunderthätige Hilfe warten? Erfahrung macht  
 weise. Nach dem Austritt aus dem Kasten Noah hatte sich  
 die von den 7. Söhnen verloben. Sem und Ham suchten sie  
 vergeblich, Japhet (der was ja aber nicht der fremdste) kniet  
 vor sie, indem er sie veranlaßt, das Dröhnen eines hungerma-  
 ren Ochsen zu vernehmen. 3) Es ist Weisheit, das Nach-  
 nahmsglaub ohne Familien in einem Staat ganz frey zu las-  
 sen — aus der Lebensgeschichte eines Wandwurz, der ohne  
 Innungszwang den Regenwürmern nachgeben kann. 4) Die  
 Freunde des Heuchlers wähet einen Augenblick. Ein Kopp-  
 sches Gedicht. Ein Wortwechsel zwischen einer Nachbarkat-  
 und einem Spertling, der neben ihr in den Kasten Noah ein-  
 schlüpfen will. 5) Zwey Fragen eines ägyptischen Weisen  
 an einen deutschen Weisen, scumt dessen Antworten. Die  
 zweyte Frage: Wer von beyden hat sich nach der Sündfluth  
 öfter auf der Erde ausgebreitet, die Menschen, oder die wilden  
 Thiere? Antwort: die wilden Thiere sind immer schon  
 gewesen, wo Menschen erst hinkamen. — Die Erst-  
 er Ausbreitung der wilden Thiere ist bis zur Himmelfahrt  
 Christus gegangen: von da hört die Ausbreitung derselben  
 auf, und die Abnahme derselben geht an. Gen. 20, 23.  
 1. 22. Von der Erde ganz ausgehtilgt werden sie nicht: son-  
 dern um die Zeit herum, wo man etwa 2052 nach Christus  
 Hobart schreiben wird, wird der Regen des Himmels und  
 die Erden allen wilden Thieren ihre Wildheit benehmen, sie  
 werden von selbst in eine gewisse Gegend kommen, das Mens-  
 chen

ihren Gesellschaft suchen, und mit Pferden und Ochsen wohnen. Jes. 11, 6 — 9. Dies zum Beweis von des Verf. Einsicht in den Sinn biblischer Weissagungen. 6) Oberwahrscheinliche Nachrichten ägyptischer Weisen von der Lage der Erde, von der Zeit ihrer Versüchtung von Gott bis zur Sündfluth. Die Erde war damals um die tropicos cancri (vermuthlich auch: capricorni) 1½ Meilen höher als jetzt, denn sie ist nachher durch die Sündfluth abgeschwämmt worden: das mittelländische Meer war Land, von den Kainitern bewohnt. Das Klima war an den tropicis heißer, weil die höhere Erde die Sonnenstrahlen mehr zurückprallend machte. Da war ewiger Frühling, ohne Sturm, Gewitter, Schnee und Regen. 7) Der Schauer (Beobachter) am Bache. — Der Bach ist ihm ein Bild seiner Brüder und Schwäger, die, weil er arm ist, vor ihm vorbegehen, ohne ihn zu bemerken. 8) Die gezählten Sänge. Vermuthlich die Geschichte Abrahams, mit einigen Zusätzen aufgestrichelt. Der Engel, der ihm auf seinen Reisen zu mehrerenmalen erscheint, hatte seine Sänge gezählt: und so wünscht denn der Verf. (vermuthlich ein herumgeworfener Kandidat) der nun zum achtenmale seinen Wohnsitz verlassen müssen, daß auch ihm Gott, der seine Sänge gezählt habe, nunmehr am letzten Ort möge leben und sterben lassen. 9) Etwas über die Zeit, wann die ägyptischen Pyramiden erbaut worden sind. — Vor der Sündfluth, von den Kainitern. Denn da wären die Menschen 18 Fuß groß gewesen, und hätten also die großen Steine derselben bewegen können. 10) Wieder eine patriarchalische Dichtung, aus der wir bemerken, daß die wilden Thier, die in der Arche Noah bereits ihre Wildheit abgelegt hatten, im sechsten Jahrtausend der Welt wieder zahm werden sollen. Jes. 40, 6 — 8. 11) Der häßliche und doch geliebte Jüngling — eine einfältige Allegorie. 12) Kühnheit auf seine Kunst, ist nicht Weisheit, sondern Gott ehren ist Weisheit, weil nicht der Jäger jederzeit den Bogen trifft, sondern er zu schließen sich vorgenommen hatte. Eheu! jam factis est.

Kleine romantische Volksschriften, von Joh. Ferd. Schlegel. Erste Sammlung. 15 Bogen. Zweite Sammlung. 16 Bogen. 8. Heilbronn, bey Claus, 1822. 1 M. 4 S.

Lange

Lange hat der Verf. keine Schrift, die er anzeigen sollte, mit so unzweydeutigem und ununterbrochenem Beyfall aus der Hand gelegt, als diese Sammlung Schlezischer Volkschriften. Lange schon waren die Verdienste des Verf. um die Bereitung und Bildung der niedern Volksklasse rühmlich bekannt, und hier macht er sie noch gemeinnütziger, indem er seine, in einigen periodischen Schriften, als in den *Fliegenden Volksblätter* und in dem *Volksfreund* bekannte *Wörter*, in dieser *Wörter* geschrieben, kleinen *Aufsätze*, sie entweder schon wieder vergessen, oder nicht genug bekannt worden sind, in einer eignen Sammlung wieder herausgibt. Sie haben alle den Zweck, *Religiosität, Gewissenhaftigkeit, Vaterlandsliebe, Arbeitsamkeit, Ordnungsliebe, Keuschheit* und andere häusliche Tugenden, als Verbesserungsmittel des häuslichen Wohlstandes und des bürgerlichen Glückseligkeit anschaulich zu machen, und man kann sie nicht lesen, ohne von ihrer Wahrheit und von dem Wunsch, durch Befolgung ihrer Lehren besser und glücklicher zu werden, durchdrungen zu seyn. Romantisch aber hat der Verf. diese Volkschriften genannt, vermuthlich weil er die praktischen Lehren, die sie enthalten, in kleine *gute Erzählungen* oder *Romane*, aus der Sphäre des gemeinen Volkes herausgehoben, eingekleidet hat. Viele derselben, und nicht die schlechtesten der Sammlung hat er einem englischen Original nachgemacht. Wie sollten uns hergebrochenermaßen die Ueberschriften dieser Erzählungen, es sind deren in beyden Theilen 6, hieher setzen; wir fürchten aber damit ohne Nutzen den Raum zu verschwenden, weil doch die wenigsten dazu geeignet sind, um aus dem Titel, den Inhalt, Zweck und Werth der darauffolgenden Erzählung zu errathen. Es ist nur zu wünschen, daß das Buch nicht nur in den Lesegesellschaften, sondern auch in den Bibliotheken für Land- und Bürgerschulen seinen Platz finden möge. Und wir legen es Allen, denen Menschenglückseligkeit ein angelegentlicher Wunsch ist, an Herz, dieses Buch in die Hände ihrer Untergebenen zu bringen. Als Anhang hat der Verf. dieser Sammlung beygefügt, *ein* romantische Einweihungsrede bey Eröffnung der *Schlesischen Wäbchen-Industrieschule*. Auch hier berügte sich der Verf. nicht, den Nutzen einer solchen Anstalt, ob theoretisch und belehrend zu empfehlen; sondern ihre *Böhlthätigkeit* durch ein redendes *Beispiel* anschaulich zu machen. *Wey* einem so guten Buche können wir es doch nicht



nicht verschweigen, daß es rein von Proteoſtaſtismen und nicht allgemein gültigen deutſchen Ausdrücken ſeyn möchte, z. B. Söhnnetinn ſtatt Schwiegerſchwäger, webleidig, Nachfabrerinn ſtatt Nachfolgerinn in der zweyten Ehe, eine Anwandte II. S. 155 welches wir gar nicht verſtehen.

**Neue Geſpenſter. Kurze Erzählungen aus dem Reich der Wahrheit, von Sam. Chr. Wagner. Zweyter Theil. Berlin, bey Mauver. 1802. 24 Bog. 8. 1 Rth. 8 Sch.**

In der Vorrede ſucht der Verf. den für ihn nachtheiligen Eindruck zu heben, den des Herrn v. Eckartsbauſen Sammlung der merkwürdigſten Viſionen, zu Unterhaltung des Geiſtesglaubens bey vielen Leſern haben können. Besser wärdt es freylich geweſen ſeyn, wenn es ihm gefällig oder möglich geweſen wärdt, die theuerſten von dieſen Erzählungen ſelbſt in ſein Buch aufzunehmen, ſie zu beleuchten, und ihren Uurgrund zu ſetzen. Der ſchätzbarſte Theil die er Vorrede iſt eine ſehr vollständige Literatur des Geſpenſterweſens, oder alphabettiſches Verzeichniß von ohngefäh 1600 Handſchriften, die auf eine nähere oder entferntere Art ſich und wider den Glauben an Zauberey und Geiſpenſter geſchrieben ſind, mit kurzer Bemerkung ihres Wertes, Zweckes und Inhalts. Auffallend, aber wahr iſt das Urtheil über Schillers berühmten Geiſtesfieber: er habe die leidliche Betaukung zu dem jezt allgemeinen Verſchmack an Geiſtesfieber gegeben, und habe den ungeheuren Schaden zu verantworten, die die Letztere ſolcher Schriften ſiſte. Der Erzählungen ſelbſt ſind in dieſem Theil 55. Gleich die erſte iſt eine Abentheuergeſchichte. Ein Dramaturg in Schlefien, der zu Zeiten ein gewiſſes Domänenamt zu beſorgen hat, übernachtet, bey ſtärklicher Jahreszeit, in ſeinem herkömmlichen, noch allein bewohnbaren, Zimmer des verfallenen Schloſſes. Fenſter und Thüren klappern vom Winde, und der Regen tröpfelt durch die Decke des Zimmers, in dem der Reiſende mit einem Lichte vor dem Bette, ſich in den Schlaf legen will. Da klopft es zur Winternacht zu dreymal an ſeine Stubenthüre, eine weiße Geſtalt, die einer Menſchenfigur ohne ſcharfen Nariß gleich, tritt jedesmal herein, ſcheint ihm zu winken, und ſchwindet wieder hinaus: Drey letzten Wintern, erſt ſchließt

Hülfe sah der Mann, mit dem Kiste in der Hand, dem  
 Heiß zu folgen: findet aber nichts, und nach wenigen Mi-  
 nuten stürzte die Decke des verlassenen Zimmers ein, und bedeckte  
 mit ihren Trümmern das Bett. Die Art, wie der Verf.  
 diese Geschichte erzählt, wie versichert wird, durchaus Wahres  
 vorkommenden Vorfalles zu erschließen sucht, hat uns nicht ganz  
 erschöpft. Der Mann soll nicht wachend, sondern halb  
 schlafend, und die dreymalige Erscheinung, Traum gewesen  
 seyn. Das ist gegen seine eigene Versicherung und den Zu-  
 sammenhang der ganzen Erzählung. Er soll mit dem Ge-  
 anken eingeschlafen seyn: sollte nicht vielleicht die durchsichtige  
 Decke über sich zusammenstürzen? — Wer so was denkt und  
 sie möglich hält, bleibe wahrlich nicht im Bette liegen. Die  
 Vorlesung soll sich dieses Traums bedient haben, den Mann  
 von einer Lebensgefahr zu retten; allein die Zeit ist lange vor-  
 über, wo man Träume in natürliche, göttliche und teuflische  
 einzutheilen pflegte: alle Träume sind natürlich, und entstehen  
 aus Ursachen der Gottheit. Und was wird durch diese Op-  
 portune gewonnen? Man vertauscht eine übernatürliche Wir-  
 kung, die man nicht zugestehen will, mit der andern. Er  
 wartet man vielleicht vom Hec. eine wahrschätlicherer Erklä-  
 rung dieser Erscheinung: so erklärt er frey, daß er sie nicht zu  
 eben vermag, und sich überhaupt über das, was man Aben-  
 turen nennt, kein allgemein absprechendes Urtheil erlaube,  
 auch enthält dieser Theil die Erörterung des samstlichen Gespen-  
 zergeschichte, die sich von 1762 an in dem Pfarrhaus des  
 iederschlesischen Marktflückens Quarzig zutrug, und einige  
 Jahre hindurch das schlesische Publikum gräßte und beschäftigte  
 at. Der Verf. äußert darüber keine ganz unwahrscheinliche  
 Vermuthung einer böshafteu Betrügerey, und des Mitwis-  
 sens und Mitwirkens der eignen Pfarrfrau zu diesem Gespen-  
 erspiel, ob sich gleich die eigentliche Absicht derselben nicht  
 ermitteln läßt, und auch manche Erscheinungen und That-  
 sachen, wie sie der Verf. gleichsam protokolllmäßig und nach  
 der Zeitfolge gewissenhaft angeht, wenn sie anders gegäh-  
 rt sind, noch immer nicht wohl erklären lassen. Doch wa-  
 ren uns in diesem Theile neun gesammelte Beispiele von Phant-  
 asmen, oder solchen Täuschungen der Phantasie, merkwür-  
 dig, da man bey wachendem Zustand Gegenstände zu hören  
 zu sehn glaubt, die zu der Zeit nicht außer uns vorhand-  
 en sind; nach Art derjenigen Erscheinungen, die Herr Dico-  
 t an sich selbst beobachtet und so unbefangenen beschrieben hat.

Es sind dies höchst wichtige Beyträge zur Erfahrungseelenlehre, die uns zur Besicht der Urtheile über Betrug, oder Wahnsinn, in dem seelisch ein solches Zustand ausarten kann, Licht leihen. Einen Vorstoß gegen die Richtigkeit der Vorfassung können wir, bey einem so rein geschriebenen Buche, nicht ungerügt lassen. Es heißt S. 5: „Ueber das Bette hingestreckt, flatterte das Licht neben dem Bette, so heftig von dem Ungestümme des tobenden Windes, daß er oft unterbrochen ward; und das Buch einfallen aus der Hand legen mußte.“ Hier sehe das Participium ganz falsch, da das folgende Zeitwort ein anderes Subjekt hat. Es hätte heißen müssen: Im Schlafröcke hingestreckt, sah er das Licht neben dem Bette flattern.

St.

**Erholungen**, herausgegeben von W. G. Becker. Leipzig, bey Hempel. 1802. Vier Bändchen, jedes zu einem Alphabet. 8. 4 R.

Nach in diesem Jahrgange sind die meisten Erzählungen nicht ohne Werth. Weniger Lob scheinen uns die eingerückten Gedichte zu verdienen. Das wichtigste darunter ist unstreitig ein Gesang aus einem größern Gedichte: Robert, von Nasitz; aber, unsers Bedünkens, wird der Verf., wenn es ihm um den Beyfall der Kenner zu thun ist, den transversum calamum doch noch öfters ansetzen, und seine Arbeit vorzüglich von manchem müßigen Detail reinigen müssen. Er frage sich selbst: ob die Schilderung der Häuslichkeit, die sechs Strahlen einnimmt, wahrhaft anziehend, die Züge alle bedeutend und unter sich übereinstimmend und überall Fülle und Ründe sey. So wie dieser Versuch jetzt gestaltet ist, gleicht er mehr einem, zwar nicht mißlungenen, aber rohem Gusse, der, um ein schönes Kunstwerk zu werden, des Weisheit und der Feile noch nöthig hat. Unter den ernsthaften Stücken zeichnen wir einen kleinen Aufsatz von den Gründen des Vergnügens in traurigen Gegenständen, aus Garvens Papieren, und Briefe über Apian's Schwermuth von Löwe aus. Deyde enthalten manche seine psychologische Bemerkungen.

Bb.

f.



Wist die Mannichfaltigkeit seiner Beobachtungen dieser Art, zu Halle, in den letzten Jahren hinreichend gewesen wär, seinen und seines Publikums Geschmack an Studenten- und Häckerkriegen und andern dergleichen Scandalen vollkommen zu befriedigen. Mit diesem Material stümm die Form auf beste überein. Niedrige und Barschaftlose Ausdrücke kommen so häufig vor, daß man sich nur mit Mühe durchhauget. Doch ist dies und so manches Andere noch leichter zu ertragen, als die so oft angebrachten Verunglimpfungen von Männern, denen der Verf. die Schandriemen aufzulösen nicht werth ist, und die Erzählungen unbesonnener Jugendstreiche Anderer, deren Erinnerung ihnen sehr unangenehm seyn muß; so daß man über alle Bekannte des Verf. ein Wehe auszurufen versucht wird. Eben so viel wäre gegen manche Grundzüge des Verf. zu erinnern, die gerade bey den wahrscheinlich schätzbarsten Lesern der Laubhardschen Schriften vielen Schaden anrichten könnten. — Doch genug von einem Buche, das verwilligte Leser nach den frühern Theilen leicht zu würdigen wissen; die aber, die einmal Geschmack an den Darstellungen des Verf. gefunden haben, doch, trotz aller Warnungen, als eine ihnen angemessene Lektüre wählen. Diese werden sich dann auch der gelegentlich erzählten Geschichte der Schriftsteller des Verf. und des Versprechens freuen, daß er eine nächstens anzustellende Reise durch einen Theil von Deutschland und Frankreich als einen sechsten Theil dieser Biographie herausgeben werde.

Btz.

Dem Andenken des bisherigen Pfarrers am königlichen großen Hospital, Herrn Carl Gottlieb Fischer, gewidmet von einem seiner dankbaren Verehrer. Königsberg, bey Göbbels. 1801. 47 S. 8. geh. 18 R.

Der Verstorbene nahm in der Absicht, um auch Hirtens zu nützen, einige Studirende für einen äußerst mäßigen Preis in sein Haus und an seinen Tisch, und wahrscheinlich ist einer dieser jungen Männer Verfasser dieser kleinen Schrift, die durchgehends Liebe, Dankbarkeit und Achtung für den Verstorbenen athmet. Sie enthält keine charakteristischen Züge, oder

der Anecdoten zum künftigen Nekrolog des verdienstvollen Mannes; sondern schildert nur die vorzüglichsten Eigenschaften ihres edlen Herzens, seinen sanften Charakter, seine strenge Borakheit, seine seltne Bescheidenheit; und berührt, aber nur erstlich, seine wissenschaftlichen Kenntnisse. Die allgemeine Liebe und Achtung, die der Verstorbene besaß, die allgemeine Theilnehmung bey seinem Tode, sind lebhaftere Beweise, als viel ein Prediger, der im wahren Geiste des Christenthums handelt und lehrt, auch in einer großen Stadt wirken kann, wenn er gleich so geduldet als der Verstorbene lebt, sich weder durch ein wichtiges Amt, noch durch schriftstellerische Fruchtbarkeit sein Ansehen vermehrt. Rec. wünscht deßhalb dem Verstorbenen einen Biographen, der mit den vorzüglichsten Eigenschaften hierzu ausgerüstet, das Leben dieses len und im Willen so äußerst wirksamen Mannes auch aus fernem Gesichtspunkt betrachten möchte.

Da.

Ugemeines Handbuch zur sittlichen Bildung des weiblichen Geschlechts. Leipzig, bey Jacobae, 1801, 400 S. 8. 1 R.

Wenn wir auch eingestehen wollten, daß der Verf. dieses reichlich lehrreichen Buchs die meisten Bedingungen und Anstalten zur sittlichen Bildung des weiblichen Geschlechts nur berührt, sondern wirklich abgehandelt hätte: so ist doch die Ausschrist desselben viel zu allgemein zu seyn, um ein solches allgemeines Handbuch müßte allerdings viel mehr enthalten, als wir darin angetroffen haben; vornehmlich müßte es nicht so mangelhaft in Absicht des Unterreichs weiblichen Jugend ausgefallen seyn. Auch ist die Sprache zu und da zu verbannt, zu precieux, zu blamendreich und sentimental, welches nicht die Sprache eines allgemeinen Handbuchs seyn darf. Man lese nur gleich den Anfang des Buchs, worin das Glück des jugendlichen weiblichen Alters hierauf sehr Ueberschritt in die Jahre der Jungfrau, fern das erste Erwachen der Liebe bis zu ihrem lauten Geständnisse mehr materlich, als genau, geschildert werden. Dergleichen Vorstellungen erregen aber kein großes Interesse; es will sie eigentlich nur theatralische Vorstellungen derselben sind, theils auch deswürgen nicht, weil sie zu individuell

W m 's

voro

vorgetragen worden; und laßt auf einzelne Fälle zu hoffen  
 scheinen; gesetzt auch, daß das ideale Bild jener zarten  
 Leidenschaft durch einzelne wahrer Züge bisweilen zur Wirk-  
 lichkeit herabgezogen wird; aber gerade dieß, daß man das  
 Trefsende unter so vielem Nichttreffenden aufsuchen muß, wird  
 den Eindruck dieses Buchs bey verständigen Lesern sehr schwä-  
 chen. Ferner findet man in der Einleitung eine Art von  
 Anweisung, wie sich junge Leute einander ihre Gesen schen-  
 ken, und gleichsam eine gegenseitige Empfehlung ihnen sollen;  
 Dieß kann leicht mißverstanden und gemißbraucht werden,  
 und jene Wendungen sind wohl nur der Lebhafteit des  
 Verf. entwichen, denn die Absicht seiner stillen Gemüthe  
 und Sittenmaximen ist gewiß sehr edel und schätzenswerth. —  
 Wir können im Fortgange des ganzen Werks nur das Beson-  
 derlichere bemerken; was uns in einzelnen Stellen aufgefal-  
 len ist. Das ganze Handbuch besteht in 34 Fragmenten, im-  
 eigentlichen Sinne des Wortes; denn nichts ist darin als Ab-  
 handlung vollender; sondern nur abgerissen, hingeworfen und  
 fragmentarisch vorgetragen. Aber überall redet der Verf. die  
 Sprache der Herzlichkeit; erst bis zum Enthusiasmus der Bewe-  
 ehrung des weiblichen Geschlechts. Meistentheils folgt er in  
 diesen Darstellungen seinem eignen lebhaftem Fortgange;  
 hingegen auf andern Seiten hat Rec. beynähe wörtliche Ent-  
 lehnungen aus andern Schriftstellern gefunden. Von der  
 andringlichen Art des Vortrags hier nur eine Probe S. 58.  
 59: „Mädchen, die ihr eure Rechte im Ehestande eink ohne  
 Anmaßung, aber mit Klugheit geltend machen wollt, ringt  
 nach Kultur des Verstandes; ohne Bildung des Kopfes und  
 ohne Güte des Herzens erhaltet ihr weder Achtung noch An-  
 hänglichkeit an euch, die anhaltend und dauernd wäre. Denn  
 wenn die erste Bewunderung zurer Neize verfliegen ist, wenn  
 das Einerley des Ehestandes eintritt, wenn die Sorgen des  
 Lebens kommen, wenn die üppige Blüthe der Jugend ver-  
 schwindet, — sagt, wenn ihr denn geistlos da steht, wenn  
 eure Vernunft schlief und ungebildet ist, was an euch soll noch  
 den gebildeten Mann interessiren? Wird er euch dann nicht  
 bloß noch als Hausfrau dulden, ohne euch achten und lieben  
 zu können? O macht euch nicht selbst ein böses Spiel, und  
 legt nicht einen Werth auf Dinge, die so vergänglich sind,  
 und vernachlässigt darüber das, was ewig widerhält, und  
 was selbst dann noch die Frühlingsbildchen der Liebe in dem  
 Herzen des Mannes erhält, wenn gleich der erste bezaubernde  
 Rausch

ausch entschunden ist,\* S. 89 scheint der Verf. dem andern Geschlechte wirklich einen ungetreuten Vorwurf zu machen, daß es gewöhnlich am wenigsten zu ökonomischen Einkünften geneigt sey. Dieß kann nur in einzelnen Fällen bey einigen Töchtern der Vornehmen, oder dieser nachkommenden Welt wahr seyn. Denn im Allgemeinen sind die Weiber gewiß häuslicher, als die Männer, und diese heisse verdient alle Achtung, ob sie gleich selten erkannt wird. In 23. spricht der Verf. von guten Weibern, die sich nicht mit den Umrangungen des Gatten begnügen, und dergleichen Ausdrücke mehr. Wie müssen diese etwas epirische Freiheit es Ausdrucks billig rügen, da sie nicht zu einem Handbuche paßt, das in die Hände so vieler schuldlosen Seelen kommen und schädliche Nebenbegriffe erregen kann. Auch ein Schriftsteller darf nicht alles sagen, was er denkt, wenn er nicht im unbedenklicher Schwäger genannt werden will. Was nögen sich wohl die Mädchen dabey denken, wenn es S. 96 heißt: „Die Natur hat für euch im Ehestande den höchsten natürlichen Genuß auf eine seltsame Weise mit dem reinsten Lustigen verknüpft“ — und wie überspannt ist die Exclamation S. 97. „wie wäre es mit dem eigenlichen großen Tode verknüpft, daß noch ein Weib ihren Mann liebte!“ Dagegen finden wir S. 102 — 106 ein Gemälde der sogenannten vornehmen Erziehung, das aus der wirklichen Welt ausgegriffen, und wie fast alles kurz darauf folgende lebenswerth ist. Das sechste Fragment enthält das bis zur Ungebühr erhöhte Schillerische Gedicht: Würde der Frauen, das wahrscheinlich nur wegen einiger gewagten Ideen und wegen des großen Nomens so vielen Verfall fand. Der Raum gestattet uns nicht, jedes einzelne Fragment besonders anzudeuten; auch sind viele der nachfolgenden nur sehr kurz, oder einzelne Sprüche oder Auszüge aus bekannten hierher gehörigen Werken, z. B. aus Kant's Anthropologie, aus Schiller's preussischen Schriften, [wer verdient den Namen einer schönen Seele?] aus Diderot's Charakteristik über weibliche Schamhaftigkeit, aus Herder's preussischen Blättern über Liebe und Selbstheit, u. d.

Johann Werner Streitparth, Königl. preuss. Kon-  
sistorialraths, hinterlassene Aufsätze über Gegen-  
stände der populären und lebensphilosophie. Her-



ausgegeben von Johann Heinrich Hildebrand,  
Konventual zu Kloster Berge und Oberlehrer u. s. w.  
Magdeburg, bey Keil. 1821. 251 S. 8. 12 R.

Diese hinterlassenen Aufsätze eines zu früh gestorbenen würdigen Gelehrten verdienen allerdings öffentlich bekannt zu werden, und wir können sie allen unsern gelibteren Lesern und Leserinnen als eine angenehme und nützliche Lektüre empfehlen. Daß darin nicht der Geist der kritischen Philosophie wech, wird sie nur desto gemeinnütziger machen, und die Entschuldigung des Herausgebers, daß man jenen Geist nicht darin finde, dünkte uns völlig unbeding zu seyn, da sich die kritische Philosophie mit einer ganz andern Art von Gegenständen, als den hier gewählten, beschäftigte. Dagegen geben wir dem Herausgeber sehr Recht, „daß sich fast alle Streitschritte Schriften durch eine genaue und sorgfältige Beobachtung der Natur, der Menschen und des menschlichen Lebens, durch Einfachheit, Anschaulichkeit und Faktlichkeit der Gedanken und Sprache, durch eine herrschende Tendenz fürs Praktische und Gemeinnützige, und durch einen regem Eifer für Wahrheit, Aufklärung und moralische Besserung auszeichnen;“ — obgleich auch hier und da manches sehr Bekannte und Alltägliche mit unterläuft. Der Inhalt ist folgender: 1) Ueber Erholung. 2) Ueber Lebensgenuss. 3) Ueber Idemtausch. 4) Ueber das Bedürfnisß des menschlichen Geistes, sich den Zustand nach dem Tode zu verstantlichen. 5) Ueber moralische Rechenkunst. 6) Die Seele treibt sich selbst. 7) Wahheitssehen, eine Krankheit der Seele. 8) Ueber das Bedürfnisß der Mithellung. 9) Ueber die Wirkungen einiger Zustände des Körpers aufs Gedächtnis. Diese Arbeiten waren ursprünglich Vorlesungen des Verf. in der literarischen Gesellschaft zu Halberstadt. Auch ist die siebente vormals schon in den dortigen gemeinnützigen Blättern, und die achte in der deutschen Monatschrift abgedruckt worden. Einige lächerliche Druckfehler hätten billig angezeigt worden sollen.

Gr.

Wahre Geschichte und echter Briefwechsel Heloise's  
und Abelard's, der beyden unglücklich Liebenden  
des zwölften Jahrhunderts; nebst den Gedichten  
Pope's,

Dope's, Colatbeau's und Bürgers über diesen Gegenstand. Von Wilh. Jul. Wiedemann, Konrektor zu Neuhaldensleben. Halle, bey Gendel, 1801. VIII und 200 S. gr. 8. 14 R.

Hierher nannten die Franzosen ihren berühmten Landmann zweyer Abailard, oder noch gewöhnlicher Abelard; der deutsche Copistador hingegen kommt mit der poetischen Entdrehung zu Markt; die Aeltern des Knabens, wie man weiß — wer brunn in aller Welt? — hätten aus einem Wohlwühl seiner honigsüßen Werddesamkeit von der Bierie dem Namen entlehnt; und Abelard wärs mithin der rechte Anwalt, dem er auch überall unterzuschreiben daher kein Bedauer todgt. Ungerechnet, daß man vor 200 Jahren schon im aufreiß selbst nicht mehr wußte, was es mit diesem Namen, und seiner Etymologie oben ein, eigentlich für Bewand gehabt; drum in alten Papieren findet sich Abailart, apelart, Abastert; — sind die Namen als Gewattren anzunehmen. Hätte Herr W. sie nicht um ihr doppeltes l belogen, idem Abelard schreiben sollen! Mit einfachem oder doppelt l; warum die drey Wägen stehende Geschichte des elischen d; unstrittlichen Philosophen hier zur wahren gestempelt, beurkundet sich eben so wenig. Sie ist nichts anders, eben die mehrmals überseht viel zu fehlerhafte Darstellung, worin ein ungenannter Franzos zu Ende des 17ten Jahrhunderts bloß demjenigen folgte, was Abelard selbst, in seinen diesen Heloise und Andre vorgezeichnet hatte. Was mir denn einer pastörischen Einleitung empfänglich war, sag; Ungenannte sorgfältig genug daraus, und ein Mehreres hat in vorliegender, so genauere wahren Geschichte sich ebenfalls nicht; mit Ausnahme der übertriebenen Lobspredikation, wodurch Ab. hier zu einem Helden gemacht wird, deren gleichen sucht. Was das für neue Untersuchungen gesehen, wodurch unser Landmann den Gegenstand besser aufhakte, ließ auf keine Weise sich ausmitteln; nicht einmal den in trefflichen Andre. Durchsich besorgten, und einzig zu lobnen Abdruck der sämtlichen Werke Abelard's (Paris, v Duon. 1616, 4.) scheint er gekannt zu haben; als der in allerdings noch manchen Zug zu Vollendung des Gemäls hatte liefern können. Freylich gehört dieses Buch (das ich unten zweyerley Titeln einkufft) unter die Druckfehler;

halten; doch aber nicht in dem Grade, daß man in öffentlichen Bibliotheken von etlichem Range vergeblich es suchen wird.

Nicht nur auf dem Titelblatte, sondern auch an der Spitze des Abschnittes selbst, figurirt A. und Heloise's Briefwechsel wiederum als der Ächer. Die keine Wahrheit ist, daß es eben so unächte wie in allen den vorhergehenden Uebersetzungen sich findet. Die gute Hölle war nämlich mitunter eine Expediantin, und thar in dem angebrachten Briefwechsel an ihrem Liebhaber wohl noch zuvor. Wie die lateinisch geschickten von dieser Bender in oben gedachter Anrede da liegen, und eine achtere kann wie erlaubt nirgend zum Vorschein, würde kein Mensch die Uebersetzung des Ganzen anschauen. Was dabei, was in diesem so berühmt gewordenen Briefwechsel ungeschickliche Seelen leidlich erschütteret hat; sind nur einzeln, durch ihres Verfalls hervortragende Stellen, die von dem Herrn Uebersetzer durch Einkleibsel zianen Nachwerks, so gut als für's ehin lies, in Zusammenhang gebracht wurden. Wie einem Boos; für historisches Denkmahl kann weder das Leben, noch des Briefwechsels des verstorbenen Schicksals, wie man beyde Wert vor sich hat; golden; höchstens für einen Roman; vor um sich hand wessliche Dicht sich dreht, und dessen vorzügliches Verdienst noch besonders zu prüfen kann der Mühe werth ist. Was den Vortrag des Herrn W. betrifft, so läßt er zur Noth sich lesern; an Nachdruck jedoch und sich gleich bleibende Korrektheit ist auch hier nicht zu denken; eher an Uebersetzungen und Uebersetzungsfehler. So wird S. 17. Ab. zum Messen des barbarischen Kanonikus Falbert gemacht, da er doch nur die Nichte desselben verführt hat. S. 11. bringt Heloise in Ohnachten zur Welt, dem sie keine Schönheit halber den Namen Astrolabe, welches einen schönen Stern bedeutet, ertheilt. Grand diese Abgeschmackte Welt in der französischen Uebersetzung; so hätte die deutsche sie doch nicht nachbeten sollen! Astra, oder Astrolabius ward der Knabe, warum? weiß der Himmel, getauft, und muß doch zum Jüngling herangewachsen seyn, weil man in der Folge sich um ein Kanonikar für ihn bewarh. Wertwürdig, daß nur die Mutter dieß that; nicht etwa der Vater, als welcher in dialektischen Geistes versteht, um die Frucht seiner Gürtlichkeit sich wenig bekümmere zu haben scheint.

Daß Herr W. ein so beliebtes Stück, wie Pope's Epistel, Heloise an Abelard, im Original beygefügt, und hierzu wieder

den die französische Nachbildung Colardours erfüllt hat, re so ädel nicht, weil man jenes immer gern lesen wird, auch die Arbeit des Franzosen für seine gelungenste in jener Dichtart gilt. Schicklicher indes wäre sodann gewesen, wenn einander gegenüber zu stellen. Statt der im Grunde überflüssigen Uebersetzung, wovon die des Dritten ihre Seite feht, die des Franzosen aber erst hinterher blind, er von nur einiger Kenntniß fremder Sprachen, werden diese Uebersetzungen schwerlich einen Blick werfen, weil sie Treue unbeschadet, Ton und Ausdruck doch lange nicht haben und gewählt genug sind, um die Nähe des Originalls zu erhalten. Für junge Leute ist diese Uebersetzung auch nicht geeignet; denn wer wird es wagen, ein solches Bündel junger Materien ihnen als Sprachlehre zu empfehlen? Wie endlich mit unserm Bürgers menschlichen Nachbildung, welche sich aus der Freyheit erwandte, wissen längst an die Freunde seiner Muse. Es mußte wie der Bitte seiner Arbeit zu helfen, war nicht unserm Landsmanns Liebe und an natürlicher Wärme hat das kleine Ganze nicht bey ihm gewonnen. — Auf Druckfehler von Der ist Rec. nirgend gestoßen; mehrere lateinische Lettern aber ad weißeres Papier wären dem dichterischen Diumenstraß nicht zu wünschen gewesen.

Hm.

Lebenskunst in Versen, von Friedrich Köppen.  
Hamburg, bey Perthes. 1801. 373 S. 8. 1 R.  
8 R.

Ein, mit Verehrsamkeit und Geschmack geschriebenes Buch, dem Rec. viele Leser wünscht. Wenn auch der Verf. auf dem Welt beschriebenen Ocean des menschlichen Lebens, dessen Uas lesen, Klüßen, Strömungen und Inseln schon so oft geschildert worden sind, eben keine ganz neue Entdeckungen gemacht und hier geliefert hat: so bleibt ihm doch das Verdienst einer lehrreichen Darstellung, einer anziehenden Schreibart und mancher eigenthümlichen Bemerkungen. Der Verf. wollte kein eigentliches System einer Lebensphilosophie schreiben, Das ist auch nur recht gut; denn in unserm Zeitalter, wo einem großen Theile der Leser alles viel zu schwerfällig dhalt, was er nicht aus Taschenbüchern lesen kann, ma-

den Systeme ihr Glück nicht. Einem gewissen Theile der Leser zu gefallen, hätte daher der Verf. sehr wohl immer eine Lebensphilosophie in Taschenformate nennen mögen.

Da, wo der Verf. zum edleren Lebensgenusse, wie billig, auch die Bekanntschaft mit den schönen Künsten, und selbst eigene Uebung einer oder einiger derselben gerechnet hat, warnt er wider die zu einseitige Ausbildung einer Kunst mit Vernachlässigung anderweitiger Kenntnisse und Wissenschaften. Eine sehr nöthige Warnung, in Absicht welcher Rec. wünscht, daß besonders die Tonkünstler sie wohl beherzigen möchten. Wer, wie Rec., oft Gelegenheit hatte, Musiker kennen zu lernen, die als Spieler ihres Instruments den lautesten Beyfall einernteten, und ihn auch wohl verdienten; die aber, von aller weiteren Ausbildung des Geistes entblößt, als Menschen, sehr wenig Werth hatten: der findet die Bemerkungen des Verf. über diesen Gegenstand vollkommen gegründet. Oft hat es Rec. gekränkt, daß diese herrliche Kunst so manchem ihrer Zöglinge den Kopf verbrohete durch den Beyfall der Menge, die nicht selten unwissend oder gar gewissenlos ihr Lob und ihren Tadel verschwanden. Unbekannt mit Welt und Menschen; unbekannt mit den seiner Kunst so nahe verschwieberten Kenntnissen; unbekannt mit den Tausenden, die in andern Künsten, Wissenschaften und Tugendübungen wirklich groß sind, hält der Künstler sich und seine Kunst für einzig groß, bewundert in sich selbst nur den Künstler, und vergißt — den Menschen. Die aufgebläheten Unwissenden! Sie wollen sich nicht überzeugen lassen, daß wir sie nur so lange hören müßten, als sie durch ihr Instrument zu uns sprechen. Der Verf. mag uns mit eigenen Worten etwas darüber sagen. Seite 56: „Kunstkenntniß und Uebung derselben ist das Einzige, was dem Menschen für vieles durch höhere Kultur an seinem Lebensglücke Verlorne, schadlos halten kann. Er stehe mit seiner Freundin nicht bloß in entfernter Korrespondenz; sondern stehe sie von Angesicht zu Angesicht, trenne sich nie von der Schöpferin seiner Freude, und werthe ihr seine besten Stunden. Hiermit ist nicht gemeint, daß alle Menschen Künstler werden sollen; vielmehr geht oft dem Menschen gerade dadurch, daß er bloß für eine Kunst sich bestimmte, der Sinn und die Empfänglichkeit für das Ganze verloren. Wer auf eine einzelne Kunstfertigkeit sein ganzes Leben verwan-

bande hat, und wohl gar sein Brodt durch sie verdienen  
 will, befindet sich mit ihr in einem ganz andern Verhältnis,  
 als der übrige Theil der Welt. Er hat die ganze Kraft sei-  
 nes Geistes bloß auf diese Seite gelenkt, ist freylich durch  
 eine Beschäftigung angezogen worden; allein durch die  
 häufige Wiederkehr der nämlichen Empfindungen und Begier-  
 lände, ermüdet endlich seine Seele, und sehnt sich nach Ver-  
 änderung. Wer sieht der Wiege nur Torkelchen und ihre  
 Bekleidung in seinem Kopfe ausgebildete, gelangt freylich zu  
 einer ungemeynen Fertigkeit in Rücksicht dieses Ausbildens;  
 aber während sich ihm die Welt der Töne öffnete, sind die  
 andern Welten verschlossen, und es können gewiß Augenblicke  
 kommen, wo alle Melodien der Erde nicht Lereheit des Her-  
 zens nicht ausfüllen können. Deswegen sind gemeinlich  
 die größten Künstler nicht eben die glücklichsten Menschen.  
 Ihre einseitige Bildung giebt ihnen auf der einen Seite eine  
 gewisse Stärke; aber desto lebendiger fühlen sie ihre Schwä-  
 che in andern Punkten, und suchen vergebens diesen Mangel  
 einzufüllen.“ (Rec. kannte mehrere, die leider! diesen Wan-  
 st nicht fühlten, und ihn nicht auszufüllen strebten.) „Ihr  
 ganzer Zustand ist natürlich, (soß wohl besten unnatürlich)  
 denn es ist die Absicht der menschlichen Natur, alle Anlagen  
 in einem angemessnen Verhältnis gegen einander zu entwik-  
 keln; und nur in seltenen Fällen verzehet sie die Vernach-  
 lässigung ihrer Absicht.“ —

Daß der Verf. S. 104 unter den, doch immer etwas  
 erobwürdigenden Begriff: Steckerpferd auch das Wohl-  
 stellen, das ein Mann an Frau und Kindern hat, zählt,  
 ist Rec. etwas wehe gethan, der immer hauptsächlich in den  
 stillen Kreisen und im Innern der Haushaltungen, die Tugend  
 sucht und oft gefunden hat. Bey einem Familienvater, der  
 Vergnügen an Weib und Kindern hat, läßt sich auch wohl  
 noch manches andere Gute voraussetzen. Zu großen, weltbe-  
 ziehenden Tugendhandlungen haben wir obnehin auch nur  
 selten Gelegenheit und Mittel, und sie sind wir dann stö-  
 r, nicht Eitelkeit, oder gar ein größerer Egoismus auf die  
 ihre oder die andere Art in unserm Thun mitwirken, und unse-  
 ranplung dem stehenden Auge der Welt und wohl gar unse-  
 rem eignen verdächtig machen. Immer dankte Rec., daß  
 die stille, unbemerkte, ununterbrochene Ausübung des ganzen  
 Guts sogenannter kleiner Pflichten, worüber uns kein  
 Mensch

Mensch und kein Buch lobt, worüber wir uns selbst nicht einmal ein Compliment machen können; die oft nicht einmal den ungetheilten Beyfall von Weib und Kindern hat; und der sehr, ganz unmerkelt, so manches Opfer bringen muß für — mehr sagen will, als die Ausübung einer einzelnen, in ihren Folgen hoffentlich sehr fruchtbaren Tugendhandlung, wozu uns doch wenigstens ein lebenswürdiger Enthusiasmus für die Tugend mit zu handeln bestimmen darf. —

Welter hinten im Buche spricht der Verf. selbst mit vieler Achtung von häuslicher Tugend und häuslicher Glückseligkeit. Um den Leser im Stande zu setzen, den Verf. etwas näher kennen zu lernen, nur noch Einiges. S. 239 heißt es: „Vorausgesetzt nun, daß Einsamkeit und Gesellschaft zum Lebensglück des Menschen beitragen, bleibe die Frage übrig: In welchem Verhältnisse sie wohl am vortheilhaftesten mit einander abwechselten? — Wie kannst du fragen, Freund, wenn dich dein eigener Geschmack und deine Individuelle Neigung bey dieser Anordnung am meisten leiten muß? Wer kann wissen, wie sich dein natürlicher Hang durch Tagen und Umstände, durch Reichthum von Kenntnissen und Reichthum von Empfindungen ausgebildet hat? Mancher fühlt in der Einsamkeit Leere, weil er nicht gewohnt ist, sich den Stoff seiner Unterhaltungen selbst zu geben; Mancher fühlt in der Gesellschaft Leere, weil er nicht gern von fremder Hand sich ein Thema vorspielen läßt. Daher wird man gewöhnlich gelt hinneigt, es sey denn, daß sie in sprudelnden Augenblicken aus ihrem Vorrathe mittheilt; Mangel an Originalität hingegen, verbunden mit einem Talent der Aufnahme und Zusammensetzung des Fremden, mehr für die Geselligkeit sich eignet. Es wäre seltsam, wenn man durch Interdikte jedem das Maas und Ziel vorschreiben wollte, ohne ihm selbst für seine Wahl die vorzüglichste, ja bey nahe die einzige Stimme einzuräumen. Das bliesse sich zum Vormund eines Andern erheben, ohne ihm seine Unabhängigkeit bewiesen zu haben, und mit Axtersweibheit den Geschmack des Nachbarn tadeln, bloß weil er von dem unrisigen abweicht.“

Nachdem der Verf. die Systeme des Evidenzialismus die eno, Epikur und Aristipp von Cyrene kurz und faßlich dargestellt und gewürdet, und natürlicher Weise gefunden hat, ist keines derselben, und obzuehnt befolgt, zur Glückseligkeit führen würde, sagt er S. 341: „Der Egoismus führt seine Jünger auf den strengen Pfad der Tugend; aber entfernt sie oft von ihrem Glück; der Evidenzialismus zeigt unserm Gewichte die lachendsten Grade des Vergnügens; aber er verdammt uns auch oft der Strafe. Was mir insofern am meisten an dem sogenannten Glückseligkeitsmoral zu tadeln scheint, ist nicht etwa die Erschlaffung des Menschen zum Guten, der Reim der Unseligkeit, der mehr oder wenigstens eine Nahrung darin fände. Wolte Gott, die Menschen wären immer so gut gewesen, als sie die Moralisten dieser Sekte mit ihren Aufforderungen zu bilden trachteten! Durch solche künstliche Übergänge mußten sie selbst Aufopferungen und Entsayungen als das größere Glück zu schildern. Aber bedeutender scheint mir die Ansicht, welche über das ganze menschliche Thun verbreitet wird. Der Mensch wird vorgestellt als in einer fortwährenden Berechnung der Handlungen, die am meisten zu seinem Vergnügen beitragen. Nichts von der Größe der Verhugnung, vom Heroismus edler Thaten, von Veringschätzung aller Folgen! Ich bin nur desto wegen edel und großwürdig, um in der Folge vor den Engeln meines Selbst treten zu können, und an der Beschauung des Geschehenen Freude zu finden. Ich helfe dem Freunde nicht um selbstwillen, weil ich die Gefahr fühle und empfinde, weil ich helfen muß und helfen kann; sondern um mir das Vergnügen zu verschaffen, eine gute Handlung zu bezeugen, wie man etwa eine Lustpartie oder eine Zerstreung der Erholung wegen beschließt.“

Man sieht wohl, daß der Verf. hier das Glückseligkeits-System von seiner schwächsten und radelnstärksten Seite vorst. Hier ist alles Egoismus. Indessen, einen Egoismus dieser Art, der Gutes that, um sich des gethanen Guten, und, was doch wohl unzertrennlich davon, obgleich auch wieder Egoismus ist, sich der eigenen dadurch errungenen mehreren Vervollkommenung zu erfreuen; einen Egoismus, der solche Früchte trägt, sollte man dem, doch immer nicht bloß zeitigen, sondern auch sinnlichen Menschen, der gewiß der Noth zur Tugend viel bedarf, wohl nicht nehmen.



Es ist wahr: das Kantische Moralkönnen; das der Verf. selbst ebenfalls auch würdigt, das von allen Gefühlen, von allen Folgen der Handlungen unabhängig, ein kaltes Du sollst, du mußt, als einziges Motiv unserer Handlungen aufstellt, ist schadenlos, setzt weit mehr Kräfte im Menschen voraus, als handelt ihn weit mehr als geistiger, von der Sinnlichkeit unabhängigen Wesen, vorant als Früchte allerding eine durch uns reine Tugend. Aber wie höher dieses System auch an die kalte harre, Abwiesensfertigkeit gränzt, wie leicht man von ihm sich in jenes düstere Gebiet hinüber verirren könne; und wie es nur mit Einschränkungen anzuwenden sey, hat der Verf. selbst in der Folge, bemerkt.

Der Verf. fährt S. 343 fort: „Hätte ich je einem Sterblichen Gutes gethan, das dir Tugde verdiente, hätte ich nur eine Thräne getrocknet, nur eine Fruchtbringende Freude ins Herz des Freundes gepflanzt, und es wäre geschehen in solchem Sinne“ (wie ihn nämlich der Verf. in der oben ausgehobenen Stelle angegeben hat), mit diesen „Eintuschungen der Eigenliebe: so möchte immer die That, und sey sie segensreich wie der Thau vom Himmel, meinen Namen geführt haben! Könnte ich, ihr lieben Menschen, denen mein Herz nahe ist, und meine Zunge wahr, bey dem, was ich so gern für euch thue und vollführe, denken an mich und meine Wohne der That: so saget, ich sey auf dem besseren Himmel gefallen, in welchem verwandte Seelen sich finden, in welchem uns dämmert das Licht und die Ordnung und die Tugend, in welchem wir von himmlischer Liebe wissen, weil Einer sich selbst nur in dem Andern liebt.“

Wer sollte den Enthusiasmus, mit dem der Verf. hier spricht, nicht liebenswürdig, wer eine so erhabene Denkmals- und Handlungsart nicht verehrungswerth finden! Und doch fürchtet Hier, daß diese Denkmalsart nur für wenig Menschen für die Dauer eines ganzen Lebens immer in gehöriger Lebhaftigkeit sich erhalten werde. Wenn wir der menschlichen Tugend so gar zu scharf in's Auge sehen, immer so lange daran herumklopfen, bis wir eine Stelle finden, wo Egoismus oder Eitelkeit durchzuschimmern scheint: so wird sich uns das Land der Tugendhaften nach und nach so verengen, daß wir fast nur allein Platz darauf behalten. Auch weiß Hier, die Anmerkung des Verf. S. 347 nicht recht damit zu

hindern. Die Rede ist nämlich von der Besserstellung  
 d. Erhabenheit des Menschen, der, ohne alle Rücksicht auf  
 Folgen, hinauf zum ethischen Pflichtbewußtseyn, bloß nach  
 d. trockenen Forderung des kantischen Moralsystems: auf-  
 uste, tugendhaft handelte. — Erhebend, groß und wahr  
 ist diese Ansicht, sagt der Verf., die Schale des Unglücks  
 reflektirte sich oft zu der Schale des Guten, und der Mensch  
 wählt sie dennoch; des Glückes Schimmer bestrahlte oft das  
 Laster, und der Mensch wendet unwillig seinen Blick. In  
 Klein und hohen Seelen vergiftet sich durch den Augenblick  
 der That jede Rücksicht auf zeitliches Wohl; das Gute  
 geschieht nicht um des Glückes willen, sondern der Selbst-  
 achtung des Menschen zufolge“ — (aber wäre denn  
 es nicht doch wieder ein nur feinerer Egoismus? so ganz  
 ergäbe sich selbst der Mensch denn doch dabei nicht). —  
 Der sich sonst vor sich selbst erniedrigt sehe. Der  
 bindet sich hiermit noch der Gedanke an Gott, als  
 sein heiliges Wesen über den Thaten der Menschen,  
 und der Gedanke an eine zukünftige Welt: so giebt  
 es keinen erhabneren und des Menschen würdige-  
 ren Standpunkt, keinen, der mit den mächtigen  
 Pulsen unsers innersten Wesens stärker zusammen-  
 schlägt.

Aber wie? Ich darf mich der Freude über eine tugend-  
 hafter Handlung, wodurch ich meinen Nebenmenschen beglücke,  
 nicht überlassen, weil durch eben diese Handlung auch ich  
 glücklicher, wenigstens in so weit glücklicher wurde, als ich  
 in moralischer Verweltlichung dadurch wuchs? Denn das  
 ist Egoismus! — Sobald durch eine gute Handlung zugleich  
 auch mein Glück befördert würde, müßte ich mißtrauischer  
 vorse, ob auch meine Tugend rein genug sey, meinen Ent-  
 schluß beynabe gelähmt fühlen? denn das wäre Egoismus!  
 und doch wüßte ich kaum einen Fall, oder deren doch sehr  
 wenige, wo nicht durch eine tugendhafte Handlung, ganz  
 zum Besten Anderer berechnet, auch meine Glückseligkeit be-  
 fördert würde; mindestens werde ich doch dadurch moralisch  
 besser, und das ist nicht wenig. Und die Freude an der  
 Tugend dürfte nicht die Bestimmungsgrund meiner zu-  
 künftigen Entschlüsse und Handlungen seyn, weil sie mich  
 zugleich mit beglücke? und weil das Egoismus wäre? Und  
 der Gedanke an eine zukünftige Welt, auf den der Verf. hin-  
 weist,

weilt, oder nicht existirt? — Man sieht, wie nahe der  
solches System an die Gränze, und wohl darüber in's Bes  
hier der besten und düren Mächte, und Anachoretenmoral  
führt. —

Dar mit Stärke enthält sich Nec., noch manche vortreffe  
Re Stelle des Verf. auszuheben. Indessen mag des Lesers  
wegen, ein Inhaltsverzeichnis hier noch Platz haben: 1)  
Einleitung. 2) Bestimmung des Begriffs einer Lebensphil  
sophie. 3) Sinnliches Vergnügen und sinnlicher Schmerz.  
4) Kunst. Musik, Malerey, Dichtkunst, u. s. w. 5)  
Vergnügen, welches aus den Wissenschaften entspringt. —  
Streckenpferde. 6) Temperament, Leidenschaften. 1. Ehrs  
geh. 2. Eitelkeit. 3. Freundschaft und Liebe. 4. Eamen.  
7) Äußere günstige oder ungünstige Umstände. — Reich  
thum, Einsamkeit, Gesellschaft, Amt und Beruf. 8) Kurz  
zer Arbeit einiger aristokratischen Systeme der Lebensweisheit.  
9) Allgemeine Bemerkungen und Resultate. 10) Ueber den  
Einfluß der moralischen Ueberzeugungen, auf die hellere oder  
dunklere Ansicht des Lebens.

Pm.

Auswahl interessanter, profaischer und poetischer Aufs  
sätze aus den Werken berühmter neuer Schriftstel  
ler. Neu-Kuppin, bey Kühn. 1801. 248 S. 8.  
18 R.

Der Inhalt entspricht völlig dem Titel.

Aa.

Inhalt

---

## Intelligenzblatt

---

**Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.**

**Herr Langbein**, der Verfasser verschiedener mit Beyfall aufgenommenen Romane, welcher sich sonst in Dresden aufhielt, privatisirt schon seit einem Jahre in Berlin.

---

### Anzeige kleiner Schriften.

**Solemnis Doctorum Philosophiae et Magistrorum Artium**  
 A. D. XXIV. Febr. A. C. Aer. MDCCCIII. in Aud.  
 maj. creandorum renuntiandorum indicit C. D. Beckius,  
 O. Ph. h. t. Decanus. Praemissae sunt Observationes  
 philologicae. Lipsiae. MDCCCIII. 2 $\frac{1}{2}$  Bog. 4.

Der Herr Prof. Beck handelt in dieser akademischen Gelegenheitschrift, die klein an Umfange, aber reich an interessanten, der Sachkunde und Belesenheit ihres Urhebers zur Ehre erreichenden Bemerkungen ist, von dem wohlthätigen Einflusse, welchen die Lesung der Kirchenväter auf das philologische Studium hat. Er giebt denselben als fänffach an: 1) grammatisch, indem man bey ihnen sowohl neue Wortbildungen als Erklärungen des

R. A. D. D. LXXVI. B. 2. St. VIII. 2. Hest. N u Ur

Urfassung schon vorhandener Wörter findet; 2) **erleuchtend**, literarisch, da sie viele Fragmente verlorener gegangener Klassiker wörtlich angeführt, und so aufbewahrt haben; 3) **historisch**, geographisch, antiquarisch. Denn sie haben viele Notizen des Alterthums erwähnt, geschichtliche Thatfachen aufgeklärt, und uns geographische Nachrichten aufbewahrt; 4) **philosophisch**, historisch, da sie nicht nur aus den philosophischen Schriften des Alterthums schöpften; sondern uns auch, auf gleiche Weise, wie bereits erwähnt, Fragmente aus philosophischen Werken, die nicht auf uns gekommen sind, aufbewahrt. Und endlich 5) **ästhetisch**. Denn sie handeln oft Gegenstände, die auf die schöne Kunst Bezug haben, gelegentlich ab, ahmen auch den Styl und die Manier der Meisterwerke des klassischen Alterthums nach.

Am Schlusse dieses sich vor vielen klassischen Schriften vortheilhaft auszeichnenden Programms, findet sich die Nachricht, daß der Herr D. R. R. und Probst Veller zu Berlin, und der Herr Senior und Prälat Dr. Bartsch zu Leipzig, als 50 jährige Jubel Magister sind renouciert, und mehrere Herren zu Magistern kreirt worden.

